

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY BERLIN

Masterarbeit

Die Stimme des Patienten

Vorgelegt von
Astrid Schipper
Im Master-Studiengang Psychologie
zur Erreichung des akademischen Grades des Master of Arts
(M.A. Psychologie)

Gutachter: Professor Dr. med. Dr. phil. Horst Kächele
Professorin Dr. biol. hum. Anna Buchheim

Berlin, den 14. Juni 2013

Gliederung:

1.	Einleitung	2
2.	Material und Methode	4
2.1	Bemerkungen über das Material	4
a.	Verteilung und Länge der Notizen	
b.	Welcher Art ist das Material? Oder: Handelt es sich um ein Tagebuch?	5
	1. Der Kontrakt mit sich selbst	6
	2. Die der Selbsterkenntnis dienende Selbstbeobachtung, die Beherrschung des Chaos und das Entdecken des Schöpferischen	6
2.2	Methode Wie wird das Material ausgewertet? Methodische Aspekte	10
3.	Das ‚Therapeutische Tagebuch‘ im Vergleich mit anderen Zeugnissen über Psychotherapien	14
4.	Die Patientin Caroline Z.	17
4.1	Biographie	17
4.2	Überlegungen zur Psychodynamik	20
5.	Verlauf der Analyse im Längsschnitt	23
	A - Die äußere Situation	23
	B - Die gegenwärtigen Beziehungen	24
	C - Der Symptom-Bereich, <i>Abwehrmechanismen</i> und positive Veränderungen* Auswertung und Diskussion	27 29
	D - Beziehungen zur Familie in Gegenwart und Vergangenheit	32
	E - Die Beziehung zum Analytiker	36
	Allgemeine Vorbemerkungen	36
	Das Setting und seine Besonderheiten	37
	Die Beziehung zum Analytiker	41
	Bemerkungen zur Beziehung zum Analytiker / Verlauf der Analyse	48
	F - Träume	51
6.	Diese Psychotherapie und ihre Wirkfaktoren	53
6.1	Die Rolle von Fehlern im Verstehen der Patientin durch den Analytiker in dieser Psychotherapie	54
6.2	Die Involvierung des Therapeuten in die Beziehung zur Patientin Konflikt, Zäsur und Neubeginn in dieser Psychotherapie Diskussion	56 57 60
7.	Resümee	64

Anhang:

Literaturverzeichnis	68
Inhaltsverzeichnis der Querschnittuntersuchung	71
Die Analyse im Querschnitt	72
Personenverzeichnis	167

1. Einleitung

„Die nächsten Wochen waren furchtbar. So dunkel wie noch nie vorher schlich der Winter an mir vorbei. An allen Aktivitäten nahm ich teil, sprach mit Jürgen und Anna, tat all das, was eben alltäglich zu tun ist – und fühlte mich wie eine Untote, wie ein Zombie, der normal aussieht und funktioniert, in Wirklichkeit aber an einem völlig anderen Ort ist.“ (Z., Caroline, S. 2)

– mit diesen Worten beginnt CAROLINE Z., die Autorin des in dieser Arbeit ausgewerteten Textes, ihre Beschreibung eines therapeutischen Prozesses, der nach viereinhalb Jahren endet:

„Dann war die Minute des Abschiedes gekommen. Schon halb im Aufstehen sagte er: ‚Das ist erst mal eine räumliche Trennung. Die geistige Verbindung bleibt‘. Verblüfft antwortete ich: ‚So sehen Sie das? Ich empfinde das auch so.“ (ebd., S. 832)

In der Zeit zwischen diesen beiden Eckpunkten findet in etwa 270 Sitzungen ein intensiver psychoanalytischer Therapie- und Auseinandersetzungsprozess statt, den die Patientin Caroline Z. in ihren Betrachtungen festhält und kommentiert. Die Notizen gelten i.d.R. der jeweils gerade absolvierten Sitzung, gelegentlich aber auch zwei oder drei aufeinanderfolgenden. Die überwiegende Zahl der gut dreihundert Aufzeichnungen ist einen Tag nach der jeweiligen Sitzung niedergeschrieben worden. Aus diesem Grund hat die Autorin ihre Aufzeichnungen auch ‚Das Therapeutische Tagebuch‘ genannt, wobei diese Bezeichnung ebenso korrekt ist, wie die Bezeichnung ‚Wochenbuch‘ es ebenfalls gewesen wäre, da in der zweiten Hälfte der Therapie die Sitzungen nur noch einmal in der Woche stattfanden.

Caroline Z. schildert in ihren Notizen den Verlauf der Sitzung oder der Sitzungen, ihre Beobachtungen, Gefühle und Gedanken diese betreffend sowie die ihr bedeutsam erscheinenden Ereignisse ihres äußeren Lebens und ihre Träume. Außerdem beschäftigt sie sich mit psychoanalytischer Literatur, die sie in der Hoffnung liest, Beschreibungen und Erklärungen ihres Störungsbildes dort zu finden. Auch diese Erörterungen, die sich mit Teilen der psychoanalytischen Theorie beschäftigen, finden ihren Niederschlag im Tagebuch. In Bezug auf die Sitzungen wird der Leser sowohl Zeuge dessen, was sich in der Erinnerung der Autorin in der gerade erlebten Sitzung tatsächlich ereignet hat, wie auch dessen, was sie dort nicht zum Ausdruck brachte, nun aber ihrem Tagebuch anvertraut. Auch die Prozesse, die den Sitzungen folgen und in den Zeiten zwischen ihnen in der Autorin stattfinden, werden in den Aufzeichnungen beschrieben. Diese Reflektionen über das therapeutische Geschehen tragen den therapeutischen Prozess in das alltägliche Leben der Autorin hinein und dokumentieren, wie intensiv sie sich mit den Anstößen auseinandersetzt, die sie in ihren Sitzungen bekommt. Die nächste Sitzung nimmt dann das jeweilige Thema meist wieder auf, verändert es durch die Bearbeitung und entlässt die Patientin erneut zu eigenständiger Durcharbeitung, die dann im TB entwickelt und dokumentiert wird, so dass die erfolgte Mikro-Veränderung wiederum in die nächste Sitzung getragen werden kann. Aufgrund dieser Vorgehensweise stellt dieses TB eine eigene Beobachtungsmethode dar, die den therapeutischen Prozess dokumentiert sowie Beobachtung und Reflektion miteinander vereint: Die Autorin des TB wird / ist eine Forscherin in eigener Sache und benutzt das Schreiben als Mittel sowohl der intellektuellen als auch der emotionalen Reflektion.

Durch die überwiegend unmittelbare zeitliche Nähe der Aufzeichnungen zu den Geschehnissen in den therapeutischen Sitzungen vollzieht der Leser den Suchprozess nach, den die beiden therapeutischen Protagonisten erlebten und in dem weder dem Therapeuten noch der Patientin über weite Strecken vollständig klar zu sein scheint, was genau eigentlich das Problem der Patientin ist: Es wird zunächst aus weiter Ferne anvisiert, später dann von allen Seiten umkreist und betrachtet, von ersten Bewältigungsvorschlägen des Therapeuten eingerahmt, von der Patientin angstvoll gemieden, mit Hilfe allmählich zunehmender Bewältigungsstrategien zu verkleinern versucht, zunehmend definiert und schließlich wohl in zentralen Punkten bewältigt. Dieser Prozess verläuft also keineswegs gradlinig, sondern ist durch Fortschritte und Rückschläge gekennzeichnet und vielleicht am ehesten mit der Figur einer Spirale zu vergleichen: Therapeut und Patientin kommen immer wieder an denselben ‚Haltestellen‘ vorbei, bewegen sich also immer wieder in denselben Themenfeldern und um diese herum, dies aber in unterschiedlicher Nähe zu den Problemen, die die Patientin beeinträchtigen und ausgestattet mit Bewältigungsmöglichkeiten, deren Qualität stark schwankt, im Laufe der Zeit aber wächst. Das Vehikel der Therapie ist die therapeutische Beziehung, deren Beschreibung und Reflektion in den gut dreihundert einzelnen Aufzeichnungen der Patientin großen Raum einnimmt.

In einzelnen Passagen wird deutlich, dass die Patientin gelegentlich bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gefordert wurde. Aber auch dem Therapeuten X scheint einiges an Stetigkeit, Überlegung und emotionaler Flexibilität abverlangt worden zu sein, wenn die Patientin die Reaktionen ihres Psychoanalytikers auch nur einigermaßen zutreffend beschreibt. Genau dieses ist das Besondere des mehr als achthundertdreißig Seiten langen Textes: Eine schriftstellerisch begabte Patientin fixierte ihre Einfälle und Beobachtungen in mehr oder weniger unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den psychotherapeutischen Sitzungen über den gesamten Therapiezeitraum hinweg und schuf damit ein Behandlungsprotokoll, in dem die Stimme eines Patienten hörbar wird.

Ursprünglich, so versicherte mir die Patientin, die eine enge Freundin von mir ist und der ich an dieser Stelle für die Überlassung des Manuskripts und das sich darin ausdrückende Vertrauen in mich herzlich danke, verfolgte sie keine andere Absichten als die Suche nach Erleichterung in einer belastenden Lebenssituation, das Bemühen um eine Vergewisserung über das eigene Da- und So-Sein und die Erprobung der Fähigkeit, äußere und innere Zustände zu beschreiben. Sie begann einfach mit der ersten, noch undatierten, Notiz und hatte zu diesem Zeitpunkt keinen Plan dafür, ob sie die Notizen fortführen würde und welchem Nutzen sie dienen sollten: In einem organischen Prozess folgte einfach eine Notiz der vorhergehenden, bis die Autorin die o.g. Überlegungen dazu anstellte und sich durch das Gelingen der ersten Notizen ermuntert fühlte, weiter zu schreiben. Andere, weitergehende Überlegungen und Nutzungsabsichten spielten, zumindest in den ersten Sitzungen der Psychotherapie, keine Rolle. Genau darin könnte die Bedeutung des nun wenigstens in Teilen öffentlich gemachten Textes liegen: Seine Autorin wollte nichts anderes, als zu beschreiben, was sie erlebt, denkt und fühlt oder sich im Prozess des Schreibens der Klärung dieser Aspekte wenigstens zu nähern, wenn diese mal wieder in weite Ferne zu entschwinden drohte. Sie rechnete nicht mit Lesern, von ihrer besten Freundin und dem bald nach Beginn der Therapie auftretenden Wunsch, ihr Analytiker möge ihre Aufzeichnungen irgendwann einmal lesen und würdigen, abgesehen. Der Text ist also gewissermaßen nach außen absichtslos bzw. auf den existierenden Leser, nämlich die Patientin selbst, und zwei imaginäre Leser, nämlich die beste Freundin und den Therapeuten, bezogen, so dass von seiner Wahrhaftigkeit und emotionalen Echtheit auszugehen ist, beides nach HOCKE (1978) Kennzeichen eines ‚echten‘ Tagebuchs (vgl.

HOCKE 1978, S. 11). Hier wagt es ein Mensch seine glatten und krausen Gedanken so weitgehend ohne innere Zensur aufzuschreiben, wie es ihm eben möglich ist und nimmt das Risiko in Kauf, auch und vor allem vor sich selbst als ein Wesen mit guten und weniger schmeichelhaften Seiten zu erscheinen. In diesem Sinn stellt das Tagebuch das Dokument und Zeugnis einer zunächst schmerzlich vermissten, schließlich aber zunehmenden Integration auch der ambivalenten Gefühle der Patientin sich selbst und anderen gegenüber dar. Es ist ein Text, in dem ein Gesundungsprozess in den Momenten seiner Entwicklung beobachtet werden kann.

Ebenso wie die Reaktionen der Patientin selbst werden die therapeutischen Interventionen des Analytikers und ihre Wirkungen und Auswirkungen auf seine Patientin von und durch diese selbst beobachtet, beschrieben und kommentiert. Da das, was eine Psychotherapie wirksam sein lässt, immer noch nicht vollständig geklärt ist, kann der Leser an diesem, zugegebenermaßen singulären, Zeugnis verfolgen, wie die Interventionen des Therapeuten durch diese Patientin aufgenommen und ‚verdaut‘ werden und wie sich dieser Prozess im Laufe der Zeit verändert. Inwieweit der Quelltext damit imstande ist, Hinweise auf günstige und nicht so günstige Interventionen im Hinblick auf die Behandlung von depressiven Patienten mit Selbstwertproblematik zu geben, ist neben der Beschreibung des Therapieverlaufes eine Fragestellung, der in dieser Arbeit nachgegangen werden soll.

2. Material und Methode

2.1 Bemerkungen über das Material

a. Verteilung und Länge der Notizen

Das Gesamtmaterial besteht aus 303 Notizen, die über einen Zeitraum von gut viereinhalb Jahren gemacht wurden:

Jahr	20XX	20XX	20XX	20XX	20XX
Zahl der Eintragungen	17	52	112	54	68

Tabelle 1: Verteilung der Notizen über den Zeitraum der Psychotherapie

Die Häufung der Einträge im dritten Jahr ist darauf zurückzuführen, dass die Autorin in diesem Jahr ein Sabbat-Jahr genommen und dementsprechend mehr Zeit für die Eintragungen hatte.

Ab August des dritten Jahres wurde die Therapie einstündig im Sitzen fortgeführt, nachdem sie zuvor zweistündig im Liegen stattgefunden hatte. Exakt die Hälfte der Textmenge entsteht in dieser Zeit und das, obwohl die Autorin nun auch wieder ihrem Beruf nachgeht. Das Schreiben hat sich also mittlerweile als fester Lebensbestandteil etabliert. Die Aufzeichnungen folgen nun zwar immer noch der jeweils gerade vergangenen Sitzung, die Autorin schreibt aber auch zwischen den Sitzungen, so dass sie das TB nun verstärkt als Instrument selbständiger co-therapeutischer Arbeit nutzt und auf diese Weise den Mangel an Sitzungen auszugleichen versucht.

Auch die Abstände der Tage zwischen den Eintragungen variieren:

Abstände der Eintragungen in Tagen	Anzahl der Eintragungen
1	51
2	37
3	50
4	37
5	26
6	19
7	39
8	6
9	2
10	6
11	7
12	3
13	2
14	2
15	1
16	2
17	2
18	2
19	3
20	1
25	1
27	1
28	2
34	1

Tabelle 2: Abstand zwischen den Eintragungen in Tagen

Durchschnittlich hat die Autorin ca. alle drei Tage einen Eintrag formuliert, wobei die überwiegende Anzahl der Eintragungen in Abständen zwischen einem Tag und einer Woche geschrieben wurden. Die meisten Notizen folgen der letzten Sitzung mit einem Tag Abstand.

Ebenso, wie der Abstand zwischen den Eintragungen variiert, variiert auch deren Länge:

Seiten	0 - 1	1 - 2	2 - 3	3 - 4	4 - 5	5 - 6	6 - 7	7 - 8	8 - 9	9 - 10
Anzahl	13	51	68	69	53	23	8	5	3	2

Tabelle 3: Länge der Notizen in Seiten

Sehr kurze Notizen sind demnach ebenso selten wie sehr lange.

b. Welcher Art ist das Material? Oder: Handelt es sich um ein Tagebuch?

Wenn HOCKE (1978) in seiner Monografie über ‚*Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten*‘ davon spricht, dass er „bei der Lektüre von Tagebüchern [...] von der überwältigenden Menschlichkeit, [...] ihrer nicht selten unmittelbaren Eindringlichkeit und häufig auch ganz und gar unliterarischen Aufrichtigkeit (ergriffen wurde),“ (HOCKE 1978, S. 9) sind das Prädikate, die die vorliegenden Aufzeichnungen sicher auch für sich in Anspruch nehmen können. Auf jeden Fall erfüllt das Lesen der Aufzeichnungen den Anspruch, dass „alles und jedes Humane [...] zwischen Ich und Umwelt (sich) im Laufe einer solchen

aufmerksamen Lektüre bald von selbst (gliederte), und zwar nicht im Sinne der Geschichtsschreibung, sondern im Sinne der noch jungen existentiellen Menschenkunde nach Motiven bestimmter Daseinserfahrungen.“ (ebd., S. 9) Caroline Z. schreibt als Kind ihrer Zeit und tut dieses unabhängig von irgendwelchen ‚offiziellen‘ Aufträgen, sondern um mehr über sich selbst zu erfahren. Aber sind die Aufzeichnungen, von CAROLINE Z. deshalb ein Tagebuch im engeren Sinn?

1. Der Kontrakt mit sich selbst

DUSINI (2005) unterscheidet zwischen Autobiografie und Tagebuch (TB), indem er definiert, dass „der Tagebuchverfasser [...] in erster Linie einen Kontrakt mit sich selbst [schließt] den der regelmäßigen Aufzeichnung.“ (DUSINI 2005, S. 156) Zweifellos liegt im Fall der vorliegenden Aufzeichnungen in diesem Sinn ein TB vor, wenn der zeitliche Abstand zwischen den Eintragungen auch gelegentlich eher nach Wochen als nach Tagen zählt. Für DUSINI sind aber auch „die Klagen über unterbrochene Aufzeichnungen“ (ebd., S. 156) geradezu ein Spezifikum des TB, das die vorliegenden Aufzeichnungen erfüllen, wenn CAROLINE Z. etwa schreibt:

„Nach langer, langer Zeit sitze ich nun mal wieder am Schreibtisch und will heute zunächst meine neuesten Erlebnisse protokollieren, bevor ich mich dann mal wieder meinem Text zuwende.“ (Z., C., S. 503)

Die Autorin fühlt sich selbst gegenüber offensichtlich eine gewisse Verpflichtung, die Ereignisse möglichst lückenlos zu notieren. Gelingt das nicht, beklagt sie diesen Zustand gelegentlich auch gegenüber ihrem Analytiker, der diese Art der Arbeitsstörung ernst nimmt und in der Sitzung thematisiert:

„X regte an, sich diesen Zustand des Wenig-Schreiben-Könnens mal etwas genauer anzusehen [...]“ (ebd., S. 221)

2. Die der Selbsterkenntnis dienende Selbstbeobachtung, die Beherrschung des Chaos und das Entdecken des Schöpferischen

Für HOCKE (1978) stellt das TB u.a. ein Instrument der Selbst-Beichte dar, verbunden mit dem Wunsch nach Selbsterkenntnis (vgl. HOCKE 1978, S. 28). Exakt dieser Aspekt bildet im Fall des TBs von CAROLINE Z. den Antrieb für das Schreiben, wie bereits in den ersten Zeilen deutlich wird:

„Ich hatte keine Erklärung dafür, weshalb diese Scheißgeschichte mit F mir derart tief unter die Haut gedrungen war, weshalb ich die Enttäuschung des Nicht-geliebt-Werdens nicht verwinden konnte. Ich fühlte mich am Rande meiner Möglichkeiten, kurz vorm Abgrund [...]“ (Z., C., S. 2)

Da die Autorin ihren eigenen Zustand nicht fassen und sich selbst nicht erklären kann, versucht sie, durch das Schreiben ihren Gedanken und Gefühlen auf die Spur zu kommen. Das TB beginnt unvermittelt und ohne jede Hinführung zum Thema, wie etwa ein auf Literatur hin konzipiertes Werk es getan hätte und gibt gerade dadurch dem heutigen Leser einen lebhaften Eindruck von der Verzweiflung, Verwirrung und Unsicherheit, der sich die Tagebuch-Schreiberin zu Beginn ihrer Notizen ausgesetzt fühlte. Der Leser wird gewissermaßen in die Krise hineingeworfen, etwa so, wie sich die Autorin in das Schreiben der Notizen hineingeworfen hat. Anlass für den Beginn des Schreibens ist die Entscheidung der Autorin, erneut professionelle Hilfe in Gestalt ihres Analytikers X zu suchen, weil sie den Eindruck hat, der eigene Zustand sei nicht mehr länger haltbar.

Im sich dann entwickelnden Behandlungsverlauf ist die Bedeutung der ersten Notizen für die Autorin nicht zu unterschätzen: Sie kann sich während des erhofften Klärungsprozesses durch das Lesen des eigenen Textes immer wieder auf die verzweifelte

Ausgangsposition beziehen und sich auf diese Weise rückversichern, dass die einsetzende anstrengende therapeutische Arbeit trotz der sich auftürmenden Hindernisse sinnvoll ist. Trotz der immer wieder aufkommenden Zweifel an der Sinnhaftigkeit des ganzen Unternehmens ist natürlich allein die Tatsache, dass CAROLINE Z. mit Notizen beginnt, Ausdruck der Hoffnung, die Situation möge sich klären, aufhellen und verbessern: Wäre ihr diese Hoffnung vollständig abhanden gekommen, hätte sie wohl nicht mit dem Schreiben begonnen.

Unmittelbarer Anlass für den Beginn der Aufzeichnungen und Ausdruck der keimenden Hoffnung auf Klärung und Wiederherstellung ihrer Kräfte ist also die erneute Kontaktaufnahme Caroline Z.s mit X, ihrem ehemaligen Analytiker. Der Abschluss der ersten Analyse ist fünfzehn Jahre her; seither hatten Patientin und Therapeut keinen Kontakt mehr. Bereits in einer der ersten Sitzungen legt X seiner neuen, alten Patientin den Umgang mit etwas Schöpferischem nahe, nicht ahnend, dass Caroline Z. bereits zu notieren begonnen hat, was sie bewegt und beschäftigt. X hat bei seinem Vorschlag nicht die Idee einer Selbst-Beichte oder gar Aufzeichnungen aus der sich langsam entwickelnden Therapie im Sinn, sondern möchte etwas Positives gegen die Depression seiner Patientin setzen und auf diese Weise ihre Ressourcen fördern und nutzen:

„X meinte nun also, warum ich nicht schriebe und ich erzählte daraufhin, verblüfft über seine Hellsichtigkeit, dass ich das täte und auch, dass ich vorhätte, diese ganze Scheiß-F.-Geschichte aufzuschreiben, erstens, weil sie mir einfach noch sehr nahe ist, zweitens, weil mir nicht ganz klar ist, was da überhaupt geschehen ist und warum mich diese Angelegenheit an den Rand der Verzweiflung trieb und drittens in der Hoffnung, ich sei sie dann endlich ein für allemal los.“ (ebd., S. 11)

Für Caroline Z. kommt ein anderer Aspekt des TB-Schreibens ins Spiel, den X eigentlich gar nicht im Auge hat, als er in der oben zitierten Weise interveniert, der für Z. aber zunehmende Bedeutung bekommt und den HOCKE (1978) als einen wichtigen Aspekt des TB-Schreibens ansieht: Schreiben als ein Mittel, das Chaos zu beherrschen und damit über sich selbst zu herrschen (vgl. HOCKE 1978, S. 518).

Z. schreibt:

„Ich weiß jetzt schon, dass ich diese Aufzeichnungen als Gedächtnis benötigen werde, um mich erarbeiteter Weisheiten zu erinnern und, so möglich, auch zu vergewissern.“ (Z., C., S. 151)

Das TB-Schreiben soll also nicht nur das derzeitige Chaos im Leben CAROLINE Z.s ordnen, sondern auch als Gedächtnisstütze dienen, für den Fall, dass ihr die bereits erarbeiteten Erkenntnisse wieder abhandenkommen sollten. Dieser Aspekt der, besonders in Krisenzeiten möglichen und notwendigen, Selbstvergewisserung ist für Z. besonders wichtig, da sie häufig feststellt und beklagt, dass sie sich an bereits Durchgearbeitetes nicht mehr vollständig erinnern kann, weil es sich dem erneuten Zugriff entzieht. Dieses TB ist damit auch ein Zeugnis von Seelenregungen, die sich beim Aufkommen großer Angst wieder in die Tiefen des Unbewussten zurückziehen und der Versuch, genau dieses Phänomen beherrschen zu wollen:

„Die Stunde des vergangenen Montags hat mich ziemlich aus den Puschen gehauen. Umso merkwürdiger ist es, dass ich nur Bruchstücke erinnern kann. Ich verstehe nicht recht, was da gerade mit mir, in mir passiert. Letzten Montag war ich noch in der Lage, Ute davon zu erzählen, heute, wo ich es aufschreiben

will, kriege ich nur Futzelfäden in die Hand, die irgendwie keinen Sinn machen. Wieso ist es so schwer, etwas für mich so Wichtiges einfach nur nachzuerzählen? Schützt sich da ein Teil von mir vor Einsicht oder noch bedeutender, vorm Fühlen-müssen, weil das kaum auszuhalten ist? Es ist eigenartig, sich selbst derart ausgeliefert zu sein. Ich will aber trotzdem versuchen, die Ereignisse des vergangenen Montags zu beschreiben. Vielleicht kriege ich beim Schreiben ja den einen oder anderen längeren Faden in die Hand.“ (ebd., S. 55)

Hier deutet sich an, was HOCKE (1978) als Gemeinsamkeit vieler europäischer TB ausmacht und was er als „seelengeschichtliches Barometer“ ansieht (vgl. HOCKE 1978, S. 98), das über die Verschriftlichung dem Verschwinden des bereits Erarbeiteten und Bewussten entgegenwirkt, hilft, es bei Bedarf ‚wieder zu holen‘ und damit eine neue Art der Realität schafft:

„Nur die Dinge, die ausgedrückt werden können, sind wirklich. Und selbst dann, wenn sie besprochen wurden, sind sie in vielen Fällen nicht derart tief verankert, dass ich hoffen könnte, sie nicht umgehend sofort wieder zu ‚vergessen‘. Es ist beunruhigend, trotzdem aber leider wahr: Oft meine ich, etwas verstanden zu haben über die Art und Weise, in der ich ticke, nur um diese Erkenntnis nach kurzer Zeit wieder zu verlieren. Diese Nebeltaktik meines Gehirns ist ziemlich effektiv und scheint sich immer auf die wichtigen Erkenntnisse zu beziehen. So langsam frage ich mich wirklich, wie ich auf mich aufpassen kann nach dem Ende der Analyse [...]“ (Z.,C., S. 151)

Ein wesentlicher Aspekt des Schreibens von TB liegt in der Überwindung von Einsamkeit durch ein fixiertes Selbstgespräch, einen Vorgang, den man psychoanalytisch betrachtet als Ergebnis einer Ich-Spaltung verstehen kann: Der Autor ist auch der Leser. CAROLINE Z. hofft allerdings darauf, eines Tages andere Leser zu finden. Auf diese Weise ist implizit während des Schreibens ein Publikum imaginiert, das die Autorin namentlich benennen kann:

„Es scheint so, als seien X und Ute die beiden zentralen Figuren in meinem derzeitigen Leben, die es mir durch die Gespräch ermöglichen, mich in Kontakt mit mir selber zu fühlen, also konkreter und lebendiger zu werden, als ich mich lange Zeit wahrgenommen habe.“ (ebd., S. 151)

„Eigentlich sei es mir relativ wurscht, wer das sonst noch lese: Ihn wolle ich als Leser. Seinen Stolz und seine Anerkennung.“ (ebd., S. 704)

Das TB ist aufgrund dieser Bezogenheit auf einen imaginären Leser eine Synthese aus Bericht und Erzählung, wie die Literaturwissenschaftlerin E. GRUNDMANN (2009) sie definiert, wenn sie fragt:

„Wollen PatientInnen, wenn sie ihre Geschichte in einem Text festhalten, ihn als einen Bericht verstanden wissen, der vorrangig dokumentiert und sichtbare, überprüfbare Daten wiedergibt, oder steht das Moment der Narrativität im Vordergrund, das heißt auch: Ist der Text vorrangig an einen Adressaten gerichtet, der in das Geschehen einbezogen werden soll, der um Einfühlung, vielleicht Parteinahme gebeten wird?“ (GRUNDMANN, E. 2009, S. 139)

Das geschriebene Wort des TB, das HOCKE (1978) als das „papierne Sprechen mit sich selbst“ (HOCKE 1978, S. 79) bezeichnet, ergänzt in diesem Fall die „wirkliche Beichte“ und verlagert in gewisser Weise das „Ohr des Beichtvaters“, spricht: des Analytikers, an die Orte

und in die Zeiten hinein, an und in denen X seiner Patientin Z. nicht zur Verfügung steht oder in denen sie ihm bestimmte Gedanken und Gefühle zeitweise oder auch dauerhaft vorenthält. Damit tröstet das TB die Patientin gerade auch in kritischen Situationen ungemein und vertritt den Therapeuten und die beste Freundin während deren körperlicher Abwesenheit. Sowohl in der analytischen Therapie als auch im Tagebuch sind Worte das Medium, das benutzt wird, um Kontakt zu einem anderen oder sich selbst herzustellen und Unklares einer zunehmenden Klärung zuzuführen. Im Falle von Caroline Z. wird die ‚talking cure‘ durch eine ‚writing cure‘ ergänzt und vertieft. Das Tagebuch ist das Mittel, das „das Wort des Arztes und seine Präsenz“ ergänzt und damit selber zum „Therapeutikum“ und „Faktor in der Psychotherapie“ wird (CREMERIUS, J. 2003, S. 15). Die Patientin wird in der Folge also mit Hilfe des Tagebuches zur Co-Therapeutin ihrer eigenen Therapie.

Schon bald nach Beginn der Aufzeichnungen hat die Autorin entdeckt, dass sie ihre Phantasie, in der sie sich selbst als bislang lediglich nicht praktizierende, aber des ausdrucksvollen Schreibens durchaus mächtige Person sieht, umsetzen kann. Sie schöpft aus sich heraus und formuliert Gedanken, Begebenheiten und Gefühle und begreift sich auf diese Weise zunehmend als kreativen Menschen. HOCKE (1978) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Grundmotiv in Tagebüchern: der Überwältigung des widerspruchsvollen Daseins durch schöpferisches Tun“, das als „Voraussetzung für eine seelische Hygiene“ gilt (HOCKE 1978, S. 315). HOCKE als Literaturwissenschaftler führt damit einen Aspekt des Schreibens an, den der Psychoanalytiker KOHUT (1981) weiter ausformuliert und vertieft, wenn er schreibt, die Heilung einer seelischen Störung könne u.a. daran abgelesen werden, ob der Betroffene seine schöpferischen Potentiale nutzen kann (vgl. KOHUT 1981, S. 278). CAROLINE Z. deutet diese Bedeutung an, wenn sie schreibt:

„Die Schreiberei soll für mich unbedingt zum Leben gehören, ebenso wie das Lesen.“ (Z., C., S. 505)

An anderer Stelle beschreibt sie die Verknüpfung des schöpferischen Schreibens mit der ‚Seelenhygiene‘:

„Vielleicht könnte mir über das Schreiben ja etwas möglich werden, das ich in meinem realen Leben oft schmerzlich vermisse: Ich möchte andere bewegen können. Ich möchte Einsichten und Gefühle provozieren und gelegentlich auch Veränderung und habe in der überwiegenden Zahl der Fälle das Gefühl, genau dieses gelinge mir nicht [...]“ (ebd., S. 222)

CAROLINE Z. schreibt an verschiedenen Stellen, wie sehr sie sich um Aufrichtigkeit sich selbst, aber auch dem mitgedachten unsichtbaren Publikum gegenüber bemühe. Über die Frage aber, wie weit ein Mensch sich anderen gegenüber enthüllen darf, entbrennen schwere Auseinandersetzungen, einmal mit der Mutter, der die Autorin in einem unbedachten Moment einen Teil der Aufzeichnungen gibt; zum zweiten mit dem Therapeuten, dem sie ihre Aufzeichnungen gern geben, bzw. mit dem sie nach Abschluss der Therapie gemeinsam gern an einer Veröffentlichung der Notizen arbeiten würde. Die Frage der Selbstenthüllung, die nach HOCKE schon Herder umtrieb (vgl. HOCKE 1978, S. 285) und manche Diaristen zu einer postumen Veröffentlichung veranlasst hat, wird zu einer zentralen, die immer wieder ihre Spuren im vorliegenden Material hinterlassen hat. Ich frage mich, ob es in Bezug auf die Kontroverse mit X über eine eventuell denkbare spätere Zusammenarbeit nicht einen verborgenen Zusammenhang zur (vielleicht auch nur durch mich angenommenen) Zurückhaltung mit der Auseinandersetzung mit originären Patienten-Dokumenten durch die psychoanalytische Gemeinschaft geben könnte, indem derartige Veröffentlichungen als Verletzungen der ‚therapeutischen Intimsphäre‘ empfunden und

deshalb als nicht statthaft angesehen werden. Im Falle dieser konkreten Therapie war das jedenfalls so und führte zu einigen Verwerfungen bis hin zu einem zwischenzeitlichen Abbruch der Therapie.

Eher hermeneutischer Natur ist die Frage, ob sich der Stil der Schreiberin im Laufe der Zeit verändert hat, die bejaht werden muss: Tauchen zu Beginn der Aufzeichnungen (vgl. Z., C., etwa S. 6 ff.) noch Erinnerungen an die erste Psychoanalyse der Autorin im Stil etwas altkluger ‚theoretischer‘ Erörterungen auf, verändern sich Ton und Inhalt im Laufe der Zeit in Richtung innerer Betrachtungen und Beschreibungen. Ich bin sicher, dass man auch am veränderten Ton der Notizen eine Veränderung der psychischen Befindlichkeit der Patientin feststellen könnte, wenn man eine derartige Analyse etwa durch geschulte Leser anstrengen würde. In dieser Arbeit ist ein derartiger Ansatz aber nicht ausgearbeitet worden.

Zusammengefasst finden wir in den Notizen von CAROLINE Z. viele Aspekte, die die Unterlagen als ein Tagebuch ausweisen, das allerdings nicht ihr tägliches Leben, sondern einen spezifischen Inhalt, nämlich die Beschreibung ihrer Psychoanalyse, zum Gegenstand hat. Anders als in einer komponierten Autobiografie begegnen wir hier einem zwar bearbeiteten, aber relativ authentischen Ausschnitt aus dem Leben eines gewöhnlichen Menschen, oder besser: einer gewöhnlichen Patientin, die versucht hat, alle sie betreffenden Ereignisse über einen Zeitraum von mehreren Jahren zu notieren, gleich, ob sie die Patientin in gutem oder schlechtem Licht erscheinen lassen. CAROLINE Z. meldet damit im Sinne von DUSINI ihren Anspruch an, ihre Lebensgeschichte in der ihr eigenen Weise zu erzählen (vgl. DUSINI 2005, S. 56) und eben gerade nicht so, wie es eine ‚offizielle‘ Fallgeschichte oder Vignette möglicherweise getan hätte. Zugleich ist mit der Mischung aus den literaturwissenschaftlichen Gattungen Bericht und Erzählung etwas ein Beispiel einer ganz eigenen Gattung entstanden, das nach E. GRUNDMANN „spezifische Erkenntnisse zu menschlichem Denken und Fühlen“ ermöglicht (GRUNDMANN, E. 2009, S. 139) In diesem Umstand liegt der Wert der Aufzeichnungen.

2.2 Methode

Methodische Aspekte - wie wird das Material ausgewertet?

Das gesamte Original-Material, das die Grundlage dieser Arbeit darstellt, wurde mir von Caroline Z., einer engen Freundin, zur Auswertung zur Verfügung gestellt. In einem Gespräch über die Entstehung des Tagebuches erklärte sie mir, welche Absichten sie ursprünglich in Bezug auf die Aufzeichnungen verfolgte. Diese Erläuterungen sind in den ersten Abschnitt dieser Arbeit eingeflossen. Auch die biografischen Angaben sind Ergebnis eines Gespräches mit der Autorin des TB. Alle übrigen beschriebenen Gesichtspunkte wurden aus dem Tagebuchmaterial erschlossen und sind damit durch Überprüfung des Originalmaterials, das sich in gedruckter wie auch elektronischer Form in meinem Besitz befindet, nachvollziehbar.

Der deskriptiven Auswertung des Tagebuch-Materials und der anschließenden Diskussion einiger, mir besonders bedeutsam erscheinender Gesichtspunkte werden zunächst eine biografische Skizze und Bemerkungen zur Psychodynamik vorangestellt, um den Leser mit der Patientin vertraut zu machen und eine klare Trennung zwischen der Lebens- und Krankengeschichte der Patientin und der im TB beschriebenen Behandlungsgeschichte herzustellen. Dieses Vorgehen fordert beispielsweise WEGNER (1998) in Bezug auf die Gestaltung von Fallgeschichten (vgl. WEGNER 1998, S. 15) unter Berufung auf eine entsprechende Forderung von BUCHHOLZ und REITER aus dem Jahre 1996. KÄCHELE, LEUZINGER-BOHLEBER et al. (2006) gehen in ihrem Musterfall, der die

Patientin Amalie X. beschreibt, ebenfalls in der o.g. Weise vor (vgl. KÄCHELE H., LEUZINGER-BOHLEBER M. et al. 2006, S. 123 ff.). Die für diese Arbeit benutzten biografischen Angaben wurden durch ein entsprechendes Gespräch mit Caroline Z. gewonnen, während die Überlegungen zur Psychodynamik ausschließlich von mir stammen.

Das Originalmaterial des Tagebuches umfasst 835 Seiten und kann allein aus diesem Grund in dieser Arbeit nur im Hinblick auf bestimmte Merkmale untersucht werden. Angelehnt an den Musterfall der ‚Amalie X‘, den KÄCHELE et al. im dritten Band des Lehrbuches über *Psychoanalytische Therapie* von THOMÄ und KÄCHELE (2006b) exemplarisch untersuchen (vgl. KÄCHELE, H., LEUZINGER-BOHLEBER, M. et al. 2006, S. 121-174), habe ich mich für ein sehr ähnliches Untersuchungsschema für die Querschnittuntersuchung entschieden, mit der ich die Auseinandersetzung mit dem Originalmaterial begann. Das verwendete Untersuchungsschema weist den Vorzug auf, Untersuchungs-Gesichtspunkte zu benutzen, wie sie ähnlich etwa im Manual der ‚Operationalisierten psychodynamischen Diagnostik‘ (OPD) verwendet werden, so dass ich mir im Ergebnis eine gewisse Vergleichbarkeit des Materials mit anderen Fallbeispielen etc. erhoffe.

Die *verwendeten Untersuchungs-Gesichtspunkte in der Querschnittuntersuchung* sind:

- A. Gegenwärtige, äußere Lebenssituation
- B. Gegenwärtige Beziehungen
- C. Der Symptombereich, *Abwehrmechanismen* und positive Veränderungen*
- D. Beziehungen zur Familie in Gegenwart und Vergangenheit
- E. Beziehung zum Analytiker
- F. Träume

Da CAROLINE Z. die sie quälenden Symptome wie auch die positiven Entwicklungen ebenso sorgsam notierte wie ihre Träume, schien mir eine Ergänzung des von KÄCHELE et al. (vgl. KÄCHELE, H., LEUZINGER-BOHLEBER, M. et al. 2006, S. 132) vorgeschlagenen Schemas um eben diese Aspekte zweckmäßig und interessant.

Das Vorgehen im Detail:

Die Querschnittuntersuchung

Zunächst habe ich alle Tagebucheinträge aufgelistet und so ihre zeitliche Verteilung festgestellt. Dabei fiel mir auf, dass Caroline Z. ihre Aufzeichnungen in lockerer Abfolge gemacht hatte, so dass das Material in unterschiedlicher zeitlicher Dichte vorliegt. Um nun äquidistante Stichproben zu erhalten, habe ich ein Quartalsschema über die zeitliche Verteilung gelegt, was aufgrund der erst im Mai des ersten Therapiejahres einsetzenden mehr oder weniger regelmäßigen und datierten Notizen dazu führt, dass das Jahr nicht im Januar, sondern erst im Mai beginnt, da der erste datierte Eintrag aus dem Mai 20XX stammt. Die Quartale beinhalten damit also jeweils die Monate ‚Mai, Juni, Juli‘, ‚August, September, Oktober‘, ‚November, Dezember, Januar‘ und ‚Februar, März, April‘. Aus jedem Quartal wurden schließlich die ersten vier Eintragungen hinsichtlich der oben genannten Gesichtspunkte ausgewertet, indem wörtlich übernommen wurde, was Caroline Z. dazu notiert hat. Zusammen mit dem ersten Tagebucheintrag, der nicht datiert ist und somit außerhalb des zeitlichen Schemas liegt, und den letzten beiden Einträgen, die das Ende der Therapie beschreiben und ebenfalls außerhalb des Schemas bzw. am Ende eines Quartals liegen, ergeben sich somit 21 Perioden, in denen die Stimme dieser Patientin in Ausschnitten, aber im Original zu ‚Gehör‘ kommt. Auf diese Weise entsteht eine

Querschnittuntersuchung des Originalmaterials, so dass der Leser sich ein eigenes Bild davon machen kann, ob und welche Veränderungen sich in den Augen der Patientin zu den einzelnen Untersuchungszeitpunkten entwickelt haben und wie sich diese Entwicklung zwar stichprobenartig, aber über den gesamten Verlauf der Therapie darstellt. Die 21 Perioden wurden von mir jeweils betitelt. Dabei habe ich mich um Titel bemüht, die den inhaltlichen Schwerpunkt der Periode erfassen und wiedergeben. Die Titel der Perioden lauten:

1. Zombie
2. Die Maso-Braut
3. Maso-Braut?
4. Baustellen
5. Verwirrung und Unordnung
6. Das Kind
7. Der Miet-Adoptiv-Vater
8. Explosionen – die analysierende Patientin
9. Der innere Umzug
10. Schwankungen
11. Die Schuldige
12. Katastrophen / Beinahe-Beziehungsabbrüche
13. Die sich gleichenden Kalender – die Gesundung beginnt
14. Trennungsangst, Eifersucht und Theorie
15. Schwierige Beziehungen
16. Anstrengende Entdeckungen
17. Granit – das Durchmessen der Unmöglichkeiträume oder: Wie echt ist der Analytiker und die Beziehung zu ihm?
18. Die zwei Verletzten
19. Welcher Art ist unser Verhältnis tatsächlich?
20. ‚Die geistige Verbindung bleibt‘.

Das Material dieser Querschnittuntersuchung ist im Anhang zu finden, da es den Umfang dieser Arbeit sprengen würde. Die Querschnittuntersuchung ist deskriptiver Natur.

Die Längsschnittuntersuchung

Ein Charakteristikum von Stichproben wie den in der Querschnittuntersuchung verwendeten ist es, dass wichtige Ereignisse u.U. nicht erfasst werden. Anhand von Stichproben können Veränderungen und Entwicklungen verfolgt werden; die sie auslösenden Ereignisse ‚erwischt‘ man allerdings nur mit Glück, also dann, wenn sie zufällig gerade zu einem Zeitpunkt stattfanden, der in das nachträglich über die Ereignisse gelegte Untersuchungsraaster passt. Das ist auch in diesem Fall so, so dass zwar deutlich wird, ob und wie Caroline Z. sich im Laufe der Zeit wandelt, die Auslöser dafür im ausgewählten Originalmaterial aber nur zufällig und unvollständig dargestellt werden. In den längsschnittlichen Betrachtungen werde ich versuchen, die Entwicklungen im Hinblick auf die o.g. Gesichtspunkte in meinen Worten über den Zeitraum der gesamten Therapie hinweg zusammenzufassen. Dabei bemühe ich mich um eine Beschreibung, die möglichst frei ist von Kommentaren. Besonderes Augenmerk werde ich auf die Gesichtspunkte C (Symptomatik / Verbesserungen / Abwehr) und E (Beziehung zum Analytiker) legen. Der Bereich C interessiert mich besonders, weil hier Erfolg oder Misserfolg der Therapie abzulesen sein sollte, der sich an einer Veränderung bzw. einem Persistieren der Symptome bemerkbar machen müsste. Anders als in den anderen Untersuchungs-Gesichtspunkten greife ich unter C auf die entsprechenden Ergebnisse der Querschnitts-Untersuchung zurück und benenne die dort in den Worten der Patientin aufgeführten Phänomene mit eigenen Worten. Dieses Vorgehen habe ich gewählt, weil eine valide Zusammenfassung des Bereiches der Symptomatik und seiner Veränderung über die Gesamtheit der Aufzeichnungen im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist und mir scheint, dass die Nutzung der bereits gezogenen Stichproben in der von mir gewählten Weise zu einem guten Überblick der Veränderungen führt.

Der zweite Schwerpunkt der längsschnittlichen Betrachtungen bezieht sich auf die Beziehung zum Analytiker, betrachtet also den Gesichtspunkt E genauer. Die Beziehung zum Analytiker ist deshalb so wichtig, weil sie gleich mehrere Haupt-Funktionen in Bezug auf das Gelingen des therapeutischen Prozesses beinhaltet: Sie ist Träger des für das Gelingen des therapeutischen Prozess unabdingbaren Vertrauens; in ihr kehren auf dem Wege der Übertragung alte Beziehungsmuster des Patienten wieder, die durch den Analytiker auf dem

Wege der Beobachtung und der Gegenübertragung identifiziert und dem Patienten verdeutlicht werden können; an ihr werden schließlich Veränderungen für beide Beteiligte ables- und fühlbar, so dass sie eine Blaupause für den Neubeginn des Patienten in Bezug auf seine Beziehungen sein können. Nach einer mündlichen Mitteilung von D. HUBER ist nach derzeitigem Forschungsstand davon auszugehen, dass die therapeutische Beziehung mit etwa dreißig Prozent zum Gelingen einer Psychotherapie beiträgt. Damit ist sie in Bezug auf die Auswertung der hier vorliegenden TB-Notizen besonders interessant, da diese sich zu einem erheblichen Teil mit der Beziehung Caroline Z.s zu ihrem Analytiker X befassen.

Zum besseren Verständnis der unter dem Gesichtspunkt E in meinen Worten folgenden Zusammenfassung der Beziehung zwischen Patientin und Analytiker zitiere ich zuvor Caroline Z. mit Bemerkungen, die sie zum Setting macht.

Um der Beantwortung der Frage nach den in dieser Therapie wirkenden Faktoren näher zu kommen, werde ich im fünften Teil der Arbeit auch Material verwenden, das durch die Stichproben der Querschnittuntersuchung nicht erfasst wurde. Dieses Vorgehen findet seine Begründung in meiner Vermutung, dass es für Caroline X. besonders die Konflikte mit ihrem Analytiker waren, die zu einer Veränderung, Konsolidierung dieser Veränderungen und Gesundung führten. Eben diese Konflikte werden aber bis auf eine Ausnahme durch das Zeitraster nicht erfasst, so dass ich diese Punkte gesondert näher betrachten und mit den bisherigen Erkenntnissen der Wirkungsforschung in Beziehung setzen werde. Dazu werde ich die Aufzeichnungen Caroline Z.s zur Illustration benutzen. Abschließend erfolgt eine kurze Diskussion meiner These.

Anders als im Musterfall der Amalie X. stehen psychometrische Evaluationen nicht zur Verfügung, was in der Natur der Aufzeichnungen liegt: Sie wurden ja von der Patientin gefertigt. Außerdem wurden meines Wissens nach weder vor der Therapie noch danach Fragebögen eingesetzt, um diagnostische Fragen zu klären. Die Bewertung dieser Therapie bzw. ihre Wirksamkeit kann aus diesem Grund allein durch die Betrachtung des Bereiches der Symptome (Gesichtspunkt C) wie auch durch das im Zuge dieser Arbeit erfolgte und an mir geeignet erscheinenden Stellen eingefügte Gespräch mit der Patientin vorgenommen werden. Diese Beschränkung verhindert es, dass aus diesem Material ebenfalls so etwas wie ein Musterfall werden kann. Dennoch denke ich, dass die Aufzeichnungen dem aufmerksamen Leser, noch dazu, wenn er mit der psychoanalytischen Arbeitsweise vertraut ist, Gelegenheit geben werden, das Material mit gleichschwebender Aufmerksamkeit zu lesen und eigene Eindrücke und vielleicht auch Schlüsse aus ihm zu ziehen.

Über die o.g. Aspekte hinaus ist die Trennung von Querschnitt- und Längsschnittuntersuchung auch deshalb sinnvoll, weil in dieser Betrachtung im Querschnitt die Stimme der Patientin im Original zu hören ist, es sich also um das Ergebnis klinischer Beobachtung handelt. Dagegen eröffnet die Längsschnittuntersuchung die Möglichkeit zur Untersuchung und Diskussion besonderer Aspekte. Damit kommt die angewandte Methode einer Forderung von THOMÄ und KÄCHELE nach, die „die große Bedeutung einer Trennung von klinischer Beobachtung und theoriegebundener Interpretation“ betonen (THOMÄ, H., KÄCHELE, H. 2006b, S. 89)

Leider war es nicht möglich, den behandelnden Analytiker um seine Aufzeichnungen oder ein Gespräch über den Verlauf der Therapie aus seiner Sicht zu bitten: Einer der zentralen Konflikte zwischen ihm und seiner Patientin beschäftigte sich mit genau dieser Frage und führte zu vehementer Ablehnung des Gedankens an einen anders gearteten Kontakt als den therapeutischen. Daran hat sich meines Wissens in der Zwischenzeit nichts geändert, was sowohl Caroline Z. als auch ich sehr bedauern.

3. Das ‚Therapeutische Tagebuch‘ im Vergleich mit anderen Zeugnissen über Psychotherapien

Wie andere ‚echte‘ Tagebücher, war auch dieser Text ursprünglich nicht für andere Leser als die Patientin selbst gedacht und wurde weder in der Absicht einer wissenschaftlichen noch einer literarischen oder einer didaktischen Auswertung geschrieben. Er ist dementsprechend keine literarisch bearbeitete Nachbetrachtung eines therapeutischen Prozesses, wie sie etwa T. MOSER (1974), D. v. DRIGALSKI (1980), H. GREEN (1978), F. ZORN (1979), A. KARDINER (1979) oder G. BOYSEN (1992)¹ aus der Sicht des jeweiligen Patienten vorgelegt haben. Ebenso wenig fällt er in die Kategorie der therapeutischen Fallgeschichten oder Vignetten, deren Tradition durch Sigmund FREUD begründet wurde, der die berühmtesten und für die Ausbildung junger Analytiker auch heute noch genutzten Fallgeschichten schrieb, z.B. „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose“, auch bekannt unter dem Kürzel des ‚Wolfsmannes‘ (vgl. GARDINER 1972, S. 191 - 296). In der Nachfolge FREUDS wurden und werden immer noch Fallgeschichten oder die kürzeren, nur einzelne Aspekte herausgreifenden, Fallvignetten geschrieben. Bereits praktizierende Psychoanalytiker tun dies in didaktischer Absicht, gelegentlich vielleicht auch, um sich für interessante Tätigkeiten an Ausbildungsinstituten oder in Berufsverbänden zu empfehlen; Ausbildungskandidaten führen die Tradition zum Zwecke des Kenntnissnachweises fort. THOMÄ und KÄCHELE führen in ihrem psychoanalytischen Lehrbuch eine ganze Reihe ausführlicher Fallgeschichten auf und stellen fest, dass gelegentlich mehrere Jahre vergangen waren, bis sich die zum Teil sehr namhaften Autoren zu einer Veröffentlichung des Materials entschließen konnten. (Vgl. THOMÄ H., KÄCHELE H., 2006b, Kap. 3, S. 106 f.) Anhand dieses Faktus wird die Frage des ‚cui bono‘ beispielhaft deutlich.

Ich gehe sicher nicht fehl, wenn ich frage, ob es nicht möglich oder sogar wahrscheinlich ist, dass in derartigen, nachträglich (also wahrscheinlich i.d.R. nach Abschluss der Behandlung) durch Psychoanalytiker verfassten Texten gelegentlich auch unangenehme Tatbestände und Vorgänge ‚geglättet‘ oder ‚korrigiert‘ oder vielleicht auch gleich vollständig weggelassen werden. Schließlich werden in diesen Fallgeschichten intime Prozesse dargestellt, in denen der berichtende Kollege einem fachkundigen Publikum seine Arbeitsweise zur Beurteilung überlässt. Ich denke, dass ich der psychoanalytischen Zunft nicht zu nahe trete, wenn ich behaupte, dass die meisten der Psychoanalytiker im Falle von Problemen in oder gar dem Nichtgelingen einer Behandlung ganz normal-menschlich reagieren: Sie verzichten auf das Schreiben eines Textes oder mildern kritikwürdige Tatbestände. Meine Skepsis hinsichtlich der Vollständigkeit des in Fallgeschichten aufgeführten Materials teilen beispielsweise THOMÄ und KÄCHELE (vgl. THOMÄ, H., KÄCHELE, H., 2006b, Kap. 3, S. 83 ff.). CREMERIUS (2003) spricht in diesem Zusammenhang von „mutige [n] Therapeuten, die bekennen, was sie wirklich machen“ und deren Aussagen gezeigt haben, „dass das, was geschieht, viel weniger systematisch und methodenzentriert ist, dass der Therapeut vor Ort oft die technischen Regeln hinter sich lässt und eigene private Theorien für das Verständnis seiner Patienten einführt“ (CREMERIUS, 2003, S. 20), als ‚offiziell‘ verlautbart wird.

Diesen Mut, aber auch diese Art von Rücksicht musste die Autorin in ihren Aufzeichnungen nicht aufbringen, so dass der Leser einen Eindruck vom ‚echten‘ therapeutischen Leben bekommt und entscheiden kann, wie systematisch, technisch korrekt und schulkonform der Therapeut hier vorgegangen zu sein scheint. Caroline Z. beschreibt in

¹ E. M. Grundmann (2009) würdigt in ‚Berichte und Erzählungen von Patientinnen. Ein Perspektivenwechsel‘ neben einigen anderen Therapieberichten insbesondere die von T. Moser und D. v. Drigalski

ihrem Tagebuch alle ihr wichtig erscheinenden Ereignisse, nicht zuletzt auch die Auseinandersetzung mit ihrem Analytiker in Bezug auf eine nachanalytische Zusammenarbeit, die neben anderem wohl auch in der Scheu des Therapeuten gegenüber einer Enthüllung seiner Arbeitsweise einem fachkundigen Publikum gegenüber begründet liegen dürfte. Z. bedauerte den fehlenden Mut ihres Analytikers sehr und befindet sich in dieser Hinsicht in prominenter Gesellschaft, wie die oben erwähnten Zitate von THOMÄ / KÄCHELE und CREMERIUS belegen.

Da Patienten wohl oft trotz der häufig zu lesenden Forderungen nach einem ‚informed consent‘, die z.B. ALLERT u. KÄCHELE (2009) bekräftigen (vgl. ALLERT, G., KÄCHELE, H. 2009, S. 266), weder darüber informiert werden, dass in einem Text über ihre Behandlung berichtet wird, noch zu einer eigenen Stellungnahme zur Behandlung aufgefordert werden, ist es auch nicht möglich, die Sicht der Patienten in die Auswertung ihrer Behandlung einfließen zu lassen, sei sie nun kritisch oder wohlwollend-dankbar. Lediglich im Zusammenhang mit therapeutischer Prozessforschung scheint es systematische Katamnesen zu geben, die eine andere Möglichkeit zur Reflektion des therapeutischen Prozesses darstellen. Caroline Z. berichtete jedenfalls nicht über ein derartiges nachbetrachtendes Gespräch mit X, so dass ich davon ausgehe, dass Katamnesen im therapeutischen Alltag eher die Ausnahme als die Regel darstellen. Damit begibt sich die psychoanalytische Forschung, wie ich meine ohne Not, einer wichtigen Informationsquelle, die dazu beitragen könnte, neue Forschungsfragen zu etablieren oder Antworten auf offene Fragen zu finden.

Beim Blick auf Patientenberichte muss man feststellen, dass viele dieser von Patienten publizierten Berichte einen eher kritischen bis warnenden Ton der Psychotherapie gegenüber anschlagen (vgl. besonders die Berichte von v. DRIGALSKI und BOYSEN) und in diesen Fällen wohl als Versuche zur Bewältigung des Scheiterns eines ursprünglich von Hoffnung auf Verbesserung der Lebensfähigkeit und der Heilung von Traumatisierung begonnenen Prozesses zu verstehen sind. Dementsprechend bitter ist der Ton, was nicht verwundert, da eine Behandlung, die lindernd und hilfreich hätte gewesen sein sollen, nicht nur gescheitert ist, sondern u.U. zu einer (Re-)Traumatisierung geführt hat. Ist das Lesen derartiger Berichte schon qualvoll genug, so sind Berichte von Patientinnen, die von ihren Therapeuten missbraucht wurden, vollends grauenerregend. In ‚*Verführung auf der Couch*‘ wird ein derartiger Vorgang in seinen Konsequenzen durch eine ungenannt gebliebene Patientin geschildert (ANONYMA 1988) und durch J. CREMERIUS kommentiert. Die Pervertierung der Heilungsabsicht und Ausnutzung der Abhängigkeit von Patienten durch Psychotherapeuten ist glücklicherweise mittlerweile unter Strafe gestellt.

Die seit einiger Zeit im Internet verfügbaren Bewertungsforen (z.B. Jameda), in denen Patienten ihre Ärzte und deren Behandlung bewerten können, beheben den Mangel an differenzierten Aussagen von Patienten gerade in Bezug auf psychotherapeutische Behandlungen meiner Beobachtung nach leider keineswegs. Die Benotungen bzw. ebenfalls möglichen, aber i.d.R. nur kurzen, schriftlichen Bewertungen, werden der Länge und Komplexität einer psychotherapeutischen Behandlung nicht gerecht und vermitteln zwangsläufig immer ein undifferenziertes Bild, das meiner Meinung nach weder im Falle guter noch im Falle schlechter Beurteilung des Therapeuten eine einigermaßen valide Aussage über dessen Kompetenz zulässt und über die immer nötige persönliche Passung der beiden Beteiligten ohnehin schweigen muss. Es dürfte für den einzelnen hilfeschuchenden Patienten schwierig sein, mit Hilfe derartiger Instrumente tatsächlich den individuell richtigen Behandler zu finden, wenn die entsprechenden Bewertungsforen auch mit exakt dieser Hoffnung arbeiten und ihre Daseinsberechtigung daraus ableiten.

Sieht man sich nun die psychoanalytischen Fallgeschichten an, so gibt es nur einige wenige Beispiele für die Einbeziehung der Sicht des jeweiligen Patienten. M. GARDINER (1972) unternahm es zu Beginn der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, die berühmte Freudsche Fallgeschichte „*Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*“ mit den Erinnerungen des betroffenen Patienten, des sogenannten Wolfsmannes, zu konfrontieren und beides durch eigene und die Überlegungen von R. BRUNSWICK anzureichern. Meines Wissens ist dies der erste Versuch, die therapeutischen Erlebnisse von Analytiker und Patient einander gegenüber zu stellen. Allerdings werden auch in diesem Fall die Erinnerungen des Patienten aus großem zeitlichem Abstand zum in der Analyse Erlebten und zu den Ereignissen im Leben des Wolfsmannes festgehalten und unterliegen damit wahrscheinlich den normalen Verzerrungen und Lücken. Da Menschen offenbar aufgrund ihrer Konstitution dazu neigen, Ereignisse erzählend in einen wenigstens halbwegs sinnvollen Zusammenhang zu bringen und damit u.U. auch Dinge miteinander in Verbindung zu bringen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, sich also erzählend eine stimmige Geschichte zu erfinden, sind große zeitliche Abstände, die diese Tendenz fördern, sicher ein Problem, um zu einigermaßen gesicherten Ergebnissen oder Hinweisen in Bezug auf therapeutische Techniken etc. zu kommen. Diese Problematik spricht D.P. SPENCE (1993) an, wenn er schreibt, dass sich in der psychoanalytischen Fachliteratur „keine Sammlung dokumentativer Berichte“ findet, sondern „eine Literatur entstanden [ist], die einen Kompromiß zwischen Beobachtung und Spekulation darstellt.“ (SPENCE, D.P. 1993, S. 72) Die Prozessforschung, die sich seit einigen Jahren etabliert hat, versucht dem beizukommen.

Irving D. YALOM und seine Patientin Ginny ELKIN (2001) wagten nur ein paar Jahre nach GARDINER ein Experiment, das in etwa der Arbeitsweise der Autorin des vorliegenden Textes nahe kommt: Sie vereinbarten, dass beide Beteiligte unmittelbar nach den Sitzungen jeweils eigene Aufzeichnungen machen sollten. Dabei sollten alle in der Therapie auftauchenden Empfindungen, Ent- und Verwicklungen aufgezeichnet werden. In Abständen wurden diese Aufzeichnungen dann ausgetauscht, vom jeweils anderen gelesen und in der folgenden Sitzung Gegenstand des therapeutischen Prozesses. Wenn mich auch beim Lesen das Gefühl beschlich, der jeweils Andere, also der Therapeut oder die Patientin, sei in Bezug auf die Klarheit und Schärfe der Formulierung der Gedanken und Überlegungen, der Einsichten und Gefühle sozusagen unsichtbar immer dabei gewesen und hemme auf diese Weise gelegentlich die Präzision des Ausdrucks, sind diese Aufzeichnungen meines Wissens die einzigen, die die Sicht auf die therapeutische Arbeit mit nur unwesentlicher zeitlicher Verzögerung sowohl aus der Perspektive des Therapeuten als auch der Patientin darstellen. Weder MOSERS ‚*Das erste Jahr*‘ (1986) noch das relativ aktuelle Buch J. SCHACHTERS ‚*Leben verändern*‘ (2006) können diesen Vorzug für sich reklamieren. Frappierend ist es, dass YALOM und ELKIN vollkommen unterschiedliche Erklärungsmuster hinsichtlich der Bedeutung der einzelnen Interventionen haben und unterschiedliche Aspekte der Behandlung wichtig finden. Zwischen diesen beiden tut sich eine Lücke auf in der Würdigung der Bedeutsamkeit therapeutischer Instrumente, die vielleicht nicht nur für diese eine spezielle Therapie wichtig ist, sondern einen Hinweis darauf gibt, was alles außerhalb und neben der analytischen Theorie relevant ist für den Fortschritt einer Behandlung und die Gesundheit eines Patienten. Der Wert derartiger Arbeiten liegt m.E. darin, dass sie zur Diskussion über manch liebgewordenes ‚Requisit‘ therapeutischer Praxis anregen könnten. Ob speziell der Beitrag von YALOM und ELKIN in dieser Weise genutzt wird, entzieht sich meiner Kenntnis.

M. LEUZINGER-BOHLEBER (1987) benutzt in ihrer Arbeit über ‚*Veränderung kognitiver Prozesse in Psychoanalysen*‘ das Tagebuch eines Patienten, um Hypothesen darüber aufzustellen, ob und wie sich insbesondere Träume während einer Psychoanalyse verändern und damit Rückschlüsse auf Veränderungen in Erleben und Verhalten des Patienten gezogen werden können, um letztendlich der Beantwortung der alten Frage, was genau es denn sei, was in Psychotherapie wirkt, ein Stückchen näher zu kommen. Auch in meiner Arbeit soll untersucht werden, welche Aspekte sich in Erleben und Verhalten verändern oder ob alles beim Alten geblieben ist. Mit LEUZINGER-BOHLEBER frage ich mich, ob

„[...] es möglich (ist), einen im psychoanalytischen Setting stattgefundenen einmaligen Verständigungs- und Sinngebungsprozess zwischen Analytiker und Analysand nachträglich unbeteiligten Dritten teilweise nachvollziehbar und verständlich zu machen [...] ? Welchen Erkenntnisgewinn erzielen wir bei einer solchen empirischen Annäherung an Dokumente aus Psychoanalysen (Tagebücher, Tonbänder etc), verglichen mit der traditionellen Kommunikationsform psychoanalytischen Wissens durch novellistische Falldarstellungen?“ (LEUZINGER-BOHLEBER 1987, S. II f.)

Denn trotz der Vorzüge der zeitlichen Unmittelbarkeit und relativen Absichtslosigkeit der Aufzeichnungen ‚nach außen‘ genügen sie nicht der Forderung, den psychoanalytischen Dialog möglichst getreu mittels Tonbandaufzeichnungen wiederzugeben, die THOMÄ und KÄCHELE (vgl. THOMÄ, H., KÄCHELE, H., 2006b, Kap. 3, S. 118) aus guten Gründen für Forschungsvorhaben postulieren. Obwohl das vorliegende Material den psychoanalytischen Dialog nicht wie ein Tonband im Augenblick seines Entstehens aufzeichnet, sondern das Narrativ einer Narration ist, meine ich, dass seine Seltenheit eine genauere Untersuchung rechtfertigt. Gerade die Tatsache, dass hier eine Patientin über Veränderungen und Stetigkeit in ihrem Erleben und Verhalten und den Zusammenhang mit ihrem Erleben der therapeutischen Interventionen und der therapeutischen Beziehung berichtet und dabei nicht nur die Sitzungen selbst skizziert, sondern auch ihre Gedanken und Gefühle zwischen diesen, scheint mir bedeutsam, eben weil hier die von THOMÄ / KÄCHELE geforderte Chance besteht, „einen fortlaufenden psychoanalytischen Dialog“ zu studieren (THOMÄ / KÄCHELE 2006b, S. 7), der die Sicht des Patienten zum Zentrum der Betrachtungen macht und aus dieser Perspektive Vermutungen darüber anstellt, was wirkt und was nicht. Dementsprechend wird auch die Auswertung der Beschreibung genau dort ihren Fokus haben.

4. Die Patientin Caroline Z.

4.1 Biographie

Caroline wurde als ältestes Kind Anfang der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts geboren. Die Mutter war bei ihrer Geburt 24 Jahre alt, der Vater 26 Jahre. Die Familie lebte in einer norddeutschen Großstadt und zog mit Carolines Geburt in ein Reihenhaus in einem Neubaugebiet. Die Mutter gab mit der Geburt ihrer Tochter ihren Beruf als Stenotypistin auf und widmete sich Haus und Familie, während der Vater kurze Zeit nach Carolines Geburt als kaufmännischer Angestellter in eine kleine Firma wechselte, in der er schnell zur rechten Hand des Chefs und Inhabers wurde. Diese Position verlangte großen Einsatz, den der Vater aber gern zu bringen bereit war. In der Folge war er während der Woche oft schon aus dem Haus, wenn Caroline aufstand und kam häufig erst spät abends wieder. Auch am

Wochenende arbeitete er regelmäßig. Lediglich der Sonntag war der Familie vorbehalten und die dann stattfindenden Ausflüge in die Umgebung gehören zu Carolines glücklichen Erinnerungen. Die häufige Abwesenheit ihres Mannes missfiel der Mutter in hohem Maße, so dass es oft heftige Auseinandersetzungen zwischen den Eltern gab, besonders dann, wenn der Vater nach Geschäftsschluss noch ein Glas mit seinen Kollegen getrunken hatte. Mit Schrecken erinnert sich Caroline an die lautstarken und gelegentlich auch handfesten Streits ihrer Eltern. Die ständige Einmischung der Großmutter mütterlicherseits, die von ihrer Tochter täglich telefonisch über den Stand der häuslichen Angelegenheiten auf dem Laufenden gehalten wurde, trugen häufig zur Verschärfung der Auseinandersetzung bei. Das Kind Caroline durchschaute diese ungünstigen Strukturen aber noch nicht und hatte ein inniges und bis in die Pubertät hinein unbelastetes Verhältnis zu ihrer Oma.

Die häusliche Atmosphäre war durch starke Stimmungsschwankungen insbesondere der Mutter geprägt. Die für Caroline und ihren Bruder unberechenbaren Ausbrüche führten zu steter Verunsicherung in einem eigentlich liebevollen Familienklima. Die Mutter kämpfte mit einem Gefühl von Isolation und litt vermutlich unter einer nicht diagnostizierten und dementsprechend auch nicht behandelten Borderline-Persönlichkeitsstörung mit depressiver Komorbidität. Mit zunehmendem Alter wurde Caroline eine Vertraute der Mutter, die über ihre Beziehungsprobleme klagte und von der Zehn- bis Sechzehnjährigen ein Ohr und Rat erwartete. Caroline fühlte sich in ihrem unsicheren Selbstwert gestärkt und übernahm die Aufgabe des Schutzes der Mutter, auch wenn für sie eine starke Ambivalenz ihrem geliebten Vater gegenüber die Folge war. Das Verhältnis zu ihrem Bruder war eng und von einem starken Schutzbedürfnis ihm gegenüber geprägt, wenn sie auch neidvoll die größeren Freiheiten bemerkte, die ihm als Sohn zustanden, während sie oft und intensiv in die häuslichen Pflichten einbezogen wurde. Generell war Caroline ein Papa-Kind, während der Bruder eher der Mutter zuneigte.

Als Caroline zweieinhalb Jahre alt war, wurde ihr Bruder Clemens geboren. Die Heimkehr der Mutter aus dem Krankenhaus ist ihre früheste Erinnerung. Etwa zeitgleich setzten bei ihr Asthma und Neurodermitis ein. Das Asthma und die häufigen Lungenentzündungen, die Caroline bis zur Pubertät durchmachte, begrenzten ihren Aktionsradius ausgesprochen stark, waren ein Quell ständiger Sorge und Ermahnungen durch die Eltern und Kummer für das betroffene Kind. Da sie oft das Bett hüten musste, begann sie zu lesen und las mit zunehmendem Alter alles, was ihr eigenes Bücherregal, aber auch der wohlgefüllte Bücherschrank der Eltern hergab. Auf diese Weise war sie ihren Schulkameraden wissensmäßig besonders in Geschichte überlegen, was aber durch eine körperliche Unterentwicklung mehr als ausgeglichen wurde: Sie lernte weder Rollschuh- noch Schlittschuhlaufen und ihre sportlichen Aktivitäten und Leistungen ließen zu wünschen übrig. Lediglich Schwimmen machte ihr Spaß, was dadurch verstärkt wurde, dass die Familie mehrere Sommer hintereinander gemeinsam das Freibad besuchte.

Als Caroline zehn Jahre alt war, hielt ihre Mutter es anlässlich eines Streites mit ihrem Mann für richtig, ihrer Tochter, bei der gerade die Pubertät einsetzte, zu erzählen, dass sie eigentlich noch vier weitere Geschwister gehabt hätte. Die Mutter schilderte die, zum Teil lebensgefährlichen und natürlich strafbaren, Abtreibungen in aller Deutlichkeit und mit grausigen Details. Caroline war schockiert, konnte ihren Gefühlen aber keinen Ausdruck verleihen. Diese Traumatisierung hinterließ starke Unsicherheit darüber, was Weiblichkeit ausmacht und bedeutet.

Die häufige, durch Krankheit bedingte, häusliche Isolation hatte dazu geführt, dass Caroline im Umgang mit Gleichaltrigen ungeübt war und nur relativ schwer Anschluss fand. Caroline war intellektuell normal entwickelt, so dass sie als Jüngste ihres Jahrganges

eingeschult wurde und die krankheitsbedingten Lücken aufholen konnte. Auch der Übergang aufs Gymnasium gelang. Dieser war auf Wunsch des Vaters geschehen, beinahe gleichzeitig mit dessen Übernahme der Firma, in der er seit etlichen Jahren Prokurist gewesen war. Die Mutter fand, eigentlich müsse ein Mädchen nicht unbedingt Abitur machen und stand einem darauffolgenden Studium eher skeptisch gegenüber.

Caroline war die Jüngste in ihrer Klasse. Ihre weitgehend altersgemäße psychosexuelle Entwicklung ließ auf diese Weise immer eine Lücke zu ihren Klassenkameradinnen entstehen, die sie sich oft fremd fühlen ließ. Allerdings hatte sie nach dem Wechsel auf das Gymnasium zwei oder drei feste Freundinnen, deren ersten sexuellen Gehversuchen sie aus der Distanz neidvoll zusah. Mit vierzehneinhalb hatte Caroline ihren ersten Freund. Sie war schwer verliebt, aber ihre Eltern hießen die Freundschaft mit dem leicht aus der Bahn geratenen Jungen nicht gut und zwangen sie, diese zu beenden. Für Caroline resultierte aus diesem Erlebnis die erste depressive Episode, die ihren mit sich selbst beschäftigten Eltern allerdings verborgen blieb. Carolines Zustand verbesserte sich spontan und ohne therapeutische Hilfe.

Mit sechzehneinhalb Jahren traten erste Sensibilitätsstörungen der Beine auf, die sich in der Folge derart verschlimmerten, dass Caroline starke Probleme beim Gehen und Stehen bekam. Den Eltern fielen die Probleme ihrer Tochter zwar auf, aber sie nahmen an, dass die laufende orthopädische Behandlung Erfolge zeitigen würde. Als diese ausblieben, wurde ein Neurologe eingeschaltet, der ein Neurinom diagnostizierte, das operativ entfernt wurde. Caroline, die vermutet hatte, sie litte an MS, gesundete vollständig. Wenig später hatte sie ihren ersten festen Freund und machte das Abitur.

Zeitgleich zum Abitur beschlossen die Eltern, sich zu trennen. Caroline hätte sich gern für ein Psychologie-Studium entschieden, wusste aber, dass sie mit dieser Wahl das Unverständnis und Missfallen ihres Vaters erregt hätte, der grundsätzlich ein Studium für seine Tochter befürwortete: Als erste aus der Familie sollte die Tochter studieren und damit auch den sozialen Aufstieg des Vaters dokumentieren. Glücklicherweise trafen sich in der Studienfrage die Interessen Carolines und des Vaters; statt der interessierenden Psychologie entschied sich Caroline aber für einen Kompromiss zwischen den eigenen und den Wünschen ihres Vaters in der Form eines speziellen Lehramtsstudiums. Sie bewarb sich in einer weit entfernten Stadt, in der sie das entsprechende Studium dann auch begann und inklusive Referendariat zu Ende führt, obwohl die zu unterrichtenden Fächer sie nicht interessierten. Das anfängliche Gefühl großer Fremdheit und Einsamkeit wurde durch die innige Beziehung zu ihrer ersten großen Liebe, einem jungen Mann aus ihrer Heimatstadt, gemildert. Das junge Paar reiste jedes Wochenende zueinander. Caroline lebte sich aber auch sonst in der neuen Stadt ein und schloss neue Freundschaften, die sie z.T. bis in die Gegenwart begleiten.

Nach fünf Jahren, noch während des Studiums, war die oben geschilderte Beziehung beendet. Nun verliebte sich Caroline in Männer, die in der einen oder anderen Weise nicht frei waren und lebte mehr als zwei Jahre unfreiwillig enthaltsam. Etwa zeitgleich mit dem Ende des Studiums beschließt sie, sich therapeutische Hilfe zu holen und beginnt eine dreistündige Psychoanalyse im Liegen bei einem Therapeuten, über dessen Passung sie im ersten Gespräch erhebliche Zweifel hatte, mit dem sie dann aber schließlich eine stabile und produktive therapeutische Beziehung erlebt. In dieser Zeit schließt sie mit dem Referendariat die Lehramtsausbildung ab, übt ihren Beruf aber nicht aus, sondern jobbt sowohl im kaufmännischen als auch im sozialen Bereich und probiert ihre Fähigkeiten aus, in der Hoffnung herauszufinden, was sie zukünftig beruflich tun will.

Im privaten Bereich hat ihre Suche noch während der insgesamt fünfjährigen Analyse Erfolg, indem sie ihren späteren Mann Jürgen kennenlernt. Die Klärung der beruflichen Perspektive ergibt sich erst zwei Jahre nach Ende der Analyse und führt sie in eine Festanstellung als Beraterin in einem großen Unternehmen. Mit 34 Jahren heiratet Caroline, bereits hochschwanger, und bringt einige Wochen später ihre Tochter Emma zur Welt. Das junge Paar baut zwei Jahre nach der Geburt des Kindes ein Haus in einem Vorort und zieht schließlich um, so dass Emma bereits einen Teil des Kindergartens und schließlich die Schule am neuen Wohnort besucht.

Eineinhalb Jahre nach der Geburt der Tochter wird Caroline erneut schwanger, dieses Mal aber ungeplant und ohne große Freude auf das Kind. Caroline ist ihrer Tochter eine hingebungsvolle Mutter, hat in der Zwischenzeit aber erlebt, wie sehr ein Kind das Leben insbesondere der Mutter verändert und sieht einem zweiten Kind mit erheblicher Skepsis entgegen, zumal sie schwanger wird, als sie gerade wieder zu arbeiten begonnen hat, was sie als große Bereicherung ihres Alltags empfindet. Abtreibung kommt aber trotzdem nicht infrage, auch nicht, als Caroline sich so fühlt, als sei ihr Leben nun zu Ende. Das Problem löst sich schließlich von allein: Caroline erleidet in der 14. Schwangerschaftswoche eine Fehlgeburt.

Ein weiterer wesentlicher Einschnitt in Carolines Leben ist die Gebärmutterhalskrebskrankung, die sie mit Anfang Vierzig erleidet und die mit der Entfernung der Gebärmutter endet. Caroline erlebt sich in dieser Zeit als existentiell gefährdet. Der betont sachliche Umgang, den die Ärzte in dieser Zeit mit ihr pflegen, schockiert sie; die Zuschreibungen einer Freundin, nun habe sie ihre Weiblichkeit verloren befremdet sie, bringt aber alte Befürchtungen in Bezug auf ihre Weiblichkeit wieder zum Klingen. Wie sehr sie die Krankheit getroffen hat, kann sie erst während der zweiten Therapie wahrnehmen.

Die Beziehung zu ihrem Mann ist oft liebevoll, schwankt aber aufgrund seiner häufigen cholерischen Ausbrüche gelegentlich stark. Besonders der Hausbau führt zu enormen Belastungen der Partnerschaft, die Caroline Z. immer wieder über Trennung nachdenken lassen. Zeitgleich pflegt sie eine tiefe Freundschaft zu ihrem ehemaligen Kollegen F., in den sie viele Jahre lang verliebt ist und dessen gelegentliches Erscheinen ihrem Alltag Farbe und Freude verleiht. Als F. heiratet, bemüht sich Z. um größeren inneren Abstand, ist aber unfähig, diesen dauerhaft herzustellen, so dass sie schließlich die zunehmend quälende Beziehung zu ihrem Freund abbricht. Diese Trennung löst in ihr die Krise aus, die sie erneut in Therapie gehen lässt.

4.2 Überlegungen zur Psychodynamik

Der zentrale Konflikt der Analysandin dürfte ein Autonomie – Abhängigkeits-Konflikt gewesen sein, legiert, in Gang gehalten und verschärft durch das Gefühl einer unsicheren weiblichen Identität und eines unsicheren Selbstwertes. Eine besondere Rolle spielt das reiche Phantasieleben, das die Patientin zwar permanent beschäftigt, welches sie zu erheblichen Teilen aber als ich-dyston und feindlich erlebt. Besonders unsicher ist sie in Bezug auf die Wahrnehmungen, die sie auf anderen Kanälen als dem der Sprache empfängt. Zwar ist die Patientin auf den Empfang mimischer und stimmlicher Signale besonders spezialisiert und beobachtet oft sehr genau, aber sie hat Probleme mit der Deciffrierung des Bedeutungszusammenhanges der Signale, die besonders dann auftreten, wenn andere Personen die Vermutungen der Patientin über deren Bedeutung zurückweisen. Auf diese Weise wird ein Teil der affektiven Realität immer wieder zu einem phantastischen

Bereich, in dem die Patientin nach Meinung ihrer Umwelt und in der Folge damit auch ihrer eigenen Meinung etwas wahrnimmt, das nur in ihrer Vorstellung existiert.

Während ihre Weiblichkeit aufgrund der Zurückweisung durch den Freund F. und die Gebärmutterentfernung infrage gestellt und damit ein alter Konflikt aus der Kindheit wiederbelebt wurde, der sich zu jener Zeit am Problem des Haarschnitts manifestierte, geht es beim zentralen Autonomie – Abhängigkeits – Konflikt um die Frage, wie selbständig Caroline Z. leben, denken und fühlen darf, ohne den Kontakt zu Familie und Freunden zu verlieren. Die Erlebnisse aus der Kindheit, in der sie aufgrund von Krankheit lange Perioden relativer Einsamkeit zu überstehen hatte und in denen sie aufgrund ihres relativen Anders-Seins nur schwer altersgemäße Kontakte zu Schulkameraden aufbauen und Freundschaften schließen konnte, lassen nach dem Abbruch der Freundschaft zu F. unbewusste alte Ängste wiederaufleben. In der Therapie klingt dieses Leitthema, übrigens entgegen der ursprünglichen These des Analytikers, der seine Patientin zu deren großem Missfallen für eine Masochistin hält, bereits in einer der ersten Sitzungen an:

„Dieses Mal war ich dabei, den Flur in meiner Wohnung einzurichten. Ich wollte einen neuen Schrank dort hinstellen, so wie er mir gefiel. Außer mir war niemand in der Wohnung.

Ich deutete diese Wohnung als meine Lebenswohnung, die ich mir so einrichte, wie ich es will, ohne dass irgendjemand mir rein fuhrwerk.

X war echt überrascht. Als er zu sprechen anfing, beugte er sich aufgeregt vor. Er meinte, vielleicht ginge es die ganze Zeit um Autonomie.“ (Z., C., S. 18)

Die Analysandin erlebt sich als wichtig für andere, aber häufig als funktionalisiert, mit und in ihren eigenen Bedürfnissen weitgehend ungesehen ohne sich adäquat gegen diese Art des Missbrauches wehren zu können. Die Wurzeln dieses Gefühls der Instrumentalisierung liegen ebenfalls in der Kindheit, in der die Analysandin durch ihre Mutter parentifiziert wurde. Das Gefühl, das sich für Caroline aus ihrer Bedeutung für ihre Umwelt ergibt, drückt sie ebenfalls zu Beginn der Gespräche eindrucksvoll aus:

„Vielleicht ist das einer der zentralen Punkte in meinem Leben.

ICH WILL, VERDAMMT NOCH MAL, DASS ANDERE MICH SEHEN, ALS GANZE PERSON, meinetwegen auch mit allen meinen guten und schlechten Seiten. Aber ich will nicht unsichtbar sein. Nie wieder.

UND ICH WILL NICHT NUR DAFÜR GELIEBT WERDEN, WEIL ICH SO GUT UND FÜR ANDERE FUNKTIONIERE.“ (ebd., S. 19)

Aber nicht nur die kindlichen Erlebnisse der Negierung der eigenen Bedürfnisse, die sie nun auch als Erwachsene in ihren Beziehungen erlebt, sind bedeutsam, sondern mehr noch das familiäre Klima, dessen Leitlinien von der Großmutter mütterlicherseits nahezu diktatorisch festgelegt und mit Hilfe der Drohung von Beziehungsabbruch bei Zuwiderhandlung durchgesetzt wurden (die im Übrigen im Falle von Vater und Schwester der Großmutter tatsächlich in die Tat umgesetzt worden waren und damit keineswegs eine leere Drohung darstellten) und denen sich zumindest die Mutter der Analysandin, im Grunde aber die gesamte Familie unterworfen hatte. Caroline Z. beschreibt einen der angewandten Mechanismen nach einem Jahr Analyse anlässlich des Todes der trotz allem geliebten ‚alten Hexe‘:

„Ein Mittel, um Abweichungen zu verhindern, ist es, die Wahrnehmung Anderer in Zweifel zu ziehen. ‚Nein, das, was du da gerade empfindest, ist überhaupt nicht so. Guck mal, ich erklär’ dir das mal, damit du das auch richtig verstehst.‘

Ständig wurden die Dinge der Interpretationshoheit meiner Großmutter unterworfen, bis zum Beispiel ich nicht mehr wusste, ob ich mal wieder von schräg nach quer guckte oder ob meine Empfindungen richtig waren. Im Zweifel guckte ich verkehrt. Die Dinge wurden hin- und her gerückt, bis sie in Omas Weltbild passten. Die Dinge wurden verrückt und ich fast mit ihnen. Es hat lange gedauert und umfänglicher Hilfe und Trainings bedurft, um mir das Vertrauen in meine eigene Urteilsfähigkeit zu geben. So viel zu einer Auswirkung der familiären Neurose, deren Wirksamkeit leider an vielen Stellen immer noch zu besichtigen ist bei mir. Aber wenigstens wehre ich mich dagegen. Das ist doch auch schon mal was.“ (ebd., S. 86)

Die Ängste, die sich mit dem Gedanken an eine größere Eigenständigkeit verbinden und sie einen Ausschluss aus den sie umgebenden Gemeinschaften befürchten lassen, formuliert Caroline Z. folgendermaßen, indem sie einen Traum und die darauffolgenden Gedanken beschreibt:

„Ich war mit meiner Herkunftsfamilie unterwegs und hatte irgendwas getan, was die Anderen gegen mich aufbrachte. Daraufhin wurde ich aus der Gruppe entfernt.

Es ist das Thema der Eigenwilligkeit, das mich derzeit umtreibt. Wie eigenwillig darf ich eigentlich sein? An unterschiedlichen Stellen unterschiedlich stark? Wie eigenständig darf mein Denken sein? Muss ich Anweisungen gehorchen? Welchen? Was geschieht, wenn ich das nicht tue? Darf ich meinen eigenen Überzeugungen Ausdruck verleihen ohne Sanktionen anheim zu fallen?“ (ebd., S. 605)

Eine andere Kehrseite der angstvoll angestrebten Autonomie wird sichtbar, wenn Caroline Z. sich fragt, ob sie über die reine Funktionalität hinaus Bedeutung hat für andere Menschen. Zentrale Frage ist hier: Werde ich geliebt, einfach so, einfach weil ich da bin? Mit diesem Gefühl und dieser Frage im Gepäck nimmt die Patientin erneut den Kontakt zu ihrem Analytiker auf:

„Ich fühlte mich am Rande meiner Möglichkeiten, kurz vorm Abgrund, unwert, nicht liebenswert, konnte nicht wahrnehmen, dass da Leute waren, die mich mochten oder sogar liebten.“ (ebd., S. 2)

Der Abbruch des Kontaktes zu ihrem Freund F, den Caroline Z. aktiv betrieben hat, beraubt sie eines sie in ihrer Phantasie ergänzenden Selbstobjektes. Dieses war besonders deshalb so wichtig geworden, weil Caroline in der Ehe mit ihrem Mann Jürgen dessen periodisch auftretende Gefühlsschwankungen aushalten musste und sich seinem dann auftretenden Kontrollzwang und den cholerischen Anfällen ausgeliefert fühlte, ohne ihnen wirklich die Stirn bieten zu können. Der Hausbau, den das Paar gemeinsam und mit großer Eigenleistung vorangetrieben hatte, hatte die auch vorher schon gelegentlich aufgetretenen Konflikte verschärft und vertiefte das Bedürfnis Carolines, sich aus der manchmal nicht zufriedenstellenden, manchmal bedrückenden Realität in die Freundschaft zu F. zu flüchten. F. hatte die viele Jahre währende platonische Freundschaft als Seelenverwandtschaft beschrieben. Obwohl es zwischen den beiden wohl zu keinerlei sexuellen Kontakten gekommen war, fühlte sich Caroline Z. offenbar in ihrer Weiblichkeit gestärkt und erlebte auch in dieser Hinsicht den Verlust des Freundes als dramatisch.

Diagnostisch dürfte es sich nach ICD-10 um eine rezidivierende depressive Störung, gegenwärtig mittelgradige Episode mit Betonung der Störung des Selbstwertes gehandelt haben.

5. Verlauf der Analyse im Längsschnitt

A - Die äußere Situation

Caroline Z. ist zu Beginn ihrer zweiten Analyse Mitte vierzig. Sie lebt in geordneten Verhältnissen: Sie ist seit mehr als zehn Jahren mit ihrem Mann Jürgen verheiratet, hat die zehnjährige Tochter Emma und lebt in einem Haus mit großem Garten in einem Ort in der Nähe einer Großstadt. Ihr Mann hat aus einer früheren Verbindung einen Sohn, Alex, der gelegentlich die Wochenenden mit der Familie verbringt, ansonsten aber bei seiner Mutter lebt.

Die Urlaube verbringt die Familie in unterschiedlicher Form: Mal fahren sie in Begleitung einer Freundin von Emma nach Schweden, ein anderes Mal begleitet eine andere Freundin die Familie an die polnische Ostsee. Zu Beginn der Analyse begleitet die Patientin ihren Mann anlässlich einer Geschäftsreise nach Portugal und leitet dort mit intensiv genossenen Tagen der Ruhe, Entspannung und Sonne ihre Rekonvaleszenz ein; etwa in der Hälfte der Analyse fährt das Paar für vierzehn Tage durch das Elsass und die Vogesen. Die Patientin genießt diese Auszeiten vom Alltag, freut sich aber nach ein paar Tagen wieder auf ihr Zuhause, sehr zum Amüsement ihres Mannes.

Der Alltag der Patientin ist durch ihre vielfältigen Pflichten gut ausgefüllt. So nehmen die Erziehung der Tochter und die Pflege von Haus und Garten einen großen Teil der Zeit der Patientin in Anspruch. Da sie seit der Geburt ihrer Tochter nur eine halbe Stelle hat, während ihr Mann mit seiner Vollzeit-Tätigkeit den Großteil des Einkommens erzielt, ist eine eher traditionelle Aufgabenverteilung für die Patientin Realität, die allerdings häufig zu Problemen, Unzufriedenheit oder auch Streit zwischen den Partnern führt. Finanzielle Probleme spielen dagegen keine Rolle.

Caroline übt seit vielen Jahren einen beratenden Beruf aus, dessen inhaltliche Aspekte sie schätzt, mit dessen Einbindung in eine große Organisation sie aber gelegentlich hadert, weil sie sich gegängelt und bevormundet fühlt. Diese im Grunde immer vorhandene, aber mal mehr, mal weniger virulente, Unzufriedenheit führt im zweiten Jahr der Analyse dazu, dass Caroline Z. sich zu einem Sabbat-Jahr entschließt, das sie dann auch trotz der anfänglichen Einwände ihres Therapeuten nimmt und genießt. Nach dessen Ende setzt sie ihre berufliche Tätigkeit fort, nun allerdings mit anderer zeitlicher Verteilung, die ihr mehr Zeit für ihre übrigen Aktivitäten lässt, deren Zahl in der Zwischenzeit gestiegen ist.

Kurz nach Wiederaufnahme der Arbeit werden ihr Team und sie gegen den Willen des Teams wieder in das Mutterhaus zurückbeordert. Zunächst ist Caroline wütend über diese Entscheidung, die den Willen des Teams ignoriert hat. Der Umzug befreit sie dann allerdings entgegen ihre ursprüngliche Einschätzung von der Arbeit an einem ungeliebten Standort und führt dazu, dass sie sich im nun größer und vielfältiger gewordenen Kreis der Kollegen wie ‚nach Hause gekommen‘ fühlt.

Bereits zu Beginn der Analyse hat die Analysandin angefangen, ein altes Vorhaben in die Tat umzusetzen: Sie beginnt zu schreiben und nimmt dabei weitgehend ihre eigenen Erlebnisse zum Thema. Unmittelbar nach der Wiederbegegnung mit ihrem alten Analytiker, den sie aufsucht, weil ihr die Lebensfreude nach dem Abbruch einer Beziehung zu einem engen Freund abhanden gekommen ist, beginnt Caroline Z., die sich entwickelnde Therapie in Form eines Tagebuches zu dokumentieren. Das Schreiben nimmt im Laufe der Zeit großen Raum im Leben der Analysandin ein und ist ein Vehikel der Auseinandersetzung mit sich selbst, der Umwelt, aber auch den eigenen Fähigkeiten. Beglückt stellt die Autorin fest, dass sie in der Lage ist, sich interessant und nachvollziehbar auszudrücken. Dadurch erschließt sich der Patientin ein neuer, wichtiger Aspekt des Lebens, der sie zunehmend trägt und gelegentlich Phantasien über eine schriftstellerische Karriere weckt. Etwa in der

Mitte der Analyse ist die Patientin zeitweise Mitglied in einer örtlichen Schreibwerkstatt, in der sie auf Gleichgesinnte trifft, deren Leiterin aber mit Carolines Leistungen relativ unzufrieden ist, so dass Caroline unsicher ist, ob sie weiter teilnehmen will und sollte. Letztlich lässt sich Caroline nicht weiter durch die Leiterin irritieren und nimmt für einige Zeit an der Schreibwerkstatt teil. Die Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Thema ist auch in der Analyse Gesprächsgegenstand.

Etwa in der Mitte der viereinhalb-jährigen Therapie verwirklicht die Analysandin einen anderen langgehegten Traum: Sie tritt in den örtlichen Kirchenchor ein, dessen festes, engagiertes und freudiges Mitglied sie fortan ist. Die wöchentlichen Proben verpasst sie nur bei Krankheit und die Auftritte aus Anlass kirchlicher Feiertage nimmt sie zuverlässig wahr. Gelegentlich plagen sie leichte Skrupel und sie kommt sich wie eine Heuchlerin vor, weil sie in einem Kirchenchor singt, obwohl sie nicht gläubig ist. Da ihr das Aufgehoben-Sein in einer Gemeinschaft aber zunehmend mehr bedeutet, behält sie diesen Aspekt weitgehend für sich und genießt die aktive Mitgliedschaft im Chor. Etwa in der Mitte der Analyse aktivieren die Kirchenlieder mit ihren Texten über den schützenden, verstehenden, barmherzigen Gott-Vater häufig die in der Analyse ohnehin erlebte intensive Vater-Übertragung, so dass die Patientin in den Gottesdiensten weint oder mit den Tränen kämpft. Ihren Chor-Schwestern und –Brüdern bleibt der wirkliche Hintergrund der Trauer verborgen.

Im Gegensatz zu den beiden vorgenannten Hobbies ist das Lesen seit Kindertagen fester und wichtiger Bestandteil des Lebens der Analysandin. Im Laufe der Analyse werden alle drei Tätigkeiten so wichtig, dass die Analysandin sich irgendwann in einer Vorstellungsrunde auf die Frage, was sie charakterisiere, mit den Worten: ‚Ich singe, schreibe und lese gern,‘ vorstellt.

Die letzte große Veränderung im Leben der Analysandin tritt unmittelbar vor Beendigung der Analyse ein: Sie nimmt erneut ein Studium auf und wird in der Folge Psychologie studieren, ein Fach, das sie sich in ihrer Jugend nicht zu studieren getraut hat.

B - Die gegenwärtigen Beziehungen

Caroline Z. pflegt eine Vielzahl von Beziehungen: Da gibt es in erster Linie ihren Mann Jürgen und ihre Tochter Emma, mit denen sie zusammenlebt und den Stiefsohn Alex, der die Familie gelegentlich besucht. Das Paar lebt zu Beginn der Aufzeichnungen seit etwa zwölf Jahren zusammen und durchlebt oft konfliktreiche Phasen. Caroline Z. liebt ihren Mann, leidet aber unter seinem phasenweise auftretenden Kontrollzwang und seinem cholischen Temperament. Der Bau eines eigenen Hauses hat diese Probleme ihres Mannes erst richtig zum Ausdruck gebracht. In diesen Phasen träumt sie von einem anderen Leben, vorzugsweise mit ihrem Freund F. Die pubertierende Tochter Emma, der sich Caroline sehr verbunden fühlt und der ein großer Teil ihrer Sorge und Fürsorge gilt, trägt mit den altersgemäßen, aber gelegentlich ebenfalls schwer erträglichen Wutausbrüchen und Abgrenzungsversuchen dazu bei, das Leben Carolines in schlechten Phasen zusätzlich zu belasten. Dazu kommt, dass die Patientin Meinungsverschiedenheiten mit ihrem Mann über die richtige und sinnvolle Erziehung der Tochter hat und fürchtet, das unheilvolle neurotische Erbe der mütterlichen Familie an sie weiter zu geben.

Die Freundin Ute ist Caroline Z.s engste Vertraute. Ute wohnt zwar nicht in der Nähe, aber mit ihr werden alle wesentlichen Ereignisse in ausführlichen wöchentlichen Telefonaten besprochen, so dass die Entfernung in der Wahrnehmung beider Frauen keine Rolle spielt. Sie teilen trotz der großen räumlichen Distanz ihr Leben miteinander und sind mit Abstand

außer den jeweiligen Partnern die vertrautesten Personen füreinander. Sie sind bereits seit mehr als fünfzehn Jahren eng befreundet und treffen sich drei bis vier Mal im Jahr.

Diese innige Form der Vertrautheit ist für die beste Freundin reserviert, aber auch sonst ist Caroline Z. von einem relativ großen Freundeskreis umgeben, der sowohl aus Frauen als auch aus Männern besteht. Die zerbrochene Beziehung zu ihrem engsten Freund F., in den sie seit vielen Jahren latent und platonisch verliebt gewesen ist und der sie über seine Gefühle ihr gegenüber weitgehend im Dunkeln gelassen hatte, ist der unmittelbare Anlass für die erneute Kontaktaufnahme zu ihrem Analytiker. Obwohl sie den Kontaktabbruch aktiv betrieben hatte und F. mit dieser Entwicklung nicht glücklich gewesen war, so dass er versucht hatte, die Trennung zu verhindern, will Caroline Z. einerseits keine Beziehung mehr zu F., da sie diese seit einiger Zeit als ausgesprochen quälend empfunden hatte, ist andererseits nach der Trennung aber vollkommen außer sich, ohne diesen Zustand auch nur annähernd einordnen zu können. Zu Beginn der Analyse vermutet der erneut kontaktierte Analytiker X., Caroline habe einen Rückfall in ein in der ersten Psychoanalyse thematisiertes und eigentlich überwunden geglaubtes Muster erlitten: Sie habe sich erneut in einen bereits gebundenen Mann verliebt und damit unbewusst, aber aktiv, zu ihrem eigenen unglücklichen Zustand beigetragen. Diese These spielt in der Auseinandersetzung zwischen Analytiker und Patient bis ins letzte Jahr der Analyse hinein immer mal wieder eine Rolle, obwohl sie aus Sicht der Analysandin falsch ist.

Caroline pflegt Beziehungen zu einigen anderen männlichen Freunden, von denen einer im Allgäu einen Bauernhof betreibt, auf dem die Familie gelegentlich ein paar Tage verbringt. Ein anderer Freund ist ihre Jugendliebe. Mit ihm hat sie immer noch sporadischen Kontakt. Ihr früherer Mitbewohner aus Studententagen gehört ebenfalls zu ihrem Freundeskreis. Etwa in der Hälfte der Analyse entwickelt sich die Freundschaft zu einem weiteren Mann, der ihr besonders in der Phase der heftigen Auseinandersetzung mit X. zur Seite steht. Alle Freundschaften sind platonischer Natur.

Die Analysandin hat aber auch intensive Kontakte zu Frauen. Zu ihrer Freundin Franziska unterhält sie ein sehr ambivalentes Verhältnis, da Franziska ihr eigenes Leben über weite Strecken als erfüllt und problemlos darstellt, während Caroline ihres und ihre Fähigkeiten als eher defizitär betrachtet. Caroline fühlt sich nach Treffen mit Franziska oft schlecht, ihr Leben als besonders fehlerhaft, bis sie im Laufe der Analyse dahinter kommt, dass auch Franziska mit Widrigkeiten zu kämpfen hat und Caroline in gewissem Sinn missbraucht, um das eigene Leben im Kontrast zu Carolines als besonders gelungen begreifen zu können. In Zusammenarbeit mit X werden diese Zusammenhänge zunehmend klarer und eskalieren im vorletzten Sommer der Analyse in einem heftigen Streit, der beinahe zum Beziehungsabbruch führt. Nach einer Phase der Beruhigung führen Caroline und Franziska die Beziehung distanzierter und kühler fort. Caroline kann sich in dieser Auseinandersetzung gut und relativ angstfrei behaupten, indem sie das Ende einer langjährigen Freundschaft in Kauf nimmt, die dann aber nicht eintritt.

Sabine ist eine weitere Freundin. Sie ist die erwachsene Tochter von befreundeten Nachbarn und wohnt mit ihrer Tochter Josy im Haus der Eltern. Im ersten Sommer der Therapie bekommt Sabine die zweite Tochter Mia, deren Patin Caroline wird. Über diese Patenschaft ist Caroline sehr glücklich und pflegt den Kontakt zu ihrer kleinen Patentochter, was in den ersten zwei Jahren nicht ganz einfach ist, weil Sabine mit ihren Töchtern in einen weit entfernten Ort zu ihrem Freund zieht. Als sie sich nach zwei Jahren vom Vater von Mia trennt, zieht Sabine wieder zurück zu ihren Eltern, so dass Caroline sich nun regelmäßig um die Kleine kümmern kann. Gleichzeitig intensiviert sich der Kontakt zwischen den beiden Frauen, so dass Caroline mitbekommt, wie schlecht es der Freundin geht. Therapeutische

Hilfe scheint angezeigt. Caroline tut das Naheliegende: Sie gibt ihrer Freundin die Visitenkarte ihres Therapeuten. Zunächst kommt kein Kontakt zustande, was sich aber nach einer entsprechenden Nachfrage Carolines bei X ändert. Dieser nimmt Sabine in Therapie. Allerdings hat Caroline sich mit dieser Form der Hilfestellung gründlich verhoben, wie sie im Laufe der Zeit feststellt und im therapeutischen Gespräch und in ihrem TB thematisiert. Für eine Korrektur der für die Analysandin belastenden und das Verhältnis der Freundinnen trübenden Entscheidung ist es aber zu spät.

Eine weitere Beziehung Carolines, nun allerdings eher negativ geprägt, ist die zu ihrer Schwiegermutter. Diese nervt Caroline mit ihrer Egozentrik und mangelnden Empathie. Etwa nach zwei Dritteln der Analyse wagt Caroline den offenen Schlagabtausch mit ihr und nimmt auch hier einen eventuellen endgültigen Beziehungsabbruch in Kauf. Dieser realisiert sich dann nicht, aber die Distanz zu den Schwiegereltern ist groß. Für Carolines Mann ist dieser Umstand kein Problem, da sein Verhältnis zu seiner Mutter ebenfalls distanziert ist.

Das Paar ist mit zwei weiteren Paaren mehr oder weniger eng befreundet und pflegt freundschaftliche Beziehungen zu einigen alleinstehenden Freunden. Bei Gelegenheit werden gemeinsame Aktivitäten unternommen, mit A. und A. auch mehrtägige Radtouren. Der Kontakt zu Maria, der Schulfreundin Jürgens, ist für Caroline eher belastend und wird im Laufe der Analyse auch einer Klärung zugeführt: Maria benutzt die Gespräche mit Caroline dazu, Klarheit in das eigene Gefühlsleben zu bringen und findet, ein Gespräch mit Caroline erspare den Therapeuten. Obwohl Caroline geschmeichelt ist, empfindet sie diese Form des Kontaktes, die ihr nicht nur mit Maria geschieht, als zunehmend unbefriedigend, zumal ihre Befindlichkeit meist keine Rolle spielt. Sie verweigert sich derartigen Zumutungen immer öfter und muss dafür eine Ausdünnung ihrer Kontakte in Kauf nehmen. In der Reflektion in der Analyse wird ihr klar, dass sie derartige Kontakte, die sie kühl instrumentalisieren, nicht länger will und beginnt, alle Kontakte auf entsprechende Anzeichen hin zu prüfen und ggf. einzuschränken. Dieses Vorgehen verschafft ihr einerseits ein zunehmendes Gefühl von Freiheit und ist andererseits dessen Ausdruck.

Der vertraute Kontakt zu einigen Nachbarn schließt den privaten Kreis. Diese helfen z.B. als anlässlich der Konfirmation Emmas die Terrasse renoviert werden muss und die Familie in Zeitnot mit der Fertigstellung gerät.

Für Caroline sind natürlich auch die Kontakte zu ihren Kollegen wichtig. Mit C. und S. ist sie befreundet und pflegt das vertrauliche Gespräch, mit allen übrigen den freundlichen kollegialen Kontakt, der durchaus auch Informationen über den eigenen Zustand mit einschließt. Caroline fühlt sich gelegentlich in eher belastenden Therapiephasen durch eine ihren Zustand wahrnehmende Bemerkung oder ein aufmunterndes Rückenklöpfen gesehen, getröstet und getragen.

Während der Analyse werden sonst eher nicht bemerkte und genannte Personen wichtig für die Analysandin: Es sind dieses ‚ihre‘ Kassiererin und ‚ihre‘ Klofrauen bei McDonalds, wo sie während der Analysezeit regelmäßig frühstückt. Besonders die junge Frau an der Kasse ist wichtig für sie, weil diese mit einem Blick und der Frage: ‚Wie geht es Ihnen denn heute?‘ ihren Zustand erfasst und in den wenigen Augenblicken der Essensübergabe einen intensiven menschlichen Kontakt etabliert, den Caroline zurückzugeben bemüht ist. Als die junge Frau ihre Arbeitszeiten ändern muss und die Klofrauen eingespart werden, trauert Caroline um diese verlorenen Kontakte.

Es mangelt also nicht an Kontakten. Allerdings ist Caroline oft unsicher über deren Qualität. Fragen, die darauf zielen, wie ambivalent Beziehungen sein dürfen, sind häufig in der Analyse. Kann ich befreundet sein, wenn ich nur wenige Interessen mit meinen Freunden teile? Wie anders darf ich sein, um befriedigende Beziehungen unterhalten zu

können? Wie muss ich mich verhalten, damit ich gemocht / geliebt werde? Wie muss ich sein, damit ich in einer Gemeinschaft leben kann? Darf ich ich selbst sein? Auch, wenn die Anderen manchmal genervt sind von Eigenschaften, die mich auszeichnen? Wie viel Kontakt brauche ich überhaupt, damit ich mich als Teil einer Gemeinschaft fühle? Dies sind zentrale Fragen Carolines, die die Selbstwertproblematik der Autorin berühren und sie während der gesamten Analyse beschäftigen. Der Traum von Nicolas Sarkozy (vgl. Z., C., S. 520) markiert dann das Ende des Getrieben-Seins und des beinahe zwanghaften Kontakt-Haben-Müssens, das die Analysandin über viele Jahre begleitet hat. Am Ende der Therapie ist sie gern mit sich allein und hat eine Reihe von Beziehungen auf ein Mindestmaß zurückgefahren. Es ist nun kein Problem mehr, wenn das Telefon nicht ständig klingelt.

C – Der Symptombereich, Abwehrmechanismen und positive Veränderungen*

C 1: Schwere depressive Verstimmung

Zwangsgedanken

Depersonalisation

Derealisation

C 1*: Hoffnung auf ein schützendes, verstehendes und Orientierung gebendes Objekt

C 2: Magenschmerzen

Durch den Analytiker vermutet, von der Patientin vehement bestritten: neurotische

Fixierung auf ein unerreichbares Objekt

Affektisolierung

C 2*: Wut

C 3: Depressive Verstimmung

Müdigkeit

Mangelnde Konzentration

Angst

Der Analytiker vermutet erneut einen Rückfall in das alte Krankheitsbild der Fixierung auf ein unerreichbares Objekt

☛ Beginn der zweistündigen analytischen Psychotherapie im Liegen

C 4: Arbeitsstörungen

Derealisation

Zwangsgedanken

Depressive Verstimmung

Heiserkeit

C 4*: Wut

Die Patientin fragt sich, wie sie Rückzugsmöglichkeiten für sich schaffen kann > einsetzende Überlegungen zu größerer Autonomie

Phantasie

C 5: latente Selbstmordgedanken

Arbeitsstörungen

Affektisolierung

Gestörtes Selbstwertgefühl

Aus Sicht des Analytikers: Aufkommende Liebesgefühle der Patientin ihm gegenüber deutet er als *Kompromissbildung*

Schwindel und Verspannungen; Herzschmerzen

Zwangsgedanken

- C 5*: Wunsch nach Ruhe
Wut
 - C 6: Wunsch nach Schutz und Geborgenheit in der Beziehung zum Analytiker
Regression
Zwangsgedanken
 - C 7: Schwere depressive Verstimmung
Magenschmerzen
Affektisolierung
Herzschmerzen
Selbstmordgedanken
 - C 7*: Wut
Überlegung, sich durch eine Einweisung in die Psychiatrie selbst zu schützen
 - C 8: starke Selbstwertzweifel
Paranoide Gedanken
Desorientierung
Gefühl von Isolation
 - C 8*: Wunsch nach Schutz und Geborgenheit
 - C 9:
 - C 9*: Widerstand gegen Idealisierung und Entwertung des eigenen Schaffens
 - C 10: Gefühl des Getrieben-Seins
Unsicherheit, ob sich irgendetwas verändert
 - C 10*: Widerstand gegen Idealisierung des eigenen Schaffens
Gefühl der Hoffnung
- ☛ Beginn der einstündigen analytischen Psychotherapie im Sitzen
- C 11: *Entwertung des Analytikers, um ihn betreffende Nähe-Wünsche in Schach halten zu können*
Phantasie
 - C 12: ambivalente Schwankungen in den Beziehungen
 - C 12*: Wut
Die Patientin will zukünftig auch die negativen Gefühle wahrnehmen und wenn möglich ausdrücken.
 - C 13: Zweifel, trotz relativer Ereignislosigkeit in Therapie sein zu dürfen
Herzschmerzen
Stimmungsschwankungen
Schuldgefühle der Mutter gegenüber
 - C 13*: zunehmende Autonomie > die Patientin hat keine Angst mehr vorm Alleinsein
meist besseres Lebensgefühl
 - C 14: Erneute Verunsicherung
Unfall
Überlegung, sich in die Psychiatrie einliefern zu lassen
 - C 15: Kopfschmerzen
 - C 15*: Der Wunsch, erkannt zu werden und kenntlich zu sein mit den bedeutenden, sowohl positiven als auch negativen Eigenschaften
Auseinandersetzung mit den Konsequenzen von größerer Autonomie
 - C 16: Stimmungsschwankungen
Arbeitsstörungen
 - C 16*: Erfahrung der Selbstwirksamkeit
 - C 17: Stimmungsschwankungen
Depressive Verstimmung

- C 18: Übermächtiger Wunsch nach Ruhe
Arbeitsstörungen
- C 18*: bessere Wahrnehmung der eigenen Gedanken und Gefühle
Zunehmendes Selbstvertrauen
- C 19: *Affektisolierung*
Kampf zwischen Verstand und Phantasie
- C 19*: neue Ziele
Die Patientin nimmt wahr, dass es einen Kampf zwischen Verstand und Phantasie in ihr gibt und bemüht sich, der Phantasie den ihr gebührenden Raum zu lassen
- C 20: Aphten
Trauer über den bevorstehenden Abschied vom Analytiker
Magenschmerzen
- C 20*: zunehmende Autonomie
besseres Selbstgefühl
Freude
Konfliktfähigkeit
- C 21: nun gemäßigte Trauer über den Abschied vom Analytiker
- C 21*: Ausgeglichenheit

Auswertung und Diskussion

Sieht man diese Liste von Symptomen und Fortschritten an, fällt ins Auge, dass die Symptome im Vergleich zu den positiven Entwicklungen allein von ihrer Anzahl her deutlich in der Überzahl sind. Eindrucksvoll lässt sich an ihnen ablesen, wie sehr sie Caroline in Bezug auf eine ‚normale‘ Lebensführung behindern, zu gleicher Zeit Ausdruck der Not der Patientin und der Beseitigung dieser Not oder wenigstens ihrer Handhabbarmachung über weite Strecken entgegenstehend. Fast scheint es so, als unterhielten sich die Symptome in ihrem Beharren selbsttätig aus sich heraus oder das Unbewusste halte zäh am neurotischen Elend fest, bevor es sich nach langem Kampf der Einsicht beugt, dass das Leben auch mit lediglich ‚normalen‘ Problemen schwierig genug zu bewältigen ist.

Etwa ab Periode 12 stellen sich deutliche Verbesserungen des Befindens ein, die zunächst allerdings noch nicht stabil, sondern im Gegenteil sehr störungsanfällig sind. Als Störfaktoren sind für die Patientin in erster Linie ihre Beziehungen zu nennen und in dieser Kategorie sind es die zu ihrem Mann, vor allem aber die zu ihrer Mutter und ihrem Therapeuten, die sie stark verunsichern und zu erneuter Verschärfung ihrer Symptomatik führen. Besonders die Verschlechterung der Beziehung zur Mutter macht der Analysandin zur Zeit der Stundenreduzierung und Setting-Änderung nach der 160ten Sitzung schwer zu schaffen. Erschwerend kommt hinzu, dass sie sie unbeabsichtigt selber herbeigeführt hat, indem sie der Mutter einen Teil ihrer Aufzeichnungen überlassen hatte. Ihr Therapeut X missbilligt diesen Schritt, der allerdings nicht mehr zu korrigieren ist; auf diese Weise verschränkt sich die problematische Beziehung zur Mutter mit der Beziehung zum Therapeuten. Zum Zeitpunkt dieser Krise hat die Patientin allerdings bereits so viele neue Erkenntnisse über sich selbst gesammelt, dass auch dieser ernste Rückschlag nicht in der Lage ist, alle bereits erzielten Fortschritte zu zerstören: Die Heilung gerät für eine Weile ins Stocken und die Patientin in schweres Wetter, aber die angelegten und teilweise bereits realisierten Veränderungen halten den Belastungen letztlich stand.

Obwohl die belastenden Symptome die Analysandin zu Beginn der Therapie schwer beuteln, notiert sie bereits im ersten Eintrag, dass sie hofft, der Analytiker werde sie verstehen, ihr Halt, Schutz und Geborgenheit geben. Diese anaklitischen Bedürfnisse sind

am Anfang der Therapie sicher existentieller Natur und mildern sich im Laufe der Zeit im Hinblick auf ihre existentielle Schärfe, verlassen die Patientin aber nie, wie die Beispiele aus dem Beginn der Analyse und kurz vor deren Ende belegen:

„Ich sitze sozusagen in einer Zeitmaschine, die mich fast zwanzig Jahre zurück befördert und meine Bindung an meinen Analytiker, die wohl über die ganzen Jahre nur geschlafen hat, wiederbelebt. Das Gefühl ist so ein eigenartig schwebendes, das den Blick nur auf die inneren Vorgänge richtet und in gewissem Sinn alle anderen Personen außer ihm und mir ausschließt. Ich beginne, mich wieder anzunabeln, etwas, was ich eigentlich überhaupt nicht beabsichtigt hatte, als ich mich in meiner Not an ihn wandte. Jetzt denke ich darüber nach, ob eine Fortführung der Analyse wohl möglich wäre und wie er das fände. Mein Bedürfnis nach einem geschützten, geheimen Raum ist groß.“ (Z., C., S. 3 f.)

„Noch eineinhalb Wochen, dann ist die Analyse Geschichte. Beendet, durchkämpft, manchmal auch durchlitten, intensiv, in gewisser Weise heiß. Ich schlage mich jetzt schon so lange mit diesem Scheiß-Abschied herum, dass ich mich allmählich frage, warum ich mich an den Gedanken einfach nicht gewöhnen kann. Der Schmerz bleibt und bleibt und bleibt und nichts von seiner Schärfe geht verloren oder mildert sich auch nur ein wenig ab.“ (ebd., S. 821)

Zu Beginn der Therapie ist dieses Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit für die Patientin mit Sicherheit ein bedeutender Grund, ihren alten Analytiker wieder aufzusuchen, weil sie hofft, dass er mit ihr zusammen einen Rückzugsort gestaltet, an dem sie wieder zu Kräften kommen kann. Diese Hoffnung ist eine Ressource, die X nutzt, um eine therapeutische Allianz herstellen zu können.

Man kann sich nun allerdings mit Blick auf das zweite Zitat vom Ende der Therapie fragen, warum der Analysandin eine ordnungsgemäße Abnabelung von ihrem Analytiker so schwer fällt und ob hierin nicht ein sozusagen ‚überlebendes‘ Symptom zu sehen ist. Ich meine allerdings, dass die Trauer, die Caroline Z. über den Verlust ihres Analytikers empfand, eine realitätsgerechte war: Mit dem Abschied von ihm verlor sie eine Person, die sie über viele Jahre ihres Lebens hinweg begleitet hatte und mit der sie sich außerordentlich verbunden fühlte. Anders als bei F., dessen Verlust sie in existentielle Schwierigkeiten brachte und der unmittelbarer Auslöser für die erneute Therapie war, war sie nach dem Ende der therapeutischen Beziehung zwar traurig, aber weder hoffnungslos noch depressiv und hat damit die so häufig geforderte Trennung von X bewältigt. Allerdings scheint es so, als habe der Analytiker den unveränderten und unveränderbaren Wunsch seiner Patientin nach einer außertherapeutischen Beziehung als ihn frustrierendes Rest-Symptom gesehen.

Grundsätzlich stimmen Therapeut und Patientin am Ende der Therapie in ihrer positiven Einschätzung den Erfolg der Therapie betreffend überein. X bestärkt seine Patientin kurz vor dem Abschluss der Therapie:

„Die Neurose sei abgeheilt, ich käme mit allen Konflikten in meinem Leben zurecht und sei handlungsfähig.[...] Er meinte, natürlich müsse eine Therapie abgeschlossen werden und insofern gehöre die Bewältigung des Abschiedes dazu [...]“ (ebd., S. 811)

An gleicher Stelle schreibt Caroline Z.:

„Meinen Traum verstand er als Antwort auf die Deutung der vergangenen Woche: Ich Sorge für Licht und Wärme, beides sind ganz wesentliche Kriterien, damit ich mich wohlfühlen kann. Ich weiß, was ich brauche und bemühe mich, meine Bedürfnisse zu realisieren. Mit anderen Worten: Ich bin mir selber Mutter und Vater

und übernehme die Verantwortung für mein Leben. Das soll Analyse erreichen und in diesem Sinne hat meine Analyse ihr Ziel erreicht. Da ich das in dieser Schärfe noch nicht wahrgenommen hatte, war und bin ich freudig überrascht.“ (ebd., S. 811)

Wie ein Blick auf die Symptome aus den einzelnen Perioden zeigt, nimmt deren Zahl mit zunehmender Therapiedauer ab. Am Ende dieser Therapie steht also eine Symptomreduktion, von der man annehmen könnte, sie sei das Maß, mit dessen Hilfe Erfolg oder Misserfolg einer Therapie festzustellen sei. Allerdings wird eine derartige Wertung in der Literatur kritisch gesehen. Beispielhaft für diese Einschätzung sei LANG (2003) erwähnt, der in der Einführung zu dem von ihm herausgegebenen Band zu ‚Wirkfaktoren der Psychotherapie‘ zu der Einschätzung kommt, „Symptomreduktion sollte aber nicht [...] die alleinige Elle sein, mit der Erfolg oder Mißerfolg gemessen wird.“ (LANG, H. 2003, S. 5)

Für Caroline Z. wie für viele andere Patienten, die ‚Heilung‘ mit Hilfe einer Psychotherapie angestrebt und erfahren haben, dürfte allerdings eine Entlastung von sie bisher belastenden Symptomen ein bedeutendes Maß für den Erfolg all der in der Therapie aufgetretenen Anstrengungen sein. Wenn sie im Interview mit mir über ihr besseres Gefühl für sich selbst, ihre Konfliktfähigkeit und ihren Mut, sich auch mit unbequemen, konfliktträchtigen Ansichten zu zeigen, spricht, wird klar, dass sie selbst die Therapie als Erfolg ansieht. Die Depression ist geschwunden und gelegentlich auftretende gedämpfte Stimmung ist vorübergehend und hat keine Rückwirkung auf ihre Arbeitsfähigkeit. Ebenfalls als entlastend hat Caroline Z. das Eindampfen sie belastender Beziehungen empfunden. Insbesondere von Menschen, deren Interesse an ihr hauptsächlich darin bestand, dass Caroline etwas für diese tun sollte, hat sie sich weitgehend distanziert. Die dadurch eingetretene Beschränkung ihres Freundeskreises nimmt Caroline billigend in Kauf. Sie hat gelernt, dass sie sich gut mit sich selbst amüsiert und verzichtet weitgehend auf Beziehungen, die sie dauerhaft nicht zufriedenstellen. Dazu gehören auch imaginäre oder reale Liebes-Beziehungen zu und mit unerreichbaren Objekten: Caroline lebt nach wie vor mit ihrem Mann zusammen, mit dem es periodisch immer noch die gleichen Kämpfe gibt, wie sie in den Aufzeichnungen so oft beschrieben werden, denen sie aber nun nicht mehr durch das Phantasieleben mit einem anderen Partner ausweichen muss. Vielmehr erlebt sich Caroline in ihrer Arbeit, ihren Hobbys und Beziehungen als einen leidenschaftlichen Menschen, dem es zunehmend gelingt, die ihn antreibenden Phantasien umzusetzen oder dieses doch wenigstens zu versuchen. In diesem Sinne hat die Therapie sie von altem Ballast hin zu sich selbst befreit.

Caroline Z. wertet ihre Therapie auch einige Jahre nach deren Abschluss als dauerhaft erfolgreich mit der Einschränkung, dass sie nicht findet, dass das Leben leichter geworden sei. Im Gegenteil, meint sie. Die oft klaren Einschätzungen, die sie zu vielen Fragestellungen habe und die sie auch in z.B. berufliche Diskussionen einbringe, führten dazu, dass sie ihre Konfliktfähigkeit gelegentlich auch beweisen müsse. Dass sie selber sich mittlerweile relativ gut kenne und in der Lage sei, sich selbst bei zunächst unklarer Gefühlslage zu sortieren, sei sehr hilfreich und sinnvoll, ändere aber an der grundsätzlichen Konfliktträchtigkeit des Lebens an sich nichts. Auf manchen Gebieten sei die größere Empathie, die sie bei sich wahrnehme, sogar eine Belastung, derer sie nur mit Hilfe von Distanz zu anderen und Auszeiten, in denen sie Kontakte meide, Herr werden könne. Das sei so z.B. im Kontakt mit den zunehmenden Gebrechen ihrer Eltern oder im Kontakt mit Menschen, die Kummer hätten. Grundsätzlich wisse sie aber, was sie tun müsse, um sich wieder zu regulieren. Gefragt nach ihrem ehemaligen Analytiker, sagte sie, dass ihr das Gespräch mit und der Kontakt zu ihm auch etliche Jahre nach Ende der Therapie immer

noch fehlen. Sie bedauert es, dass er sich allen weiteren Kontaktversuchen entzogen hat und ihr offenbar auch als Stütze in schwierigen Zeiten nur unter großen Bedenken zur Verfügung stehen würde, lebt aber ohne Schmerzen ohne den Kontakt zu ihm. In Familien- und Freundeskreis hat sie genügend Ansprechpartner, die ihr zur Seite stehen. Sie hofft, diesen wichtigen Menschen ebenfalls eine verlässliche Freundin zu sein.

Kommt diese Beschreibung Caroline Zs. dem nahe, was z.B. CREMERIUS (2003) meint, wenn er FREUDS Standpunkt in dieser Frage zusammenfasst und schreibt:

„Gesundheit wird also definiert als die Freiheit der Person, mit den inneren wie äußeren Problemen so umgehen zu können, dass sie verstanden und situations- und realitätsadäquat behandelt werden können. Diese Gesundheit, so meinte er, sei aber kein Zustand von Leidfreiheit.“ (CREMERIUS, J. 2003, S. 16)?

Ich meine, dass Caroline Z. im Freudschen Sinne ‚Heilung‘ erfahren hat. Allerdings stellt CREMERIUS diesen Gesundheitsbegriff infrage, wenn er das Verhältnis von ‚Leiden‘, ‚Krankheit‘ und ‚Gesundheit‘ problematisiert:

„Wie unterscheiden wir menschliches Leiden von Krankheit, wenn wir den Menschen als das Wesen verstehen, dem seine Existenz nicht gegeben sondern aufgegeben ist, der per definitionem konflikthaft ist, ja, von dem wir sogar sagen, dass er erst durch seine Konflikthaftigkeit Mensch ist? Und ist das nicht der Boden für den kreativen und den tragischen Menschen?“ (ebd., S. 21)

Einen Teil dieser Frage stellte Caroline Z. auch X:

„Meine Frage danach, wie er eigentlich feststellen könne, dass ich gesund sei, beantwortete er mit einem ‚Sehen Sie. Sie haben jetzt gerade über einige unschöne Dinge aus Ihrem Leben berichtet, von Konflikten, in denen Sie standen, aber Sie haben die alle für sich gelöst. Ich bin da beschäftigungslos und muss nichts tun.‘“ (Z., C., S. 814)

Selbstverständlich ist die Frage nach der Wirkung von Psychotherapie, die hier in der Form der Frage nach der Gesundung einer einzelnen Patientin gestellt wird, auch von gesellschaftlicher Bedeutung: Es werden schließlich gesellschaftliche Ressourcen ausgegeben, um genau diese Heilung bewirken zu können. Caroline Z. erfuhr dieses Eingebunden-Sein in gesellschaftliche bzw. in monetäre Zwänge u.a. in den Momenten, in denen ihre Anträge auf Fortführung der Therapie durch die Krankenkasse geprüft wurden. Für den Berufszweig der Psychotherapeuten ist die Frage, ob und in welcher Ausprägung Psychotherapie zu ‚Heilung‘ oder wenigstens Verringerung der durch psychische Störungen entstehende Krankheitskosten beitragen kann, von ebenso existentieller Bedeutung wie für die Patienten. Für eine Legitimation des therapeutischen Handelns ist eine Auseinandersetzung mit den Wirkfaktoren, also der Frage, was genau denn nun eine Besserung des Befindens des Patienten in einer Psychotherapie bewirkt, wichtig. Dieser Frage wird im fünften Kapitel der Arbeit nachgegangen werden.

D - Beziehungen zur Familie in Gegenwart und Vergangenheit

Zu Beginn der Therapie leben die bedeutsamen Bezugspersonen aus der Herkunftsfamilie der Patientin noch: Sowohl die Eltern wie auch der Bruder und dessen Familie erfreuen sich guter Gesundheit, während die Patriarchin der Familie, die Großmutter mütterlicherseits, zunächst mehr oder weniger kommunikationsunfähig in einem Altenheim ihr Leben fristet

und schließlich nach einem Gehirnschlag in ein Koma fällt, aus dem sie und ihre Angehörigen erst nach gut zwei Jahren durch den Tod erlöst werden.

Obwohl die Großmutter schon lange nicht mehr in der Lage ist, die familiären Leitlinien zu setzen und deren Einhaltung zu überwachen, ist sie immer noch von Bedeutung für die Gestaltung des familiären Klimas, da sich ihre beiden Töchter und insbesondere die Mutter der Patientin durch die internalisierten Leitlinien lenken lassen. Das Binnenklima ist zwar liebevoll und war dies auch immer, tolerierte aber Alleingänge und das Entwickeln eigener Überzeugungen nur sehr unzureichend, so dass die Patientin sich sehr früh für das Leben in einer anderen Stadt entschieden hatte, um der Kontrolle und den ihren Gestaltungs- und Bewegungsspielraum einschränkenden Beurteilungen ihrer Herkunftsfamilie zu entgehen. Dass diese räumliche Distanz sinnvoll war, weiß Caroline auch schon vor ihrer zweiten Therapie; wie sehr sie aber angezeigt war, wird ihr erst im Laufe der hier beschriebenen Analyse deutlich, als sie realisiert, dass ihre Großmutter beinahe zehn Jahre lang in einem Haus mit ihrem Vater gewohnt hatte, ohne auch nur ein Wort mit ihm zu sprechen. Sowohl mit ihm als auch mit ihrer Schwester hatte die Großmutter bis zum Tod ihrer beiden Angehörigen keinen Kontakt und erschien konsequenterweise auch nicht zu den Begräbnissen ihrer engsten Angehörigen. Das Damoklesschwert des endgültigen Beziehungsabbruches, das im Falle eventuellen Fehlverhaltens über Carolines Mutter und ihrer Schwester hing, war also keineswegs eine leere Drohung und führte zusammen mit reichlich gewährter Unterstützung dazu, dass beide Töchter es nicht wagten, gegen ihre Mutter aufzubegehren, sondern im Gegenteil ihr Leben lang von deren Wohlwollen und Unterstützung abhängig blieben.

Das Verhältnis der Patientin zu ihren Eltern, die seit mehr als dreißig Jahren geschieden sind, aber seit langem wieder Umgang miteinander haben, beschreibt sie in ihren Aufzeichnungen als sehr unterschiedlich: Zum Vater hat sie ein unverkrampftes Verhältnis, das von regelmäßigen Besuchen und gelegentlichen Urlaube zusammen mit ihm und seiner (dritten) Frau und ihrer eigenen Familie zeitlich strukturiert wird. Das Verhältnis ist zwar herzlich, aber von relativer Distanz inneren Vorgängen gegenüber geprägt. Caroline würde ihrem Vater gegenüber ihr Herz nur auf entsprechende Nachfrage ausschütten. Caroline Z. fühlt sich ihrem Vater gegenüber als weitgehend er- und gewachsen. Gelegentliche heftige Auseinandersetzungen zwischen Vater und Tochter, in denen es im wesentlichen um die Deutungshoheit in Bezug auf die Einschätzung von Situationen und situationsgerechtes Verhalten geht, werden von beiden Seiten mit Kampfkraft geführt und enden häufiger mit Einsicht von Seiten des Vaters. Caroline genießt derartige ‚Erfolge‘, die u.a. auch deshalb so bemerkenswert sind, weil der Vater, der erfolgreicher Unternehmer war und dementsprechend oft die Richtung bestimmte, sich hauptsächlich mit ihr konstruktiv streitet, während viele der Menschen in seiner Umgebung vor ihm kuschen.

Während Caroline mit ihrem Vater also relativ gut zurechtkommt, geht ihre Mutter ihr bei Zusammenkünften, bei denen die gesamte Familie zusammenkommt, mit ihrer Unterwürfigkeit und dem Drang zu gelegentlich etwas bizarr wirkenden Gesprächen und Aktionen auf die Nerven und führt zu Aggressionen, die sie allerdings ihrer Mutter gegenüber nicht zeigt, sondern ihrem Tagebuch anvertraut. Besonders die Neigung der Mutter, in sie überfordernden oder unangenehmen Situationen Zuflucht zu Somatisierungen zu nehmen, erbost Caroline Z. So beschreibt sie etwa, wie ihre Mutter und sie die Nacht zu Heiligabend in den Notaufnahmen zweier Krankenhäuser verbringen, weil die Mutter mutmaßlich einen Schlaganfall erlitten hat, der sich letztlich als nicht zu klärendes Ereignis herausstellt. Diese Episoden sind ihr von Kindheit an vertraut und lösen je nach eigener Verfassung Wut, Sorge

oder ungläubiges Kopfschütteln aus. Carolines Verhältnis zu ihrer Mutter ist ebenfalls herzlich, aber von deren mutmaßlicher Borderline-Persönlichkeit und den damit zusammenhängenden permanenten Stimmungsschwankungen überschattet. Zwar kennt Caroline diesen abrupten Wechsel von klein auf, ist aber immer aufs Neue von ihnen verblüfft und kann ihre Natur als Krankheitssymptome erst einordnen, als sie im Zuge ihrer ‚Forschungsbestrebungen‘ sich selbst gegenüber auf entsprechende Literatur stößt. Zu diesem Zeitpunkt ist es aber bereits zu einer schweren Krise in der Beziehung zu ihrer Mutter gekommen, da Caroline Z. ihrer Mutter in einem schwachen Moment einen Teil ihrer Aufzeichnungen überlassen hatte. Die Mutter ist fassungslos über die schonungslose Art, in der ihre Tochter sie beschrieben hatte und gerät in eine ernste Krise. Sie bricht die Beziehung zu Caroline weitgehend ab und weigert sich zunächst auch, einem persönlichen Treffen zuzustimmen, bei dem die belastenden Fragen geklärt und ausgeräumt werden könnten.

Die Auseinandersetzung zwischen Tochter und Mutter zieht Kreise in die gesamte Familie hinein: Caroline Z. wird von ihrem Bruder gebeten, das Weihnachtsfest nicht mit der Familie zu verbringen, sondern zu Hause zu bleiben. Erst nach langer, in der Therapie häufig thematisierter, Auseinandersetzung kann sich Caroline ihrer Mutter gegenüber erklären und gegen Ende der Therapie Frieden schließen. Es gelingt ihr auch, den Vater weitgehend aus der Auseinandersetzung herauszuhalten, was ihr wichtig ist, da es im Grunde um die Wertung der Beziehungsgeschichte der Herkunftsfamilie Caroline Zs geht und sie genau dieses Thema zumindest mit ihrem Vater nicht auch noch ausführlich erörtern will. Der Vater, der das Scheitern seiner ersten Ehe auch nach all der Zeit nicht verwunden hat und es sich nicht richtig erklären kann, sieht das Auseinanderbrechen seiner ersten Partnerschaft als das große Versagen seines Lebens.

In der Auseinandersetzung mit der Mutter geht es letztlich um die frühe Beziehungsgeschichte zwischen Caroline und ihrer Mutter. Wie Caroline in der Therapie in der Übertragung, mehr aber noch in aufwühlenden Erinnerungen wiedererlebt, ist ihre Mutter offenbar in der frühen Kindheit kein verlässlich spiegelndes Objekt gewesen, sondern auch damals bereits von starken Stimmungsschwankungen heimgesucht worden, die dazu führten, dass die kleine Caroline oft erlebte, dass die Mutter als ihre Hauptbezugsperson unklar, schwankend oder nicht adäquat auf ihre Reaktionsaufforderungen reagierte. Vermutlich litt die Mutter der Patientin zusätzlich unter Depressionen, die dazu führten, dass sie ihrer kleinen Tochter oft nicht mit der zu erwartenden Freude entgegentrat, die Eltern ihren Babys normalerweise entgegenbringen und die nach KRAUSE (1998) den Wunsch ausdrücken, mit der aktuellen Aktivität fortzufahren und im Ergebnis zu sozialer Bindung führt (vgl. KRAUSE 1998, S. 39). Die schwankende Qualität der Beziehung zur Mutter ist höchstwahrscheinlich Grundlage des schwankenden Selbstgefühls von Caroline Z. geworden und ist in der Lage einige der Übertragungsphänomene zu erklären, denen sie sich in der Therapie und im Verhältnis zu X ausgesetzt sah.

Die oben beschriebenen Vorgänge aus der frühesten Kindheit der Patientin sind Rekonstruktionen, die in der Analyse und mehr noch in den entsprechenden Nachbetrachtungen im Tagebuch durch Caroline Z. entwickelt wurden. Dass der Vater als zweite Bezugsperson sehr viel arbeitete und sich damit bewusst oder unbewusst den ihm unerklärlichen Stimmungsschwankungen seiner Frau entzog, ist Caroline Z. einprägsam. Durch seine häufige Abwesenheit dürfte er die fragile Verfassung seiner ihm zunächst vergötternden, im Laufe der Zeit aber immer ambivalenter werdenden Ehefrau verschärft und dadurch zu einer Verschlechterung des Befindens der Mutter beigetragen haben.

Zu ihrem Vater hatte die Patientin in ihrer Kindheit ein gefühlsmäßig viel klareres Verhältnis als zu ihrer Mutter, in dem Sinn, dass die Welt in Ordnung war, wenn der Vater am Wochenende längere Zeit mit seiner Familie verbrachte. Zwar war die Mutter für die alltäglichen Verrichtungen und Erfüllung der täglichen Bedürfnisse da, aber das Leben gewann Glanz und Vollständigkeit, wenn der Vater sich in seiner raren Freizeit seiner Familie widmete. Ein Teil dieser Freude, die Caroline als Kind empfand, wenn ihr Vater anwesend war, dürfte von der Freude der Mutter über die Anwesenheit ihres Mannes abgeleitet gewesen sein.

Als Caroline in die Pubertät eintrat, klärte ihre Mutter sie relativ rüde auf. Dies wurde wenig später durch die in der biographischen Skizze bereits erwähnte ausführliche Erzählung über die Abtreibungen der Mutter ergänzt und traf Caroline Z. schwer in der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität und der Sicherheit ihrer Beziehung zu ihrem Vater. Diese Krise wurden durch die Drohungen der Mutter verschärft, sich scheiden lassen zu wollen, die allerdings über viele Jahre nicht in die Tat umgesetzt wurden, und den beständigen Kampf um das Äußere von Caroline, das sich darin manifestierte, dass die Mutter ihrer Tochter die Haare zu deren Kummer sehr kurz schnitt. All diese sicher nicht bewussten und böse gemeinten, aber eine gewisse Aggressivität ausückernden, Aktivitäten scheinen auf die aufkeimende Weiblichkeit der Tochter gezielt zu haben und waren damit geeignet, das ohnehin fragile Selbstvertrauen der Patientin in sich und ihre Weiblichkeit zu verunsichern und etwaige pubertätsgerechte Rebellionsgelüste der Tochter erheblich einzuschränken. Außerdem wurde Caroline in dieser Zeit wichtige Gesprächspartnerin ihrer Mutter, die mit ihr ihre Beziehungsprobleme erörterte. Es ist von einer massiven Parentifizierung der Patientin auszugehen.

Carolines Verhältnis zu ihrem Bruder war in der Kindheit von einer gewissen Rivalität, aber auch dem Zusammenhalt der Geschwister in einer potentiell unsicheren Umgebung geprägt. Die Rivalität bezog sich auf die Männlichkeit des Bruders und dessen Rolle als ‚Stammhalter‘, die er einnahm, obwohl er der Zweitgeborene war. Schon früh musste die Patientin Handreichungen im Haushalt übernehmen, um die Mutter zu entlasten und stellte fest, dass ihr Bruder auch dann nicht in gleichem Maße in die Pflicht genommen wurde, wenn er das entsprechende Alter erreicht hatte. Die aus ihrer Sicht massiven Vorteile der Rolle des Sohnes kränkten die Schwester, die sich immer wieder benachteiligt fühlte und dies den Eltern gegenüber auch äußerte, wenn sie darauf beharrte, ihre Eltern bzw. besonders die Mutter liebte(n) sie nicht so sehr wie den Bruder. Derartige Vorwürfe oder auch die einfache Feststellung, wie ungerecht es sei, dass sie diese oder jene Aufgabe erledigen müsse, der Bruder aber frei seiner Wege gehen dürfe, wurden von den Eltern mit der Feststellung zurückgewiesen, Caroline habe unrecht und waren von der Aufforderung begleitet, sie als die Ältere möge ‚vernünftig‘ sein. Diese Art des Umgangs mit den Gefühlen der Tochter hinterließ in ihr eine dauerhafte Verunsicherung über die Realität und Angemessenheit ihrer gefühlsmäßigen Reaktionen sowie erhebliche Wut.

Zu Beginn der Therapie pflegten die Geschwister ein entspannt vertrautes Verhältnis, in dem Caroline ihrem durch eine Insolvenz gebeutelten Bruder in dessen Auseinandersetzung mit dem Vater oft beispringt, für ihn argumentiert und ein Ende der Diskussionen zwischen Vater und Sohn anmahnt, in denen es um finanzielle Verpflichtungen geht. Umso schwerer trifft es sie, dass der Bruder ihr in der Zeit des Zerwürfnisses mit der Mutter die Unterstützung mit der Begründung verweigert, er wolle nicht auch noch in dieses Schussfeld geraten und sie bittet, zu Weihnachten nicht in ihrer Heimatstadt und bei ihrer Familie zu erscheinen. Caroline ist zu diesem Zeitpunkt in der Mitte der Therapie zu einer persona non grata geworden und trägt schwer an dieser Bürde. Erst mühsame telefonische

und dann auch persönliche Erklärungsversuche, die im Laufe der Zeit offenbar auch Mutter und Bruder von der Nicht-Böswilligkeit Carolines im Zusammenhang mit der Überlassung eines Teils der Aufzeichnungen an ihre Mutter überzeugen, glätten allmählich die Wogen und führen zu Weihnachten des darauffolgenden Jahres zu einer Einladung in die Heimatstadt.

Ausgelöst durch die Auseinandersetzung über die der Mutter überlassenen Aufzeichnungen kommt es zwischen Caroline und ihrer Mutter nach der Phase akuter Verletztheit der Mutter zu einer Wiederannäherung, in der sich beide mit den Geistern der Vergangenheit auseinander setzen und zumindest Caroline weitgehend mit diesen abschließt. Natürlich kann man nur darüber spekulieren, ob auch Carolines veränderte Haltung ihrer Mutter gegenüber diese schließlich zum Einlenken bewegt: Zwar versucht Caroline zunehmend die Geschichte und damit auch die Beweggründe ihrer Mutter zu verstehen und ist betroffen von deren Geschichte, aber sie ist nach etwa einem Jahr der zermürbenden Auseinandersetzung, die selbstverständlich auch immer Inhalt der therapeutischen Auseinandersetzung ist, auch bereit, den Kontakt zur Mutter und im schlechtesten Fall auch den zu Bruder und Vater auf das absolute Minimum zu beschränken, falls ihr nicht geglaubt wird, dass sie keine Abrechnung mit der Mutter angestrebt hatte, als sie dieser die Unterlagen übergab. Letztlich steht Caroline zu sich und ihren Gefühlen und ist lediglich bereit, sich für die Übergabe der Notizen zu entschuldigen, aber nicht dafür, dass sie aus ihrer persönlichen Sicht Ereignisse beschrieben und damit eine genaue und deshalb so verletzende Beschreibung der Problematik ihrer Mutter geliefert hat. Eine dauerhafte Einschränkung des Kontaktes will sie nicht, würde sie aber in Kauf nehmen, falls Mutter und Bruder sich dafür entscheiden sollten. Den Bruder erinnert sie an die Loyalität, die sie ihm immer entgegengebracht hat und die sie auch von ihm erwartet. All das scheint den Weg frei gemacht zu haben für eine konstruktivere Auseinandersetzung über die Familiengeschichte mit den Familienmitgliedern, die es angeht und einen ehrlicheren Umgang miteinander. Für Caroline nimmt die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in ihrer Herkunftsfamilie im Laufe der Therapie deutlich ab, wie man am stetig abnehmenden Umfang der entsprechenden Notizen in den Stichprobenauswertungen des Anlagenbandes nachvollziehen kann. Im Gespräch, das wir führten, sagte sie, sie habe guten, aber relativ lockeren Kontakt zu allen Mitgliedern ihrer Herkunftsfamilie. Mittlerweile sehe sie, dass die Eltern alt werden und die ersten Gebrechen auftauchen, was sie mit einer gewissen Trauer beobachtet. Ansonsten sei derzeit relative Ruhe zwischen ihr und ihren Eltern, die einen guten Austausch über die Ereignisse des Alltags einschließen.

E – Die Beziehung zum Analytiker

Allgemeine Vorbemerkungen

Der Beschreibung des Inhaltes der Sitzungen, den auf sie folgenden Gedanken, Gefühlen und Einfällen, den Überlegungen ihren Analytiker X betreffend, den auf seine Kleidung, seine Gestik und Mimik, sein Verständnis oder Unverständnis bezogenen Schilderungen, aber auch den Vermutungen über seine persönliche Situation und den Wünschen nach über die Analyse hinausgehendem persönlichen Kontakt und die Auseinandersetzung, die zwischen X und Z. über diese Frage entbrennt, ist ein großer, wenn nicht sogar der größte Teil des vorliegenden Tagebuches gewidmet. Caroline Z. lässt sich auf die Beziehung zu einem mehr oder weniger unbekanntem Menschen ein, wenn man will: mit Haut und Haaren. Dessen Unbekanntheit und sein verdeckt-bleiben-Wollen sind durch die Abstinenz begründet, die

seiner Berufsrolle geschuldet ist, die aber, so vermutet sie insgeheim, auch den persönlichen Neigungen X entspricht. Diese Abstinenz, die X offenbar aus der Freudschen Spiegelmetapher ableitet, ist für Caroline Z. eine stete Herausforderung und Beunruhigung, da sie nicht sicher sein kann, wie wahrhaftig ihr Analytiker ist. Stets wiederkehrende Fragen, die die gesamte Analyse durchziehen, sind deshalb die nach der Echtheit der Reaktionen des Analytikers; eine große Furcht der Analysandin besteht darin, dass der Analytiker womöglich nur Weisheiten aus seinen Büchern zum Besten gebe und nicht sie und ihr individuelles Problem betrachte. Mit Sicherheit wäre eine nähere Erörterung der Bedeutung und Auswirkung der abstinenter Haltung für diese Therapie ein interessantes und dankbares Thema, das aber ggf. einer anderen Arbeit überlassen bleiben muss.

Methodisch werde ich die Beschreibung der Beziehung zum Analytiker in drei Teilen vornehmen und damit das bisherige Schema der Längsschnittuntersuchung variieren und erweitern: Zunächst möchte ich ein paar Vorbemerkungen zum Setting machen, ohne die m.E. nach der Längsschnitt in Bezug auf die Beziehung zum Analytiker nicht zu verstehen ist. Hier werden zur Illustration wörtliche Zitate aus dem TB benutzt. Anschließend folgt die längsschnittliche Zusammenfassung, in der Art und Weise, wie sie für die übrigen Gesichtspunkte auch erfolgte. Diese wird ergänzt durch die Beschreibung der in meinen Augen für die Therapie entscheidenden Situationen, wiedergegeben erneut in den Worten Caroline Z.s, in denen die spezifischen Wirkfaktoren dieser Analyse, vielleicht aber auch anderer Therapien, herausgearbeitet und diskutiert werden. Eine derartige Diskussion scheint mir vor dem Hintergrund der immer noch virulenten Diskussion über Wirkfaktoren in Psychotherapien interessant.

Das Setting und seine Besonderheiten

Eine der Besonderheiten der vorliegenden psychoanalytischen Therapie kommt in den gelegentlichen Erwähnungen der Patientin zum Ausdruck, mit denen sie auf ‚die erste Analyse‘ Bezug nimmt: Patientin und Psychoanalytiker kennen sich bereits aufgrund der Zusammenarbeit in einer etwa fünfzehn Jahre zurückliegenden ersten Psychoanalyse. Diese umfasste vierhundert Stunden mit einer überwiegend dreistündigen wöchentlichen Frequenz und fand während der gesamten Zeit im Liegen statt, wie mir die Patientin im persönlichen Gespräch mitteilte.

Demgegenüber beschreibt die Patientin im hier vorliegenden ‚Wochenbuch‘ eine Psychotherapie, deren Umfang ca. 270 Stunden umfasst und während derer das Setting zwei Mal gewechselt wird: Die ersten 25 Stunden finden als Krisenintervention und unter der Bezeichnung ‚Kurzzeittherapie‘ zwischen Februar und Oktober des ersten Jahres einmal wöchentlich im Sitzen statt. Die Patientin beschreibt den Unterschied zur ‚Analyse‘:

„Seltsam, weil ungewohnt, ist das Gegenübersitzen und damit die Möglichkeit ihn ansehen zu können. [...] Das Liegen auf der Couch ist anfangs total seltsam, irgendwann aber auch schützend und angenehm – um die Reaktion des Anderen muss man sich zunächst mal überhaupt nicht kümmern.“ (Z., C., S. 3.)

Während der Zeit der Kurzzeittherapie versuchen Patientin und Therapeut, das Problem der Patientin genauer in den Blick zu nehmen, was im Sommer des ersten Jahres zu der Überlegung führt, dass eine weitere Psychoanalyse sinnvoll sein könnte, dieses Mal aber aufgrund der relativen Vertrautheit der beiden Protagonisten und des eingeschränkten zeitlichen Spielraumes der Patientin mit lediglich zwei Stunden in der Woche. Die Kasse zahlt, allerdings nur unter Einschränkungen:

„In der Zwischenzeit hat die Gutachterin dem Antrag zugestimmt, allerdings nicht mit der beantragten Stundenzahl von 160 Stunden, sondern erst mal nur mit 80 Stunden, von denen die bereits absolvierten 25 abgezogen werden. Bleiben also 55.“ (ebd., S. 33.)

Der Verlängerungsantrag, den der Analytiker etwa neun Monate später stellt, um die ursprünglich anvisierten 160 Stunden durch die Kasse finanziert zu bekommen, wird für die Patientin zu erheblicher Unruhe und starken Ängsten in Bezug auf einen vorzeitigen Abbruch der Behandlung aufgrund finanzieller Probleme führen.

Zuvor setzt allerdings Mitte Oktober des ersten Jahres eine Therapie ein, die nach ERMANN (2007) aufgrund der lediglich zwei wöchentliche Sitzungen umfassenden Frequenz als ‚modifizierte analytische Psychotherapie‘ bezeichnet werden kann (vgl. ERMANN 2007, S. 439 ff.). Die Beteiligten kommen überein, dass die nun einsetzende analytische Psychotherapie im Liegen stattfinden soll, was die Patientin kommentiert:

„Heute war die erste ‚Liegung‘, exakt zwanzig Jahre minus einen Tag nach dem Beginn der ersten Analyse.

Im Vorfeld bin ich fast ausgeflippt vor Angst, einem deutlichen, drängenden Gefühl, dessen Ursache ich aber leider nur halb bestimmen konnte. Vor allem die Tatsache, ihn demnächst nicht mehr sehen zu können, hat mir irre zu schaffen gemacht, verbunden mit der Befürchtung, er werde zukünftig hauptsächlich schweigen.“ (Z., C., S. 35).

Beinahe zwei Jahre später wird das Setting erneut verändert, dieses Mal vom Liegen zum Sitzen und verbunden mit einer Frequenzänderung hin zu einer wöchentlichen Stunde und Selbstfinanzierung. Die Patientin kämpft wiederum mit Angst und schreibt:

„Am 08.08. ist der nächste Termin. Vier Wochen. Nun ja. Schau’n wir mal, wie es sich so lebt, ohne Medikament (sie meint den Analytiker; Anm. d. Verf.) und unседiert.

Gestern war der letzte liegende Termin, aber weil ich mich so beschissen fühlte, habe ich mich gar nicht umsehen können, um mir noch einmal das vertraute Bild, das sich mir auf der Couch bietet, einzuprägen. Es war alles so wie immer: Die Bücher im Schrank, die Pflanze auf der Säule zu Füßen der Couch, die beiden grünen und das mittlere schwarze Kissen auf dem Kopfende, der graue eingetrocknete Tropfen auf dem Türrahmen neben mir, den ich manchmal zu gerne weggekratzt hätte, was ich mich aber nicht traute, weil es schließlich nicht mein Zimmer ist. Vor meinem inneren Auge sehe ich ihn und mich in den vertrauten Positionen, ich mich sammelnd, bevor ich zu sprechen beginne und ihn aufmerksam den äußeren und inneren Stimmen lauschend, bevor er mir einen seiner Gedanken zum Drauf-Rumkauen anbietet.“ (ebd., S. 400)

Nach vier Urlaubswochen ist es dann soweit und Patientin und Therapeut sitzen sich gegenüber:

„Gestern sollte der erste Tag im Sitzen sein und auch in meinen Gefühlen hierzu spiegelt sich diese merkwürdige Haltung: Ich will ihn sehen, damit ich seine Reaktionen einschätzen kann und möchte mich gleichzeitig hinlegen, wenn ich was sage, weil das, was ich zu sagen habe, mir schwer fällt. Das wäre es überhaupt: Ich spreche im abgewandten Liegen und höre im zugewandten Sitzen zu. [...] Nun konnte ich wahrnehmen, wie sein Gesicht sich augenblicklich zu völliger Ausdruckslosigkeit verwandelte. Da ich mich leicht unwohl fühlte so beim

Angucken und mich mit meinen üblichen Schweigeminuten, die ich im Liegen immer zur inneren Sammlung benötigt hatte, noch erheblich unwohler gefühlt hätte, eröffnete ich das Gespräch etwas hektisch [...].“ (ebd., S. 417)

Der Grund für diese erneute Veränderung des Settings erschließt sich aus den folgenden Notizen, die die Patientin einige Wochen vor dem Urlaub gemacht hatte:

„In den vergangenen Monaten habe ich feststellen können / müssen, dass mir ein wenigstens einigermaßen erfülltes Dasein ohne ausreichende Möglichkeit zu Introspektion und Phantasieleben nicht möglich ist. Die Analyse ist ein Bereich, der ausschließlich mir gehört, wenn man von X gelegentlicher Anwesenheit mal absieht, und in diesem Rahmen war es möglich, mein Phantasieleben, das sich zu großen Teilen auf ihn richtete, in dessen Fokus in letzter Zeit aber immer mehr ich selber zu rücken scheine, zu entfalten.[...]“ (ebd., S. 387)

„Trotzdem denke ich darüber nach, dieses Überhandnehmen träumerischer Zustände eventuell durch Sitzen zu beenden. Dieses ewige realistische Träumen macht mich fertig.“ (ebd., S. 313)

„Ich finde es jedenfalls irre, welche Bilder sich mein Hirn für seine Nachrichten an mich selbst ausdenkt. Meine bewusste Phantasie wäre zur Schaffung solcher Bilder niemals imstande.“ (ebd., S. 317)

Die Phantasietätigkeit der Patientin hat sich im Laufe der PT entwickelt und ist ihr zugänglicher und in Teilen unentbehrlich geworden, stört und beunruhigt sie aber, sofern sie sich mit ihrem Analytiker befasst, was häufig der Fall ist. Vom erneuten Gegenübersitzen erhoffen sich beide eine entlastende Beruhigung der Phantasie der Patientin, was allerdings bis zum Ende der Therapie nicht eintritt, wie die Patientin leicht verbittert am Ende der Aufzeichnungen einräumt:

„Ich führe Krieg mit mir selber, lange schon und unentwegt: Der Verstand kämpft gegen die Macht der Phantasie, die Wucht der Sehnsucht, die Allgegenwart der Träume. Das ist mein Thema und das ist exakt der Part, den ich mit X durch dekliniere. [...] Meine stets arbeitsbereite Phantasie kann unter den Bedingungen der Abstinenz alles Mögliche mit ihm anstellen und hat das in der Vergangenheit auch getan. Ich bin ziemlich sicher, dass, im Nachhinein [betrachtet; Einfügung durch d. Verf.] eine schöne Übertragungsneurose sich entfaltet hat, bearbeitet wurde und sich löst. Nun aber, kurz vor Abschluss der Analyse, ist die Phantasie immer noch sehr lebendig mit ihrem wunderbaren Solitärobjekt beschäftigt. Die Richtung hat sich gewandelt, aber an der Vehemenz, mit der mein Hirn sich mit ihm beschäftigt, seine Worte seziert, die Stimmung zwischen uns aufnimmt und in irgendeine mehr oder weniger unkonkrete Hoffnung umsetzt, hat sich überhaupt nichts geändert. Ich habe keine Bilder eines Zusammenlebens mit ihm vor Augen und keine davon, wie er und seine Frau zusammen leben. Allenfalls denke ich mitten in der Nacht darüber nach, wie ich ihn mir eigentlich denke, wenn er ins Bett geht und stelle fest, wie sicher ich bin, dass er ein einfaches weißes T-Shirt und eine Boxer-Shorts trägt. Das ist das Höchstmaß an Intimität, in der ich ihn mir bildhaft vorstellen kann.“ (ebd., S. 791)

Das Oszillieren zwischen den Setting-Varianten spiegelt den prozessorientierten Umgang des Analytikers zunächst mit der Not, anschließend mit der Struktur-Pathologie der Patientin (ERMANN (2007) schlägt für Patienten mit ähnlichen Störungen eine Verminderung der

Sitzungsfrequenz auf i.d.R. zwei Wochenstunden im Gegenübersitzen vor (vgl. ERMANN 2007, S. 440); hier werden zwei Wochenstunden im Liegen verabreicht) und schließlich mit der Notwendigkeit, den psychoanalytischen Prozess ausklingen zu lassen: Je nachdem, welcher Aspekt einem oder auch beiden Beteiligten wichtig erscheint, wird das Setting variiert, in der Hoffnung und Erwartung, der analytische Prozess als solcher könne auf diese Weise geschützt und / oder vorangetrieben und die Kräfte der Patientin nicht überstrapaziert werden. Vielleicht wäre eine genauere Untersuchung des Einflusses des sich ändernden Settings im Hinblick auf die in ihm sich jeweils realisierenden oder eventuell auch nicht realisierenden Wirkfaktoren interessant. Den Umfang dieser Arbeit überschreitet eine derartige Untersuchung allerdings.

Eine zweite Besonderheit dieser Behandlung besteht darin, dass die Patientin zunächst diffus, dann aber immer klarer und schließlich durch den Analytiker bestätigt die Veränderung der theoretischen Ausrichtung des Analytikers wahrnimmt. Bereits in der zweiten Notiz bemerkt sie:

„Irgendwie sind unsere Begegnungen anders dieses Mal.“ (Z., C., S. 10)

Etliche Monate später hat sich dieses undeutliche Gefühl konkretisiert:

„Ich kehre noch einmal an den Anfang der heutigen Notiz zurück, weil mir gerade noch ein Gedanke zur Erklärung meines Unwohlseins kommt. Vielleicht hatte das damit zu tun, dass ich mich normalerweise von X gut verstanden oder auch gut missverstanden fühle. Ich fühle mich immer ernst genommen, gleichgültig, wie abgefahren und ungewöhnlich meine Gedanken sein mögen. Nie habe ich den Eindruck, er fände mich doof, meine Gedanken albern, langweilig oder banal. Eher bin ich über ein Gefühl grundsätzlicher Wertschätzung und Respekts bewegt. Vielleicht hat mich Willis Haltung etwas schockiert, deren Beziehung zu ihren Patienten etwas Oberflächliches zu haben scheint. Eine solche Haltung bei X zu entdecken, würde mich schockieren, weil ich sie so nicht spüre. Ich habe im Gegenteil den Eindruck, tatsächlich ein Stück weit in ihn eindringen zu können, ganz ähnlich dem Prozess, der bei mir stattfindet in der Analyse. Ich will ihn nicht so erschöpfen, wie ich mich manchmal erschöpfe, aber ich will ihn in Teilen seines Inneren berühren können. Ich will nicht, dass die Analyse eine Art mechanischer, rein äußerlicher Prozess ist. Auch für ihn nicht. Ich meine immer, eine solche ernsthafte, fürsorgliche, besorgte Haltung bei ihm wahrzunehmen. Ich entäußere mich ein Stück weit und das geht nur, wenn ich weiß oder mindestens ahne, dass er diese Entäußerung wenigstens in ihrer Mühe schätzt.“ (ebd., S. 323)

Im dritten Analysejahr fällt in einer der Stunden der Begriff der Alter-Ego-Übertragung. Die Patientin forscht diesem nach – und stößt auf die psychoanalytische Theorie H. KOHUTS:

„Gestern und heute habe ich die ‚Alter Ego Übertragung‘ gegoogelt und bin zu mich überraschenden Ergebnissen gekommen. Der Begriff stammt aus dem Gedankengebäude der Selbst-Psychologie von Heinz Kohut.“ (ebd., S. 547)

Wieder einige Monate später enthüllt der Therapeut dann, dass er zwischen erster und zweiter Therapie die theoretische Richtung gewechselt hat und erläutert auch die Gründe dafür:

„Das Wesentliche der letzten Stunde war seine Ansage, er arbeite seit einiger Zeit nicht mehr nach der orthodoxen Theorie, sondern im Rahmen der Selbst-Psychologie. Wahrscheinlich guckte ich ziemlich erstaunt ob dieses

Bekanntnisses. Er sah sich jedenfalls motiviert, mir zu demonstrieren, warum er sich von der Orthodoxie zurückgezogen hat. Zunächst erteilte er dem Kernstück der Freudschen Analyse, der Widerstandsanalyse, eine Abfuhr. Die entsprechenden Deutungen sind ihm zu beliebig, wenn ich ihn richtig verstanden habe, da die Äußerungen des Patienten immer in alle möglichen Richtungen gedeutet werden können. [...] Er erläuterte mir, er habe mich nach diesen beiden unterschiedlichen therapeutischen Ansätzen behandelt. Er habe zwei Biografien von mir geschrieben und er sei ziemlich sicher, man hätte Zweifel, ob es sich um dieselbe Frau handele, wenn man diese beiden Schriftstücke nebeneinander halte.“ (ebd., S. 586)

Für die Patientin, die sich seit geraumer Zeit mit psychoanalytischer Literatur auseinandersetzt im Bestreben, etwas über die eigene Störung zu erfahren und die sich erst in KOHUTS Schriften wiedergefunden hatte, war dieses Eingeständnis ihres Analytikers von immenser Bedeutung und hatte entsprechenden Einfluss auf ihre Genesung.

Die Beziehung zum Analytiker

Da die beiden Protagonisten sich zu Beginn der zweiten Therapie bereits gut kennen, muss der Analytiker nicht sehr viel Mühe auf die Herstellung eines Vertrauensverhältnisses verwenden. Es stellt sich von Seiten der Patientin beinahe selbsttätig ein und knüpft an die therapeutische Erfahrung der Vergangenheit an. Für die Patientin ist das Wieder-Aufsuchen ihres ehemaligen Therapeuten im Grunde Ausdruck des in der ersten Therapie erarbeiteten Vertrauens, das dazu führt, dass sie sich in einer Situation großer Not an X wendet in der Hoffnung, dieser möge Klarheit in ihrem Chaos schaffen und ihr einen Schutzraum zur Verfügung stellen. Die Erwartungen der beiden Beteiligten scheinen vor der erneuten Begegnung jeweils mit einer gehörigen Portion Neugier auf den anderen legiert gewesen zu sein: Zumindest Caroline Z. ist erstaunt, ihren Therapeuten nach einem Zeitraum von immerhin fünfzehn Jahren äußerlich weitgehend unverändert zu finden, bis auf den Ehering, den er nun trägt; und auch X scheint gelegentlich verwundert über das Alter seiner Patientin, die er regelmäßig für sehr viel jünger hält, als sie tatsächlich ist.

Bereits in den ersten Stunden des erneuten Kontaktes ist Z. enttäuscht über die Reaktionen von X, der den jetzigen Zustand seiner Patientin nach der Trennung von einem für sie sehr wichtigen Freund mit der Problembeschreibung der Patientin aus dem ersten Vorgespräch zur ersten Therapie verquickt. Damals hatte sie geäußert, ihr Problem bestehe darin, dass sie sich immer in die falschen, entweder bindungsunfähigen oder bereits anderweitig gebundenen, Männer verliebe. Z. fühlt sich nun von X nicht recht verstanden. Die Deutung, sie habe ein masochistisches Problem, trifft sie, so dass sie nach wenigen Sitzungen bereits daran denkt, die Gespräche zu beenden. Sie protestiert gegen die Deutung von X und erst ein Traum, in dem sie eine kleine eigene Wohnung einrichtet, überzeugt X wenigstens zeitweise davon, dass es bei Z.s Problem offenbar nicht in erster Linie um ihre Beziehung zu Männern geht, sondern um den Wunsch nach Eigenständigkeit und größerem Bewegungsspielraum.

Allerdings verunsichern die sich recht bald auf ihren Analytiker richtenden Liebesgefühle und Phantasien sowohl Caroline Z. als auch X. X sieht hierin ein Residuum der in der ersten Analyse bearbeiteten Störung und reagiert häufig leicht genervt und ungeduldig auf entsprechende Äußerungen seiner Patientin, während Caroline mit feiner Ironie notiert, für welche ‚großartigen‘ Erfolg sie es hält, dass ihre Liebesgefühle sich nun vom

ehemaligen Freund weg hin zu ihrem Therapeuten bewegen. Allerdings kann sie den Unterschied zur ersten Analyse wahrnehmen, in der sie derartige Gefühle nur unter allergrößten Schwierigkeiten wahrnehmen und nur unter Suizidgefahr auch nur ansatzweise äußern konnte. Den Grund für dieses intensive Geschehen versteht sie nicht, hat aber nach wie vor den Eindruck, sich im Zusammenhang mit der Beziehung zu ihrem Analytiker auf ‚vermintem‘ Gelände zu bewegen. Trotz dieser Schwierigkeiten im Ausdruck bemüht sie sich darum, ihrem stets leicht pikiert reagierenden Therapeuten gegenüber auch diese offenbar unerwünschten Gefühle zu benennen.

Die Benennung der aufkeimenden Liebesgefühle ist für Caroline neben ausschließlich in ihr liegenden und noch unklaren Gründen u.a. auch deshalb so schwierig, weil X ihr in einer der ersten Stunden einen längeren Urlaub mit der bevorstehenden Geburt einer Tochter begründet hatte. Obwohl der Therapeut relativ zurückhaltend mit dieser Veränderung seiner persönlichen Verhältnisse umgegangen war, spürt Z. die tiefe Freude ihres Therapeuten über ‚dieses unerwartete Geschenk‘, also ein Kind, das in der Phantasie von Z. das einzige Kind eines Paares in bereits fortgeschrittenem Alter ist. Etwa zur gleichen Zeit erwartete F, der ehemalige Freund Carolines, sein zweites Kind mit seiner zweiten Frau. Wie Caroline später auf Umwegen erfährt, ist dieses Kind ebenfalls eine Tochter. Diese unerwartete Parallele hält Caroline Z. für einen der Scherze, die das Leben gelegentlich für sie parat hält.

Obwohl das Thema der persönlichen Verhältnisse ihres Analytikers in der Anfangsphase der Therapie nur selten offen erwähnt wird, ist es über das gelegentliche Weinen des Babys oder andere Geräusche aus der nebenan liegenden Wohnung, besonders aber über die Kleidung des Analytikers, latent immer präsent. Sorgsam registriert Caroline in ihren Aufzeichnungen, welche Kleidung X trägt und schließt daraus auf die Art seiner Verpflichtungen und Stimmung. Während der ersten eineinhalb Jahre trägt er häufig legere Kleidung, die Caroline so versteht, als habe er wenige Aufgaben außerhalb seiner Praxis wahrzunehmen. In ihrer Phantasie assoziiert sich legere Kleidung mit guter Stimmung und einer zu erwartenden warmen, lockeren Atmosphäre, während eher formale Kleidung ihrer Beobachtung nach Vorboten eher kühlerer Atmosphäre und größerer innerer Distanz ihres Analytikers ist.

Von ebenso großer Bedeutung ist für Caroline der Gesichtsausdruck ihres Therapeuten. In den ersten fünfundzwanzig Stunden, die im Sitzen stattfinden, registriert sie völlig irritiert, dass sich in der Mimik von X seltsame Dinge abspielen: Hatte er zu Beginn der Sitzung noch munter und gutgelaunt gewirkt, so verdüstert sich sein Ausdruck mit Fortschreiten der Stunde immer weiter. Caroline registriert diese seltsamen Veränderungen zunächst nur, fragt sich aber schließlich beunruhigt, ob X nicht vielleicht ihren Gesichtsausdruck spiegele oder, schlimmer noch, sein düsterer Ausdruck eine Art Kommentar zu ihren Erzählungen darstelle. Auch als die analytische Psychotherapie im Liegen beginnt und ihr nur noch wenige Augenblicke des Gegenüberstehens zur Verfügung stehen, registriert Caroline meist blitzschnell, welchen Eindruck sie von der Verfassung ihres Gesprächspartners hat und beschreibt diese Augenblicke der mimischen und gestischen Begegnung minutiös. An der Bedeutung dieser Möglichkeit zur Einschätzung der Verfassung des Anderen ändert sich für Caroline Z. nichts während der gesamten Therapie. Ebenso sorgsam registriert sie aber auch die Reaktionen von X. Bleiben derartige Beschreibungen in den Aufzeichnungen aus, ist davon auszugehen, dass die Patientin sich so schlecht fühlte, dass sie alle Kräfte bündeln und bei sich selbst behalten musste, um den therapeutischen Anforderungen überhaupt nachkommen zu können.

Caroline Z. empfindet die Atmosphäre der Therapie als grundsätzlich schützend und Geborgenheit gebend. Oft sind die Sitzungen bzw. die Kontakte zu X der rettende Hafen, der sie vor den Anforderungen der äußeren Welt schützt. Beinahe ebenso häufig empfindet Z. ihren Analytiker aber auch als fordernd, antreibend, gelegentlich auch als streng, anstrengend und kühl. Häufig wechselt die Atmosphäre innerhalb einer Sitzung. Seine oft kritischen Einwände verletzen sie in Phasen besonderer Vulnerabilität und lassen sie daran zweifeln, ob es eine gute Idee war, zu ihm zurückzukehren. Nach gut einem Jahr der Analyse im Liegen hat die nun überwiegend auf ihre Ohren angewiesene Patientin latent den Eindruck, ihren Analytiker zu nerven. Sie traut sich auch, danach zu fragen, aber zunächst wird ihr Eindruck durch X zurückgewiesen. Im Vorfeld zu der dann folgenden Episode waren die Beziehung der Patientin zu ihrem Mann und eine massive Vater-Übertragung dominante Themen der Therapie gewesen. Die Patientin realisiert, als wie unbefriedigend sie die Beziehung zu ihrem Mann empfindet und bringt immer wieder immer neue Erzählungen über das Verhalten ihres Mannes mit in die Sitzungen. Die massive Vater-Übertragung beginnt sie zu diesem Zeitpunkt zu erschrecken, weil heftige Wünsche nach Ruhe, Schutz und Passivität sowie danach, durch den Analytiker gelenkt zu werden sich Bahn brechen.

Im November des zweiten Therapie-Jahres kommt es dann an einem Montagmorgen zu einem Wutausbruch von X, der seiner Unzufriedenheit mit Z. heftig Ausdruck verleiht (vgl. Z., C., S. 166 ff. oder Periode 8/4 Gesichtspunkt E im Ergänzungsband). Er bemängelt ihre Unfähigkeit, sich durch die Eigenheiten ihres Mannes nicht beeinflussen zu lassen, nennt die Klagen seiner Patientin unproduktiv und beklagt, dass Z. es nicht schaffe, sich ein eigenes Leben aufzubauen. Z. ist fassungslos und sehr froh, als sie die Praxis nach diesem Ausbruch verlassen kann. Ihr ist zu diesem Zeitpunkt nicht klar, ob sie X zur nächsten Sitzung aufsuchen wird. In den zwischen den Sitzungen liegenden Tagen arbeitet sie dann aber an diesem aufwühlenden Ereignis. Nach einigen Stunden, in denen sie sich erschüttert und relativ zerstört fühlt, kommt eine ihrer hervorstechendsten Eigenschaften, ihr Kampfgeist, zum Tragen, so dass sie nach einiger Zeit des Nachdenkens über die Explosion ihres Analytikers das Geschehen als Gegenübertragungsreaktion verstehen kann. Mit dieser Einsicht sucht sie X zur regulären Sitzung auf und die beiden arbeiten den Vorfall auf. Diese Episode ist die erste Bewährungsprobe der therapeutischen Beziehung.

Generell ist die therapeutische Beziehung von fortwährenden Klärungsversuchen bestimmt, oft eingeleitet durch eine Deutung oder Klarifizierung, die X vornimmt oder einem Beispiel, das er Z. gibt. Z. setzt sich mit den Vorstellungen ihres Analytikers intensiv auseinander und widerspricht ihnen oft, wenn sie nicht einverstanden ist und sich und ihr Verhalten nicht gut genug erklärt findet oder sich nicht verstanden fühlt, was häufig besonders in Bezug auf die Richtigkeit ihrer Wahrnehmungen der Fall ist. Anders als in der ersten Analyse, in der Caroline Z. sich selbst als eine Art Außerirdische und X wahlweise als den in allen Belangen weit über ihr stehenden Doktor Allwissend oder Seelen-Mechaniker wahrgenommen und weitgehend angenommen hatte, sie und ihr Arzt bewohnten ganz unterschiedliche Welten, seien mit grundsätzlich unterschiedlichen Problemen befasst und nur sozusagen zufällig aneinandergeraten, entwickelt sich nun ein Verhältnis, das sich für die Patientin, aber wohl auch für den Arzt, zunehmend persönlicher anfühlt. Gemeinsam versuchen die beiden, sich den zugrundeliegenden Problemen von Caroline Z. zu nähern. Gelegentlich verursachen diese Klärungsversuche Z. aber derartige Schmerzen, dass sie X mehr oder weniger wütend Einhalt gebietet. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn X seine eigene Familie und das Glück, das er mit ihr erlebt, als Beispiele für ein gelingendes und gelungenes Familienleben heranzieht. Derartige Schilderungen sind für Z. kaum auszuhalten und deshalb fordert sie, diese zukünftig zu unterlassen. Die Gründe für die

Schmerzen enthüllen sich nur allmählich: Sie liegen in dem starken Kontrast, der zwischen dem Familienglück des Analytikers, der Unzufriedenheit der Patientin mit ihrem eigenen Familienleben sowie ihrem Ausschluss aus dem Familienleben des Analytikers, zu dessen Umfeld sie gern gehören würde. X kontrolliert sich nach der heftigen Intervention Z.s, kann sich aber offenbar am Ende der Therapie nicht mehr richtig an diese bereits umschiffte Klippe erinnern, als es dann nämlich um die immer noch bestehenden Wünsche nach Nähe geht, die Caroline Z. bewegen. X findet zu diesem Zeitpunkt, dass Z. die Existenz der Ehefrau von X weitgehend ausgeklammert habe und damit eine ordnungsgemäße Bearbeitung des Ödipuskomplexes nur sehr bedingt stattgefunden hat. Caroline Z. meint, dass eine derartige Auseinandersetzung mit einem zentralen psychoanalytischen Konstrukt sehr wohl stattgefunden habe, nur eben im eher Verborgenen, nämlich in ihren Reflexionen, die sie im Tagebuch festgehalten hat. Dass sie z.B. die persönlichen Daten der Ehefrau von X googeln konnte und auf dem Wege über das Internet auch sonst einige interessante Fakten über diese in Erfahrung gebracht hatte, verschweigt sie X dauerhaft.

Zu Beginn des zweiten Jahres der Therapie meint Caroline Z. eines Morgens einen Eindruck von Bedrücktheit bei ihrem Analytiker wahrzunehmen, der sie stark verunsichert und überlegen lässt, ob sie die Sitzung abbrechen sollte. Sie kann nicht sagen, was es ist, das ihn niederdrückt, ist aber von seiner Stimmung derart beeindruckt, dass sie sich ihm sehr nahe fühlt. In dieser Episode deklinieren die beiden durch, auf welche Weise ‚Nähe‘ für die Analysandin entsteht und welche der, der eigentlichen Situation nachfolgenden, Gefühle diese Nähe in ihr auslöst. Derartige Vorgänge spielten in der Beziehung Caroline Z.s zu F, ihrem ehemaligen Freund, eine Rolle. X, der in der Deutung der Episode etwas über einen ‚Analytiker, der von seiner Frau verlassen wurde‘ erzählt, beharrt in den nachfolgenden Sitzungen ärgerlich darauf, er sei lediglich von einer Erkältung erwischt worden. Diese Episode wird in der heftigen Auseinandersetzung, die im Frühjahr des letzten Analysejahres stattfindet, eine Rolle spielen und in ihrem Realitätsgehalt zumindest für Caroline Z. nicht aufgeklärt werden.

Besonders beeindruckt, manchmal geradezu erschüttert, ist Caroline Z. vom erstaunlichen Gedächtnis ihres Analytikers. Diesem bereitet es keine Probleme, Ereignisse aus der Therapie zu erinnern, die bereits einige Monate zurückliegen oder Träume aus der ersten Analyse zu memorieren. Auch die grundsätzlichen Ereignisse aus dem Leben seiner Patientin sind dem Therapeuten ohne Probleme verfügbar. Das gilt für alle denkbaren Sachverhalte, endet zu Carolines Amusement aber bei ihrem Alter, das ihr Therapeut zwar natürlich kennt, das ihm aber immer wieder entgleitet, so dass er den altersmäßigen Abstand zwischen sich und seiner Patientin systematisch über- und den im Vergleich zu seiner Frau unterschätzt. Die grundsätzliche Wertschätzung, die Z. hier erfährt, erschüttert sie deshalb so sehr, weil sie in ihrem sonstigen Leben selten den Eindruck hat, dass andere ihr viel persönliches Interesse entgegenbringen. Durch diese therapeutische Haltung bietet der Analytiker eine korrigierende emotionale Erfahrung an, die an Z. wenigstens einen Teil der Wunden ihrer Kindheit heilen lässt. Kritisch muss aber auch gesagt werden, dass diese Form intensiven Interesses ihr die geforderte Ablösung mit Sicherheit auch besonders schwer gemacht hat. X hatte in der Frage der Ablösung lange Zeit auf die sozusagen naturwüchsig wieder einsetzenden Expansionsgelüste vertraut, geriet laut Beobachtung von Caroline Z. in dieser Einschätzung aber offenbar zeitweise ins Wanken, bevor er gegen Ende wieder eine klare Haltung dazu gewann und die aus seiner Sicht eine Analyse erst komplettierende Ablösung aktiv einleitete und umsetzte.

Die Atmosphäre dieser Analyse ist von einer intensiven Auseinandersetzung zwischen den beiden Beteiligten geprägt, die während zwei oder drei Episoden in Kampf

mündet. Solange die Auseinandersetzung einigermaßen gedämpft verläuft, mögen die beiden Beteiligten offenbar die Intensität mit der die Gespräche geführt werden und sind sich einerseits ähnlich genug, um ein grundsätzliches Verstehen herbeiführen zu können und verschieden genug, um einander über die Dauer der Therapie nicht dauerhaft langweilig zu werden. Die Ähnlichkeit manifestiert sich für Caroline Z. im dritten Jahr, als sie zunächst ungläubig, dann wieder mit Ironie feststellt, dass sowohl X als auch sie den gleichen Kalender in ihren Büros hängen haben und das, obwohl Z. beim Kauf des Kalenders absichtlich zu einem gegriffen hatte, von dem sie angenommen hatte, diesen werde sie im Praxiszimmer ihres Analytiker sicherlich nicht zu Gesicht bekommen. Dass sie beide unabhängig voneinander den gleichen Kalender gekauft hatten, erscheint Z. als ein Beleg der schon lange vermuteten Ähnlichkeit und Verbundenheit zwischen ihr und ihrem Therapeuten. Mit dieser Episode hat sich nun das Thema der Alter-Ego-Übertragung endgültig Bahn gebrochen und bleibt über lange Zeit bestimmendes Thema: Wer ist die Patientin, welche Eigenschaften sind ihr eigen, was unterscheidet sie von anderen, besonders von ihrem Analytiker, wie eigenständig ist sie, darf sie sein, will sie sein?

Ein anderes zentrales Thema ist die Auseinandersetzung mit der Weiblichkeit Caroline Zs. Im Zusammenhang mit X tauchen häufiger Überlegungen auf, die darauf zielen, entweder empfinde er sie als zu weiblich und anziehend oder als in ihrer Weiblichkeit gänzlich uninteressant. In den Vorstellungen von Z. gibt es keine Zwischentöne. Diese äußerst unsichere und zwischen den Extremen hin- und her oszillierende Einschätzung, die sich bis ins vierte Jahr der Therapie hält, hat ihre Wurzeln in der unsicheren Entwicklung der geschlechtlichen Identität der Patientin, die in erster Linie durch die Mutter befördert wurde. Aber auch der Vater, der seine Tochter in ihrer Jugend mit rüden Reaktionen über deren weibliche Attribute verunsicherte, hatte seinen Teil zu dieser Verunsicherung beigetragen. Reaktiviert und verschärft wurde diese nie richtig ausgeheilte Vulnerabilität durch die Entfernung der Gebärmutter, die die Patientin in ihrem vierzigsten Lebensjahr erlitten hatte und die in ihrem Unbewussten wahrscheinlich durch die wenig später erfolgte Heirat ihres Freundes F. mit seiner schwangeren Freundin verquickt wurde mit der durch Z. ersehnten sicher verfügbaren weiblichen Potenz und der eigenen Versehrtheit im Punkte der Gebärfähigkeit. X deutet diese Zusammenhänge, ignoriert die Wünsche seiner Patientin nach entsprechenden positiven Bemerkungen über ihr Aussehen oder ihre sorgfältige Kleidung aber lange, wohl auch, weil Z. diese eher verdeckt äußert. Selbst die Schilderung von Ereignissen aus dem Urlaub des ersten Jahres, in dem Z. erlebt hatte, dass ein Bekannter, der den gleichen Vornamen trägt wie ihr Analytiker, sämtliche Frauen in seiner Umgebung bewunderte außer ihr, und die Schilderung des am Tag darauf stattgefundenen Wutanfalls seiner Patientin, ließen für X das Thema ‚Weiblichkeit‘ nur am Rande in der therapeutischen Beziehung auftauchen (vgl. Z., C., S. 18 f.). Es dauert ein Jahr intensiver therapeutischer Auseinandersetzung, bis das Thema endlich manifest erörtert wird und die Zusammenhänge zu entsprechenden Ereignissen aus Kindheit und Jugend der Patientin hergestellt werden. Diese Rekonstruktion ist für die Patientin derart bedrohlich, dass es ihr am heimischen Schreibtisch nur unter großen Mühen gelingt, die Überlegungen der Sitzung und ihre Reaktionen darauf schriftlich festzuhalten (vgl. ebd., S. 55 ff). Schon allein diese Reaktion der Patientin spricht dafür, dass hier ein zentrales Thema auf die therapeutische Bühne gehoben wurde, das allerdings im Verhältnis zwischen ihr und ihrem Analytiker über erhebliche Strecken der Therapie lediglich über die Kleidung und deren Beschreibung durch die Patientin latent sichtbar blieb und erst in der Auseinandersetzung des letzten Jahres eine Art manifester Bearbeitung erfuhr.

Mit dem Sommer des dritten Jahres läuft die Finanzierung durch die Krankenkasse aus und macht eine Veränderung der Stundenanzahl nötig, da die Patientin künftig die Sitzungen der noch nicht vollendeten Analyse selber zahlen wird. Diese Veränderung aktiviert erneut die latent während der gesamten Therapie bestehenden Beendigungs-Ängste, die sich wie ein roter Faden durch diese Therapie ziehen. In anderer Form hatten sich diese Ängste bereits durch die erste Analyse gezogen. Damals befürchtete die Patientin nicht das Auslaufen der Finanzierung, sondern kämpfte intensiv mit der beängstigenden Vorstellung, ihr Therapeut werde sie als therapieresistent hinauswerfen, wenn er einigen ihrer Gefühle, besonders ihrer zärtlichen Gefühle für ihn, ansichtig werden sollte.

Für Caroline Z. ist das Ende der Periode der zwei Sitzungen pro Woche ein einschneidendes Ereignis, das sie aufgewühlt und traurig in den Sommerurlaub entlässt. Obwohl ihr intellektuell natürlich klar ist, dass der Kontakt zu X nach den Ferien wieder aufgenommen werden wird, ist sie am Tag der letzten Sitzung vor den Ferien dermaßen traurig, dass sie in einem Telefonat mit ihrer Mutter, angesprochen auf ihre schlechte Stimmung, dieser ihr Herz ausschüttet, hochofren, nach vielen Jahren relativen Unverständnisses nun endlich Gehör und Verständnis zu finden. Die Mutter bittet sie zum Abschluss des Gespräches um die Übersendung eines Teiles des Tagebuches. Caroline Z. schickt ihr dieses dann auch, froh über das Interesse und stolz auf die Aufzeichnungen - und löst damit die unter D bereits beschriebene ernste Krise im Verhältnis zu ihrer Herkunftsfamilie aus.

Nach den Ferien reagiert X auf das entsprechende Geständnis seiner Patientin mit Missbilligung, die Caroline, nun im Sitzen, aus den Zügen ihres Analytikers ablesen kann und die im Ergebnis zu einer deutlichen Abkühlung des Klimas zwischen den beiden Protagonisten führt. Caroline Z. ist einerseits traurig über diese Entwicklung, andererseits aber auch froh, da sie Probleme hat, die Bedeutung ihres Analytikers in ihrem Leben einzuordnen und ihren Wünschen nach Nähe zu ihm, die sie gelegentlich auch ein Leben mit ihm wünschen lassen, Einhalt zu gebieten. Mit der Auseinandersetzung mit der Mutter ist auf jeden Fall ein Krisenfeld etabliert, das über beinahe eineinhalb Jahre immer wieder Thema sein wird und gelegentlich geeignet ist, die ‚Temperatur‘ dieser Analyse zu regulieren. Der Fehler, den Caroline Z. mit der Übergabe der Unterlagen des TB an ihre Mutter begangen hat, ist zwar nicht in dieser Absicht geschehen, kann aber in entsprechender Weise benutzt werden.

Mit der Beschränkung auf eine Sitzung in der Woche geht eine Veränderung des Settings einher, die durch den Wunsch der Patientin begründet ist, ihrer überbordenden Phantasie ihrem Analytiker gegenüber wenigstens ein wenig Einhalt zu gebieten, indem sie ihn und seine Reaktionen nun sehen und in gewisser Weise auch kontrollieren kann. Besonders quälend ist für sie das Gefühl, die therapeutische Beziehung sei zunehmend zum Nukleus ihres Lebens geworden und ein Leben ohne ihren Therapeuten womöglich gar nicht mehr möglich. Caroline Z. ahnt allerdings mehr als dass sie es weiß, dass der Preis für ständigen Kontakt chronische Krankheit wäre und ist sich nicht sicher, ob die Beziehung zu X, die sich über weite Strecken absolut authentisch anfühlt, nicht sozusagen heimlich doch für X eine künstliche Als-ob-Beziehung ist. Beide Vorstellungen sind den gesunden Teilen in ihr unerträglich, aber noch tobt der Kampf in ihr, ob sie sich ein Leben ohne X vorstellen und den Schutz und die Verantwortung für sich selbst eigenhändig gestalten und übernehmen kann. Die von X in dieser Phase immer mal wieder thematisierte und als erstrebenswert erachtete ‚Autonomie‘, die Z. mit existentieller Einsamkeit und dem Abgeschnitten-Sein von allen sozialen Bezügen assoziiert, erscheint ihr nicht realistisch und wenig erstrebenswert. Erschwerend kommt hinzu, dass X zu Beginn der Therapie darauf beharrt hatte, seine

Patientin dürfe und solle sich im Rahmen der Therapie nicht so sehr als gleichberechtigter Partner fühlen, sondern dürfe sich in die Regression fallenlassen. Bedeutende Entscheidungen, die Z. allein und ohne Rücksprache mit ihm gefällt hatte, wie z.B. die in Bezug auf ihr Sabbatjahr, hatten zu jener Zeit sein mehr oder weniger fassungs- und verständnisloses Schweigen hervorgerufen. Der sich nun verändernde Anspruch des Therapeuten an ihre allmählich wachsenden Kräfte irritiert Z., die nicht sicher ist, wie sie ein autonomeres Leben gestalten und bewältigen könnte. Die Veränderungen, die sich in ihr und in ihrem Verhalten bereits zu etablieren begonnen haben, nimmt Z. zunächst nicht und dann, nach einem entsprechenden Hinweis von X, nur zögernd und leicht verwundert wahr.

Ein weiterer Beleg für die in der Patientin tobende Auseinandersetzung zwischen den beharrenden und den expansiven Kräften ist die Tatsache, dass sie es nun allmählich wagt, X auch von ihren ‚Forschungen‘ in Bezug auf psychoanalytische Literatur zu erzählen. Hauptbeweggrund für ihre Suche ist ihre Frage danach, ob ein solches Wesen wie sie schon einmal in der Literatur beschrieben wurde. Ein für sie angenehmer Nebeneffekt ist das Gefühl, derartige Erforschungen verkleinerten den Abstand zwischen ihr und X. Dabei ist ihr wichtig, dass dieses Interesse schon seit ihrer Pubertät besteht und nicht etwa ein Ableger der therapeutischen Beziehung zu X ist. Caroline Z. ist an manchen Stellen noch nicht klar, wer sie ist und wer sie sein will, aber in Bezug auf die Feststellung, dass sie kein Abziehbild sein will, noch nicht einmal von ihrem geliebten Analytiker, ist sie absolut sicher.

Auch andere Themenfelder wie Filme und Literatur interessieren beide Beteiligte, wenn auch X auf entsprechende Feststellungen seiner Patientin über weite Strecken immer wieder mit der Behauptung reagiert, das, was diese von ihm wahrnehme, sei hauptsächlich ihren Projektionen entsprungen und habe mit ihm persönlich nichts zu tun. Z. ist an genau dieser Stelle sehr empfindlich, weil sich in dieser Feststellung X über die Irrealität von etwas, das für Z. real ist, die Behauptungen ihrer Eltern widerspiegeln, die in ihrer Kindheit den Realitätsgehalt der Einschätzungen ihrer Tochter oft und besonders im Hinblick auf die Einschätzung von Gefühlen und Wahrnehmungen negiert und damit zu Caroline Z.s tiefer Verunsicherung geführt hatten. Dementsprechend heftig werden die Auseinandersetzungen um die Deutungshoheit zwischen X und Z. geführt, die einen zentralen Punkt in der Pathologie der Patientin berühren.

Zum Ende des vierten Therapie-Jahres nehmen die Expansionsbestrebungen von Caroline Z. zu. Sie überlegt nun, ob sie ihr Tagebuch nicht nach Ende der Therapie bearbeiten und veröffentlichen kann. Diese Überlegungen finden zunächst nur im TB statt, beinhalten aber auch die Idee, ob X nicht vielleicht auch Interesse an einer Veröffentlichung haben könne und dementsprechend Lust hätte, der Bearbeitung des TB einen eigenen Kommentar voran- oder den Eintragungen Carolines seine eigenen bearbeiteten Notizen gegenüberzustellen. Zunächst verschweigt Z. diese Idee in den Sitzungen, ärgert sich aber über ihr Zögern und präsentiert ihrem konsternierten Analytiker die Idee dann schließlich häppchenweise. X lehnt die Idee einer Veröffentlichung als ‚Verzweiflungstat‘ und ‚exhibitionistisch‘ ab, etwas, was Z. bereits im Vorfeld befürchtet hatte, wie eine nicht abgeschickte Mail an X zeigt. In diesem Fall hatte sie eine sehr konkrete und korrekte Einschätzung der Reaktion ihres Analytikers, die nichts mit etwaigen Projektionen zu tun hatte. Die Idee einer zukünftigen Zusammenarbeit lehnt er strikt ab, nun unter Hinweis darauf, was seine Frau denn davon halten solle, wenn er begänne, sich mit Patientinnen zu treffen.

Caroline Z. beendet die Analyse daraufhin Knall auf Fall und teilt X diesen Umstand in einem ausführlichen Brief mit, in dem sie ihren Entschluss begründet. Nachdem X. zunächst nicht reagiert, schickt er nach einiger Zeit die Rechnung mit ein paar bedauernden

Zeilen, die Caroline ihre eigene Trauer über den Abbruch der Beziehung zu Bewusstsein kommen lassen und dazu führen, dass sie X telefonisch um einen Abschlusstermin bittet. Die sich aus diesem Vorkommnis ergebende Wiederaufnahme der Therapie und die Auseinandersetzung, die in dieser Phase stattfand, werde ich im nächsten Abschnitt genauer untersuchen, da ich denke, dass in ihr einer der zentralen Wirkfaktoren für den Erfolg dieser analytischen Psychotherapie liegt.

Die nun folgende Auseinandersetzung ist ausgesprochen heftig und beansprucht beide Beteiligte offenbar bis an ihre Grenzen. Die Patientin zittert unter den Deutungen, die ihr Analytiker ihr verabreicht, fällt aber nicht in bodenlose Verzweiflung, sondern behauptet sich. Als nach einigen Wochen relative Ruhe eingekehrt ist, ist die Patientin endlich in der Lage X ihre Liebe zu gestehen sowie ihre Phantasie, er teile ihre Gefühle. Er verneint dieses zwar, was Caroline Z. traurig macht, aber nicht zerschmettert. Das Geständnis ihrer Liebesgefühle ist schwierig für Caroline Z., da sie beim Aufkommen derartiger zärtlicher Gefühle, die in der Therapie immer mal wieder manifest eine Rolle spielten und latent immer vorhanden waren, das Gefühl hatte, ihren Analytiker zu schädigen, genauer: zu vergiften. Natürlich ist ihr durch ihr Literaturstudium bewusst, dass PatientInnen Macht über ihre TherapeutInnen ausüben können, wenn sie aus Gründen der Übertragung oder vielleicht auch der Rachsucht Behauptungen über etwaige Überschreitungen der gebotenen therapeutischen Distanz in die Welt setzen. Aber ihr geht es lediglich darum, herauszufinden, weshalb sich in ihr hartnäckig die Annahme hält, sie sei allein aufgrund ihrer Liebes-Äußerung in der Lage X zu schädigen, ihn in seinen Lebensmöglichkeiten zu beschränken und deshalb seien entsprechende Äußerungen per se nicht willkommen bzw. gefürchtet. Sie fragt sich über lange Zeit, wie es sein kann, dass sie es für möglich hält, dass ihre zärtliche Zuneigung von X nicht etwa als Geschenk aufgefasst, sondern als unerwünscht oder sogar gefährlich gewertet werden würde. Diese Einschätzung ihrer positiven Gefühle als potentiell destruktiv erschüttert sie und gelegentliche Deutungen dieser manifesten Gefühle veranlassen sie zu vertieften Gedanken über die Ursprünge derartiger Zweifel. X schließlich zu sagen, sie liebe ihn und dabei keine Angst vor seiner Reaktion zu haben, sondern zu ihrem Gefühl zu stehen, bedeutet für sie die Befreiung von einem Zweifel über das Willkommen-Sein ihrer zärtlichen Gefühle bei deren Adressaten, der seine Wurzeln offenbar in den depressiven und dadurch schwankenden Reaktionen der Mutter auf die freudigen Reaktionen der Baby-Tochter hat.

Bemerkungen zur Beziehung zum Analytiker / Verlauf der Analyse

Ein Charakteristikum dieser Analyse ist die beständige Auseinandersetzung zwischen Analytiker und Patientin um die Richtigkeit der Deutungen des Analytikers. Ein zweites Charakteristikum ist das Oszillieren zwischen den Ereignissen der Realität und denen der Phantasie. Folgendes Stundenschema kehrt in den Sitzungen stets wieder

1. Die Patientin berichtet von den äußeren Ereignissen / der Realität
2. Der Analytiker bestätigt auf die eine oder andere Weise, dass er sie gehört und den Inhalt verstanden hat. Sind diese Ereignisse drängend, füllen sie die Sitzung; anderenfalls
3. fühlt die Patientin sich gehört und im günstigen Fall verstanden und
4. nähert sich daraufhin dem Bereich der Phantasien und Träume und erzählt die Ereignisse, die sich in diesem Reich zugetragen haben
5. Der Analytiker deutet die ihm interessant erscheinenden Aspekte

Die äußeren Ereignisse stellen für die Patientin häufig Probleme in dem Sinne dar, als sie hier interpersonelle Konflikte erlebt, in denen sie sich positionieren muss. Überwiegend sind diese Konflikte ihr aber bewusst und es geht in den Schilderungen und Interventionen des Analytikers darum, einen für Caroline Z. günstigen Umgang damit zu finden. Wenn es um derartige Konflikte geht, erlebt die Patientin ihren Analytiker überwiegend als schützendes, haltendes und klarifizierendes Objekt.

Ganz anders sind unbewusste Haltung und unbewusstes Erleben der Patientin, wenn sie sich den Bereichen von Phantasie, Traum und Tagtraum nähert:

„Während ich meine Überlegungen aussprach, blätterte er in seinen Aufzeichnungen herum und las. Dann meinte er, die vorangegangene Stunde sei, wie so oft, was allerdings nicht immer so sei, in zwei Teile zerfallen, nämlich einen gemütlichen, in dem ich von meinem Leben berichtet und er zugehört habe und dann den zweiten ungemütlichen Teil, der mit der Erzählung meiner Träume begonnen habe, in diesem Fall mit dem Traum, in dem ich seine Frau umgefahren hätte. Immer, wenn es sich vom realen Leben in Richtung Phantasie bewege, werde es ungemütlich. Und viele meiner Träume und der dazugehörenden Assoziationen würden sich ja mit ihm befassen.“ (ebd., S. 737)

Dieser Bereich ist auch zu Beginn der Behandlung nicht vollständig ich-fremd. Allerdings geht für Caroline Z. von diesem Bereich der Nicht-Realität ein Gefühl von Bedrohung, Bedroht-Sein und Gefahr aus, so dass es ihr schwer fällt, ihn überhaupt zu betreten und noch schwerer, sich entsprechend deutlich über die in ihm stattfindenden Ereignisse zu äußern. Mit KRAUSE (1998) könnte man hier von einem ‚intrastrukturellen Konflikt‘ sprechen (vgl. KRAUSE 1998, S. 222), wenn man diesen für Caroline Z. so schwierigen ‚Zwischenbereich des Erlebens, zu dem sowohl die innere Realität als auch das äußere Leben beitragen‘ (WINNICOTT, D.W. 1951, S. 302) als ‚Struktur‘ begreifen möchte. Der Raum der Phantasie ist für Caroline Z. eben gerade kein uneingeschränkter ‚Ruheplatz‘, wie WINNICOTT (ebd., S. 302) ihn als Voraussetzung für die Funktionstüchtigkeit des Menschen beschreibt, sondern in diesem Übergangsraum findet ein Caroline Z. charakterisierender und sie bedrückender Kampf statt, der Teile ihrer Phantasien in eine ihrer Wahrnehmung entzogene Ecke verbannt. Dadurch wird der Raum des Übergangs zwischen Realität und Phantasie in zwei unterschiedliche Sphären gespalten: In der Sphäre der ‚erlaubten‘ Phantasien sind diese zugänglich und im Wesentlichen auch ausdrückbar, während die Sphäre der ‚verbotenen‘ Phantasien möglichst vollständig nicht wahrgenommen wird. Interessanterweise beinhalten die ‚verbotenen‘ Phantasien nicht so sehr Sexuelles, sondern zu erheblichen Teilen Ideen über sich selbst wie die Frage nach Fähigkeiten, die es der Patientin ermöglichen, sich nach außen zu zeigen mit Hilfe von Singen und Schreiben, der Frage nach der Leidenschaftlichkeit, mit der die Patientin diese Fähigkeiten ausübt und vor allem die der Phantasien über die Wirkung inniger Zuneigung zu einem Signifikanten Anderen, in diesem Fall X.

Diese Abwehrspaltung führt dazu, dass die phantasievolle Z. erhebliche Teile von sich selbst nicht wahrnimmt. Zusätzlich macht die Spaltung die Realisierung eines Teils der Potenziale von Z. sowohl nach innen als auch nach außen unmöglich und verhindert so, dass Z. sich als vollständiger und realer Mensch fühlt.

Interessanterweise kommt dieser Konflikt zwischen Realität und Phantasie immer dann besonders zum Tragen und nimmt an Schärfe zu, wenn die Phantasien der Patientin sich mit X befassen und sie sich ihm gegenüber dazu äußern soll:

„Ich hatte mir fest vorgenommen, mich über diese heftigen, unaufhaltsamen Phantasien zu äußern, die mich während des gesamten Urlaubs unter hatten und, je nach Wetter, Resignation bis gelinde Verzweiflung in mir auslösten. Ich war fest entschlossen, X wenigstens von den Hochzeitsfoto-Tagträumen zu erzählen, auch wenn mir schon diese Aspekte der Erzählung gewagt erschienen. Manchmal denke ich nämlich, es sei mehr als nur eine Schraube locker bei mir. Allein das ist schon schlimm genug. Meine Phantasien aber nun auch noch dem Objekt meiner Tagträume erzählen zu sollen, finde ich darüber hinaus noch extra furchtbar. Es ist eben noch mal eine völlig andere Qualität, für sich selber den Eindruck zu haben, man hätte nicht alle Nadeln an der Tanne, als Gefahr zu laufen, eine andere Person käme aufgrund gemachter Beobachtungen zum gleichen Ergebnis. Und an dieser Stelle bin ich, was X betrifft, besonders empfindlich.“ (Z., C., S. 147)

Obwohl Caroline Z. sich vor derartigen Assoziationen fürchtet, bemüht sie sich während der gesamten Analyse darum, sich nicht von dieser Furcht unterkriegen zu lassen und X auch diese Bereiche zu zeigen. Die Wucht der Befürchtungen, die sie in diesem Zusammenhang bedrücken, formuliert sie klar:

„X schlug schließlich den Bogen zu unserem Verhältnis, bzw. meiner zeitweilig heftigen Überzeugung, alles, was ich über ihn dachte, phantasierte, wahrnahm, gehöre auf keinen Fall in die Analyse, sondern sei im Gegenteil im Grunde durch mich geheim zu halten. [...]

In meiner [gemeint ist die erste; Anm. d. Verf.] Analyse spielte mein Leben in allen seinen Schattierungen eine Rolle, meine Beziehung zu X war aber nur ausnahmsweise und nur, wenn es absolut unumgänglich war, ein Thema. Dieses Gelände war verboten, heißer Boden, bei dessen Betreten ich in Rauch aufgegangen wäre. Das Terrain war doppelt und dreifach mit Natozaun gesichert, bewacht von den Seelensoldaten, die Nebelbomben zündeten und Sedativa versprühten, wenn ich mich doch einmal zu nah heranwagte. Die meiste Zeit war es aber sowieso meinen Blicken entzogen, so dass ich erst gar nicht auf den Gedanken kam, es könne eine Insel geben, deren Anblick sich lohnen könnte. [...]

Nur, dass er auf keinen Fall meine zärtlichen Gefühle für ihn sehen und spüren durfte und das gesamte Gebiet der Phantasien über ihn dermaßen tabu war, dass ich dessen Existenz häufig selbst nicht wahrnahm, wusste ich ganz, ganz sicher.“ (ebd., S. 153)

Das Ergebnis einer derartigen Spaltung ist für Z. das Gefühl unvollständig zu sein, in gewissem Sinne nur halb. Allmählich gelingt ihr die Überwindung dieser rigiden Trennung von Realität und Phantasie immer besser, so dass es ihr immer leichter fällt, zwischen den beiden Bereichen je nach Bedarf hin- und her zu pendeln. Ein Teil der Gründe für diese Spaltung leitet sich ab aus den Appellen der Eltern an die Vernunft des kleinen Kindes, die im Ergebnis dazu führten, dass ein wichtiger Bereich im Leben der kleinen Caroline in eine unsichtbare, dunkle Ecke verbannt wurde. Woher allerdings die starken Schuldgefühle stammen, die mit der Wahrnehmung von Liebesgefühlen dem Analytiker gegenüber auftauchen, ist letztlich durch X nicht erläutert worden, sondern wurde von Caroline Z. selber herausgearbeitet, die vermutete, es seien die fehlenden oder sehr schwankenden freudigen Reaktionen ihrer depressiven Mutter auf die Beziehungsangebote ihrer kleinen Tochter, die

diesen auch nach Jahrzehnten immer noch wirkenden Nachhall erzeugt hat, der der liebenden Caroline bedeutet, ihre zärtlichen Gefühle schädigten den Menschen, den sie liebt.

Der letzte Sommer ist dann von heftigen Schwankungen in der Stimmung der Sitzungen geprägt, die von X ausgehen und sich erst kurz vor Ende der Therapie legen. Die Therapie endet unmittelbar, bevor Caroline Z. ein Psychologie-Studium aufnimmt. Viel deutlicher als in diesem Umstand kann im Grunde die von THOMÄ und KÄCHELE (2006) geforderte „allmähliche Veränderung der therapeutischen Wechselwirkung im Sinne der Herstellung einer anderen Regulierungsverteilung zwischen Analytiker und Analysand“ (THOMÄ, H., KÄCHELE, H. 2006a, Kap. 9, S. 435) nicht demonstriert werden.

Offenbar gehen beide Beteiligte mit leiser Wehmut, aber zuversichtlich auseinander.

F Träume

Eine der selbstgestellten Aufgaben, der Caroline Z. in ihren Aufzeichnungen gerecht werden wollte, bestand in der gewissenhaften Notierung aller Träume, an die sie sich erinnern konnte. Das TB diente dabei häufig als eine Art Zwischenspeicher, dessen Aufgabe es war, die leicht flüchtige Materie auf Papier zu bannen und damit zu sichern: Caroline war sich keineswegs sicher, ob sie ihre Träume bis zur nächsten Sitzung im Gedächtnis würde konservieren können und versuchte durch ihre Notizen, dem vorzeitigen Verschwinden vorzubeugen, um sie dann der therapeutischen Bearbeitung zuführen zu können. Oft gelang es ihr, ihre Träume tatsächlich bis zur nächsten Sitzung ‚aufzubewahren‘ und sie dann gemeinsam mit X zu deuten. Diese Deutungen flossen anschließend wieder zurück ins TB, um dort in Bezug auf ihre Gültigkeit geprüft zu werden.

Die Träume nehmen mit einem Umfang von insgesamt etwa hundertfünfzig Seiten erheblichen Raum im TB ein. Dieser Umfang spiegelt die Bedeutung der Traumarbeit in dieser Therapie wider. Entsprechend seiner Rolle als Psychoanalytiker legte X Wert auf diesen besonderen Zugang zum Unbewussten, den die Träume aus seiner Sicht darstellten. Für Z. war der Umgang mit Träumen aus der ersten Analyse zwar vertraut, so dass sie nicht extra ermuntert werden musste, ihre Träume in den Sitzungen zu erzählen. Aber erst in dieser zweiten Analyse scheint ihr klar geworden zu sein, wie exakt ihre Träume ihren jeweiligen Zustand erkennen lassen: Erstaunt vermerkt sie dies an mehreren Stellen des TB. Dementsprechend eifrig notiert sie ihre Träume und beginnt auch, diese selbst zu deuten, wenn ihr Analytiker nicht greifbar ist. Diese Deutungen trägt sie ebenfalls in die Sitzungen, soweit ihr das möglich ist und wartet gespannt auf X Deutungen, die oft signifikant andere Merkmale betonen oder zu gänzlich anderen Ergebnissen führen. Die Diskussion über das jeweilige Verständnis vertieft den therapeutischen Prozess, so dass auch in Bezug auf die Träume davon ausgegangen werden kann, dass das TB bzw. die in ihm niedergelegten Vorgänge den therapeutischen Prozess allgemein beförderten.

Die Träume, die die Patientin schildert, lenken den therapeutischen Prozess besonders in den Momenten, in denen die Therapie in gefährliches Wasser gerät, weil Analytiker und Patientin unterschiedliche Sichtweisen auf die jeweilige Situation entwickeln und dabei zentrale Punkte in der Patientin schmerzhaft berührt werden. Dies geschieht z.B. in einer der ersten Stunden, in der Z. nach einer Masochismus-Deutung berichtet, sie habe davon geträumt, wie sie eine kleine Wohnung nach ihren eigenen Wünschen einrichte oder in der ersten Sitzung nach der Unterbrechung der Analyse, als sie davon erzählt, wie sie im Traum gedrängt wurde sich zu verhüllen und aus ihrer Weigerung ein Kampf auf Leben und Tod entspringt. Analytiker und Patientin haben an diesen Stellen gänzlich unterschiedliche Einschätzungen in Bezug auf den Zustand der Patientin und erst das Erzählen der Träume

weist X in seinen Augen verlässlich auf den Zustand von Z. hin und kann ihn davon überzeugen, dass er seine sich bereits fixierende Einschätzung noch einmal überdenken muss. Im Ergebnis kommt der therapeutische Prozess erneut in Fluss. X geht also davon aus, dass korrekt gedeutete Träume tieferen und genaueren Einblick in die unbewussten Vorgänge seiner Patientin erlauben als diese bewusst zu geben in der Lage wäre. Z.s Worte genügen gelegentlich nicht, um X von einer Behauptung Z.s zu überzeugen; ihre Träume, also der in Worte gefasste Ausdruck ihres Unbewussten, sind dagegen immer in der Lage, X zu überzeugen und zu lenken.

Wendepunkte ganz anderer Art sind einige Träume, in denen Z. Sequenzen schildert, zu denen X Erlebnisse aus seinem persönlichen Leben einfallen, die er seiner Patientin auch mitteilt. So träumt Z. einmal, sie sei in einer fremden Stadt und habe dort die Orientierung verloren, weil sie die dort gebräuchliche Schrift nicht lesen kann und auf ihrem Spaziergang nicht auf den Weg geachtet hat. X erzählt, ihm sei einmal in Asien eine derartige Situation wiederfahren. Z. notiert kommentierend, sie habe den Schauer fühlen können, der X auch lange nach dem Ereignis noch ergriff, als er davon erzählte. Etliche Monate später träumt Z. davon, wie auf einer Reise eine neben ihr an einem See stehende Mitreisende ohne jede Vorwarnung von einem Krokodil geschnappt und getötet wird. X erzählt daraufhin von einem Erlebnis, bei dem er sich auf Sri Lanka einem See mit sich sonnenden Krokodilen nähert um diese zu fotografieren. Erst die warnenden Rufe von Bauern, die seine Bewegungen beobachtet haben, halten X davon ab, sich den Tieren weiter zu nähern. Ganz im Gegenteil zu seiner Patientin, der die Schilderung ihres Traumes noch Schauer des Unbehagens über den Rücken jagt, kommentiert er sein Verhalten als das von ‚Einem, der auszog, das Fürchten zu lernen‘. Für Z. ist dieser Traum ein Beleg für die enge Verbindung, die sich zwischen ihr und ihrem Therapeuten entwickelt hat; X Erläuterung seiner früheren Furchtlosigkeit und seine immer noch bestehende und deutliche Betroffenheit darüber dienen ihr z.T. als Erklärung seiner großen Vorsicht z.B. in Bezug auf die von ihr gewünschte zukünftige Zusammenarbeit.

Über den Therapiezeitraum hinweg verändern sich die Träume der Patientin. Bei weitem am zahlreichsten sind die Träume, in denen sie von Wohnungen und Umzügen träumt: Mal möchte sie in eine eigene kleine Wohnung ziehen, mal diese nach ihren Wünschen gestalten, dann wieder träumt sie sich in die Wohnung zurück, in der sie ihre Studentenzeit verbracht hat. Diese Träume wiederholen sich in Variationen viele Male und hinterlassen Z. unruhig, ratlos und unglücklich, weil ihre reale Studentenwohnung dunkel und nur durch einen Ofen beheizbar war. Aber die Wohnung ihrer Studentenzeit steht auch für Aufbruch in ein eigenes, selbstbestimmtes Leben, das Z. sich damals aufbaute und das ihr entglitten zu sein scheint, obwohl sie nun in der Realität über ein eigenes Haus verfügt. Z. notiert, dass sie bereits in der ersten Analyse ständig von Wohnungen träumte. Damals ging es offenbar häufig um Wohnungen, in die sie zwar hineinblicken, die sie aber nicht betreten konnte.

Einige der Wohnungen, von denen Z. in dieser Analyse träumt, sind unwirtlich, weil sie dunkel sind, über verwinkelte Grundrisse verfügen, kalte Fliesenfußböden haben oder das Bad nur über eine nichtüberdachte Terrasse zu erreichen ist. All diese Träume symbolisieren die große Unbehaglichkeit der Patientin, die sich nirgendwo richtig zuhause fühlt und in der Therapie darum ringt, herauszufinden, unter welchen Bedingungen sie sich wohl und geborgen fühlen könnte. Dieser Zustand hält beinahe bis zum Ende der Therapie an, bis sie endlich davon träumt in ein Haus eingezogen zu sein, das zwar nicht sehr komfortabel ausgestattet ist, aber über eine grandiose Aussicht verfügt. Etwas später zieht sie dann im Traum in eine Wohnung ein, die so ausgestattet ist, wie sie sich das immer

gewünscht hat: schön, komfortabel, hell, warm und gemütlich. Außerdem verfügt das Badezimmer über vier verschiedenfarbige Badewannen, die Z. als die vier Bereiche versteht, die ihr besonders am Herzen liegen: Das Lesen, das Schreiben, das Singen und die Psychoanalyse. (Ohne es zu wissen, aber naheliegender Weise benutzt die Patientin in ihren Träumen ein Symbol, das THOMÄ und KÄCHELE für den Prozess der Psychoanalyse benutzen. (vgl. THOMÄ, H., KÄCHELE, H. 2006a, S. 443))

Andere Träume beschäftigten sich mit Hingabewünschen, die besonders dem Analytiker gelten. Der bereits zitierte ‚Traum von der blauen Decke‘ belegt dies eindrucksvoll. Hier deckt X seine Patientin mit einer blauen Gummidecke zu, so dass Z. beinahe keine Luft mehr bekommt. Im Gegensatz zu X findet Z. diesen Zustand keineswegs erschreckend.

Z. findet in ihren Träumen Bilder für die Verbindung zwischen ihr und X, die diesen sehr beeindruckend: In einem Traum ist sie in den Körper eines Mannes gefallen und nun in der Art eines siamesischen Zwillinges mit ihm verbunden; in einem anderen berühren sich X und Z. nur mit den Fingerspitzen, minimal, aber intensiv.

Die Wünsche nach persönlichem Kontakt zu X finden ihren Ausdruck auch in den Träumen von Z.. Mit zunehmender Therapiedauer träumt sie sich immer öfter in X Räumlichkeiten, zunächst noch in der ihr vertrauten Patientenfunktion, schließlich aber immer öfter, ohne Patientin zu sein. Sie träumt davon, irgendwo in seiner Wohnung zu schlafen und Teil seiner vertrauten Umgebung zu werden. In der Phase der Verarbeitung des zwischenzeitlichen Konfliktes träumt sie davon, X Frau umgefahren zu haben, weil sie fürchtet, dass das Beben in der Therapie seine Ausläufer bis in X Privatleben gefunden haben könnte. Erst ganz zum Ende der Therapie träumt sie davon, dass sie eines Tages verspätet bei X erscheint und noch dazu nass und mit Zwiebeln behängt. Er reicht ihr vollkommen unbeeindruckt ein Handtuch, damit sie sich säubern kann: Endlich darf sie einfach da sein, egal in welchem Zustand.

Gelegentlich träumte Z. sexuelle Träume. So träumte sie vor der ersten Sitzung, die im Liegen stattfinden sollte, von Lust, die sie beim Liegen auf einem Sofa überkam. Es gab einige Träume, in denen sie von speziellen sexuellen Praktiken träumte, aber insgesamt waren diese recht selten. Alpträume verschiedenen Inhalts waren dagegen relativ häufig. Eine besonders heftiger Alptraum, in dem Würmer aus Schlitzten in den Oberschenkeln der Patientin kriechen, gehört aus der ersten Analyse zu den gemeinsamen Erinnerungen von Patientin und Analytiker und wird ein- oder zweimal zitiert.

Die Traumarbeit ist in dieser Therapie eine Methode, Klarheit in unklare Situationen zu bringen, eine besonders persönliche Art des Austausches herzustellen und die Patientin zu lehren, über ihre innere Verfassung nachzudenken. X empfindet die Träume seiner Patientin als kunstvoll und nutzt diesen Eindruck dazu, das zunehmende Empfinden von Z. als Schriftstellerin zu stärken. Nicht zuletzt empfinden beide Beteiligten die Traumarbeit neben aller Ernsthaftigkeit als spannend und fühlen sich emotional und intellektuell positiv gefordert.

6. Diese Psychotherapie und ihre Wirkfaktoren

Wenn in der psychoanalytischen Literatur im Zusammenhang mit den allgemeinen Wirkfaktoren von „Einfühlungsvermögen, Annahme und Wertschätzung, Echtheit und Wahrhaftigkeit“ des Analytikers als „Elemente der psychotherapeutischen Grundhaltung“ die Rede ist (ERMANN, M. 2007, S. 370) oder als „wichtigste Prädiktoren für eine erfolgreiche Therapie zwei Faktoren herausgestellt werden, die zweifellos genereller Natur sind: die

therapeutische Arbeitsbeziehung und die Offenheit des Patienten bzw. dessen Bereitschaft, sich auf eine Therapie einzulassen“ (LANG, H. 2003, S. IX), kommt es dem unvoreingenommenen Leser ein wenig so vor, als werde hier mit gewichtigen Worten etwas Selbstverständliches, vielleicht sogar Triviales, festgehalten: Denn warum sollte ein leidender Mensch mit einem anderen über ihn quälende Gefühle oder Sachverhalte sprechen wollen, der die oben geforderten Eigenschaften nicht besäße? Warum sollte ein sozusagen durchschnittlicher Patient derartige Gespräche suchen, ohne sich darauf einlassen zu wollen, vorausgesetzt, er sucht die Therapie freiwillig auf? Und warum sollte ein Therapeut gleich welcher Schulrichtung einen Patienten in Behandlung nehmen, über dessen grundsätzliche Motivation er bereits im Vorgespräch erhebliche Zweifel hat, vorausgesetzt, es gibt genügend Patienten, die die Dienstleistung des Therapeuten nachfragen? Die o.g. Aspekte erscheinen mir lediglich geeignet, die absolut unabdingbaren Voraussetzungen vor und zu Beginn einer Behandlung zu skizzieren. Diese Aspekte stecken den Möglichkeitsraum ab, in dem das Wagnis einer therapeutischen Beziehung begonnen werden kann und fußen „auf einer der wertvollsten, aber auch ständig bedrohten Fähigkeiten des Menschen [...] : zu vertrauen. Wird dieses Vertrauen [in einer Psychotherapie] enttäuscht oder gar nicht erst aufgebaut, so überschattet die Enttäuschung auch andere Lebensbereiche, so wie geglücktes Vertrauen ausstrahlt auf andere Beziehungen.“ (MOSER, T. 1986, S. 9 f.) Ob sich die oben vom Therapeuten geforderten Eigenschaften tatsächlich in günstiger Weise für den Patienten realisieren, kann dieser mit Sicherheit erst nach einer Weile gemeinsamer Arbeit, vielleicht sogar erst nach Überstehen der ersten Konflikte mit einiger Bestimmtheit sagen, ebenso wie der Therapeut über die Motivation seines Patienten erst durch die Beziehungserfahrung verlässlich Auskunft geben kann.

Gesetzt den Fall, die erste Begegnung sei in dem oben beschriebenen Sinn gelungen und sowohl Therapeut als auch Patient lassen sich auf das Abenteuer einer Psychotherapie ein, was ist es dann, was den Prozess als Ganzes gelingen lässt? Ist es der äußere Rahmen oder die Behandlungsstrategie? Sind es die Regeln, die verabredet werden oder ist es die Persönlichkeit des Behandelnden? Oder sind es die mehr oder weniger kunstvollen Interventionen, mit deren Hilfe der Therapeut seinem Patienten sein Verständnis in Bezug auf dessen Problem, Verhalten und Persönlichkeit und deren Genese verdeutlicht? Und welchen Anteil hat das therapeutische Bündnis am Erfolg einer PT? Die Liste, deren Aspekte ich dem Lehrbuch von ERMANN (2007) entnommen habe (vgl. ERMANN 2007, S. 371), formuliert die Wirkfaktoren positiv und in idealtypischer Weise. In der Realität werden wahrscheinlich nicht alle Wirkfaktoren in allen Psychotherapien angetroffen werden. Mich interessiert, welche Faktoren in der vorliegenden PT dafür verantwortlich waren, dass diese erfolgreich genannt werden kann. Dazu werde ich einige der zentralen Vorstellungen in Bezug auf Wirkfaktoren den Aufzeichnungen Caroline Z.s gegenüberstellen und die entsprechenden Faktoren ggf. zu variieren, erweitern oder konkretisieren versuchen.

6.1 Die Rolle von Fehlern im Verstehen der Patientin durch den Analytiker in dieser Psychotherapie

Mit Sicherheit hat in der vorliegenden Therapie der Vertrauensvorschuss ihrem Analytiker gegenüber, den Caroline Z. aus der vorangegangenen Analyse mitbringt, eine zunächst wohltuende Wirkung auf die Patientin. Der äußere Rahmen des ruhigen, freundlichen Praxiszimmers ist Symbol des ihr noch verdeckten Bedürfnisses nach Ruhe und Schutz und Verheißung eines zukünftigen Zustandes innerer Ordnung. Das körperliche sich-gleich-Bleiben, das sie im erneuten Kontakt mit ihrem ehemaligen Therapeuten so überrascht,

erscheint ihr als Abbild von dessen Verlässlichkeit. Caroline Z. schildert den X der ersten Begegnung als interessiert, offen und hilfsbereit, so dass in ihr neue Zuversicht in Bezug auf die Beherrschbarkeit ihres Problems wächst. Seine Zuversicht lässt ihre Zuversicht wachsen.

Aber schon bald fühlt sich die Patientin nicht richtig verstanden von ihrem Therapeuten. Der deutet ihr Problem als ein masochistisches, was sie aufbringt und an der Sinnhaftigkeit des ganzen Unternehmens zweifeln lässt. Glücklicherweise verfügt die Patientin trotz ihrer Depression immer noch über Widerspruchsgeist und Kampfkraft, so dass sie sich gegen die sie belastenden Deutungen von X wehren kann.

Bereits in den ersten Stunden hatte sich in dieser Psychotherapie ein Muster etabliert, das den beiden Protagonisten eine wechselvolle Behandlung bescherte. Caroline Z. fühlt sich häufig zu ihrer Überraschung und Erschütterung gut verstanden von X, beinahe ebenso oft aber auch gerade nicht. Wenn ERMANN (2007) unter dem Punkt ‚Interventionen‘ in Bezug auf die Wirkfaktoren schreibt, in ihnen äußere „sich, wie der Psychotherapeut den Patienten versteht und wie er glaubt, ihm mit seiner Methode am besten helfen zu können“ (ERMANN, M. 2007, S. 371), dann würde ich diesen Faktor im Falle der vorliegenden Psychotherapie gern genauer fassen wollen: Caroline Z. fühlt sich derart oft wenig verstanden von ihrem Analytiker, hatte mit anderen Worten also oft das Gefühl, es mangle ihm an vielleicht doch an Empathie für sie, dass man einen Abbruch der Therapie eigentlich für sehr wahrscheinlich halten müsste. Sie bricht diese aber nicht ab, obwohl sie diese Option einige Male ernsthaft in Betracht zieht. Weshalb?

Ich denke, es sind zwei Faktoren, die hier eine Rolle spielen. Erstens wirkt aus der ersten Analyse z.T. noch die Erfahrung nach, dass X damals in der Lage war, sie ‚zu finden‘, wie Caroline es formuliert: Sie weiß also, dass X grundsätzlich empathisch ist. Der m.E. wichtigere Aspekt liegt in Ernsthaftigkeit und Stetigkeit des Bemühens des Therapeuten um Verstehen der Patientin und an seinem offenen Eingeständnis eigener Fehlbarkeit:

„Aber auch mein Analytiker schien auf einmal meinen Schilderungen nur wenig zu trauen. Es schien sich ein Bild von meiner potentiell hochproblematischen Persönlichkeit in ihm zu entwickeln, die Realität und Projektion nicht mehr richtig auseinanderhalten konnte. Auch das schmerzlich für mich. Wenn selbst er, der mich so gut kannte und meinen Gefühlen häufig so gut folgen konnte, mich so missverstehen konnte, war dann nicht die ganze Mühe der Auseinandersetzung mit ihm vergebens?“

Er kam auch auf diesen Gedanken, was mich sehr entlastete.

Es war harte Arbeit gewesen, diese Gedanken zu formulieren und zu einem solchen Ergebnis zu kommen. Die Atmosphäre war die ganze Zeit allerdings friedlich gewesen, er war bereit, meine Einwände ernst zu nehmen und Irrtümer einzugestehen: ‘Selbst Analytiker irren sich manchmal, manchmal sogar sehr.’ sagte er. Ich fand das nicht besonders schlimm, Hauptsache, man konnte die Missverständnisse ausräumen. Nur wer nicht arbeitet, macht keine Fehler.“ (Z., C., S. 12)

Da Caroline Z. unter erheblichen Selbstwertzweifeln leidet, ist das Eingeständnis von Unverständnis, mit anderen Worten also: Fehlern durch X, ihren geschätzten Analytiker, und sein darauffolgendes Abrücken von einer Deutung ein Zeugnis dringend benötigter Anerkennung durch einen signifikanten Anderen. Dass X dieses Eingeständnis möglich ist, hat vielleicht etwas mit seiner Haltung als Selbst-Psychologe zu tun, da in dieser psychoanalytischen Schule kleine Fehler, die dem Analytiker im Verstehen des Patienten unterlaufen, nicht als Katastrophe angesehen werden, sondern im Gegenteil als Möglichkeiten, dem Patienten eine Frustration zuzumuten, die über die ‚optimale‘, also nicht

traumatisierende, ‚Versagung‘, zur Bildung psychischer Struktur führt (vgl. KOHUT, H. 1981, S. 85). Im Laufe der Zeit entsteht in der Patientin, die bei ihrem Analytiker beobachtet, wie er als Verständnis-Profi eben auch oft nicht richtig deutet und damit seine Aufgabe nicht vollständig oder ‚richtig‘ erfüllt, die Überzeugung, dass auch sie nicht perfekt sein müsse, wenn Fehler sogar ihrem Analytiker erlaubt sind:

„Ich brauche ihn als lebendigen Menschen. Meinetwegen darf er auch mit all den Dingen kämpfen und gelegentlich sogar scheitern, mit denen ich kämpfe und an denen ich so häufig scheitere. Er muss mit mir die grundlegenden menschlichen Eigenschaften gemein haben, wenn er sie auch nur äußerst selten mit mir teilt.“ (Z., C., S. 259)

Fehler des Analytikers im Verstehen dieser Patientin stellen also zumindest für Caroline Z. wesentliche Punkte dar, die zu ihrer Gesundheit beitrugen, weil sie ihren Perfektionismus und die Wucht ihrer Selbstzweifel im Wege über die Beobachtung und Auseinandersetzung mit einem mit sich selbst nachsichtig umgehenden Signifikant Anderen milderten.

6.2 Die Involvierung des Therapeuten in die Beziehung zur Patientin

Für mich als Anfängerin auf dem Feld der Betrachtung von Therapieverläufen fällt an dieser Psychoanalyse auf, dass es zwischen der Patientin und ihrem Therapeuten drei Auseinandersetzungen gab, die nach meinem Eindruck über den Rahmen einer ‚normalen‘ therapeutischen Auseinandersetzung hinausgingen. Zwei dieser Konflikte habe ich bereits unter dem Gesichtspunkt E mehr oder weniger ausführlich beschrieben und dabei auch ihre therapeutische Nachbereitung gestreift. Die dritte Auseinandersetzung fand im Frühjahr des letzten Therapiejahres statt und hatte den zwischenzeitlichen Abbruch der Therapie von Seiten der Patientin zur Folge, den sie durch einen ausführlichen Brief begründete. Anlass dieses Zerwürfnisses war die zunächst nur zögerlich geäußerte Idee der Patientin, das TB bearbeiten und veröffentlichen zu wollen, am liebsten in Zusammenarbeit mit X, der nach Z.s Vorstellung einen Kommentar oder eigene Notizen beisteuern sollte. X reagierte auf diese Idee mit schroffer Ablehnung, was dann den Abbruch der Therapie durch Z. zur Folge hatte. Nachdem X nach einer Weile des Schweigens die Rechnung geschickt hatte, ergänzt durch ein paar Zeilen des Bedauerns über das plötzliche Ende der Therapie, sah sich Caroline Z. veranlasst, doch noch einmal das Gespräch zu suchen und bat um einen erneuten Termin, der dann auch vereinbart wurde. In der anschließend stattfindenden Sitzung kam es zu einem bemerkenswerten Streit zwischen den beiden Protagonisten, der wiederum eine Fortsetzung der Therapie nach sich zog. In der darauf folgenden Zeit fanden Sitzungen statt, die meiner Meinung nach die Konsolidierung der Gesundheit der Patientin erlaubten, allerdings mit Hilfe einer therapeutischen Beziehung, die auf eine gänzlich andere Weise hilfreich war, als diejenige, die WILL (2006) wohl im Sinne hat, wenn er in Bezug auf die von einem Psychotherapeuten geforderten Kompetenzen schreibt, dieser müsse „die Fähigkeit [besitzen], eine als hilfreich erlebte Beziehung herzustellen“ (WILL, H. 2006, S. 25). Um diese These erläutern zu können, werde ich zunächst erneut Caroline Z. mit ihrer Schilderung des Konfliktpunktes und der ersten Sitzungen nach der Zäsur zu Wort kommen lassen.

Konflikt, Zäsur und Neubeginn in dieser Psychotherapie

So schreibt Caroline Z. am 19.02. kurz vor dem offenen Ausbruch des Konfliktes:

„Was X betrifft, fühle ich mich vielleicht auch ein Stück betrogen: Ich werde dazu gebracht, Vertrauen zu haben zu einem Menschen, der seine eigene Wirklichkeit vor mir vollkommen verschließt oder das jedenfalls versucht. Ich öffne mich, soweit es mir überhaupt möglich ist und kämpfe während dieses Prozesses mit der schmerzhaften Frage, wo meine eigenen Grenzen liegen, mit schmerzhaften Deutungen und mit meiner Scham darüber, so zu sein, wie ich nun mal bin. Dieser Prozess ist überhaupt nur möglich, weil ich mich von X' Interesse beflügelt fühle und gehalten von seinem Mitgefühl. Außerdem darf ich ihn als Projektionsfläche für meine Phantasien benutzen und als Deuter dessen, was gerade passiert und als Erklärer der ursprünglichen Wurzeln. [...] Aber meint er mich? Ist er an mir persönlich interessiert? Berühre ich ihn in irgendeiner Hinsicht? Haben wir so etwas wie eine persönliche Beziehung, die über unsere Arbeitsbeziehung hinausgeht? Für mich ist diese Frage von entscheidender Bedeutung [...]“ (Z., C., S. 694)

Mit der Frage nach der Art der Beziehung berührt Caroline Z. ein Kernthema ihrer tiefwurzeln den Zweifel, nämlich die Frage danach, ob die für sie so bedeutsame Beziehung zu X eine reale, also über die therapeutische Arbeitsbeziehung hinausgehende sei. Damit hat sie auch die Frage nach einem Wechsel von der Welt der Übertragung / Phantasie in die reale Welt gestellt und ein Kernthema ihrer Pathologie berührt, nämlich die Frage, wie echt und konsistent ihre Beziehungen zu wichtigen Anderen sind und welche Bedeutung sie für diese Anderen hat. X befragt sie zu diesem Thema mit Hilfe einer Mail und notiert am 06.03. folgende Reaktion:

„Ich hätte in der Mail ja sinngemäß beklagt, dass ich ihn nicht sehen könne, nicht einschätzen, wie wahrhaftig er mit mir sei. Ich hätte die Möglichkeit ins Auge gefasst, alles, was hier zwischen uns geschähe, sei ein einziger großer Fake, nichts Echtes. Ich nickte. [...] Nach meinem Gefühl und auch meinem Magen zu urteilen, liegt X eben mit seinem Bestehen auf Abstinenz und seiner Wertung meines angeblichen Exhibitionismus daneben. Und meine Paranoia flüstert mir ins Ohr, ob es nicht sein kann, dass er eigentlich eher seine Interessen im Auge hat als meine, wenn er mich in meine Schranken weist wegen des Tagebuches. [...] Aber ich konnte sagen, dass ich seine Reaktion in Bezug auf eine Veröffentlichung meines Tagebuches befremdlich gefunden hätte. Eigentlich sei es mir relativ wurscht, wer das sonst noch lese: Ihn wolle ich als Leser. Seinen Stolz und seine Anerkennung. Mir käme es so vor, als vermischten sich in dieser Auseinandersetzung irgendwie Realität und Übertragungskrempel, weil ich vermute, dass meine Enttäuschung darüber, ihn mit meinem Vorhaben nicht begeistern zu können, mit Enttäuschung über die mangelnde Begeisterung meiner Eltern meiner Phantasie oder vielleicht auch nur meiner Beobachtungsgabe gegenüber zusammenhängt. Der viel wesentlichere Zusammenhang, dass der Realitätsbezug meiner Gefühle in meiner Kindheit immer und immer wieder geleugnet wurde, fiel mir nicht ein.“ (ebd., S. 703 f.)

Am 08.03. notiert sie beunruhigt:

„Wir scheinen an einem Punkt angekommen, wo die Erkenntnisse und Ereignisse in der Analyse etwas Wesentliches aus meiner Vergangenheit, nämlich mein Gefühl für die Gefühle anderer und deren Wahrheit, berührt und die Abstinenzregel paradoxerweise genau das hervorruft, was mich beinahe wahnsinnig gemacht hat, weil sie mir die Überprüfung meiner Gefühle weitgehend versagt. Um sicher zu sein über den Realitätsgehalt meiner Wahrnehmungen müsste ich sicher sein, dass ich mit X, dem Menschen, rede und nicht nur mit X, dem Analytiker, dem Profi.“ (ebd., S. 706)

Am 12.03. bricht sie die Therapie per Brief ab. Einen Tag später rechtfertigt sie diesen Schritt in ihrem Tagebuch, indem sie die jüngste Sitzung Revue passieren lässt:

„Wichtig war die Ansage, ich könne ihn nach dem Ende der Analyse nicht mehr sehen und ich möge meine Energien auf andere Felder lenken. Ich bin nicht in ihn verliebt, das leider nicht, und ich war leider auch nicht in der Lage, meine Überlegung in Bezug auf eine Bearbeitung des Tagebuches genauer auszuführen, aber diese Punkte habe ich in meinem Brief geklärt. Ich bin es leid, zu werben um jemanden, der nicht umworben werden will, aufgrund welcher Umstände auch immer.“ (ebd., S. 711)

Vierzehn Tage später findet das erste Gespräch nach dem zwischenzeitlichen Abbruch der Therapie statt. Am 26.03. notiert Z.:

„Ich wehrte mich, ziemlich entschieden diesmal, und sagte, ich sei nicht in ihn verliebt. Es sei mir um nachanalytischen Kontakt gegangen, der vielleicht freundschaftlicher Natur hätte werden können. [...] Er fing wieder von meinem Brief an, in dem jeder Hinweis auf seine Frau fehle. Wie seine Frau das denn wohl finden solle, wenn er anfinge, sich mit Patientinnen zu treffen? [...]

Er war ziemlich aufgeregt und fiel mir ständig ins Wort, wenn ich was dazu sagen wollte. Ich hätte ihn in einer meiner wütenden Mails der Feigheit geziehen und immer, wenn er die Grenzen gezogen habe, hätte ich ihn als kalt und abweisend empfunden.

Ist das tatsächlich ein Wunder? Manchmal konnte ich meine tastenden, unfertigen Gedanken ja noch nicht einmal zu Ende entwickeln, weil er sie als nicht richtig, angemessen, zu gefährlich, zu irgendwas abwürgte. Noch nicht einmal gedanklich konnte ich meine Grenzen ausloten, jedenfalls dann nicht, wenn das mit ihm zusammenhing. [...] Beinahe hätte ich ihn gefragt, ob er sehr unter mir gelitten habe. Das Bild, das er von mir zeichnete, war das einer Nervensäge, die etwas Unmögliches will und nicht nachlässt, quengelnd und unverschämt, verletzend danach zu verlangen.

Irgendwann warf ich ein, ich hätte deshalb seine Frau so selten erwähnt, weil ich immer welche auf die Finger bekommen hätte, wenn ich was zu ihr sagte oder von ihr träumte oder irgendwelche Phantasien zu ihr hatte. Mein Gefühl war völlig eindeutig in dieser Richtung: Nichts, was mich auch nur den Hauch einer Spur angehe. [...]

Ich bemerkte, wie toll in Anführungsstrichen ich es fände, dass wir uns in unserer Abschiedsstunde stritten. Wir führten ein kontroverses Gespräch, korrigierte er mich und ich sagte, ich sei tatsächlich seit einigen Wochen wütend auf ihn und zwar nicht wegen seiner Weigerung, mein Geliebter zu werden, sondern wegen seiner Reaktion auf mein Tagebuch. Ich sei nicht so weit

gekommen, ihm meine Gedanken und Vorstellungen vollständig mitzuteilen und fühle mich immer noch unverstanden und zurechtgewiesen.

Ich hätte ihn missverstanden, lenkte er ein. Er hätte nur verhindern wollen, dass ich mein Tagebuch unbearbeitet veröffentliche, weil er mich hätte schützen wollen. Bearbeitungen von Therapieberichten gebe es außerdem zuhauf. Ich sagte, ich hätte das mit ihm zusammen bearbeiten wollen, das sei meine Idee gewesen.

Irgendwann in dieser ziemlich hitzigen Auseinandersetzung hatte ich von meinem aktuellen Albtraum gesprochen: Jemand forderte von mir, ich solle mich mit einem großen Stück Stoff verhüllen, aber ich weigerte mich. Die Forderungen wurden intensiver und lauter, aber ich war nicht bereit, ihnen nachzugeben. Aus dem Streit darüber, ob ich mich verhüllen müsse, entwickelte sich schließlich ein Kampf auf Leben und Tod. Und genauso fühle sich die Situation mit ihm seit einiger Zeit an.

Was meine Worte bisher nicht hatten erreichen können, bewirkte nun die Schilderung des Traumes: Er hielt nachdenklich inne. [...]

Was ist denn nur bloß passiert? Warum waren die vergangenen Wochen so unfreundlich und warum spiegelt X mir ein derart unfreundliches, unverschämtes und unvorteilhaftes Bild von mir zurück? Ich wünschte ihn mir tatsächlich in meinem Leben als ein konstanter Mensch, aber ich kann nicht finden, dass ich ihn begehre oder seine Ehe sprengen möchte. Manchmal phantasie ich zugegebenermaßen von einer Verbindung zwischen ihm und mir, aber das bleibt immer unkonkret – ich habe keine Bilder im Kopf dazu. Es reicht mir, mit ihm reden zu können.

Aber in der letzten Zeit scheinen ihm die Dinge ein wenig durcheinander geraten zu sein. Wäre er nicht ausgerechnet Analytiker, würde ich vermuten, er schiebe mir gerade seine Projektionen in die Schuhe, und zwar sowohl Liebe als auch Wut.“ (ebd., S. 713 f.)

Auch in der Nachbetrachtung mit Hilfe ihres Tagebuches klären sich die Dinge für Caroline Z. nicht. So schreibt sie am 03.04.:

„Seither taste ich mich an den Gedanken heran, dass die Ereignisse der vergangenen Monate vielleicht nur noch wenig mit der abstinenter Welt der Analyse zu tun gehabt haben, sondern wir uns widerstrebend mitten in der Realität befinden. Unsere Auseinandersetzung war jedenfalls etwas, was man auch als Beziehungsgespräch betrachten kann und seine Reaktionen der letzten Zeit häufig nicht von professioneller Distanz geprägt, sondern von ??? Ich habe keine Ahnung, wovon.“ (ebd., S. 716 f.)

Nun werden die Sitzungen wiederaufgenommen und Z. bemerkt am 07.04. erschrocken:

„Dann sah ich in sein Gesicht und war platt. Tiefe Furchen zogen über seine Stirn, die Mundwinkel waren leidend nach unten gezogen, der Gesichtsausdruck leidend. ‚Gramgefurcht‘ fiel mir als Attribut ein. Wegen mir? Auf jeden Fall konnte ich mich nicht entsinnen, ihn schon einmal in einer solchen Verfassung gesehen zu haben, jedenfalls nicht so deutlich mitgenommen. Ich sah wohl ähnlich aus, jedenfalls hatte Simone mir gesagt, ich sähe schlecht aus. Na klar sah ich schlecht aus, eben so, wie man aussieht, wenn man sich gerade mit einem der wichtigsten Menschen seines Lebens streitet und dabei ist, den Kontakt zu verlieren. Aber er? Wegen mir? Wo ich doch nur eine Patientin bin, eine besondere vielleicht, aber sonst nichts.“

Wahrscheinlich spiegelte er mein Gesicht einfach wider, wie er das offensichtlich zu tun pflegt, aber ich glaube nicht, dass meine Mundwinkel dermaßen knapp über der Teppichkante hingen, wie seine das taten und zwar während der gesamten Stunde. Und die Idee, es sei möglich, dass er meinen Kummer in gewisser Weise teilt und zwar auch als Mensch und nicht nur als Therapeut, tröstete mich ein wenig.“ (ebd., S. 719)

Eine Woche später ist sie in erster Linie wütend auf X:

„Ich bin sauer mit ihm, weil er mich in meinem Mut beschränkt und zwar schon, bevor ich überhaupt etwas getan habe. Ich darf nicht fühlen und denken, was ich will. Eigentlich ist das ungeheuerlich: Noch nicht mal in meiner Analyse darf ich diese Freiheit genießen!!!“ (ebd., S. 727)

Wieder eine Woche später versucht sie das Geschehen in den Kontext der gesamten Analyse einzuordnen:

„Vieles von dem, was wir in der Analyse erarbeitet haben, berührt die Grenzen, die mir gesteckt waren, verletzt sie oder überschreitet sie gar. Manches von dem, was ich ausdrückte und ausdrücke war derartig schuld- und schambesetzt, dass es wirklich Titanenarbeit war, es einfach nur denken und / oder fühlen zu dürfen. Phantasie ist verboten, Träumen ist verboten, X lieben ist verboten, mit ihm schlafen wollen ist undenkbar, Schreiben geht grade noch, aber nach außen treten, meinen Anspruch auf Außenwirkung zu erheben ist verboten und so gibt es noch vieles mehr, was undenkbar ist oder doch immerhin war. Die Grenzen sind erdrückend eng und manchmal fühlen sich X' Reaktionen so an, als führten sie die Gedankenverbote meiner Ursprungsfamilie weiter. Und wenn das so ist, dann werde ich stinkewütend, was mich aber leider so viel Energie kostet, dass alles andere hinten runter fällt. Ich sagte ihm, eigentlich dürfe ich in Gedanken doch mit ihm anstellen, was auch immer ich wolle, aber genau das sei immer ein Problem gewesen.“ (ebd., S. 731 f.)

In der darauffolgenden Woche notiert Z. in einer Mischung aus Verwunderung und Genugtuung:

„Irgendwann sagte er dann den erstaunlichsten Satz der Stunde: ‚Es geht mir nicht gut, wenn es Ihnen nicht gut geht mit mir.‘ Genau diesen Satz sagte er. Meine Wahrnehmung, unsere Auseinandersetzung sei ihm auch ziemlich an die Gräten gegangen, ist also richtig. Als er sich gestern dazu äußerte, sah er bekümmert aus und murmelte noch vor sich hin, er denke viel nach über mich und meinen Brief.“ (ebd., S. 738)

Diskussion

Was ist in der oben geschilderten Episode aus dieser Psychotherapie geschehen und inwieweit ist diese bedeutsam für den Erfolg des gesamten Unternehmens?

Meiner Meinung nach werden in dieser Episode sowohl die grundlegenden psychodynamischen Probleme der Patientin sichtbar als auch die Bewältigungsstrategien, über die sie zu diesem Zeitpunkt bereits verfügt. Die Probleme beziehen sich

- auf die Frage nach der realistischen Wahrnehmung dessen, was zwischen Z. und X vorgeht ⇒ Wie wahrhaftig ist X in Bezug auf Z.?

- darauf, ob es Z. möglich ist, ihre Phantasien zu konkretisieren und zu leben, indem sie versucht, diese aus dem nun für sie vollständig betretbaren Übergangsraum der Phantasie in die Sphäre der Realität eintreten zu lassen
- die Frage, welche Bedeutung Z. für X hat und ob es ihr gelingt, einen für sie Signifikanten Anderen zu bewegen, entweder zu einem nachanalytischen Kontakt oder wenigstens zum Eingeständnis einer persönlichen Betroffenheit und einer persönlichen Beziehung ⇒ Ist die Beziehung zwischen Z. und X eine therapeutische Als-Ob-Beziehung oder gibt es irgendeine Form der persönlichen Beziehung? Inwieweit verlassen Patientin und Analytiker den Bereich von Übertragung und Gegenübertragung als Bereich einer ‚Phantastischen Beziehung‘?

Die in dieser Episode auftretenden Fragen zeichnen zentrale Fragestellungen der Patientin nach, die aus ihrer Kindheit stammen und transferieren sie in die psychoanalytische Situation. Ihre Bearbeitung und Bewältigung ist der Lackmustest, anhand dessen geprüft wird, ob die Patientin die alten Traumata überwunden hat. Die Beziehung zu ihrem Therapeuten ist das Medium dafür. In Anlehnung an STERNS ‚Now-Moment‘ (vgl. STERN, D.N. 2007, S. XXXV) könnte man den Zeitraum dieser Auseinandersetzung, aber auch die übrigen stark konflikthaften Phasen, als ‚Now-Perioden‘ bezeichnen, weil sich in diesen Episoden die alten problematischen Strukturen noch einmal zeigen, mit den nun gewachsenen Mitteln bearbeitet werden können und letztlich in eine Bewältigung münden, die durch die in der psychischen Struktur bereits erfolgten Veränderungen ermöglicht und nun verfestigt und ausgebaut wird. An diesen Stellen etabliert sich tatsächlich etwas Neues, so dass hier von den Episoden gesprochen werden kann, die den Neubeginn einläuten konsolidieren und verkörpern.

Von entscheidender Bedeutung ist in der oben geschilderten Episode die persönliche Betroffenheit des Therapeuten und seine Bereitschaft, seiner Patientin zu zeigen und deutlich zu machen, dass er durch die Geschehnisse verletzt ist und wie sehr diese ihn bewegen. Z. ist erstaunt und erschrocken, ihren sonst manchmal so distanzierten und gelegentlich auf Distanz und Abstinenz pochenden Analytiker in einem derartigen Zustand zu sehen. Allerdings ist sie erneut unsicher, ob ihre Wahrnehmung richtig ist. Als sie schließlich durch X bestätigt bekommt, dass nicht nur sie von den Ereignissen mitgenommen wurde, ist sie einerseits erschüttert, andererseits aber auch froh über die Genauigkeit dessen, was sich in ihrer Wahrnehmung bereits abgebildet hatte. Aber sie ist auch froh, dass die Eigenschaften von X, von denen dieser über lange Zeiträume behauptete, sie beständen hauptsächlich aus den Projektionen der Patientin, plötzlich ganz reale sind. Nun stehen sich in der realeren Beziehung zwei (beinahe) ebenbürtige Kombattanten gegenüber, die sich verletzen: Die Schwelle zwischen dem imaginären Raum der Übertragung / der Phantasie hin zur Realität wurde überschritten.

Die Fähigkeit, einen anderen zur Herstellung einer echten Beziehung bewegen zu können, ist für diese Patientin existentiell wichtig, da sich in diesem Bereich die grundlegenden Defizite (Eltern) mit den Wunden der die erneute Depression auslösenden Beziehung (F) vereinigt und grundlegende Zweifel aktiviert haben: Wie konsistent ist das, was Z. fühlt, in Bezug auf die Realität oder wie verzerrt nimmt sie die Realität wahr?

Sie ist froh, X zu persönlichen Gefühlsäußerungen hinreißen zu können, obwohl er sich heftig gegen diese gewehrt hatte. Sie ist die Urheberin dieser Gefühle, gegen die sich der für sie Signifikante Andere lange wehrte, so wie es früher wohl die Mutter getan hatte, wenn sie das Lächeln ihrer kleinen Tochter nicht erwiderte, weil es ihr schlecht ging. Plötzlich gibt es nun keine klugen Deutungen mehr von Seiten des Therapeuten, sondern er ist Teil

des Gefühlssturms, der beide betrifft, jetzt höchstpersönlich getroffen und dieses Getroffen-Sein gilt seiner Patientin als Beleg dafür, dass sich trotz seiner Weigerung eine sozusagen nicht-professionelle Ebene in ihm etabliert hat. Gleichzeitig schließt dieser Vorgang in der Patientin die tief in ihr sitzenden Zweifel, ob sie überhaupt für andere Menschen eine Bedeutung hat, wenn sie nicht im vorgesehenen Sinn funktioniert. Vielleicht könnte man etwas pathetisch sagen, dass die erneute Berührung einer alten Wunde diese öffnet, so dass durch die in der psychotherapeutischen Situation wirksame Übertragung, die den Raum der Phantasie markiert, hindurch nun endlich die Sphäre der Realität betreten werden kann. Wenn man so will, transferiert sich ein Teil der Phantasie der Patientin in Realität und durch diesen Vorgang wird der Bereich der bisher ‚verbotenen‘ Phantasie integriert in die Realität. In diesem Vorgang liegt die Heilung, die darin besteht, dass sich in der Patientin erstens alte Wunden schließen und sie nun zweitens zwischen den Sphären der Phantasie und der Realität hin- und herpendeln kann. Beide Räume sind ihr verfügbar geworden.

Ist das Mittel, das diese Veränderung bewirkt, nun aber die „Involvierung [des Therapeuten] in die Beziehung“, die ORLINSKY im Sinn hat, wenn er über diesen Wirkfaktor spricht, der für den Erfolg in einer Psychotherapie wesentlich ist (zit. nach LANG, H. 2003, S. XV)? Mir scheint auch LANG(2003) eine eher quasi-nicht-persönliche, sondern professionelle Beziehung zu meinen, wenn er schreibt, dass „die therapeutische Beziehung [...] es ermöglichen [muss], dass sich in dieser Relation die unbewussten Erwartungen des Patienten hinsichtlich der Wiederholung alter Beziehungsmuster gerade nicht bestätigen und sich deshalb eine neue grundlegende Erfahrung, ‚ein Neubeginn‘ ermöglichen lässt.“ (LANG, H. 2003, S. XII f.)

Man kann die therapeutische Beziehung als symbolische Beziehung verstehen in dem Sinne, als dass sich hier zwei Menschen zu einem definierten Zweck begegnen, nämlich um die Aufgabe zu lösen, alte dysfunktionale Muster, die den Patienten behindern, zu erkennen und zu verändern. Im Falle dieser Patientin drücken sich die sie hemmenden Probleme im interpersonellen Raum aus, sind also Probleme, die in den Überzeugungen der Patientin über sich selbst wurzeln, ihren Ausdruck aber in ihren Beziehungen finden und infolgedessen auch dort bearbeitet werden müssen. Für den Therapeuten ist die Beziehung zu einem Patienten eine ‚Als-Ob-Beziehung‘, da er „sich nicht als Person gemeint fühlen muß“ (CREMERIUS 2003, S. 17), wohingegen die Beziehung des Patienten zu seinem Therapeuten zunächst eine ‚Um-zu-Beziehung‘ ist, da er in und an dieser Beziehung sein/e Störung bewältigen will. Die Kunst des Therapeuten besteht u.a. darin, für den Patienten bedeutsam zu werden, den Patienten also dazu zu bringen, den ‚Rapport‘ herzustellen, wie FREUD es ausdrückte. Für den Therapeuten ist die Beziehung in diesem Sinne also eine quasi-unpersönliche, während der Patient seinen Therapeuten oft zu einem oder dem Mittelpunkt seines Denkens und Fühlens macht, weil große Hoffnungen mit ihm verbunden sind. Trotzdem ist die therapeutische Beziehung im Grunde nur Mittel zum Zweck: Der Analytiker stellt sich als Bezugsperson zur Verfügung, um im Zuge von Übertragung und Gegenübertragung erleben zu können, auf welche Weise sich diese alten Muster herstellen und dem im Zuge eines Aufklärungsprozesses gemeinsam mit dem Patienten allmählich neue entgegenstellen zu können. Diese dysfunktionalen Beziehungsmuster kehren in der therapeutischen Beziehung wieder und werden in ihr erkannt und bearbeitet, so dass sich die Beziehung allmählich in Richtung der angestrebten neuen Muster verändert. Diese sollen an der Beziehung als Sinnbild oder Prototyp für kommende Beziehungen fühl- und sichtbar werden. In Anlehnung an den Titel einer Arbeit von J. KÖRNER kann man also in gewissem Sinn von einer ‚Arbeit in und an der Beziehung‘ sprechen. Die Therapeutische Beziehung kann dann nach Abschluss der Aufgabe beendet werden, weil sie als Mittel zum Zweck nun

überflüssig geworden ist. Dieser Beschreibung des Sinns der therapeutischen Beziehung n einer Psychoanalyse entsprechen auch die Daten der Münchner Psychotherapie-Studie (MPS) von HUBER et al. (2013), die zu dem Ergebnis kommt: „Nach unseren Daten verbessern nur die PA und die PT die interpersonellen Probleme effektiv.“ (HUBER, D. et al. 2013, S. 319), was mit einiger Sicherheit an der hohen Dosis des ‚Medikaments Therapeut‘ und am Schwerpunkt der therapeutischen Arbeit mit dem Fokus auf der Beziehung liegen dürfte.

In der hier beschriebenen Therapie ist die Grundfrage der informierten Patientin an ihren Therapeuten aber: Was ist hier Übertragung, also beziehungsfern zu dieser therapeutischen Beziehung in dem Sinne, dass aktuell nur der Wiederhall eines Echos aus vergangenen Zeiten gehört werden kann, was zwar belastend ist, aber sozusagen objektiv belastend; und was ist Beziehung, also real und echt zwischen diesen beiden Menschen. Ist diese Beziehung symbolisch oder echt? Sie fragt nach der Echtheit des Therapeuten in seiner Rolle oder der Rollenhaftigkeit in seiner Echtheit und gibt nicht eher Ruhe, als bis sie sieht und fühlt, wie echt der Therapeut tatsächlich ist. Das eigentlich Problematische dieser Therapie ist, dass sich die Patientin auf den Therapeuten beziehen soll und dies im Gegensatz zur ersten Analyse auch tut, der Analytiker in seiner inneren Haltung in Bezug auf die Abstinenz aber durchaus schwankt und dieses Schwanken von der Patientin zwar wahrgenommen wird, sie es sich aber selber zurechnet, bis schließlich klar ist, dass der Therapeut ebenfalls emotional beteiligt ist. Es ist eben kein Als-ob-Konflikt, sondern ein faktischer und ernster Konflikt zwischen zwei aneinander interessierten Menschen.

Die heftige und wenigstens in Teilen persönliche Reaktion des Therapeuten X verlässt ganz eindeutig den Rahmen der sozusagen ‚wohltemperierten‘, den Therapeuten zwar professionell fordernden, aber persönlich nur sehr begrenzt berührenden, abstinenter therapeutischen Beziehung, der in den Überlegungen zu den Wirkfaktoren offenbar als Modell dient. Vor dem Hintergrund der Problematik dieser Patientin Z. ist die persönliche Betroffenheit des Therapeuten aber meiner Meinung nach notwendig, um diesen therapeutischen Prozess zu einem guten Ende zu führen. Wenn Caroline Z. richtig beobachtet hat, spielte die Frage, ob in dieser Therapie ‚alles mit rechten Dingen zugeht‘ für ihren Therapeuten eine bedeutende Rolle, weil er nämlich offenbar stark daran zweifelte, ob er in diesem Fall in der Lage gewesen war, die bereits weiter oben erwähnte hilfreiche therapeutische Beziehung herzustellen. Versteht man darunter, dass der Therapeut nur partiell in den therapeutischen Prozess involviert ist und seine distanzierte Haltung nicht länger als für kurze Momente verliert, dann hat X mit seinem Zweifel an seiner Leistung als Therapeut recht. Versteht man jedoch, dass es für diese Patientin von eminenter Bedeutung war, dass ihr Therapeut die eigentlich gebotene Distanz verlor, weil es die einzige Möglichkeit war, dass sie sich als Urheberin und Gestalterin dieser für sie so wichtigen Beziehung fühlen konnte, dann akzeptiert man, dass hier ein Paradoxon eingetreten ist: Nur das Überschreiten der Grenzen der therapeutischen Als-ob-Beziehung war in der Lage eine hilfreiche therapeutische Beziehung zu etablieren. Meiner Meinung nach mussten die Grenzen überschritten werden, um wirken zu können. Die anschließende Weigerung des Therapeuten stellte dann die zwischenzeitlich verlorene Distanz wieder her.

Die Frage, ob es auch andere Patienten gibt, deren Gesundung nur über einen therapeutischen Prozess zu erreichen ist, der den Therapeuten stärker als nur symbolisch verstrickt, kann ich nicht beantworten; ihre Beantwortung wäre ggf. einer anderen, weitergehenden, Arbeit vorbehalten. Das gilt auch für die Frage, ob Therapeuten derartige hochgradig anstrengende Prozesse nicht meiden müssen oder wie sie darauf ggf. vorzubereiten wären. In der älteren psychoanalytischen Literatur, z.B. bei Karen HORNEY

(2007) wurde in Bezug auf narzisstische Patienten ja eher ein negatives Bild gezeichnet, das nahelegte, eine Behandlung derartiger Patienten sei schwierig und für den Analytiker mindestens unangenehm. H. KOHUT hat an dieser Bewertung sicher einiges ändern können, aber wahrscheinlich zu wenig die Perspektive des Analytikers beachtet, um diesen in Bezug auf unorthodoxe Behandlungsverläufe vorbereiten und beruhigen zu können. X jedenfalls scheint nach den Beobachtungen seiner Patientin schwer an Schuldgefühlen in Bezug auf seine innere Beteiligung und seine Heftigkeit getragen zu haben, die die von ihm hochgeschätzte Vorstellung von Abstinenz verletzte. Vielleicht wären diese aber unnötig gewesen, nämlich dann, wenn der Weg zur Gesundung derartiger Patienten sozusagen zwangsläufig über die persönliche Verstrickung des Therapeuten verläuft? Vielleicht kann diese Arbeit dazu beitragen, derartige Behandlungsverläufe aus dem Dunkel des psychoanalytischen Behandlungsraumes an das Licht der wohlwollend-kritischen und forschenden Auseinandersetzung zu holen.

7. Resümee

Die geschilderte psychoanalytische Therapie beschreibt einen aufregenden Prozess, in denen die beiden Beteiligten zwischen ganz unterschiedlichen Stufen der Nähe hin- und herschwanken. Es scheint so, als sei mit dem Konflikt, der das letzte Therapiejahr bestimmte, der Erfolg des Prozesses auf die Probe gestellt und gleichzeitig konsolidiert worden. Es wäre eine spannende Frage zu klären, ob auch in anderen Psychotherapien derartige heftige Schwankungen vorkommen, die nicht zum Abbruch des Prozesses, sondern im Gegenteil zu seinem Erfolg führen. Diese Frage könnte ergänzt werden um die Frage danach, ob die Patienten, in deren Psychotherapien es zu ähnlichen Ereignissen gekommen ist, Ähnlichkeiten in ihren Symptomen aufweisen. Auch die Gegenübertragungsprozesse, die in den betroffenen Psychoanalytikern vor sich gehen, könnten Gegenstand entsprechender Befragungen werden. Durch derartige Untersuchungen würde dieser im Wortsinne einzigartige Bericht über seine Singularität hinausgehoben und im Sinne Weizsäckers erst zu Wissenschaft. (zit. nach KÄCHELE, H. 1992, S. 38)

Eine weitere denkbare Fragestellung wäre die Frage danach, wie sich der Wechsel der theoretischen Ausrichtung des Therapeuten auf den Verlauf einer Therapie auswirkt. Wenn „ein Wechsel des Analytikers [...] in der Regel zu völlig neuen Erfahrungen [führt]“, wie THOMÄ und KÄCHELE (2006a) behaupten (THOMÄ, H., KÄCHELE, H. 2006a, S. 440), wird dies bei einem Wechsel der in einer Therapie angewandten Schulrichtung mit Sicherheit ebenfalls der Fall sein. Zur weitergehenden Erforschung der Therapeutenvariablen wären Patientenberichte von Zweit-Analysen bei demselben Therapeuten und entsprechende Selbstauskünfte von Therapeuten interessant.

Unabhängig von eventuellen Weiterungen, die diese Arbeit im Hinblick auf eine Vertiefung der angedeuteten möglichen Fragestellungen haben könnte, ist mir im Laufe der Arbeit an den Aufzeichnungen Caroline Z.s deutlich geworden, dass Patienten aus meiner Sicht gerade im Hinblick auf den in der therapeutischen Praxis längst vollzogenen Wechsel von der Ein-Personen- zur Zwei-Personen-Sicht in der Psychotherapie ermutigt werden sollten, ausführlich Auskunft zu geben über ihren Therapieprozess, sei es nun in Form von Katamnesen oder ähnlicher Berichte wie dem vorliegenden. Erste Ansätze in dieser Richtung gibt es bereits: Neben dem Bericht von S. HUSTVEDT (2010), die in ihrem Essay *„Die zitternde Frau“* über ihre Arbeit mit New Yorker Psychiatriepatienten und damit über einen die eigentliche Behandlung erweiternden Ansatz berichtet, gibt es beispielsweise an

der Berliner Alice-Salomon-Hochschule den Master-Studiengang ‚Biografisches und kreatives Schreiben‘, der seine Studenten für Tätigkeiten in Kliniken u.Ä. qualifizieren soll. Es ist zu hoffen, dass ein derartiges Angebot auch in Europa Eingang findet in den Kanon der Behandlungsmethoden u.a. der psychiatrischen Tageskliniken, an denen biografisches Schreiben die therapeutischen Gespräche vorbereiten, reflektieren und ergänzen könnte für die Patienten, die Interesse an schriftlichem Ausdruck haben und denen die Gespräche mit ihrem Therapeuten nicht ausreichend erscheinen.

Neben diesen eher behandlungstechnischen Gesichtspunkten stimme ich E. GRUNDMANN zu, die in der Auseinandersetzung mit Therapieberichten, die von Therapeuten über ihre eigene Therapie geschrieben wurden, zu dem Schluss kommt, dass alle Autoren „durch ihre Krankheit einen Zugewinn an Erkenntnis gewonnen haben, der über das rein theoretische Wissen nicht vermittelt werden konnte.“ (GRUNDMANN, E. 2011 S. 14) Es ist eben auch hier ein Unterschied, ob man sich ausschließlich mit der Theorie beschäftigt oder ob man zunächst fühlt, wie ein bestimmter Zustand sich anfühlt. In diesem Sinn treffen sich Patienten- und Therapeutenberichte und warten auf ihre verstärkte Berücksichtigung in der Forschung über Therapieprozesse. Denn trotz des naturgemäßen theoretischen Vorsprungs des Therapeuten gibt es (mindestens) eine Gemeinsamkeit zwischen dem Therapeuten und dem Patienten: Für beide Beteiligte ist eine Therapie eine Reise in ein mehr oder weniger unbekanntes Land, so dass beide im Laufe der Zeit zunehmende Erfahrung mit dem (jeweils spezifischen) therapeutischen Prozess erwerben und deshalb im Rahmen ihrer Möglichkeit über diesen Auskunft geben können. Mit derartigen Berichten kann erreicht werden, von dem ISRAEL behauptet: „Das ist das Eigentümliche der Psychoanalyse: *Rechenschaft abzulegen, dem Subjekt bewußt werden zu lassen, was sich in der vollbrachten Arbeit abgespielt hat.*“ (ISRAEL, L. 2003, S. 27) Und auch die von KÄCHELE und CASPAR (2012) geforderte ‚Pflege einer Fehlerkultur‘ würde von möglichst offenen Patientenberichten mit Sicherheit profitieren. Hier ist mit Sicherheit noch der eine oder andere Schatz zu bergen. Und wer weiß: Vielleicht ist der eine oder andere derartige Berichte ja auch in der Lage, die psychoanalytische Theorie vorwärts zu treiben?

Literaturverzeichnis:

- ALLERT, G., KÄCHELE, H.* (2009): Wenn Analytiker publizieren Ethische Aspekte bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen in der Psychoanalyse. In: KÄCHELE, H., PFÄFFLIN, F. (Hrsg.). (2009): Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 265 – 274.
- ANONYMA* (1988): Verführung auf der Couch. Eine Niederschrift. Freiburg i.Br.: Kore-Verlag.
- BECKER, R., WUNDERLICH, H.-P.* (Hrsg.) (2007): Wie wirkt Psychotherapie? Forschungsgrundlagen für die Praxis. Stuttgart, New York: Thieme.
- BOYSEN, G.* (1992): Haut über Kopf. Erfahrungen mit einer Psychoanalyse: Der emotionale Aufschrei einer Betroffenen. München: Goldmann-Verlag.
- BUCHHOLZ, M.B.* (Hrsg.)(1993): Metaphernanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- CREMERIUS, J.* (2003): Wodurch wirkt Psychotherapie? In: LANG, H. (Hrsg.) (2003): Wirkfaktoren der Psychotherapie. Würzburg: Königshausen & Neumann. (3. Auflage) S. 15 – 24.
- DRIGALSKI, D. v.* (1980): Blumen auf Granit: Eine Irr- und Lehrfahrt durch die deutsche Psychoanalyse. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein.
- DUSINI, A.* (2005): Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. München: Wilhelm Fink Verlag.
- ERMANN, M.* (2007): Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Ein Lehrbuch auf psychoanalytischer Grundlage. (5. Überarbeitete Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- GARDINER, M.* (1972): Der Wolfsmann vom Wolfsmann: Sigmund Freuds berühmtester Fall. (aktualisierte Ausgabe 1982) Frankfurt a. M.: Fischer.
- GREEN, H.* (1978): Ich habe dir nie einen Rosengarten versprochen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- GRUNDMANN, E. M.* (2009): Berichte und Erzählungen von PatientInnen. Ein Perspektivenwechsel. In: KÄCHELE, H., PFÄFFLIN, F. (Hrsg.) (2009): Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 137 – 163.
- GRUNDMANN, E. M.* (2011): Therapeut/-innen als Patient/-innen – Wenn Therapeut/-innen über ihre eigene Behandlung berichten. In: KÄCHELE, H., GRUNDMANN, E. M. (Hrsg.) (2011): Fehlerkultur. Zeitschrift Psychotherapie und Sozialwissenschaft, Heft 2 / 2011.
- HOCKE, G. R.* (1978): Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie. Wiesbaden, München: Limes Verlag.
- HORNEY, K.* (2007): Neurose und menschliches Wachstum. Das Ringen um Selbstverwirklichung. Eschborn bei Frankfurt a.M.: Verlag Dietmar Klotz.
4. unveränderte Auflage.
- HUBER, D., GASTNER, J., HENRICH, G., KLUG, G.* (2013): Must all have prizes? Die Münchner Psychotherapiestudie (MPS) – ein Vergleich von analytischer Psychotherapie, tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie und kognitiver Verhaltenstherapie. In: LEUZINGER-BOHLEBER, M., BAHRKE, U., NEGELE, A. (Hrsg.) (2013): Chronische Depression. Verstehen – Behandeln – Erforschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 308 – 324.
- HUSTVEDT, S.* (2011): Die zitternde Frau. Eine Geschichte meiner Nerven. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

- ISRAEL, L.* (2003): Die symbolische Begegnung – psychoanalytische Überlegungen zum Rahmenthema. In: *LANG, H.* (Hrsg.) (2003): Wirkfaktoren der Psychotherapie. Würzburg: Königshausen & Neumann; 3. Auflage. S. 25 – 35.
- KÄCHELE, H.* (1992): Der lange Weg von der Novelle zur Einzelfallanalyse. In: *STUHR, H., DENECKE, F.W.* (Hrsg.) (1992): Die Fallgeschichte. Heidelberg: Asanger Verlag. S. 32 – 42.
- KÄCHELE, H., LEUZINGER-BOHLEBER, M.* et al. (2006): Amalie X – ein deutscher Musterfall. In: *THOMÄ, H., KÄCHELE, H.* (2006b): Psychoanalytische Therapie. Band 3: Forschung. Heidelberg: Springer Medizin Verlag. S. 121-174.
- KÄCHELE, H., PFÄFFLIN, F.* (Hrsg.) (2009): Behandlungsberichte und Therapiegeschichten. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- KÄCHELE, H., CASPAR, F.* (2012): Vom Studium negativer Effekte zur Pflege einer Fehlerkultur. In: *SPRINGER, A., JANTA, B. & MÜNCH, K.* (Hrsg.) (2012): Nutzt Psychoanalyse?! Gießen: Psychosozialverlag. S. 237 – 251.
- KARDINER, A.* (1979): Meine Analyse bei Freud. München: Kindler.
- KOHUT, H.* (1981): Die Heilung des Selbst. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch.
- KRAUSE, R.* (1998): Allgemeine Psychoanalytische Krankheitslehre. Band 2: Modelle. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- LANG, H.* (Hrsg.) (2003): Wirkfaktoren der Psychotherapie. 3. Auflage. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- LANG, H.* (2003): Vorwort zur Neuauflage. In: *LANG, H.* (Hrsg.) (2003): Wirkfaktoren der Psychotherapie. 3. Auflage. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. IX – XXIV.
- LANG, H.* (2003): Einführung. In: *LANG, H.* (Hrsg.): Wirkfaktoren der Psychotherapie. 3. Auflage. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 1 – 14.
- LEUZINGER-BOHLEBER, M.* (1987): Veränderung kognitiver Prozesse in Psychoanalysen. Eine hypothesengenerierende Einzelfallstudie. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.
- LEUZINGER-BOHLEBER, M., BAHRKE, U., NEGELE, A.* (Hrsg.) (2013): Chronische Depression. Verstehen – Behandeln – Erforschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- MOSER, T.* (1974): Lehrjahre auf der Couch. Bruchstücke meiner Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuchverlag.
- MOSER, T.* (1986): Kompaß der Seele. Ein Leitfaden für Psychotherapie-Patienten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuchverlag.
- MOSER, T.* (1986): Das erste Jahr. Eine psychoanalytische Behandlung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuchverlag.
- SCHACHTER, J.* (2006): Leben verändern: Analytiker und Patienten berichten von ihren Erfahrungen mit der Psychoanalyse und ihrer Wirksamkeit. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- SPENCE, D.P.* (1993): Die Sherlock-Holmes-Tradition: Die narrative Metapher. In: *BUCHHOLZ, M.B.* (Hrsg.)(1993): Metaphernanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 72 – 120.
- STERN, D.N.* (2007): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Neunte Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- THOMÄ, H., KÄCHELE, H.* (2006 a): Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Band 1: Praxis. 3. überarbeitete Auflage. Heidelberg: Springer Medizin.
- THOMÄ, H., KÄCHELE, H.* (2006 b): Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Band 3: Forschung. 3. überarbeitete Auflage. Heidelberg: Springer Medizin.

- WEGNER, P. (1998): Die Fallgeschichte als Instrument psychoanalytischer Forschung. In: KIMMERLE, G. (Hrsg.) (1998): Zur Theorie der Psychoanalytischen Fallgeschichte. Anschlüsse 1. Tübingen: Edition Diskord. S. 9 – 44.
- WILL, H. (2006): Psychoanalytische Kompetenzen. Standards und Ziele für die psychotherapeutische Ausbildung und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer.
- WINNICOTT, D.W. (1951): Übergangsobjekte und Übergangsphänomene. Eine Studie über den ersten Besitz, der ‚Nicht-Ich‘ ist. In: WINNICOTT, D.W. (1983): Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Aus den ‚Collected Papers‘. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch. S. 300 – 319.
- WITTCHEN, H.-U., JACOBI, F. (2007): Brauchen wir neue Perspektiven in der Wirkfaktorenforschung der Psychotherapie? In: BECKER, R., WUNDERLICH, H.-P. (2007): Wie wirkt Psychotherapie? Forschungsgrundlagen für die Praxis. Stuttgart, New York: Thieme. S. 1 – 45.
- YALOM, I.D., ELKIN, G. (2001): Jeden Tag ein bisschen näher. Eine ungewöhnliche Geschichte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- ZORN, F. (1979): Mars. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Z., Caroline (unveröff. Manuskript): Die Zweite. Das Therapeutische Tagebuch.

Inhaltsverzeichnis der Querschnittuntersuchung

P 1: Zombie	72
P 2: Die Maso-Braut	74
P 3: Maso-Braut?	79
P 4: Baustellen	81
P 5: Verwirrung und Unordnung	88
P 6: Das Kind	96
P 7: Der Miet-Adoptiv-Vater	101
P 8: Explosionen - die analysierende Patientin	110
P 9: Der innere Umzug	115
P 10: Schwankungen	120
P 11: Die Schuldige	125
P 12: Katastrophen / Beinahe-Beziehungsabbrüche	130
P 13: Die sich gleichenden Kalender - die Gesundheit beginnt	135
P 14: Trennungsangst, Eifersucht und Theorie	141
P 15: Schwierige Beziehungen	145
P 16: Anstrengende Entdeckungen	150
P 17: Granit - das Durchmessen der Unmöglichkeitsräume oder: Wie echt ist der Analytiker und die Beziehung zu ihm?	155
P 18: Die zwei Verletzten	157
P 19: Welcher Art ist unser Verhältnis tatsächlich?	162
P 20: ‚Die geistige Verbindung bleibt‘	166

Der Verlauf der Analyse im Querschnitt in den Worten der Patientin / Autorin Caroline Z.

Periode 1: Februar bis April 20XX; Aufzeichnung ohne Datum

Zombie

A 1

„An allen Aktivitäten nahm ich teil, sprach mit Jürgen und Emma, tat all das, was eben alltäglich zu tun ist [...]. Zuerst hatte ich überlegt, nicht zur Arbeit zu gehen, hatte diesen Plan aber fallengelassen, weil Ute, Franziska und Sabine meinten, es sei besser, wenigstens ab und zu mal was anderes zu tun und zu denken als immer nur über die Situation mit F nachzugrübeln.“ (Z., Caroline: Die Zweite. Das Therapeutische Tagebuch, S.2)

„In der Zwischenzeit waren Jürgen und ich für ein paar Tage in Portugal.“ (ebd., S. 5)

B 1

„Zuerst hatte ich überlegt, nicht zur Arbeit zu gehen, hatte diesen Plan aber fallengelassen, weil Ute, Franziska und Sabine meinten, es sei besser, wenigstens ab und zu mal was anderes zu tun und zu denken als immer nur über die Situation mit F nachzugrübeln.“ (ebd., S. 2)

„Zu Hause komme ich mir manchmal wie eine Bedürfniserfüllungsmaschine vor. Ständig will irgendwer etwas von mir, ständig soll ich etwas tun oder sagen oder will etwas tun oder sagen, weil es mich treibt. Die köstlichsten Zustände sind die von Ruhe, in mir und außerhalb von mir. Deshalb genieße ich die stillen Montage, die ich so verbringen kann, wie ich will, so sehr.“ (ebd., S. 2)

C 1

„So dunkel wie noch nie vorher schlich der Winter an mir vorbei. An allen Aktivitäten nahm ich teil, sprach mit Jürgen und Emma, tat all das, was eben alltäglich zu tun ist – und fühlte mich wie eine Untote, wie ein Zombie, der normal aussieht und funktioniert, in Wirklichkeit aber an einem völlig anderen Ort ist. Wenn ich allein war oder abends im Bett heulte ich vor mich hin und konnte mich zeitweise kaum beruhigen. [...] Ansonsten stand ich mit dem Gedanken an F. auf und ging mit dem Gedanken an ihn ins Bett. Dieser Zustand wurde mir unheimlich und unerträglich. Es konnte einfach nicht sein, dass nur noch ein Thema in meinem Leben existierte, meine anderen Beziehungen davon dominiert wurden und verflachten oder sogar abbrachen [...]. Ich fühlte mich nahezu zerstört. Meine Gefühle und Wahrnehmungen, von denen ich vor noch kurzer Zeit angenommen hatte, sie seien ein Reflex der Wirklichkeit und damit ‚da‘, also konkret und angemessen, lösten sich ins Ungefähre, Wolkige, Vielleicht auf. Es gab kaum noch Orientierung in diesem Wust. Nur Düsternis und Chaos, und ab und zu in diesem Nebel eine Fahnenstange namens Ute, die mich bestärkte oder die alltäglichen Verrichtungen, die mich auf dem Boden hielten oder Jürgen, der zwar nicht genau wusste, was mit mir los war, mich aber in den Arm nahm und mir das Gefühl gab, er sei da, egal, was auch geschehe.“ (ebd., S. 2)

„[...] dann ging es mir seltsamerweise besser. Sehr seltsam, fand ich, wo mir doch mein hochgeschätzter Analytiker gerade eröffnet hatte, es sei sinnvoll, sich noch mal intensiver mit bestimmten Feldern auseinander zu setzen. Nach ein paar Tagen hatte ich herausgefunden, warum ich so wohlgelaunt war: Ich glaube, es war seine Nachricht an mich, dass ich zumindest in seinem Gedächtnis Spuren hinterlassen hatte und zwar haltbare, obwohl ich mit Sicherheit nur eine von vielen PatientInnen war / bin. Meine alte, mit F wieder lebendig gewordene Angst, ich sei unsichtbar, ein Wurm, den man einfach ignorieren könne, der

keinen Einfluss auf nichts habe, der nicht weiblich ist, keine Gefühle hat, auf die man irgendwie Rücksicht nehmen müsse, war eine ganze Ecke kleiner geworden.“ (ebd., S. 5)

D 1

„Meine Erzählungen über die Situation mit F und mein Unverständnis darüber, warum mich diese Geschichte derart mitnimmt, konfrontierte X mit der Bemerkung, er denke, es seien alte Muster, die sich da quasi wieder selbständig gemacht hätten. Er müsse dabei immer an meine Aussprüche von vor fünfzehn Jahren denken, die ihn so beeindruckt hätten, dass er sich immer noch daran erinnern könne, nämlich ‚Ich will auf den Arm‘, genauer auf den meines Vaters. Wir diskutierten ein wenig über die jetzige Rolle meines Vaters in meinem Leben, ich sagte, ich sei klar mit ihm, es gäbe nichts mehr zu streiten. Er beharrte darauf, es gäbe da einen Zusammenhang [...]“ (ebd., S. 5)

E 1

„Als allerletzte Möglichkeit hatte ich die Kontaktaufnahme zu meinem Analytiker erwogen, aber immer wieder verworfen. Was würde er denken, wenn ich mit meinem Pille-Palle-Problem bei ihm auftauchte? Würde er auch genervt die Augen rollen oder mich vielleicht sogar als therapeutischen Misserfolg verbuchen, der ihn in seiner persönlichen Ehre kränkte? Würde er meinen Hilferuf vielleicht sogar ablehnen? [...] Jetzt zu sagen: Ich brauche Hilfe, ich weiß nicht mehr weiter, hinterließ eine weitere Delle auf meinem sowieso schon löcherigen Selbstbewusstsein.“ (ebd., S. 2)

„Mmhh, gut, Sie sagten, Sie könnten montags gut. Ich könnte da einen Termin umlegen, wenn Sie wollen.“ Ach, du meine Güte, dachte ich gerührt, das war ja ein wirklich großzügiges Angebot. Ich erinnerte mich an einen heftigen Streit zwischen ihm und mir, bei dem es um die Verlegung von Terminen gegangen war, weil ich einen neuen Job anfangen wollte und er mir finster gedeutet hatte, ich hätte Angst vorm Verhungern. [...] Ich hatte damals ein Stück des wahren Menschen X kennen gelernt, ohne therapeutische Maske, völlig authentisch wütend und gelernt, dass man bitten muss, wenn man etwas möchte. Und dass Streit nicht automatisch Beziehungsabbruch bedeutet. Sehr beruhigend und festigend für meine Beziehung zu ihm.“ (ebd., S. 3)

„Er war nicht gealtert [...]. Seitdem arbeiten wir wieder miteinander. Seltsam, weil ungewohnt, ist das Gegenübersitzen und damit die Möglichkeit ihn ansehen zu können. Während der Analyse sah ich ihn nur zu Beginn und am Schluss der Sitzungen und wusste nicht, welche Grimassen er vielleicht gelegentlich während meiner Erzählungen zog. Jetzt fixiert er mich freundlich-neutral und mir bleibt der Blick aus dem Fenster, wenn ich ihn nicht die ganze Zeit anstarren will. Es ist merkwürdig, dass er jetzt nicht nur Tonfall und Stimme bemerkt, sondern auch sieht, wenn ich zu heulen anfangen und mich selbstverständlich auf den Grund dafür anspricht. Das Liegen auf der Couch ist anfangs total seltsam, irgendwann aber auch schützend und angenehm – um die Reaktion des Anderen muss man sich zunächst mal überhaupt nicht kümmern. X weiß meistens ziemlich genau, wo ich gerade bin, was mich bewegt oder eben auch nicht bewegt, obwohl es mich bewegen sollte, weil das ‚angemessen‘ wäre. Ich habe keine Ahnung, ob er wirklich hinter-mir-her-fühlt, also mich sozusagen auf dem Gefühlsweg begleitet und sich einfülen kann oder ob meine Gefühle so allgemeingültiger Natur sind, dass man sie bei entsprechender Kenntnis der Fachliteratur einfach vorhersagen kann. Dafür scheint auf einmal, gänzlich unerwartet, die merkwürdige Gefühlslage aus der Analyse wieder präsent. Ich sitze sozusagen in einer Zeitmaschine, die mich fast zwanzig Jahre zurück befördert und meine Bindung an meinen Analytiker, die wohl über die ganzen Jahre nur geschlafen hat, wiederbelebt. Das Gefühl ist so ein eigenartig schwebendes, das den Blick nur auf die inneren Vorgänge richtet und in gewissem Sinn alle anderen Personen außer ihm und mir ausschließt. Ich beginne, mich wieder an-zu-nabeln, etwas, was ich eigentlich überhaupt nicht beabsichtigt hatte, als ich mich in meiner Not an ihn wandte. Jetzt denke ich darüber nach, ob eine Fortführung der Analyse wohl möglich

wäre und wie er das fände. Mein Bedürfnis nach einem geschützten, geheimen Raum ist groß. Beim Gedanken an eine solche Möglichkeit überfluten mich Angst, Scham und totales Wohlfühl, wahrscheinlich weil darin eine große Form der Akzeptierung läge. Ich wäre, nach den Zerstörungen, die F. hinterlassen hat, würdig, Xs Zeit und Kraft und Mühe in Anspruch zu nehmen und damit wäre ich nicht ganz so nichtswürdig, wie ich mich zurzeit häufig fühle. [...] X war klug, gut vorbereitet und aufmerksam und vor allem, erstaunlicher Weise, äußerlich ziemlich unverändert. Bis auf den Ehering, den er nun trägt und der vor fünfzehn Jahren noch nicht an seinem Finger gesteckt hatte. [...] In der fünften oder sechsten Stunde kündigte er dann seinen Urlaub an, eigentlich nichts Ungewöhnliches, vielleicht nur etwas eng am vorhergehenden Urlaub gelegen, der mich aber wegen des vierzehntägigen Rhythmus' unserer Verabredungen sowieso nicht tangiert hatte. Ich wunderte mich also überhaupt nicht über seine Ankündigung, bis er dann sagte, er könne allerdings noch nicht genau sagen, wann er den dreiwöchigen Urlaub antreten werde. ‚Das ist dem Umstand geschuldet, dass meine Frau ein Baby erwartet.‘ Spontan sagte ich: ‚Oh, wie schön!‘ und strahlte ihn an. Er strahlte zurück. Dann konnte ich mich nicht zusammenreißen und musste einfach fragen, ob sie denn wüssten, was es würde oder ob es ein Überraschungs-Ei sei. Ich musste einfach die persönlichen Grenzen überschreiten, wir trieben schließlich keine Analyse und ich war neugierig. Natürlich funktionierten seine Analytiker-Reflexe: ‚Eigentlich soll der Analytiker ja ein Spiegel sein, über den der Patient nichts Persönliches erfährt, aber nun gut, ich will es Ihnen trotzdem sagen: Ich bekomme ein Mädchen.‘ ‚Das freut mich.‘ [...] Es ist beruhigend, mit jemand Sehendem über die Wechselfälle des Lebens zu sprechen und nicht mit einem Einäugigen. Die Vorstellung, er könne jemand sein, der sein Leben der Wissenschaft und seinen Patienten gewidmet habe, wäre mir unheimlich. Dann wäre er nur auf anderen Gebieten blind als ich, aber in der Summe wären wir vermutlich gleich schlau.“ (ebd., S.3 f.)

„Ich fühle mich von ihm wahrgenommen, bin aber manchmal ängstlich, ob er mich wirklich verstehen kann oder nur Weisheiten aus seinen Büchern bzw. den alten Aufzeichnungen zum Besten gibt. Ich werde ihn fragen, um das rauszukriegen.“ (ebd., S. 5)

Periode 2: Mai bis Juli 20XX; Aufzeichnungen 2 - 5

Die Maso-Braut

A 2

A 2/2

„In der vorletzten Stunde habe ich Bezug genommen auf seine Intervention, die mir nahe legte, mich mal mit was Positivem, Schöpferischem zu beschäftigen. ‚Was ist denn mit Literatur oder anderen kulturellen Betätigungen? [...] Ich lese ja wirklich unentwegt [...] X meinte nun also, warum ich nicht schreibe und ich erzählte daraufhin, verblüfft über seine Hellsichtigkeit, dass ich das täte [...] .“ (ebd., S. 10 f)

A 2/4

„Das ganze Wochenende dachte ich darüber nach, während meine Hülle die Kinder aus Emmas Klasse bewirtete, mit meiner Mutter sprach, Kuchen auf dem Stadteifest verkaufte. Wie eigentlich immer, war ich gut beschäftigt und hatte keine Zeit für Trübsal.“ (ebd., S. 15)

A 2/5

„Vielleicht ist es das, was sich hier in der Beziehung zu Jürgen wiederholt. Ich bin ihm unentbehrlich, er liebt mich sicher auch. Aber ich muss zu sehr für ihn da sein und bin für allen Scheiß unter der Sonne zuständig. Die Frage ist: Was will er mir geben? Was kann ich von ihm erwarten?“ (ebd., S. 19)

B 2

B 2/2

„[...] ich hätte keine Ahnung, ob ich überhaupt in der Lage sei, sie (die Geschichte mit F; Anmerkung der Verf.) einigermaßen nachvollziehbar und interessant zu erzählen, wischte er beiseite: ‚Ich habe keinerlei Zweifel daran, dass Sie das hinkriegen. Ihre Erzählungen sind so plastisch, dass ich mir alles sehr gut vorstellen kann. Aber wollen Sie, dass Ihre Freunde und Nachbarn über Ihre Geschichte lesen und Sie mit vielleicht völlig anderen Augen angucken als bisher?‘ [...] Den einzigen Einwand, den anzuerkennen ich bereit bin, ist die Frage, ob Jürgen die Geschichte in voller Pracht und Schönheit kennen muss. Ihn möchte ich nicht verletzen, und schon gar nicht zurzeit. Er steht absolut unerschütterlich an meiner Seite und es ist echt schön mit ihm.“ (ebd., S. 11)

„Wie üblich half mir Ute bei der Klärung meiner Gedanken.“ (ebd., S. 12)

C 2

C 2/2

„Ich bekam heftige Magenschmerzen. Wie üblich quälten sie mich nachts und führten mich auf die Spur meines Ärgers. Hatte ich mich so schlecht ausgedrückt, dass er wirklich glaubte, eine solche Idiotin vor sich zu haben, die sich habe demütigen und quälen lassen über einen derart langen Zeitraum ohne in der Lage zu sein, sich auch nur etwas davon zu distanzieren? [...] Und so erklärte ich, dass die F-Geschichte natürlich über lange Strecken auch schöne, beflügelnde Seiten gehabt hatte, dass wir uns einander sehr nahe gefühlt hatten, Spaß hatten, ausgingen, einfach ab und zu den anderen genossen hatten. Dass ich nicht genau sagen könne, wann dieser Punkt der Quälerei gekommen sei [...] Also der Punkt des Verrats an mir [...]. Ab da hatte sich meine Welt verdunkelt, verstärkt durch die Tatsache, dass mein Ex-Freund sich weigerte, seine Beteiligung an diesem ganzen Schlamassel auch nur ein winzig kleines Bisschen anzuerkennen. Es war alles einzig und allein mein Problem, er hatte nichts, aber auch gar nichts dazu getan, damit ich so wahrnahm und empfand, wie ich das nun mal tat. Alles Einbildung, wahrscheinlich ein Reflex meiner früheren Probleme. Verrückt eben.“ (ebd., S. 11 f)

C 2/4

„Da hatten wir sie ja wieder, meine allseits bekannte neurotische Fixierung auf unerreichbare Objekte, diesmal zur Abwechslung auf ihn. Abgeschmettert, Y. Nicht nur, dass ich mein Interesse bekundet und mich damit aus der Deckung gewagt hatte, was in ‚normalen‘ Beziehungen schon schlimm genug ist. Nein, im Zuge der wunderbaren Übertragungsbeziehung von mir zu ihm konnte man auch noch wie unter einer Lupe begucken, worin mein Problem besteht und was ich tue, damit es sich immer wieder von neuem herstellt. Klasse, großartig, erste Sahne. Genau das, was ich jetzt brauchte. [...] Alle analytische Arbeit umsonst, fixiert bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag auf etwas, was nicht mehr zu reparieren sein würde. Gezeichnet fürs Leben. Die Löcher auf der Gefühlstapete meines Lebens würden dauerhaft bleiben, bleiben, bleiben, bleiben.... echote es in meinem Kopf. [...] Ich wankte benommen und zerstört nach draußen. [...] Ich gebe klein bei oder auf in der Hoffnung, dass ich ganz und heil und gesund werden kann. Ich mag mich nicht dauerhaft so anstrengen und das auch noch in der Aussicht, dass die Mühe doch nicht lohnt, weil ich es nicht schaffe mich nachhaltig zu stabilisieren. In anderen Bereichen funktioniert mein Leben eigentlich ganz gut, da sind dann leichte Aussetzer vielleicht doch zu verkraften.“ (ebd., S. 14)

„Es kam mir die Frage, warum dieser Zustand des Eins-Seins mit mir selber überhaupt aufgehört hatte, welches Ereignis mich dermaßen aus der Bahn geworfen hatte, dass ich einem Anderen erlaubte, mich völlig fertig zu machen. [...] Ich kann mich noch erinnern, dass ich mich über meine eigene Emotionslosigkeit in diesen Momenten gewundert hatte. Kein Schlag in die Magengrube, keine weichen Knie, ich hatte nur artig gratuliert und die

Tatsachen äußerlich und innerlich unbewegt zur Kenntnis genommen. Auch später hatten mich keine tieferen Gefühle überwältigt, keine Heulanfälle oder Ähnliches.“ (ebd., S. 15)

„Die Erinnerung an die schrecklichen Wochen seit der Diagnose ‚Gebärmutterhalskrebs im Vorstadium‘ über die Konisations-OP bis zur endgültigen Entfernung der Gebärmutter trieben mir die Tränen in die Augen. Nie in meinem Leben hatte ich mich gefährdeter in meiner Existenz gefühlt, als in dieser Zeit und selten so alleingelassen. [...] Trotzdem hatte sich in mir ein tiefer Zweifel über mein Frausein festgesetzt und ein Teil dieses Zweifels war durch F's Verhalten sicher aktiviert worden.“ (ebd., S. 16 f)

C 2/5

„Ich berichtete von meinem Ausraster, an dem, glaube ich, eigentlich nur die Tatsache wirklich wichtig war, dass ein Teil der dabei ausgestoßenen Energie ihm (dem Analytiker; Anmerkung der Verf.) galt.“ (ebd., S. 18)

„Vielleicht ist das einer der zentralen Punkte in meinem Leben. ICH WILL, VERDAMMT NOCH MAL, DASS ANDERE MICH SEHEN, ALS GANZE PERSON, meinetwegen auch mit allen meinen guten und schlechten Seiten. Aber ich will nicht unsichtbar sein. Nie wieder. UND ICH WILL NICHT NUR DAFÜR GELIEBT WERDEN, WEIL ICH SO GUT UND FÜR ANDERE FUNKTIONIERE.“ (ebd., S. 19)

D 2

D 2/2

„X schien endlich zu verstehen, dass ich nicht völlig neben der Spur war, sondern diese verdammte Geschichte mir deshalb die Füße unter dem Bauch weggezogen hatte, weil sie an alte Erfahrungen anknüpfte. Wie oft war mir in meiner Kindheit gesagt worden, meine Empfindungen seien falsch, weil sie eben nicht in die Erklärungswelt der Erwachsenen passten bzw. ihnen unangenehm waren. [...] nicht das Gefühl des Zurückgesetzt-Seins war das eigentlich Schlimme, sondern die Weigerung meiner Eltern, meine Wahrnehmung zu diesem Fakt anzuerkennen. In der Analyse war die Genauigkeit und Richtigkeit meiner Wahrnehmung immer wieder Thema gewesen und es hatte lange gedauert, bis ich mich traute, mir selber zu vertrauen.“ (ebd., S. 12)

„Er half nach: Die unbefriedigenden Beziehungen zu meinen Eltern, die physisch oder psychisch abwesend gewesen seien, seien schuld an diesem Symptom.“ (ebd., S. 14)

E 2

E 2/1

„Seit ich jetzt allerdings wieder zu X gehe, meldet sich dieses merkwürdige Gefühl des Dahinter-Gucken-Wollens wieder und beunruhigt mich. Ich möchte nämlich nicht nur hinter meine Handlungen und Beweggründe gucken, was ja der ursprüngliche Sinn des Unternehmens war, sondern am liebsten gleich auch hinter einen Teil seiner. Ich kenne dieses Gefühl in etwas anderer Form aus der Analyse und es macht mir Angst, weil ich keine Ahnung habe, wohin es mich führen wird. Wieder in eine solche abhängige Position wie zeitweise in der Analyse? In irgendwelche Leidenschaften zu ihm, die ich dann dieses Mal auch noch Auge in Auge gestehen darf? [...] Die erste große Verwirrung trat ein, als ich mich auf die erste Begegnung mit meinem Analytiker nach der Geburt seiner Tochter vorbereitete. Da ich ihn schätze, wollte ich gern ein Geschenk mitbringen. Aber was? Nicht zu groß, nicht zu klein, nicht zu persönlich, sondern eben passend sollte es sein. Im Spielzeugladen entschied ich mich nach einigem Suchen für eine hübsche bunte Rassel. Okay. Aber nun das nächste Problem: Wie übergebe ich dieses Geschenk dem jungen Vater? Übergebe ich es ihm überhaupt oder lasse es doch lieber einfach im Vorraum auf dem Sessel liegen, so dass er es irgendwann schon findet? Wenn ich es ihm übergebe, was sage ich dann dazu? Eigentlich gratuliert man ja artig. Gibt es für einen solchen Fall beim Analytiker vielleicht

irgendwelche Etikette-Vorschriften, die ich nicht kenne oder behandelt man ihn ausnahmsweise mal wie einen x-beliebigen Anderen? Fragen über Fragen, die durch die Erinnerung an die Geschichte mit dem Honorar nicht leichter wurden. Ich entschloss mich, einfach ganz normal zu handeln, also so, wie ich das bei Anderen auch gemacht hätte. [...] Ich war völlig unsicher gewesen, ob ein Geschenk einer Patientin angesichts der Geburt einer Tochter ‚angemessen‘ war, aber es entsprach meinem Bedürfnis und so war ich total gespannt auf seine Reaktion. [...] Als ich die Tür des Behandlungszimmers hinter mir schloss, sah ich, dass er gerade das Papier von der Rasselumhüllung entfernte und sich offensichtlich wirklich freute über die kleine Aufmerksamkeit. [...] Dann tat er etwas, was in den ganzen vielen Stunden, in denen wir uns begegnet waren, noch nie passiert war: Er fragte mich, wie es mir in den vergangenen Wochen ergangen sei. [...] Irgendwie sind unsere Begegnungen anders dieses Mal. [...] Eine weitere irritierende Änderung entsteht aus dem Gegenübersitzen. Mein Analytiker guckt mich unentwegt an. Nur sehr gelegentlich weilt sein Blick irgendwo anders. Langsam habe ich den Eindruck, dass er mich gern anguckt, aber ich kann nicht sagen, ob er versucht, weitergehende Informationen zu bekommen oder warum er den Blick nicht von mir wendet. [...] Das Wesentlichste ist aber, dass er sich völlig anders anfühlt als damals. Er ist viel konkreter, als ich ihn damals wahrgenommen habe, als Person, als wirklicher Mensch viel fühlbarer. Ich wüsste zu gern, wieso ich ihn heute so wahrnehme. Liegt es am Setting? Oder daran, dass wir beide älter und erfahrener geworden sind und er souveräner geworden ist im Umgang mit Patienten?“ (ebd., S. 9 f)

E 2/2

„Irgendwie gerieten X und ich dann in die kritische Würdigung von zwei Büchern, die ich beide von Franziska geschenkt bekam und die mich beide total genervt hatten, weil sie über fürchterliche Geschichten von Frauen berichteten. Bei beiden Büchern hatte ich mich geärgert, weil sie von Frauen erzählen, die sich Männern devot anbieten und nicht in der Lage sind, diese Unterwürfigkeit zu beenden außer durch Abbruch der Beziehung zu diesem Mann in wenigstens einem Buch. X' Reaktion auf meinen Ärger (er kannte beide Bücher): ‚Klar sind Sie ärgerlich, Sie sind ja genauso.‘“ (ebd., S. 11)

„In der nächsten Stunde wollte ich diese Fragen klären. [...] Ich marschierte mit einem klaren Programm zu meinem Date. Ich erzählte ihm also von den Magenschmerzen und dass sie mich auf die Spur meines Ärgers geführt hätten. ‚Ich habe mich über Sie geärgert bzw. über Dinge, die Sie in der letzten Stunde gesagt haben,‘ leitete ich meine Meckerei ein. [...] Aber auch mein Analytiker schien auf einmal meinen Schilderungen nur wenig zu trauen. Es schien sich ein Bild von meiner potentiell hochproblematischen Persönlichkeit in ihm zu entwickeln, die Realität und Projektion nicht mehr richtig auseinanderhalten konnte. Auch das schmerzlich für mich. Wenn selbst er, der mich so gut kannte und meinen Gefühlen häufig so gut folgen konnte, mich so missverstehen konnte, war dann nicht die ganze Mühe der Auseinandersetzung mit ihm vergebens? Er kam auch auf diesen Gedanken, was mich sehr entlastete. [...] Es war harte Arbeit gewesen, diese Gedanken zu formulieren und zu einem solchen Ergebnis zu kommen. Die Atmosphäre war die ganze Zeit allerdings friedlich gewesen, er war bereit, meine Einwände ernst zu nehmen und Irrtümer einzugestehen: ‚Selbst Analytiker irren sich manchmal, manchmal sogar sehr.‘ sagte er. Ich fand das nicht besonders schlimm, Hauptsache, man konnte die Missverständnisse ausräumen. Nur wer nicht arbeitet, macht keine Fehler. Wir saßen also friedlich und schweigend da und genossen unser Einverständnis. Er guckte mich an und forschte in meinem Gesicht nach irgendetwas, was ich nicht deuten konnte. Es war absolut ruhig, keiner von uns beiden bewegte sich auch nur einen Millimeter und wir sahen uns an. Normalerweise hätte ich den Blick abgewandt, aber in diesem Moment hatte ich das Gefühl eines Sieges über mich und in gewisser Weise auch über ihn, und guckte genauso zurück, wie er mich anguckte. [...] Er guckte mir direkt in die Seele und schickte mir eine Botschaft: He, du, ich hab dich gern. Und ich antwortete: Ich weiß, ich dich auch. [...] Er brach das Schweigen und der magische Moment war vorbei.“ (ebd., S. 12 f)

E 2/3

„Aufgeregt nahm ich schließlich Platz und begann mit dem Geständnis meiner Beobachtung, also des bahnbrechenden Blickes. Aha, meinte er in superneutralem Ton und ebensolcher Miene, was denn dieser Blick ausgedrückt habe für mich. Ich murmelte was von Zuneigung, Nähe und Einverständnis und fühlte, wie die Röte über Hals und Gesicht kroch. Ob ich mich erinnern könne, in welcher Situation dieser Blick aufgetaucht sei. Klar konnte ich. [...] Er konnte sich offensichtlich nicht an diesen Blickwechsel erinnern. Es war ihm nicht aufgefallen, dass ich es nach so langer Zeit das erste Mal gewagt hatte, ihm tief in die Augen zu blicken. Ich hatte mir vorgenommen zu sagen, dass ich ihn völlig anders wahrnahm als in der Analyse, irgendwie konkreter und dass mir nicht klar sei, ob das am Setting liege oder an irgendwelchen anderen Faktoren. Keine Reaktion. Irgendwann kam dann aber wieder die altbekannte Deutung: ‚Sie interessieren sich immer für unerreichbare Männer.‘ Na, toll.“ (ebd., S. 13 f.)

„Manchmal fühlen sich Deutungen aber falsch an, so, als hätten sie keine Verbindung zum Erleben des Patienten oder jedenfalls nur teilweise Kontakt dazu. [...] So fühlte ich mich nach der Deutung meiner gruseligen Fixierung. [...] Hatte er nicht sehen können, wie viel Mut ich gebraucht hatte, überhaupt davon zu sprechen? Kam ihm nicht der Gedanke, dass sein Unverständnis und die Deutung meiner Beobachtung als nicht real mich wieder in die kranke Ecke schob, genau in die Ecke, in der mich F. gern haben wollte, um seine Gefühle zu erleichtern? [...] Ich dachte an Abbruch der Gespräche. Ich wollte mich nicht so ausliefern und vorführen, wie ich das Gefühl hatte, es gerade zu tun. Ich wollte mein Interesse an seiner Person nicht auch noch so zerpfücken lassen, dass nur noch Müll davon übrig blieb, den man bestenfalls als Ausgangspunkt für irgendwelche Deutungen benutzen, besser aber gleich entsorgen konnte.“ (ebd., S. 15)

E 2/4

„Ich bin zwar nicht immer mit ihm einig, aber wenigstens kann ich mich ihm mitteilen mit der Gewissheit, dass er mindestens versucht, meine krasen Gedanken und Gefühle zu verstehen.“ (ebd., S. 18)

F 2

F 2/3

„Dieses Mal war ich dabei, den Flur in meiner Wohnung einzurichten. Ich wollte einen neuen Schrank dort hinstellen, so wie er mir gefiel. Außer mir war niemand in der Wohnung. Ich deutete diese Wohnung als meine Lebenswohnung, die ich mir so einrichte, wie ich es will, ohne dass irgendjemand mir rein fuhrwerk. X war echt überrascht. Als er zu sprechen anfing, beugte er sich aufgeregt vor. Er meinte, vielleicht ginge es die ganze Zeit um Autonomie. [...] Er schien endlich zu verstehen, dass ich vielleicht doch nicht so eine Maso-Braut bin, wie er bisher gedacht hat.“ (ebd., S. 18)

F 2/5

„Ich hatte von meinem Haus-Traum erzählt, in dem ich aus einem khakigrünen und beigen Haus ausziehen wollte, weil ich es dort nicht mehr aushielt. Bunt sollte mein Domizil sein, nicht öde. Er fand, der Traum sei sehr beredt gewesen. Irgendetwas in meinem Leben sei nicht so, wie ich das brauche.“ (ebd., S. 19)

Periode 3: August bis Oktober 20XX; Aufzeichnungen 7 - 10

Maso-Braut?

A 3

A 3/4

„Die äußeren Ereignisse wie Utes Besuch, Emmas Schulwechsel, meine gerade noch niedergekämpfte Wundrose, Sabines Wegzug und die Geburt von Mia berichtete ich ihm ebenso wie meine leise Melancholie, von der ich annahm, sie rühre von den ganzen bereits vollzogenen Abschieden und dem noch bevorstehenden von ihm her. Er fand, er sei nur ein Teil des Systems, ich solle genauer hingucken und bestimmen, was mich so traurig stimmt. Natürlich fielen mir F ein und meine Operation, da der 17. August, also Fs Geburtstag und der vierte Jahrestag meiner Gebärmutterentfernung, war. Beides wichtige Daten in meinem Leben.“ (ebd., S. 24)

B 3

B 3/1

„In der letzten Stunde hatte ich ihm erzählt, dass Jürgen sich über meinen Zustand beschwert hatte nach den Sitzungen. Er fand, ich hätte dann immer extra schlechte Laune.“ (ebd., S. 21)

„Mittlerweile habe ich Probleme mit Jürgen. Ihm geht meine ewige Miesepetrigkeit auf die Nerven. Er denkt, er sei dafür verantwortlich, bzw. kritisiert, ich sei nur noch auf mich bezogen und würde überhaupt nicht mehr mitkriegen, was Andere meinten.“ (ebd., S. 23)

C 3

C 3/1

„Obwohl meine Botschaft offensichtlich angekommen war, bin ich zurzeit, also fast eine Woche nach der Sitzung, traurig. Es überfällt mich immer dann, wenn ich Zeit habe über mich nachzudenken, z.B. beim Rasenmähen. Ich glaube, diese Traurigkeit hat mit den häufigen Unterbrechungen unseres Kontaktes zu tun. Die Unterbrechungen fühlen sich an wie vorausgeschickte Abschiede, wie Abschiede auf Probe, als fühlte ich einen Teil des Abschiedes von F noch einmal, vielleicht auch die Traurigkeit, die mich zurzeit der entscheidenden Erkenntnisse in der Analyse überfiel.“ (ebd., S. 21 f.)

C 3/2

„Mir ist immer noch konstant melanklöterig, auch Utes Kurzbesuch hat daran nichts geändert. [...] Auf der anderen Seite weiß ich nicht, ob es wirklich gut wäre für mich, mich noch tiefer in dieses angedeutete Labyrinth zu begeben. Ich habe keine Ahnung, ob ich dann, mit fortschreitender Bindung an eine wieder halb konkrete, halb imaginäre Gestalt, überhaupt noch mit meinem äußeren Leben fortfahren könnte. Bereits jetzt fühle ich mich müde und unkonzentriert [...]. Ich bin mir unsicher, wo ich eigentlich gerade bin und ob ich die erhoffte Klärung meiner Gefühle auf diese Weise überhaupt zustande kriegen werde. Oder bin ich gerade dabei, mir ein neues Problem an Land zu ziehen, das nicht gelöst werden kann?“ (ebd., S. 23)

C 3/4

„Letzten Mittwoch also die erste Stunde nach seinen Ferien. Ich war nervös, mein sonst gerade so zum Leben reichender Blutdruck in für mich schwindelerregenden Höhen von 126 zu 80. [...] Er habe in seinen alten Unterlagen gelesen und gefunden, ich hätte damals gesagt, ich wolle in Analyse, weil ich mich immer in die falschen Männer verliebte. Das sei heute auch noch so. [...] X sagte, ich hätte es nicht geschafft, die damaligen Erfolge

dauerhaft zu erhalten und hätte mich wieder in eine völlig aussichtslose Geschichte treiben lassen. Ein Rückfall sozusagen.“ (ebd., S. 24 f.)

D 3

D 3/4

„Vorher hatte er meine Kindheitsgeschichte in ein paar Sätzen zusammengefasst: Meine depressive Mutter, die mich als Putzhilfe und Au-Pair-Mädchen für die Betreuung meines Bruders und später als Ohr für ihre Probleme benutzt hatte und mein Vater, der wie ein Wahnsinniger gearbeitet habe und dadurch wenig zu Hause gewesen sei. Er sei die Sonne meiner Kindheit gewesen, aber leider nicht zu erreichen. ‚Er war nicht zu erreichen, weil er Ihr Vater war und außerdem bereits vergeben. Besonders schlimm war, dass Ihre Mutter Ihnen die Liebe zu ihm verboten hatte und Ihnen ständig Schuldgefühle machte in Bezug auf Ihren Vater.‘ Stimmt, so kann man in ein paar dünnen Sätzen meine Kindheitsgeschichte zusammenfassen. Womit ich allerdings nicht einverstanden bin, ist die ödipale Deutung dieser Situation. Es war nicht schlimm, dass ich meinen Vater nicht haben / heiraten / sexuell begehren konnte, sondern dass unser Verhältnis unter seiner ständigen Abwesenheit und meiner Unsicherheit litt, ob ich ihn überhaupt lieben dürfe, wo er doch meiner Mutter so viel Leid brachte und sie unglücklich machte.“ (ebd., S. 25)

E 3

E 3/1

„Mittlerweile habe ich manchmal Zweifel, ob es eine gute Idee war, zu ihm zu gehen mit meinen derzeitigen Problemen. Sein Bild von mir scheint so festgelegt auf die Maso-Braut, die Situationen herstellen muss, in denen sie lustvoll leiden kann und deren Gewissen ihren Bewegungsspielraum noch zusätzlich einschränkt. Ab und zu habe ich den Eindruck, ich sei es nicht, über die er da spricht oder jedenfalls nicht meine ganze Person. Ich fühle mich nur teilweise wahrgenommen. [...] Wahrscheinlich bin ich mit der Hoffnung zu ihm zurückgekehrt, er brauche mich nur anzugucken und schon gäbe es Struktur und Sinn in meinem Chaos. Dem ist aber nicht so, natürlich nicht. Trotzdem hatte ich tief in mir wahrscheinlich gehofft, er habe noch so viel von meiner Geschichte, also von mir, in sich gespeichert, dass ich mich nur wenig erklären müsste. Stattdessen bewegen wir uns mehr oder weniger mühsam suchend um den Kern der Probleme herum und langsam habe ich Angst, diesen in der verbleibenden Zeit womöglich nicht mehr finden zu können. [...] Was auf keinen Fall gut ist, ist dieses An und Aus, das wir derzeit bei unseren Gesprächen haben. Vier Wochen keinen Kontakt, zwei Wochen, in denen ich ihn sehe und mit ihm sprechen kann, dann wieder drei Wochen Ferien. Vor den Unterbrechungen ist er besonders milde, es sind schöne Stunden für mich, mit relativ wenig Stoff zum Nachdenken und –fühlen. Trotzdem hinterlassen sie ein trauriges Gefühl. [...] Ich habe zwar nicht mehr den Eindruck, er sei unfehlbar, Dr. Allwissend ist entzaubert, aber er ist immer noch ein kundiger Mensch, der sich Mühe gibt, hinter den Sinn meiner krausen Gedanken und Gefühle zu steigen und ich glaube, dass ich trotz meiner derzeitigen Unzufriedenheit ganz gute Fortschritte mache. [...]

Vielleicht hängt mit meiner Traurigkeit auch zusammen, dass ich sein Können und seine Fähigkeit, mich zu verstehen, im Moment so kritisch sehe. Von jemandem zu gehen, der einen sowieso nicht richtig versteht, ist viel leichter, als sich von jemandem zu trennen, mit dem man sich innig verbunden fühlt. [...] Es ist total eigenartig, aber ich würde mich am liebsten schon von ihm abwenden, wenn ich nur daran denke, dass ich heulen werde und er unweigerlich mein Gesicht sehen wird. Ich will nicht, dass er mir beim Weinen zusieht. In meiner Fantasie verkrümele ich mich einfach auf die Couch, drehe mich auf die Seite, heule vor mich hin und hoffe, er könne nicht allzu viel sehen von mir.“ (ebd., S. 21 f.)

E 3/2

„Ich prüfe meine Gefühle und kann keine Verliebtheit oder ähnliches finden, eher schon Begehren, was absolut nicht besser ist und keinesfalls ausdrückbar. Na, wenigstens bin ich in der Lage, mir selber darüber Rechenschaft abzulegen und muss diese Gefühle nicht in irgendeiner finsternen Ecke verstauen. Das ist allerdings auch schon das Beste, was man darüber sagen kann. Real, also im wirklichen Leben, habe ich den Eindruck, ihn nervös zu machen. [...] Jedenfalls ist eingetreten, was ich auf jeden Fall vermeiden wollte: Ich denke nicht mehr ständig an F, dafür aber an X. Toller Erfolg, was?“ (ebd., S. 23)

E 3/3

„Ich war völlig platt zu lesen, dass wir damals (in der ersten Analyse; Anm. d. Verf.) einen heftigen Disput über die Frage der Angemessenheit meiner Reaktion auf Zumutungen durch Harun hatten und X kurz davor war, die Geduld mit mir zu verlieren. Er schien sehr frustriert, weil es mir selbst nach so langer Analysezeit nicht möglich war, mich gegenüber schlechter Behandlung offensiv zur Wehr zu setzen. Auweia! Vielleicht wirft das ein Schlaglicht darauf, warum er zurzeit manchmal so angepiekst reagiert, wenn ich ihm von meinen Problemen erzähle. Offensichtlich schiebt sich manchmal der damalige Filter vor seine Augen. Oder bin ich etwa immer noch so paralysiert und schwer neurotisch wie damals?“ (ebd., S. 24)

E 3/4

„Wir werden also die nächsten Stunden mit der Frage nach weitergehender Therapie verbringen. [...] Im Traum habe ich keinerlei sexuelle Gefühle, aber wenn ich daran denke, wieder Analyse zu machen, empfinde ich Angstlust, und ich meine ‚Lust‘, wenn ich das sage. Ich bin voller Angst, was wohl in einer neuen Analyse passieren würde und empfinde Lust!“ (ebd., S. 25)

F 3

F 3/4

„Ich erzählte von meinem Sonnenuntergangs-Traum und dem folgenden Traum, in dem ich im Haus meiner Mutter die Lichtschalter nicht finden konnte und im Dunkeln umher tasten musste. Ich brachte beide Träume in Zusammenhang mit meinem derzeitigen Gefühl von Abschied und der Angst davor. Er deutete den Lichtschaltertraum, ich tappte im Dunkeln in Bezug auf die Frage, warum ich mich so relativ schlecht fühle.“ (ebd., S. 24)

„Schon in der Nacht vor unserem Gespräch hatte ich einen Traum, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und meine derzeitigen Gefühle bereits vorwegnahm. Ich träumte, ich sei bei X, auf der Couch zusammen gekringelt und heule vor mich hin. Er legt sich hinter mich und wiegt mich, wie man das auch bei einem Kind tut, wenn man es trösten will. Bevor er sich zu mir legt, hat er seine Hosen ausgezogen. Im Traum hatte ich keinerlei sexuelle Gefühle [...]“.“ (ebd., S. 25)

Periode 4: November bis Januar 20XX; Aufzeichnungen 16 - 19

Baustellen

A 4

A 4/1

„Baustellen in meinem Leben, wohin man guckt, und heftige Unwohlseinsanfälle. Um ein Haar hätte ich sogar gekündigt, so sauer war ich über die neuesten Zumutungen meines Arbeitgebers uns, den Beratern, gegenüber. Ich konnte mich im letzten Moment gerade noch zurückhalten, aber zurück blieb das Gefühl, meine und die Arbeit meiner Kollegen sei völlig unerheblich. [...] All das, was für eine erfolgreiche Arbeit wichtig ist, wie terminierte,

ungestörte Beratung, genügend Zeit dafür und, zumindest für mich, auch ein Gefühl der grundsätzlichen Wertschätzung und Relevanz, gilt für unseren Bereich nur ansatzweise bzw. wird durch das Überstülpen von immer mehr Aufgaben, die häufig auch noch im Bereich der reinen Sachbearbeitung liegen, und permanente Überlastung nahezu unmöglich gemacht.“ (ebd., S. 36 f.)

A 4/2

„Aufgrund eines neuen Tarifvertrages sind alle Berater de facto herabgestuft worden. Ich hatte nicht gedacht, dass mir das so viel ausmachen würde [...]. Aber mit Geld hat das nichts zu tun. Es ist einfach so, dass ich den Eindruck habe, meinem Arbeitgeber seien meine Tätigkeit und die Leistung, die ich darin erbringe, völlig egal. Wichtig ist derzeit nur die Erfüllung von Äußerlichkeiten [...] Als ich mich letztens empört weigerte, eine solche schriftliche Weisung umzusetzen und deren Übergehen ankündigte, wütend und einigermaßen außer mir, sagte mir meine Chefin kühl, ihr sei das völlig egal, wie ich damit verfahren wolle. Mir müsse allerdings klar sein, dass ein derartiges Verhalten im Ernstfall nicht ihr, sondern mir auf die Füße fallen werde. Zu Deutsch: ‚Halt’s Maul, sonst kannst du dir gleich einen neuen Job suchen.‘ [...] Manchmal kotzt mich dieses ganze Gezadder so an, dass ich mir ernsthaft überlege, selber zu kündigen oder mich jedenfalls beurlauben zu lassen.“ (ebd., S. 40 f.)

B 4

B 4/1

„Mit Jürgen hoffe ich auf einem guten Weg zu sein. In den letzten Wochen hatten wir etliche Auseinandersetzungen, häufig um irgendwelchen Kleinscheiß, wie die Frage, welcher Art das Geschirrtuch sei, das ich zum Abtrocknen des Sensors in unserem Regenwassertank benutzte. Es war doch nicht etwa noch für die normale Abtrockenarbeit zu benutzen? Zum schieren Wahnsinnigwerden! Kontrolle, wohin ich mich auch wendete. Ein langes Gespräch ließ mich dann wenigstens verstehen, dass er sich in unserem Haus wenig zu Hause fühlt, eher wie ein Gast. Dagegen hilft ihm das permanente Rumstehen-lassen von Weingläsern oder Teetassen und das Verstreuen von Zeitungen. Diese Gefühle kann ich ja wenigstens ansatzweise nachvollziehen und ein wenig toleranter werden, wenn ich auch das Ergebnis für mich wenig akzeptabel finde. Ich darf es nämlich wegräumen. [...] Sein häufiger Rückzug von häuslichen Tätigkeiten und meine zeitweise Überlastung damit passen zusammen wie Arsch auf Eimer [...] Fürs Erste haben wir uns auf einen gemeinsamen Abend in der Woche geeinigt, den wir in der Stadt ohne Emma, dafür aber mit einer gemeinsamen Aktivität verbringen. Schon die pure Ankündigung hat die Stimmung verbessert.“ (ebd., S. 37)

B 4/2

„Jürgen und ich scheinen auf einem guten Weg zu sein. Seit wir beschlossen haben, dass wir einen Abend in der Woche allein miteinander verbringen, läuft es viel besser mit uns. [...] Wir haben es sogar geschafft, uns ohne Streit auf eine Wandfarbe und einen Rahmen für unser neues Bild zu einigen.“ (ebd., S. 40)

B 4/3

„Alle Erkenntnisse scheinen sich im Kreis zu drehen und immer noch steht die Frage ‚Gehen oder Bleiben‘ im Raum. Über einige Wochen hinweg habe ich gedacht, die Antwort sei ganz klar: Bleiben, was sonst? Es war friedlich zwischen Jürgen und mir, freundliche Ruhe, die zwar nicht gerade tiefsinnige Gespräche beinhaltete, aber immerhin die von mir so ersehnte Ruhe. [...] Jedenfalls war ich vor Weihnachten ziemlich ans Haus gebunden, weil Emma vierzehn Tage krank war. Eigentlich hätte ich mich über die gewonnene Zeit freuen können. Stattdessen hing ich völlig unstrukturiert rum und ging mir selbst auf den Geist. Außerdem trat meine Tochter auf den Resten meines Hirns rum: Hier eine mehrstündige Diskussion darüber, ob man mit 39 Fieber und heftigem Husten nicht doch ins Kino könne um endlich

„Harry Potter‘ zu gucken, und zwei Mal am Tag die Diskussion um die Einnahme der Antibiotika. Es ist unglaublich, welches Bohei man um eine solche schlichte Notwendigkeit machen kann! Noch unglaublicher ist die Tatsache, dass sie es, trotz vorheriger heftiger Hustenattacken, schaffte, drei Stunden nicht zu husten, weil sie unbedingt ins Kino wollte. Dieses Kind ist, was die Starrköpfigkeit betrifft, die würdige Erbin ihrer Großmütter.“ (ebd., S. 42)

C 4

C 4/1

„Seit Wochen nichts geschrieben. Es ging irgendwie nicht, mein Kopf und mein Herz waren zu beschäftigt mit Fühlen und Denken, als dass ich mich noch schriftlich hätte ausdrücken können. Kein Platz dafür.“ (ebd., S. 36)

„Das Gefühl, das diese Appelle (der Vorgesetzten; Anm. der Verf.) und die Wahrnehmung der Realität in mir hinterlassen, ist einigermaßen fatal: Manchmal weiß ich nicht mehr, ob *ich* spinne oder die Welt verrückt geworden ist. Meistens entscheide ich mich für die zweite Möglichkeit, aber ein leiser Zweifel bleibt immer.“ (ebd., S. 37)

„Wegen dieser blöden, fast schon Zwangsvorstellungen zu nennenden, Ideen rief ich mich aber zur Ordnung. Mann, Mann, Mann, Y, es ist ja wohl hoffentlich noch möglich, sich irgendwo im Umkreis seiner Wohnung (des Analytikers; Anm. der Verf.) zu bewegen, ohne in mittelschwere Erwartungen und Fantasien auszubrechen, schalt ich mich.“ (ebd., S. 37)

„Erst nach ein paar Stunden bemerkte ich, dass diese kurze Sequenz eine unbestimmte Traurigkeit in mir ausgelöst hatte, ein Gefühl, dessen Grund ich nicht näher bestimmen konnte. Ich war eigentlich schon froh, es überhaupt wahrnehmen zu können, weil es oberflächlich betrachtet überhaupt keinen Grund für ein derartiges Gefühl gab. Erst längeres Nachdenken brachte mich darauf, es habe irgendetwas mit X‘ familiärer Situation zu tun.“ (ebd., S. 38)

„Schon allein das Ansprechen der Traurigkeit, die ich im Zusammenhang mit seinen Erzählungen über seine Tochter erlebe, hat mich ziemlich aus den Schuhen gehauen und zwei Wochen niedergedrückte Laune gekostet. [...] Die Sehnsucht oder so ähnlich bleibt. Zurzeit weiß ich nicht anders damit umzugehen, als dass ich innerlichen Abstand halte, in der Hoffnung, dieser sei im Stande mich irgendwie vor gefühlsmäßigen Eruptionen zu schützen. Der Preis dafür scheint zu sein, dass ich ihn nicht mehr fühlen kann.“ (ebd., S. 39)

C 4/2

„Also sieht es so aus, als bliebe mir erst mal wenig anderes übrig, als meine Ausbrüche in den Teamsitzungen zu unterlassen, in den Tagen der Zertifizierung möglichst Urlaub zu nehmen und ansonsten darauf zu achten, dass meine chronische Gastritis sich nicht ausbreitet. Wish me luck!“ (ebd., S. 41)

C 4/3

„Ich war jedenfalls ziemlich genervt und auch die Aussicht auf Weihnachten und den anstehenden Familieneinfall heiterten mich nicht auf.“ (ebd., S. 42)

„In der Festzeit hatten wir die Hütte voller Gäste, deren Versorgung und Wohlfühl meine Aufmerksamkeit erforderten. Da blieb nicht mehr allzu viel Zeit, um mich um mich selbst zu kümmern. Ich beginne mich zu fragen, wie ich solche Reflexionszeiten zukünftig in mein Leben einbauen kann, wenn ich nicht mehr den geschützten Raum bei X haben werde.“ (ebd., S. 44)

C 4/4

„Seit der Montagsstunde letzter Woche herrscht mittelschwarze Verzweiflung in mir, allerdings nicht völlig durchgängig, Gott sei Dank, sondern unterbrochen durch einen Stundenausfall (auch Gott sei Dank, erstaunlicherweise) und einen Wochenendtrip nach XXX. Meine Geständnisarbeit wurde schwer behindert, weil mir die Stimme wegblieb. [...] Ein kleines Bisschen sauer war ich aber auf mich selbst: Ich konnte mich überhaupt nicht erinnern, jemals derart stimmlos gewesen zu sein und hatte den Eindruck, mein Körper habe sich ein Mittel überlegt, das mich an wichtigen, so schien es mir wenigstens, Geständnissen zu hindern. Very tricky, very wirkungsvoll. Mussten die Geständnisse eben warten.“ (ebd., S. 45 f.)

„Mein ständiges Fantasieleben scheint mir Leben in gewissem Sinn überhaupt erst zu ermöglichen. Niemand weiß davon, was ich mir alles vorstelle. Ich orakle ständig vor mich hin, gucke z.B. auf Nummernschilder, deren Kombinationen mir Schutz verheißen oder einen Anruf voraussagen oder einen fröhlichen Tag bescheren werden. Vieles von dem, was ich tue, stelle ich mir vorher vor und weiß manchmal nachher nicht so genau, ob meine Vorstellung oder die Realität eingetreten ist. Ich stelle mir z.B. meine Sitzungen mit X vor und überlege mir, was ich ihm mitteilen möchte und was er darauf antworten wird. [...] Meine Fantasien werden in Bezug auf seine Reaktionen fast nie getroffen, auch Gott sei Dank. Sonst könnte ich Realität und Fantasie demnächst überhaupt nicht mehr auseinanderhalten.“ (ebd., S. 47)

D 4

D 4/4

„Es ist tatsächlich schwierig in unserer Familie, etwas anderes zu wollen, als das, was als allgemein üblich festgelegt wurde. Mein Vater versucht oft, solche Verhaltensvorschriften festzuzurren und es braucht erhebliche Kraft, sich diesen Zwängen zu entziehen. Etwas anderes zu wollen als der Chef, oder als früher die Chefin, also meine Oma, ist anstrengend. Manchmal wäre es mir lieber gewesen, meine Abweichungen von der familiären Norm wären unbemerkt geblieben und ich glaube, dass mein Weggang aus XXX genau diesen Zweck hatte. In der neuen Stadt konnte ich tun und lassen, was ich wollte, zahlte allerdings am Anfang den Preis des Gefühls des Ausgesetzt-Seins dafür. Letztlich war das aber das geringere Übel. Wäre ich in XXX geblieben, ich wäre mit Sicherheit verrückt geworden.“ (ebd., S. 46)

E 4

E 4/1

„Das hängt natürlich mit meiner dritten Baustelle zusammen, mit X. Streng genommen, gibt es da selbstverständlich überhaupt keine Baustelle. Unser Verhältnis ist selbstredend wohl definiert: Er mein Therapeut, ich seine Patientin. So lange daran nicht gerührt wird, ist alles in Ordnung. Aber manchmal kommen wir auf Themen, die meine Fantasien in Gang setzen, meine Wünsche in Bezug auf ihn beleben und mich verletzt und offen und mit schmerzdem Herzen zurücklassen. [...] Während des ganzen Nachmittags hatte ich zwar heftige Fantasien, X werde mir bestimmt gleich mit Frau und Kinderwagen über den Weg laufen, wenn ich mich von der U-Bahn zu Franziskas Wohnung und etliche Zeit später wieder zurück bewegen würde. Von Franziska zu ihm ist es schließlich nur ein Katzensprung. Wegen dieser blöden, fast schon Zwangsvorstellungen zu nennenden, Ideen rief ich mich aber zur Ordnung. Mann, Mann, Mann, Y, es ist ja wohl hoffentlich noch möglich, sich irgendwo im Umkreis seiner Wohnung zu bewegen, ohne in mittelschwere Erwartungen und Fantasien auszubrechen, schalt ich mich. [...] Zwölf Stunden später empfing mich ein gut gelaunter, munter und zufrieden aussehender X, der sich bei mir für meine Flexibilität bedankte, bevor ich auf der Couch umsinken konnte. In der Haustür hatte er mich wie üblich begrüßt, aber als ich die Tür zu seinem Sprechzimmer schloss, richtete er

das Wort an mich: ‚Sie haben mir heute Morgen eine außerplanmäßige Stunde mit meiner Tochter geschenkt. Dafür möchte ich mich bedanken.‘ Mittlerweile war ich die paar Schritte bis zur Couch gegangen und etwas unsicher, wie ich mich weiter verhalten sollte. Ich setzte mich auf den Rand und antwortete ‚Gern geschehen, es war kein Problem, eigentlich sogar ziemlich gut.‘ ‚Übrigens spielt meine Tochter mittlerweile sehr gern mit der Rassel, die Sie ihr geschenkt haben. Derzeit ist das sogar ihr Lieblingsspielzeug,‘ fuhr er fort. ‚Das freut mich,‘ antwortete ich, immer noch auf der Kante sitzend. Um ihn sehen zu können, musste ich mich nach links wenden und saß nun etwas verdreht, weil ich mich zum Hinlegen eigentlich nach rechts hätte drehen müssen. Aber mein lieber Analytiker wollte mit mir über private Dinge reden. ‚Man hat ja keinen Einfluss darauf, welche Dinge die Kleinen schön und spannend finden. Die haben da ihren ganz eigenen Kopf,‘ bemerkte er. Dem konnte ich nur zustimmen.“ (ebd., S. 37 f.)

„Er trat mir also in seinem Troyer entgegen und hinterließ bei mir den Eindruck, ich dränge in Privates ein. Zusammen mit den privaten Äußerungen löste das auf geheimnisvolle Weise Schmerz aus.“ (ebd., S. 38)

„In einer der Stunden kam ich irgendwie auf meine Dankbarkeit ihm gegenüber zu sprechen, unter Tränen. Ich verdanke ihm tatsächlich mein Leben, mindestens genauso wie meinen Eltern. Gesagt hatte ich ihm das aber noch nie. [...] Ein allzu lautes ‚Danke‘ in seine Richtung hätte mich sehr traurig gemacht, obwohl ich seine Arbeit an mir manchmal Anderen gegenüber auch laut pries. Aber eben nicht für seine Ohren. [...] Er fand meinen Dank ‚ein wenig unangemessen‘, im Klartext: neurotisch. Er habe seinen Job gemacht, für den er im Übrigen ja auch bezahlt worden sei. [...] Zu manchen Zeiten hatte mich der Wille, ein erfülltes, mich erfüllendes Leben haben zu wollen, fast verlassen und nur die Reste davon und der Faden, der mich mit X verband, verhinderten Schlimmeres als ‚nur‘ eine Krise. Ohne ihn wäre ich heute mit Sicherheit nicht mehr am Leben. Ist Dankbarkeit angesichts dessen wirklich ‚unangemessen?‘ Und welcher Optimismus lebte in ihm, der ihn meinen destruktiven Kräften gegenüber so widerstandsfähig machte?“ (ebd., S. 39)

„Er meinte, es sei okay, nein, es solle so sein, dass sich im Verhältnis zum Analytiker all die Gefühle niederschlugen, die einen sonst auch umtrieben. In dieser Situation könne man sie dann wie in einem Labor betrachten und versuchen herauszukriegen, wo sie herkämen. Blöder Weise geht es mir als Laborratte ziemlich beschissen und genauso sehe ich dann auch aus. Ich will diesen superanstrengenden Übertragungskrempel nicht, weil ich in einem solchen Zustand kaum meinen normalen Aufgaben nachgehen kann.“ (ebd., S. 39)

E 4/3

„Meine Quakigkeit veranlasste schließlich sogar X, was dazu zu sagen. Er erzählte, er habe gerade in einem Zusammenhang, an den er sich auch nicht mehr genau erinnere, gehört, Kamelmilch sei für kleine Kinder ein universelles Heilmittel, es gäbe nichts, was nicht damit kuriert werden könne. Er habe sich überlegt, dass es hier keine Kamelmilch geben könne, da die Kamelfohlen sie sicher dringender bräuchten als Menschenkinder. Der Ratschlag sei also mit ziemlicher Sicherheit völlig unnütz, da nicht realisierbar. Vermutlich gäbe es dafür aber in den Ländern, in denen Kamelmilch auch für Kinder verfügbar sei, den Geheimtipp, dass Kuhmilch alle Maleschen wegzaubern könne. Ein schönes Beispiel, fand ich und antwortete lachend, es täte mit leid, aber zurzeit ginge ich mir selbst auf den Keks. Ernst und besorgt meinte er, nun fühle ich mich auch noch veräppelt. ‚Nein, keine Sorge‘ antwortete ich, ‚nur ein bisschen ertappt.‘“ (ebd., S. 42 f.)

„Ins Schlingern brachte mich dann seine Ankündigung, es könne sein, dass er es nicht pünktlich zur ersten Stunde im neuen Jahr zurück schaffen werde. Die Rückreise verkompliziere sich, er werde mir aber noch Genaueres mitteilen, wenn er selber durchblicke. Na, toll, dachte ich. Die Aussicht auf anderthalb Wochen ohne ihn war schon unbehaglich genug. Sie versetzte mich nicht gerade in Panik, fühlte sich aber auch nicht wirklich prickelnd an. [...] Aber die Perspektive einer Trennung, die volle zwei Wochen dauern sollte, hinterließ ein wirklich mulmiges Gefühl. [...] Wirklich beunruhigend fand ich zu

meiner Verblüffung auf einmal die Vorstellung, er sei nicht in der Stadt. Offensichtlich hatte meine Phantasie ihn in seinem Behandlungszimmer in seinem Sessel festgeklebt, bewegungsunfähig und vor allem wohl auch bewegungsunwillig. Dabei erzählte er manchmal von privaten Unternehmungen, wie z.B. Kino, allerdings nur dann, wenn es gerade in den therapeutischen Zusammenhang passte. [...] Nach der Sitzung kam ich mir ziemlich dämlich vor. Gott, es durfte doch nicht wahr sein, dass mich die Ankündigung einer zweiwöchigen Trennung dermaßen aus dem Gleichgewicht bringen konnte! War ich schon wieder in der analytischen Abhängigkeit angekommen, die mich zu einem jammernden Kleinkind machte in der Furcht, der liebe Papi werde es allein lassen? [...] Ich rang kurz mit mir und rief seinen AB an. Es war Montagabend und ich war ziemlich sicher, dass er noch arbeitete, ich ihn also nicht persönlich am Apparat haben würde. Ich entschuldigte mich für mein Benehmen und bat ihn, sich völlig frei in der Gestaltung seiner Termine zu fühlen. Ich würde zwar gern möglichst früh mit ihm sprechen wollen, sei aber sicher, auch zwei weitere analysefreie Tage würden mich nicht aus den Schuhen hauen. [...] Ich kann mich an dieses Gefühl eines Verlustes oder besser das einer Leerstelle, das vielleicht auch damals schon eingetreten sein könnte, eigentlich aus der ersten Analyse nicht wirklich erinnern. Dieses Mal fehlt mir die Möglichkeit der Reflexion gemeinsam mit ihm wirklich, wahrscheinlich auch, weil ich den Eindruck habe, das allein nicht auf die Reihe zu kriegen.“ (ebd., S. 43 f.)

„Wenn ich bei ihm in der Sitzung bin, fühle ich mich wohl. Es ist warm und geborgen und ich habe den Eindruck, er habe mich gern. Berichte ich von körperlichen Problemen, wie vor einigen Wochen von der Diagnose meines Hausarztes, ich hätte wahrscheinlich eine chronische Gastritis, oder gestern von meiner zunehmenden Heiserkeit, die Sprechen fast unmöglich machte, reagiert er besorgt, fragt nach den geplanten nächsten Behandlungsschritten oder gibt konkrete Empfehlungen, die mir mehr Ruhe nahe legen, wenigstens für eine Weile. Er ist immer aufmerksam und erreichbar für meine Anliegen, was nicht unbedingt heißt, dass er meine Wünsche erfüllt. Aber er gibt sich viel Mühe, meine Äußerungen einzuordnen und zu ordnen. Ich habe den Eindruck, mit ihm tatsächlich in gefühlsmäßigem Kontakt zu stehen, nicht in diesem magischen Austausch der ersten Analyse, sondern eher in realistischem Kontakt. Er ist nicht der große Zampano, aber immer noch der Fachmann für die komplizierten Details und ich bin nicht mehr das kleine unwissende Häschen, das mit offenem Mund die Wunder der Therapie bestaunt. Seine und meine Interessen sind gleichwertig. Hat er den Eindruck, irgendein Einwand oder Wunsch sei nachvollziehbar oder berechtigt, tut er sein Möglichstes, dem nachzugeben und zwar ohne aufreibende Kämpfe. Er hält mich nicht für verrückt, sondern offensichtlich im Gegenteil für emotional ziemlich intelligent.“ (ebd., S. 44 f.)

„Ulziger Weise ist die Atmosphäre eher, fast hätte ich geschrieben, inniger geworden, seit ich auf der Couch liege. Womit das zusammenhängt, ist mir völlig schleierhaft.“ (ebd., S. 45)

E 4/4

„Ich teilte ihm mit, dass ich schon länger darüber nachdachte, mal eine Stunde intensiv zu schweigen. Er nahm das zur Kenntnis. Irgendwie erschien es mir aber gerade jetzt, nur wegen meiner momentanen Unpässlichkeit, Verschwendung. Ich wandte mich lieber wieder den aktuellen Themen zu, von meinen aufkommenden Verliebtheitsgefühlen erzählte ich nichts.“ (ebd., S. 46)

„Ich sagte ihm, ich hätte das Gefühl, ich sei dabei, mich in ihn zu verlieben und mich gleichzeitig nicht zu trauen, meinen Gefühlen nachzugeben und Ausdruck zu verleihen. Ich hätte außerdem überhaupt keine Lust, irgendwelche fürchterlichen Kommentare a la ‚Sie verlieben sich immer in die falschen, die unerreichbaren Männer‘ von ihm zu hören zu bekommen, so wie er das im vergangenen Sommer mir schon mal gesagt hatte. Er erinnere sich, meinte er. Allerdings sei das, so hörte ich seine Stimme sehr sachlich von hinten, nicht seine Interpretation, sondern ich hätte das bei unserem Vorgespräch vor Beginn der ersten Analyse gesagt. Er hätte mich in der Folge nur zitiert. Oh, Gott, dachte ich, dieses Vorgespräch ist mehr als zwanzig Jahre her! Sind die Probleme, die ich damals hatte,

tatsächlich mit den heutigen deckungsgleich? Doch wohl bitte nicht!! X deutet mein heutiges Verhalten als ‚Kompromissbildung‘ und als ich diese Bezeichnung hörte, wusste ich ziemlich genau, was er meinte. Statt mich mit meinem eigentlichen Problem, nämlich der Frage nach meiner Beziehung zu Jürgen und danach, was ich zukünftig mit meinem Leben anfangen will, zu beschäftigen, weiche ich aus in Träumereien, Fantasien, die mich ein ganz anderes Leben führen lassen und zwar ganz ohne Mühe. [...] Entweder ist es F, dem ich alle möglichen und unmöglichen Dinge andichte, oder eben X. Der eignet sich natürlich definitionsgemäß prächtig für solche Spielchen. Er ist zwar nicht die ganz leere Projektionsfläche, die er laut Theorie sein sollte, aber immer noch unbekannt genug, um von meiner Fantasie beschrieben zu werden. Mal ganz davon abgesehen, dass meine Fantasie sich sowieso nicht aufhalten lässt, sei das zu beschreibende Blatt nun leer oder nicht. [...] Dabei ist es noch nicht mal so, dass ich mich die ganze Zeit mit ihm zusammen sehe. Eher quäle ich mich mit den Gedanken daran, wie er wohl mit seiner Tochter umgeht, welch ein liebevoller, glücklicher Vater er ist.“ (ebd., S. 46 f.)

F 4

F 4/1

„Ich träumte, im Sprechzimmer einen mit kurzem, rötlichem Fell bezogenen Baumstamm zu finden, aus dessen Seite ein abgeschnittener Ast ragte. Das Fell fühlte sich gut an, beruhigend und weich. ‚Was sind denn Ihre Einfälle zu dem Traum?‘ kam es von hinten. Mir fiel die tröstende Wirkung von Bäumen für mich ein, er assistierte, ich wünschte mir offenbar Schutz und Trost in der Analyse. Im nachgehenden Gespräch mit Ute wurde mir dann klarer, dass ich ihn als amputiert an Kopf und Gliedern wahrnehme, es also um die Unmöglichkeit einer ‚realen‘ Beziehung draußen geht.“ (ebd., S. 38)

„X sagte jedenfalls etwas von dem Inzestverbot, das zwischen Vater und Tochter herrsche und dem Kontaktverbot zwischen Therapeut und Patient. Man höre doch manchmal von den Folgen, wenn diese Gebote nicht eingehalten würden. Vorausgegangen war ein Traum, in dem ein Kind, das ich dabei entsetzt beobachtete, sich den Körper an einem rotglühenden Ofen verbrannte. Natürlich will ich mir die Finger nicht verbrennen, wenn es geht, noch nicht mal zu therapeutischen Zwecken.“ (ebd., S. 39)

F 4/3

„Was ich während dieser Therapie höchst verblüffend finde, ist die Genauigkeit, mit der im Traum mein jeweiliger Zustand ausgedrückt wird. Die Bilder, die ich im Traum für die Kennzeichnung von Situationen verwende, sind phantasievoll und treffend. So auch im letzten Traum, der uns in der vergangenen Stunde beschäftigte. Meine alte Familie und ich waren in XXX mit viel Gepäck zu einem Ausflugsziel unterwegs. Wir benutzten die Straßenbahn. Die Anderen nervten mich mit ihrem ständigen Gerede von Essen und als dann noch einer meine Brille verbog und ich nur noch zwei Gläser mit völlig schlabbernden Bügeln in der Hand hielt, reichte es mir. Ich beschloss, abzuhaufen und benutzte den Straßenbahnwaggon, der am XXX-Platz von seinem Kollegen abgekoppelt wurde und zurück in Richtung Innenstadt fuhr. Alle anderen, dachte ich, fahren Richtung Vorstädte. Leider war meine Flucht nicht unbemerkt geblieben. Mein Vater verfolgte mich und stellte mich zur Rede, was mir einfiel, mich einfach so vom Acker zu machen. Da ist es wieder, das Thema ‚Bleiben oder Gehen?‘. Neben der X’schen Deutung, er sei im Traum der Vater, der mich verfolge und zu einer klaren Aussage in Bezug auf mein weiteres Leben und besonders auf Jürgen zwingt und das spiegelte auch den Stand der Analyse wider, gibt es noch ein zweites Thema, das wir aber nicht erörtert haben: Ich möchte auch vor der Thematisierung meiner persönlichen (?) oder Übertragungsbeziehung (?) zu X davonlaufen.“ (ebd., S. 44)

F 4/4

„Aber das Traumthema war nicht nur wegen seiner Bezüge zur Vergangenheit interessant. Natürlich hatte ich auch schon selbständig darüber nachgedacht, wer mich da in Wirklichkeit

festhielt und an meine Pflichten gemahnte. X war genauso wie ich zu dem Schluss gelangt, er sei es, der mir den Rückzug abschnitt und die Flucht verhinderte. Den genauen Zusammenhang, den er herstellte, kann ich leider nicht mehr erinnern. Für mich war aber klar, dass das eigentliche Thema ‚Flüchten oder Standhalten‘ war. Soll ich bei Jürgen bleiben oder lieber mein eigenes Ding machen, soll ich über meine beginnenden Verliebtheitsgefühle X gegenüber mit ihm sprechen oder lieber schweigen? Und wie viel von all dem weiß mein helllichtiger Analytiker schon längst oder ahnt es wenigstens?“ (ebd., S. 46)

Periode 5: Februar bis April 20XX; Aufzeichnungen 21 - 24

Verwirrung und Unordnung

A 5

A 5/3

„Analyseferien und ich bin erleichtert, dass er weg ist. [...] Und ich erhole mich von den Wirrungen der letzten Stunden und des vergangenen Fortbildungs-Wochenendes. Zurzeit, also in diesem Moment, sitze ich übrigens auch in der Sonne, nämlich geschützt und warm im Wintergarten und genieße das Grün, die Ruhe und die Sonnenstrahlen, die den hoffentlich baldigen Frühling ankündigen.“ (ebd., S. 55)

„Mein Leben funktioniert nicht problemlos, beileibe nicht, aber wessen Leben tut das schon? Trotzdem: ich habe eine Familie, die ich liebe und mit der ich kämpfen kann, besonders Emma, mein vielgeliebtes Kind; es gibt einige gute Freunde, an erster Stelle meine Herzensfreundin Ute mit der ich mein Leben tatsächlich teile, was wegen der Entfernung, die zwischen uns liegt, vielleicht verblüffend ist. Ich habe Arbeit und Auskommen, keine finanziellen Sorgen und darf in einer schönen Gegend in einem wunderschönen Haus wohnen. Alles in allem ist das tausend Prozent mehr, als zu erwarten gewesen wäre, damals, und Lichtjahre von einem SUPER-GAU, also dem kompletten Steckenbleiben in alten verhängnisvollen Strukturen entfernt.“ (ebd., S. 56)

B 5

B 5/1

„Zu meiner großen Freude, und auch wohl Jürgens, haben wir eine friedliche Woche erlebt, tatsächlich einige Tage ohne Stress und Hektik und vor allem ohne Streit. Wunderbar! [...] In den letzten Tagen habe ich immer mal wieder versucht, meine Motive für mein seit längerem schwieriges Verhalten deutlich zu machen und auf der anderen Seite Jürgens Motive und Ansichten zu erforschen. Damit stieß ich bei ihm aber auf ziemlichem Granit, keinen grantigen, aber doch harten. Was mich betrifft, so versucht er wenigstens meine Gedanken nachzuvollziehen. Was aber ihn selbst betrifft, so ist alles mit unserer Beziehung in völliger Ordnung, er hat nichts Wichtiges an mir auszusetzen, außer der Tatsache, dass ich mich wegen seiner Schnarcherei weigere mit ihm in einem Zimmer zu schlafen. Er ist mit mir, unserer Beziehung und seinem Leben völlig zufrieden. Wirklich ulkig, dass ich häufig so gar nicht diesen Eindruck habe, sondern das genaue Gegenteil wahrnehme. [...] Bin ich sonst eigentlich der Meinung, ich sei grundsätzlich in der Lage, mich zu allen möglichen Themen und auch in Bezug auf mein Innenleben relativ klar auszudrücken, bekomme ich im Gespräch mit Jürgen den Eindruck, ich sei ein emotionaler Analphabet. Oder ist er einer? [...] Jürgen möchte, dass es mir gut geht und hat sich hauptsächlich deshalb auf unseren Trip hierher eingelassen. Natürlich hat er auch hier kartiert wie ein Wilder, aber ich habe mich dann eben ohne größere Störungen mit mir selbst beschäftigt, was ziemlich klasse war.“ (ebd., S. 50)

C 5

C 5/1

(Im Urlaub; Anm. der Verf.) „Ich fühle mich so gut wie schon lange nicht mehr und überlege natürlich, was mich in meinem alltäglichen Leben so sehr nervt, dass ich manchmal ziemlich hart am Rand balanciere. Hier kann ich ja ruhig zugeben, dass ich in den letzten Wochen, nach einigen heftigen Auseinandersetzungen mit Jürgen, die sich natürlich um irgendwelchen Scheißdreck drehten, das Gefühl hatte, es könne gut sein, überhaupt nichts mehr fühlen zu müssen. Das meinte nicht unbedingt Selbstmord, eher wünschte ich mir eine Stumpfheit, die Vieles an mir abprallen ließe und meine Empfindlichkeit dämpfen könnte. Ich wollt', ich wär' ein Huhn, ich hätt' nicht viel zu tun, in diesem Fall nichts zum Nachdenken und fertig wär' die Laube. Eher scherzhaft, aber natürlich mit ernstem Hintergrund, überlegte ich, X nach irgendwelchen dämpfenden Medikamenten zu fragen, gleichzeitig wissend, dass mir ein solcher Zustand mit Sicherheit nicht gefiele. Ich mag ja noch nicht mal gern beschwipst sein, weil ich dann das ungute Gefühl habe, überhaupt nicht mehr ich selbst zu sein. [...] Analyse macht man bei wachem Bewusstsein und nicht sediert. Ein wenig beruhigt mich dieser Gedanke, bedeutet er doch auch, dass X, der von meinen gelegentlichen Endzeitgedanken weiß, weil ich sie ihm mitgeteilt habe, meinen Zustand als stabil einschätzt. Sonst, so bin ich sicher, hätte er irgendwelche Notfallmaßnahmen eingeleitet.“ (ebd., S. 50)

„Was mich so hemmt, kenne ich nicht. Das glaube ich zumindest. Aber diese Hemmung scheint mich als waschechte Neurotikerin auszuzeichnen, wenn ich dem großen Psycho-Meister Freud glauben darf, dessen Werk ‚Die Traumdeutung‘ ich gerade lese.“ (ebd., S. 51)

„In den letzten Tagen hat sich mir verstärkt die Frage gestellt, warum ich nicht in der Lage bin, meine Schreiberei konsequent zu verfolgen. Mal muss ich an den Schreibtisch, dann folgt wieder wochenlang nichts. [...] Was mich so hemmt, kenne ich nicht. Das glaube ich zumindest. Aber diese Hemmung scheint mich als waschechte Neurotikerin auszuzeichnen, wenn ich dem großen Psycho-Meister Freud glauben darf, dessen Werk ‚Die Traumdeutung‘ ich gerade lese.“ (ebd., S. 51)

C 5/2

„Obwohl mich dieses Thema bewegt, klaro, ist mir die heutige Sitzung so aufwühlend, dass ich unbedingt ein paar Zeilen darauf verwenden muss, bevor mir meine Gedanken und Gefühle dazu wieder abhandenkommen. Es ist manchmal etwas gespenstisch, wie sie sich im Lärm des alltäglichen Gewimmels verlieren. Dafür sind sie dann nachts aktiv und bescheren mir unruhige Nächte mit Angst und Schrecken und verspannten Muskeln. Nun also Wut.“ (ebd., S. 51)

„Ich war immer ‚zu‘ – zu lebendig, zu piffig, zu unvernünftig, zu groß, zu unsportlich, zu schlau, zu wissbegierig, die Liste lässt sich verlängern und, wenn man möchte, durch das jeweils passende ‚zu wenig‘ ergänzen. Keine guten Voraussetzungen, um ein gesundes Selbstbewusstsein zu entwickeln. Und bis heute leicht aus dem Winterschlaf zu wecken, wenn irgendjemand die richtigen, falschen Knöpfe findet.“ (ebd., S. 53)

„Aber selbst als dieses Problem (die ein Liebesgeständnis verhindernde Heiserkeit; Anm. d. Verf.) überstanden war und ich endlich sagen konnte, was ich sagen wollte, nämlich, dass ich den Eindruck hätte, ich sei dabei, mich in ihn zu verlieben, und traue mich nicht, reagierte er sehr verhalten: Sich in seinen Analytiker zu verlieben, sei eine völlig chancenlose Geschichte. Keine Aussicht auf Realisierung. Und in meinem Fall könne man daran ablesen, mit welchen psychischen Mechanismen ich reagierte, um mich dem wirklichen Problem nicht stellen zu müssen. Ich neigte eben zum Instrument der ‚Kompromissbildung‘, wie man hier sehen könne.“ (ebd., S. 53)

C 5/3

„Die Stunde des vergangenen Montags hat mich ziemlich aus den Puschen gehauen. Umso merkwürdiger ist es, dass ich nur Bruchstücke erinnern kann. Ich verstehe nicht recht, was da gerade mit mir, in mir passiert. Letzten Montag war ich noch in der Lage, Ute davon zu

erzählen, heute, wo ich es aufschreiben will, kriege ich nur Futzelfäden in die Hand, die irgendwie keinen Sinn machen. Wieso ist es so schwer, etwas für mich so Wichtiges einfach nur nachzuerzählen? Schützt sich da ein Teil von mir vor Einsicht oder noch bedeutender, vorm Fühlen-müssen, weil das kaum auszuhalten ist? Es ist eigenartig, sich selbst derart ausgeliefert zu sein.“ (ebd., S. 55)

„Mir passte diese ewige Verkürzung auf meine Männerbeziehungen nicht. Okay, ein manchmal, okay, okay, häufig schwieriger Teil meines Lebens, aber schlimmstenfalls würde ich damit eben weiterleben müssen. Manchmal verliere ich deshalb fast den Mut, ich geb's zu, aber vielleicht könnte ich mich diesem Liebesgewühl einfach entziehen, sollte es sich einer Behandlung und angestrebten Änderung gegenüber als resistent erweisen.“ (ebd., S. 56)

„Ich kann nicht sagen, wie wir von den Äußerlichkeiten bei den Aggressionen meiner Mutter gegen mich landeten, ich erinnere mich schlicht nicht mehr genau. Schon die Beschäftigung mit dieser einen Stunde löst heftige körperliche Reaktionen wie Schwindel und Verspannungen in mir aus, so wie zu den anstrengendsten Zeiten während der ersten Analyse. Ich vermute also, dass wir irgendeinen zentralen Punkt getroffen haben, dessen Existenz ich zwar in der Stunde und auch danach fühlen, aber nur ungenau benennen konnte. Frappierend, wie sich manche wichtigen Ereignisse, kaum angetastet, wieder in die fast unerreichbaren Tiefen der Seele zurückziehen [...]“ (ebd., S. 58)

„Ich beschäftige mich permanent mit dem, was sein könnte, allerdings meistens, ohne meine Pläne dann auch umzusetzen. Aber meine Fantasie arbeitet ständig. [...] Manchmal finde ich dieses ständige Rumspinnen absolut nervig, weil es mich so selten in Ruhe lässt und ständig Anlässe zum Nachdenken und gelegentlich auch Unglücklich-Sein liefert. Andererseits beginne ich, mich damit abzufinden, weil ich eh nichts dagegen tun kann. Dieser stetige Gedankenstrom scheint zu mir dazuzugehören, ebenso wie mein Atemstrom. Vielleicht muss ich nur lernen, produktiver damit umzugehen, damit er mich nicht so stört.“ (ebd., S. 61)

C 5/4

„Mindestens seit Donnerstag, dem Tag von X gedachter Rückkehr nach Z, habe ich brettharte Schultern und gelegentlich Herzschmerzen, die wie ein eiserner Ring meinen Oberkörper umschließen. Mit anderen Worten spielt die Psyche mal wieder Achterbahn, mit noch anderen: Ich habe Angst vor dem morgigen Wiederbeginn der Analyse. Während der fast dreiwöchigen Pause war ich tagsüber ziemlich gut drauf. Jürgen nannte meine Laune sogar ‚strahlend‘. Seit Donnerstag ist es damit absolut vorbei und wenn ich in mich hinein höre, fühle ich mich ziemlich beklommen.“ (ebd., S. 64)

„Es wäre ein Leichtes, mir alle möglichen Situationen mit ihm auszumalen, aber da ich weiß, dass nichts, nichts, nichts davon einlösbar ist, dass alles, was ich mir herbeiwünsche, Illusion bleiben und mir nichts als Schmerzen bereiten würde, will ich diese ganzen Scheiß-Fantasien nicht. Sie sollen gefälligst bleiben, wo der Pfeffer wächst.“ (ebd., S. 65)

D 5

D 5/2

„Ich weiß, wie es sich anfühlt, ‚anders‘ zu sein. Ich war immer anders. In meiner Familie habe ich mich zeitweise so fremd gefühlt, dass ich dachte, ich könne unmöglich ein Kind meiner Eltern sein. Ich dachte, ich sei ein Adoptivkind. Der Kontakt zu Gleichaltrigen machte es nicht gerade besser. Das, was die konnten, nämlich Seilspringen, Gummitwist oder Rollschuhlaufen, konnte ich nicht, weil ich wegen meiner vielen Krankheitstage den Zeitpunkt zum Einfach-Nebenher-Lernen verpasst hatte. Als ich dann wieder fitter war, waren die anderen mir um Längen voraus und hatten überhaupt keine Lust, auf mich lahme Ente Rücksicht zu nehmen. Dafür war ich den meisten Anderen wissensmäßig überlegen. Nur leider, leider waren intime Kenntnisse in römischer Geschichte oder über die Ausgrabungen im Tal der Könige nichts, womit ich im Wettbewerb mit meinen Klassenkameraden punkten konnte. Mein Wissen hatte ich mir aus schierer Langeweile angeeignet, nicht, weil ich

schlauer sein wollte als die anderen, aber natürlich war das völlig egal. In der Schule wusste ich an manchen Stellen eben viel mehr und konnte an anderen, wichtigeren, viel weniger als meine Klassenkameraden und das reichte völlig, um mich als Streberin zu denunzieren. Was Ursache und Quelle meiner Fähigkeiten und Unfähigkeiten waren, interessierte niemanden. Auf diese Weise lief ich eine ganze Weile als ‚die Römerin‘ durch die Gegend, manchmal bestaunt, aber eigentlich nicht besonders beliebt und relative Außenseiterin. Den Umgang mit den Anderen musste ich erst mühsam lernen, weil ich auch hier Defizite hatte. Noch nicht einmal körperlich konnte ich mich verstecken. Immer war ich die Jüngste und Längste in meiner Klasse und fiel bis ins frühe Teenie-Alter zusätzlich durch meine kurzen Haare auf. Mädchen hatten in den Sechzigern und frühen Siebzigern einfach lange Haare zu haben, meine Mutter erlaubte das aber nicht, basta. Die Pubertät mit ihren sicher üblichen Irrungen und Wirrungen tat ein Übriges. Während alle Anderen schon fleißig rumknutschten, bezeichnete mich Stefan P., in den ich heiß verknallt war, als ‚Hühnerleiter‘, mit anderen Worten, er fand mich lang und beschissen. Das saß.“ (ebd., S. 52 f.)

D 5/3

„Und dann waren wir auf irgendwelchen geheimnisvollen Wegen auf einmal in meiner Kindheit. Nämlich bei meinem Vater, der immer an meinem Äußeren rumgemeckert hatte und meiner Mutter, die mir ständig die Haare schnitt und mich wie ein Junge aussehen ließ. Wie hatte ich den Satz: ‚Du bist ja ein niedlicher kleiner Junge!‘ gehasst!!! Sehr früh wusste ich, dass ich ein Mädchen war, ganz bestimmt, und ich wollte auch wie eines aussehen, so mit Rattenschwänzen und schwarzen Lackschuhen und Röcken. Weiblich eben, so, wie Mädchen in den Sechzigern planmäßig auszusehen hatten. Und nicht wie ein Mischwesen, hübsch, riesengroß und deshalb auch leider nicht verbergbar, mit Beinen bis zu den Ohren, aber irgendwie merkwürdig, schon äußerlich besonders und diffus nicht einzuordnen. War ich schon ungeübt und ungeschickt im Umgang mit Gleichaltrigen, so wollte ich wenigstens nicht auch noch äußerlich herausstechen. Aber da hatte ich nicht mit meiner Mutter gerechnet. Bestimmt bis ich elf war, schnitt sie mir eigenhändig die Haare, manchmal nicht nur kurz, sondern auch noch mit Löchern drin. Gott sei Dank konnte ich irgendwann wenigstens durchsetzen, dass ich zum Friseur gehen durfte. Ich glaube, zu diesem Zweck durfte ich sogar zu meinen Großeltern fahren und die Friseurin meiner Oma bemühen. Ab da wurde es dann langsam besser.

Ich kann nicht sagen, wie wir von den Äußerlichkeiten bei den Aggressionen meiner Mutter gegen mich landeten, ich erinnere mich schlicht nicht mehr genau. [...] Aber zurück. In der Stunde landeten wir bei meinem Verhältnis zu meinem Vater, wie X sich ausdrückte, bei der ‚Sonne meiner Kindheit‘, meinem geliebten und viel zu selten anwesenden Vater und meiner Mutter, die es für richtig hielt, mir von ihren vier Abtreibungen zu erzählen. Sie tat das, als ich etwa zehn Jahre alt war, also in einem Alter, in dem ich begann, mich körperlich zu entwickeln. Aus dem ‚niedlichen Jungen‘ wurde langsam ein auch äußerlich erkennbares weibliches Wesen und noch dazu ein reizvolles, auch wenn ich das damals natürlich überhaupt nicht wahrnahm und eigentlich auch wenige Gedanken darauf verschwendete, ob ich nun hübsch werden würde oder nicht. Mir war wichtig, dass ich möglichst so sein wollte, wie alle anderen Mädchen und daran arbeitete ich mehr oder weniger erfolgreich. [...] Was bewog meine Mutter nun also, mir die Geschichten ihrer vier (in Worten Vier!!!) Abtreibungen zu erzählen und das auch noch in äußerst lebendigen Farben? Wieso erzählt eine Mutter ihrer halbwüchsigen Tochter, wie sie zu einer Engelmacherin geht, nachdem die Geliebten, die damals natürlich auf gar keinen Fall Eltern werden wollten, sich ganz furchtbar lieb gehabt hatten und die Mutter blöderweise schwanger wird? Warum erzählt sie von dem Blutsturz, den sie nach der verpfuschten Abtreibung auf dem großelterlichen Klo erleidet und der dazu führt, dass die eilig herbeigerufene Frauenärztin sie auf dem elterlichen Küchentisch ausschabt? Wieso erwähnt sie, dass sie diese Abtreibung gerade so überlebt, was sie allerdings nicht hindert, mit ihrem vielgeliebten Freund weiterhin den Schlüssel der Laube zu klauen, um sich dort zu lieben oder einmal sogar auf dem elterlichen Dachboden, wo sie prompt erwischt werden? Auch die anderen, nicht ganz so dramatisch ablaufenden Abtreibungen hat sie mir an diesem Nachmittag geschildert. An den Nachmittag der letzten

konnte ich mich sogar erinnern, weil Tante Hannelore an jenem Tag mit mir und meinem Bruder ins Kino ging, um ‚Ein Käfer namens Herbie‘ anzugucken. Ein solches Ereignis hatte es weder vorher noch nachher gegeben, weshalb es mir unvergesslich war. Aber die Erzählung meiner Mutter über den wahren Anlass dafür entwertete dieses außerordentliche Erlebnis ganz außerordentlich.

Ich kann mich noch gut an meine körperliche Reaktion von damals erinnern: mir wurde schlecht und schwindelig, fast wäre ich in Ohnmacht gefallen. Die wichtigste Frage, die sich mir danach stellte, war: War ich als Kind überhaupt erwünscht gewesen? War es nicht purer Zufall, dass es nicht mich, sondern meine ungeborenen Geschwister erwischte hatte? Warum hatten meine Eltern ausgerechnet mich gewollt? Hatten sie mich überhaupt gewollt oder hatte ich einfach zufällig in ihre Planung gepasst, war also simpel ‚praktisch‘ gewesen? Wieso durfte gerade ich leben, wo doch mein Bruder mir in Vielem vorgezogen wurde? War es eher ein Unfall gewesen, dass ich auf die Welt kommen durfte?

Und dann die Geschichte mit den Männern und den Frauen: Wieso liebte meine Mutter meinen Vater, obwohl er ihr all diese furchtbaren Dinge angetan hatte? Konnte man, ja, durfte man, nein, durfte ICH ihn eigentlich lieben, wo er schuld war, dass meine Mutter fast starb wegen der Auswirkungen der körperlichen Liebe? War Liebe lebensgefährlich? Warum konnten meine Eltern nicht einfach damit aufhören sich zu lieben, wenn das eine so gefährliche Angelegenheit war? Und dann: Was bedeutete das für mich? Ich war in dieser Zeit das erste Mal verliebt. Würde mir Ähnliches passieren? Bedeutete Liebe, nur noch für einen einzigen Menschen leben zu können, so wie meine Mutter mir das zeigte, deren Wohl und Wehe absolut vom Stand ihrer Beziehungen zu ihrem Mann abhing?

Es war meine Mutter, die mir diese gruselige Seite des Erwachsenseins zeigte. Mit meinem Vater konnte ich nicht darüber sprechen. Sex war nichts, was ich als Tochter auch nur ansatzweise mit ihm hätte diskutieren können. Und nach diesen Enthüllungen lag mir ein Gespräch über dieses Thema weltenfern. Ich konnte meinen Vater, der nackt schlief, sich beim Aufstehen aus dem Bett aber immer ängstlich in seine Decke hüllte, bis er seine Unterhose übergezogen hatte, weder als Zehnjährige noch später nach seiner Sicht der Ereignisse fragen. Das war absolut undenkbar und so setzte sich die Idee in meinem Kopf fest, meine Mutter sei das Opfer meines Vaters gewesen. Diese Sicht festigte sich durch die in dieser Zeit sich häufenden Auseinandersetzungen, wenn mein Vater mal wieder spät und womöglich leicht angesoffen von der Arbeit nach Hause kam und meine Mutter ihm wegen der selbstverständlich mal wieder verkochten Kartoffeln eine heftige Szene machte. Es war ganz klar für mich: Meine Mutter wurde schlecht behandelt von ihm, der auch in meinen Augen viel zu wenig Zeit mit uns verbrachte. An dieser Stelle verstand ich meine Mutter gut, deckten sich doch hier unsere Interessen in Bezug auf das Objekt unserer Begierde. War mein ‚Pups‘ da und wir hatten Zeit miteinander und meine Eltern hatten gerade mal keinen Krach, und wir machten vielleicht sogar einen Sonntag-Nachmittag-Ausflug, war ich glücklich. Ich kann mich an selige Augenblicke im Auto erinnern, wenn wir von einem Spaziergang zurückkehrten und vielleicht noch bei Oma und Opa reinguckten oder etwas zu essen aus dem Imbiss holten. In solchen Momenten war alles so, wie ich fand, dass es sein sollte und ich sang glücklich vor mich hin. Mein Vater fragte dann: ‚Na, Knüddel, summst du wieder?‘

All diese, im Prinzip aus der ersten Analyse bekannten, Dinge waren auf einmal im Raum. X wertete die Erzählungen meiner Mutter als puren Sadismus. Das waren sie sicher auch. Aber worauf zielten sie ab? War die Ursache vielleicht, dass sie immer eifersüchtig gewesen war auf mich, weil ich als Tochter die Liebe ihres vergötterten Mannes einfach deshalb bekam, weil ich da war? Ich musste nichts dafür tun, ich war einfach die Tochter meines Vaters, sein Kind, viel mehr als das meiner Mutter, die sich ihr Herzenskind in meinem Bruder erwählt hatte.

Vielleicht war es perverser Weise so, dass meine Mutter, die tatsächlich immer eine eifersüchtige Frau war, auf ihre kleine, niedliche Tochter eifersüchtig war, die mühelos die Beachtung bekam, nach der sie sich so sehr sehnte. Vielleicht habe ich immer in einem Loyalitätskonflikt zwischen meinen Eltern gelebt, gefangen in einem für mich unentwirrbaren Geflecht von zwiespältigen Gefühlen, deren Eindeutigkeit immer proklamiert wurden, was

aber deshalb selbstverständlich trotzdem nicht wahrer wurde und der großen Frage, wohin ich gehörte. Ich war ein Mädchen, sah aber über weite Strecken aus wie ein Junge, sollte in den Augen meiner Mutter eigentlich auch lieber einer sein, weil sie ihr eigenes Geschlecht eigentlich nicht mochte; andererseits fühlte ich eine starke Verbindung zu meinem Vater, der trotzdem, obwohl ich seine Verbundenheit mit mir fühlen konnte, nur äußerst selten für mich verfügbar war. Wer oder was war ich eigentlich, sollte ich sein?“ (ebd., S. 58 ff.)

E 5

E 5/1

„Bei dieser Gelegenheit ließ er mich nach längerem mal wieder in seine persönliche, aber auch professionelle Geschichte blicken. Er meinte, dass er dieses Erlebnis häufig während seiner Ausbildung hatte, wenn er wegen Problemen mit einem Patienten in der Supervision darüber gesprochen und die dann erfolgten Anstöße eine andere Haltung in ihm bewirkt hätten. Hätte er irgendwann einmal Zweifel an der Wirksamkeit der Psychoanalyse gehabt, seien sie durch diese Erfahrungen beseitigt worden.“ (ebd., S. 50)

E 5/2

„Recht hat er, mein schlauer Analytiker, aber manchmal wünschte ich, er wäre nicht so hellichtig. Und noch heftiger wünschte ich, ich könnte so etwas wie eine haltbare Haltung zu ihm entwickeln. Meine Wünsche nach Nähe, Verschmelzen, Idyll schmettert er mit schöner Regelmäßigkeit ab und in mir bleibt – Resignation, Mich-in-meinen-X-Phantasien-beschränken-wollen, der Vorsatz, ihn ausschließlich als meinen Arzt zu sehen und mich als hilfsbedürftige Patientin und tief, tief, tief verborgen WUT.“ (ebd., S. 51 f.)

„Und damit wären wir wieder beim Thema ‚Wut‘. Der einzige Mensch, demgegenüber ich Wut nicht fühle, ist X. Es scheint aber so, dass ich trotzdem sauer bin auf ihn und es lediglich eine Beißhemmung gibt, die es mir nicht erlaubt, mir meiner Gefühle bewusst zu werden und ihnen Ausdruck zu verleihen. [...] Nicht nur, dass ich ein weiteres Mal in meinem Leben mit meinen zärtlichen Gefühlen abgeschmettert worden war; damit hatte ich ohnehin gerechnet, was den Schmerz allerdings trotzdem nicht verschwinden ließ oder auch nur verringerte. Aber ich hatte eigentlich gedacht, dass er wenigstens meine Courage anerkennen würde. Nein, ich war für meinen Eindruck kühl und leicht genervt abgeschmettert worden, als seien meine Gefühle nervig und lästig und nur deshalb überhaupt akzeptabel, weil sie unter den analytischen ‚Laborbedingungen‘ einsetzten. Ich bin ganz entschieden, verdammt noch mal, KEINE Laborratte und es macht mir manchmal bis häufig wenig Freude, mich selbst beim Fühlen zu beobachten. Noch weniger Spaß macht es mir, an mir selbst zu beobachten, welche Mechanismen welche Gefühle hervorrufen. [...] Aber warum ist er so kühl, hat so wenig Mitgefühl? Schon in den Überlegungen zur bevorstehenden Analyse hatte er gesagt, es gäbe die Möglichkeit eines Exits, wenn die Verliebtheitsgefühle zu quälend für mich werden sollten und schon da hatte ich nicht verstanden, ob er mich oder sich selbst schützen wollte und wenn ja, wovor. Dass Patienten alle möglichen Gefühle an ihm durchdeklinieren, dürfte ja wohl Alltag sein für ihn. Er sollte dem gewachsen sein oder bei Problemen in der Lage, sich selbst Unterstützung zu holen. [...] Wir waren exakt bis zu meinem Geständnis und seinem Stöhnen darüber gekommen, als ihn ein heftiger Schnupfen für mindestens meine Mittwochsstunde, wahrscheinlich aber mehrere Tage aus dem Verkehr zog. Die andere Stimme: Und was, wenn er gar nicht krank ist? Wenn er nun einfach nur keine Lust hat, dich zu sehen morgen früh? - Quatsch, der ist Profi, das würde er nicht machen. Und was hat diese dämliche Frage denn nun wieder zu bedeuten, he? Glaubst du etwa allen Ernstes, du seiest in der Lage, den Herrn Doktor aus dem Takt zu bringen? Das glaubst du ja wohl selbst nicht! – Nein, eigentlich nicht, aber es ist doch eigenartig, gerade jetzt krank zu werden. – Sieh es mal anders rum: Der ist so frei, dass er es sich leisten kann, krank zu sein, obwohl er sich denken kann, dass du es merkwürdig finden wirst, dass er gerade zu diesem Zeitpunkt eine Auszeit nimmt. [...] Und trotzdem. Ich bin sauer. Ich kann zur Zeit nicht beruhigten Herzens in ihn verliebt sein, weil ich dann schlechte Haltungsnoten kriege,

die ich mir nicht einfangen will. [...] Aber ich ertrage das Gefühl, er könne sich belästigt fühlen durch meine Gefühle, nicht. Ich tue nichts außer mein Inneres zum Ausdruck zu bringen. Das wenigstens wird doch wohl aushaltbar sein für jemanden, der sich mit Innerem auskennt. Ich will mich nur ausdrücken, nicht etwas tun. [...] Auf jeden Fall hat er mich heute ermuntert, mich aktiv mit ihm zusammen mit den Aggressionen auseinander zu setzen. ‚Ich kann Ihnen nur zurufen: Nur Mut!‘ waren die letzten Worte der heutigen Sitzung.“ (ebd., S. 53 ff.)

E 5/3

„Eigentlich hatte ich sogar nicht nur die Stunde oder besser die beiden letzten Stunden vor seinem Urlaub schwänzen wollen, sondern dachte ernsthaft über eine Beendigung der Analyse nach. Auf keinen Fall wollte ich in seine persönliche Geschichte als nervigste Patientin seit Anbeginn seines Analytikerlebens eingehen, und noch viel weniger wollte ich meine Würde verlieren. [...] Ich lege ihm mein Herz zu Füßen, das zugegebenermaßen etwas zerfleddert aussieht und nicht mehr ganz neu, aber doch immerhin ein Herz ist, und er antwortet mir mit einem kühlen, ungeduldigen ‚Puuuh, laß mal stecken. So was kann ja jeder. Da hätte ich schon etwas mehr erwartet von Dir. Kannst dir nicht mal was Neues, Originelleres ausdenken? Und außerdem bin ich sowieso viel zu alt für dich.‘ Ach ja, und er sagte irgendetwas darüber, dass alte Muster wieder durchbrächen. Das Ergebnis war ein Heulkampf meinerseits, weil das alles in der ersten Analyse Erreichte total in Frage stellte. Der SUPER-GAU, den er in Abständen andeutet. Nach einer solchen Deutung konnte ich mich nur noch fragen, ob wir tatsächlich das analytische Dream-Team sind, für das ich uns bisher eigentlich gehalten habe. Oder ob die Zeit des Abschieds jetzt bereits gekommen ist. [...] Wenn diese beknackten unerfüllbaren Liebesgefühle irgendetwas anderes verbargen, warum half er mir nicht, das Verborgene zu suchen, sondern ließ sich einfach auf das Altbekannte ein? Ich fühlte mich erneut zurückgewiesen, diesmal allerdings als Patientin, die einen Analytiker zur Seite hat, der sich säuerlich und genervt von Uralt-Aufträgen leiten lässt. Sein Satz dazu war gewesen, in unserem Vorgespräch vor zwanzig Jahren hätte ich als erste Bemerkung auf seine Frage nach meinem Problem gesagt, ich verliebte mich immer in die falschen Männer. Er wiederholte diesen Satz noch einmal, so, als sei er die Richtschnur seines Handelns in der ersten Analyse gewesen und hätte all das enthalten, was mein Problem war. [...] Was war es dann aber, was sich zum Ausdruck bringen wollte in meinen Verliebtheitsgefühlen ihm gegenüber? Was hätte ich mir gewünscht, als ich schüchtern anfragte, ob es genehm sei, wenn ich mich und meine Gefühle treiben lassen würde? Nach einer ganzen Weile wurde es mir klarer: Ich wollte einfach nur lieben und sicher sein, dass meine Gefühle willkommen waren. Eine Weile sollte er es einfach nur still geschehen lassen, dass ich ihn liebte, und sich vielleicht daran freuen. Ich wollte keine ätzenden Deutungen über irgendwelche finsternen Abgründe, die man sehen konnte, wenn man sich dieses Gefühl anguckte. Ich wollte einfach nur fühlen und ich wollte, dass er das auch tat. Keine Realitätsprüfung, kein Intellekt, nur Atmosphäre. Irgendwann hätten wir uns angucken können, was das bedeutet, aber nicht sofort. Ich wollte mich an meiner eigenen Verliebtheit freuen und wünschte mir, es ginge ihm genauso. [...]

Und was ist überhaupt mit mir als Frau? Nimmt er mich überhaupt als Frau wahr oder bin ich lediglich eine weibliche Patientin? Seine Reaktion war so merkwürdig, dass ich dachte, entweder er sei zu sehr interessiert oder nicht die Bohne. [...] Ich als Frau interessiere ihn mit Sicherheit nicht die Bohne, also solle er mir gefälligst nicht solche merkwürdigen, zweifelhaften Begründungen für unser Nicht-Zusammensein-Können nennen. Er könne es ruhig sagen, dass ich ihn nicht interessiere, das könne ich eher aushalten, als mir irgendwelchen vorgeschobenen Scheiß anzuhören. Natürlich sei es schmerzhaft, zurückgewiesen zu werden, selbst dann, wenn ich wisse, dass in der Realität überhaupt nichts anderes in Frage käme, aber ich wolle wenigstens nicht mit Blödsinn abgespeist werden. Außerdem vergäße ich keine Sekunde seine Bindungen, manchmal könne ich schließlich einen Teil davon deutlich hören. ‚Die Unerreichbarkeit ist ein Teil dieses merkwürdigen Arrangements, aber ich glaube nicht, dass es in erster Linie darum geht. Ich muss mich nicht in Sie verlieben, weil Sie unerreichbar sind, das ist nur ein Symptom, so wie

mit F.. Irgendetwas anderes liegt darunter verborgen und ich glaube, es geht um Lieben-Dürfen. Ich hätte mir gewünscht, Sie lieben zu dürfen und Sie mit meinen Gefühlen berühren zu können, Sie anzurühren. Ich hätte mir gewünscht, Sie könnten das einfach geschehen lassen und hätten nicht so kühl und analytisch reagiert. Ich wollte nichts Kluges dazu hören, sondern einfach nur Wärme, Akzeptiert-Sein und Geborgenheit spüren.' [...]

Nach einer, wie es mir schien, langen Weile, fragte er: 'Woher wissen Sie, dass Sie mich als Frau so, wie Sie es formuliert haben, überhaupt nicht interessieren?' Ja, woher wusste ich das? Natürlich wusste ich es nicht wirklich [...]" (ebd., S. 55 ff.)

„In gewissem Sinn spiegelt sich in meinem Verhältnis zu X irrwitziger Weise genau meine Beziehung zu meinem Vater. Ich wünsche mir, ihn lieben zu dürfen, einfach nur das, ruhig und meinetwegen auch ohne irgendwelche Taten, einfach nur fühlen und angenommen sein. Aber er soll berührt sein und nicht cool oder abwehrend und ich möchte seine Berührtheit wahrnehmen können. Ich möchte die Verbindung mit ihm wenigstens bestätigt bekommen, wenn körperliche Berührung schon nicht erlaubt ist. [...] Irgendwie hat er sich in dieser Stunde nicht geweigert, hinter oder vor mir her zu fühlen und ich hörte die Bestätigung, dass er berührt sei. Wahrscheinlich hört sich das völlig blödsinnig an, aber zwischen uns waberte auf einmal eine schöne, große schillernde Seifenblase durch den Raum und ich hatte anschließend das Bedürfnis, mich in den nächsten Stunden einfach stumm auf die Couch zu legen und mich verbunden zu fühlen. Ich weiß aber nicht, was dann mit mir passiert, wenn ich solch große Nähe erlaube und habe mich lieber wieder hinter Worte zurückgezogen. Sofort wurde die Atmosphäre wieder kühler und der Druck ließ nach.“ (ebd., S. 60)

„Manchmal ist er so heftig, dass ich spüren kann, dass er zu deutlichen Reaktionen neigt. Ich glaube nicht, dass er im Privatleben besonders kontrolliert ist.“ (ebd., S. 62)

E 5/4

„Okay, dann gucken wir uns mal an, wovor ich solche Angst habe. Als Erstes wäre da die verdammte CD mit meinen Erinnerungen an die erste Analyse. In einem Anfall von Wahnsinn habe ich sie ihm in den Briefkasten gesteckt, was sowieso schon mal blöd war, weil allein dieser Umstand wahrscheinlich reichlich Stoff für Deutungen abgibt. Klaro. Es war mir total unangenehm, ihm mein Werk zu übergeben, aber ich wollte, dass er wenigstens die Chance hat, zu lesen, was ich von damals erinnere. Außerdem möchte ich ihm zeigen, dass ich schreiben kann, interessant, witzig, zu Herzen gehend, nachvollziehbar. Soweit die Wünsche. Die Befürchtungen beziehen sich natürlich auf seine Reaktion darauf. Ich höre ihn jetzt schon fragen, warum ich ihm die CD nicht persönlich gegeben habe. Die korrekte Antwort ist, dass ich zu feige war. Der andere Teil fürchtet sich genau davor, also ich meine, davor, dass er den Text gelesen hat. Vielleicht stellt er fest, dass das alles ganz nett, aber ohne irgendwelche andere als persönliche Relevanz ist, belanglos, schlecht geschrieben, uninspiriert, das Machwerk einer Amateurin eben. [...]

Von der CD abgesehen, fürchte ich mich aber auch vor dem Fortgang der Analyse an sich. Zeitweise ist unser Kontakt so dicht, dass ich es kaum aushalten kann. Es ist erschreckend, wie gut er sich in meiner Lebensgeschichte auskennt und die einzelnen losen Enden der verschiedenen Stränge miteinander verknüpfen kann. Aber auch schon die Präsenz der einzelnen Fakten und Umstände meiner Geschichte in ihm ist umwerfend. Wie ist es möglich, dass er so viel von mir in sich aufhebt und im richtigen Augenblick in die Debatte werfen kann? Der Umgang damit erscheint völlig mühelos, als etwas, das ich manchmal bei mir sehr vertrauten Menschen erreiche. [...] Anyway, wie auch immer er es anstellt, dermaßen gut im Bilde zu sein über einzelne Epochen meines Daseins, diese daraus entstehende Nähe, die mir eine besondere Bedeutung suggeriert, meine besondere Bedeutung für ihn nämlich, macht mich auch schwach.“ (ebd., S. 64 f.)

F 5

F 5/2

„Ein Traum brachte uns auf diese Spur, alles andere ist noch nicht laut gesagt und wird wahrscheinlich einen Teil seiner Wucht verlieren, indem ich es aufschreibe. Aber sei's drum.

Also der Traum: Ich bin in den Praxisräumen und warte auf X. Mit mir zusammen wartet ein junger Mann, so im Alter meiner Ratsuchenden. Wir sprechen miteinander und er hält mich, vielleicht aufgrund meines Alters, vielleicht aber auch aufgrund meines Auftretens, für eine Therapeutin. Ich tue nichts, um diesen Eindruck zu zerstreuen. Im Laufe des Gesprächs bekomme ich deshalb ein beklommenes Gefühl, erstens weil ich nicht ehrlich bin und zweitens, weil der junge Mann vor unterdrückter Wut nur so vibriert. Diese Wut hat nichts mit mir zu tun, kann aber, so mein Eindruck, beim ersten kleinen Anlass explodieren. Immer deutlicher habe ich den Eindruck, dass ich ein Problem haben werde, mich unbeschädigt aus dieser Nummer und dem Raum zu entfernen. Ich befürchte, einen auf die Nuss zu bekommen, wenn der Mann entdeckt, dass ich nicht ehrlich zu ihm war. Irgendwann kommen Verwandte, um mich abzuholen. Trotz der Zeichen, die ich mache, um sie zu bitten, den Mund zu halten und mich nicht zu verraten, wird klar, dass ich auch nur eine Patientin bin, als ich mich entferne. Glücklicherweise taucht X gerade noch rechtzeitig auf und verhindert so, dass der Typ mich sofort verfolgen kann. Ich fühle mich aber trotzdem äußerst bedroht. [...] X meinte nun allerdings, mein Unbewusstes habe einen Trick angewendet und mich in dem Traum zweimal auftreten lassen: Ich sei als vernünftige Person und in Gestalt des jungen, wütenden Mannes präsent. Dass ich in seinen Räumen in zweifacher Gestalt auftauche, habe ebenfalls seine Bedeutung. In der vorletzten Sitzung habe er mich ja darauf hingewiesen, dass ich mein Leben häufig als genauso grau empfinde wie das meiner Mutter und er habe mein Gejammer gestoppt.“ (ebd., S. 52)

F 5/3

„Glücklicherweise ist ja Urlaub, so dass ich noch eine ganze Woche der Ruhe habe, wenigstens tagsüber, weil nachts eigentlich immer die Post abgeht. Ich träume von einem Arzt, der mir eine mit Fäkalien verunreinigte riesengroße Spritze geben will, ich kann die Kacke im Kolben schwimmen sehen. Ich versuche, ihm zu entkommen und bevor dieses Rennen entschieden ist, wache ich erschrocken auf. In einer anderen Nacht träume ich, dass ich ein Kind, auf das ich aufpassen sollte, verliere. Soweit ich mich erinnere, reißt eine große Welle mir das Kind aus den Armen.“ (ebd., S. 58)

Periode 6: Mai bis Juli 20XX; Aufzeichnungen 29 - 32

Das Kind

A 6

A 6/3

„Am vergangenen Montag eröffnete mir X, die Bewilligung sei durch. Die elende Warterei hatte also ein Ende, noch dazu ein positives, das die Möglichkeit zu Beurlaubung offen lässt, da ich im nächsten Jahr die Analyse nicht bezahlen muss. Fein.“ (ebd., S. 82)

„Heute war leider noch keine Zeit sich mit diesem Traum zu befassen, da Wichtigeres geschehen ist, das mich beschäftigt: Oma ist am 24. Mai gestorben, nachdem sie siebenundzwanzig Monate im Koma gelegen hatte.“ (ebd., S. 84)

„Am ersten Juni war die Trauerfeier, die, angeblich auf Omas Wunsch, im allerengsten Familienkreis stattfand.“ (ebd., S. 86)

A 6/4

„Ich bin nicht allein in dem Versuch, wieder ganz zu werden. Das bin ich übrigens tatsächlich nicht. Jürgen, Ute, Emma, Alex, mein Vater und einige andere sind da und zurzeit kann ich sie und ihre Fürsorge auch fühlen.“ (ebd., S. 88 f.)

B 6

B 6/1

„Emma ist das nächste Feld, das es zu beackern gilt. Regelmäßig wirft sie mir vor, ich liebe und verstehe sie nicht, meckerte ständig an ihr rum und akzeptiere sie nicht so, wie sie sei. Das alles sind Vorwürfe, die ich meinen Eltern auch machte und heute noch mache und die mich umso härter treffen, als ich fürchte, in der Erziehung meiner Tochter zu versagen. [...] Natürlich ermahnt mich X an dieser Stelle: ‚Ihre Tochter braucht sie im Moment dringend. Wenn Sie den Dialog abreißen lassen, kann es sein, dass Sie den Faden endgültig durchgeschnitten haben.‘“ (ebd., S. 79)

B 6/3

„Heute war leider noch keine Zeit sich mit diesem Traum zu befassen, da Wichtigeres geschehen ist, das mich beschäftigt: Oma ist am 24. Mai gestorben, nachdem sie siebenundzwanzig Monate im Koma gelegen hatte. Letztlich hat eine Lungenentzündung ihrem Leben ein Ende gesetzt. Die Töchter sind betroffen, aber nicht so sehr, wie ich es erwartet hätte nach den dramatischen Ankündigungen meiner Mutter. Sie hatte bei unserem letzten Treffen gemeint, eigentlich sei ihr Leben mit dem Tod ihrer Mutter auch zu Ende, sie wolle nur weiterleben, um ihre Enkel aufwachsen sehen zu können. P. und Emma seien der Trost ihres Alters, Anderes gäbe es nicht. Schon als sie mir diese tolle Ansicht mitteilte, klappte mir das Messer in der Tasche auf: Ich verstehe nicht, wie man sich dermaßen ausliefern kann und die Beobachtung, dass sie dies auch noch mit tiefer Befriedigung zu tun scheint, ruft in mir Ekel hervor. [...] In mir hinterließ diese Eile den vagen Eindruck, als könnten sie es gar nicht erwarten, ihre Mutter endlich aus ihrem Leben zu entfernen, etwas, was ich im Übrigen völlig legitim fände. Oma hat das Leben ihrer Töchter mit fester Hand regiert.“ (ebd., S. 84)

„Ich fühle bereits jetzt die ersten Anforderungen meiner Mutter an mich.“ (ebd., S. 86)

C 6

C 6/1

„Sehnsucht.

Eigentlich ist dieses Wort viel zu schwach, um zu beschreiben, was mich zeitweise mit Wucht überfällt. Eigentlich müsste ich schreiben: Sehnsucht wie blöde, heftiges, körperliches, an mir zerrendes Sehnen hat mich zu Zeiten in den Klauen. Ein Gefühl, dessen ich nur mit ziemlicher Disziplin Herr werde und dem ich mich nur allzu gern überlassen würde. Einesteils. Andererseits fürchte ich mich: Vor der Unerfüllbarkeit meiner Sehnsüchte, der Heftigkeit der Attacken, der eventuellen Unauflöslichkeit dieses Gefühls. Werde ich ewig ein solch kleines Kind bleiben, verklammert mit dem imaginären Vater, der mir letztens auch noch prophezeit hat, ich werde mich irgendwann lösen müssen von ihm? In der letzten Woche hatte ich die Praxis noch nicht wirklich verlassen, als ich mich schon zurückwünschte zu ihm. Im Moment verspricht er Schutz und Geborgenheit, aber nicht nur.“ (ebd., S. 77)

„Derzeit fühlte ich mich eher wie ein Kind, nicht wie eine Frau. Wie recht er hat. Ich sehe in den Spiegel und blicke in ein weißes, häufig übermüdetes Gesicht mit resignierten, traurigen Zügen, noch dazu ein langsam alt werdendes Gesicht.“ (ebd., S. 77)

C 6/2

„Im Moment bin ich zwei: Die erwachsene, kompetente, Verantwortung tragende Person, die sichtbar ist und gleichzeitig das verborgene, bedürftige Kleinkind, das gepampert werden will und muss.

Ich bewege mich offensichtlich schon seit einer ganzen Weile um diesen Kern herum, nähere mich ihm, betrachte ihn angstvoll und fliehe, bevor meine Wünsche nach Gepflegt-werden-Wollen und unbegrenzter Geborgenheit allzu stark werden können. Sie machen mir Angst, diese Wünsche. [...] Es ist ein äußerst verführerischer Gedanke, mal eine Weile, vielleicht auch eine ganze Zeit, keine Verantwortung für gar nichts übernehmen zu müssen, nichts leisten zu müssen und die Angst treibt mich um, ich könne auf magische Weise in einem solchen Zustand stecken bleiben, womöglich für immer. [...] Diese aktuellen Gefühle entzünden sich an der Genehmigung oder Nichtgenehmigung, quatsch, der Befürwortung oder Nichtbefürwortung des Verlängerungsantrages [...] Es schweigt auf jeden Fall andauernd aus XXX. oder XXX. und mich beschäftigt diese Stille über Gebühr. Eigentlich könnte es mir völlig wurscht sein, wie Frau Dr. Schnusenbügel meinen Zustand einschätzt, da X und ich eh übereingekommen sind, die Analyse weiterzuführen. Es geht also vordergründig nur um Geld, bzw. um die Frage, wessen Portemonnaie um X Honorar erleichtert werden wird. Hintergründig scheint es aber um die gestempelte, amtlich verbriefte Genehmigung zum Kranksein zu gehen [...] Diese Zustimmung wäre eine Erlaubnis, meine tiefsten, verschütteten Bedürfnisse überhaupt fühlen und ausdrücken zu dürfen.“ (ebd., S. 79 f.)

„Seit einiger Zeit denke ich nun darüber nach, wie es wäre, wenn ich mal eine Weile schwiege. Wer mich kennt, weiß, dass das ein für mich schier unglaublicher Gedanke ist. Ich schweige, wenn ich mit mir allein bin. Ansonsten bin ich eine lebhaftere, manchmal fast zwanghafte Erzählerin. Ich erzähle, also bin ich, oder eigentlich: Ich erzähle Euch etwas, also nehmt ihr wahr, dass es mich gibt.“ (ebd., S. 81)

„Darf ich ohne Funktion sein und vielleicht noch nicht einmal wahnsinnig krank und trotzdem seine Hilfe, seinen Schutz und seine Fürsorge in Anspruch nehmen? Kann ich mir das erlauben?“ (ebd., S. 82)

C 6/4

„Außerdem sagte ich X, dass ich mich in Gedanken ständig mit ihm und seiner Familie beschäftige, was ich belastend finde, aber nicht ändern kann. ‚Sie können diese Beschäftigung mit mir und meiner Familie nicht kontrollieren?‘ fragte er. Ja, so ist es, musste ich antworten, weder kontrollieren noch abstellen und, so hätte ich eigentlich hinzufügen sollen, langsam bin ich es auch müde, mich dagegen zu wehren. Vielleicht ist es einfacher, die Gedanken einfach fließen zu lassen. Vielleicht hat mein bemacktes Hirn ja irgendwann auch mal die Nase voll davon, sich so häufig mit völlig fruchtlosen Gedanken zu befassen. Für ihn scheint diese Beschäftigung ein Alarmzeichen zu sein und mich beschleicht manchmal der Gedanke, dass ein Vakuum in mir gefüllt werden muss durch diese meine Beschäftigung mit ihm.“ (ebd., S. 88)

D 6

D 6/1

„Ich weiß, dass es sein Job ist, genau und gut zuzuhören. Trotzdem fühlt es sich wie ein unglaubliches Geschenk an, aber wie eines, das ich niemals zurückgeben kann, noch nicht mal ansatzweise und wie eines, das mich immer wieder die frühen Entbehrungen auf diesem Gebiet spüren lässt. Warum hat sich früher niemand so mit mir beschäftigt, verdammt noch mal? [...] Spätestens mit der Geburt meines Bruders war ich dann aus dem Paradies verstoßen. Meine Mutter, sicher liebevoll, aber eher auf die Erfüllung eigener und der Bedürfnisse meines Bruders bedacht, hielt mich wohl bald für groß genug, um einsehen zu können, dass ich mich zurückhalten, zurückstecken müsse. Und mein Vater, der den Ausgleich hätte herstellen können, war meistens abwesend, mehr mit ehrgeizigen Plänen

und seinem beruflichen Aufstieg beschäftigt, als mit seiner kapriziösen, auf ihn fixierten Frau. Der Stammhalter, dessen Geburt völlig traditionell wahrscheinlich erst die ordnungsgemäße Aufgabenerfüllung für ihn als Mann bedeutete, nahm sicher einen Teil der Aufmerksamkeit in Beschlag, der vorher mir gegolten hatte und so blieb nur wenig übrig für mich. Zu wenig, wie ich zurzeit gerade mal wieder schmerzlich fühle.“ (ebd., S. 77 f.)

„Keine Probleme = kein Anspruch auf Beschäftigung mit mir. So war es wahrscheinlich immer: Nur bei ausreichender Krankheit kümmerte man sich adäquat um mich. War ich gesund genug, bestand kein Grund, sich tiefergehend mit mir zu beschäftigen.“ (ebd., S. 79)

D 6/2

„Trotzdem ist dieses Erlebnis von Bedeutung für mich mit Schmerz verknüpft. Ein Teil des Schmerzes bezieht sich auf die Tatsache, dass ich in dieser Intensität für niemanden sonst derartig wichtig gewesen bin.“ (ebd., S. 81)

D 6/3

„Es gab nur zwei bis drei Möglichkeiten, diesem System (der mütterlichen Familie; Anm. d. Verf.) zu entinnen: Die Beziehung aktiv abzubrechen, wegen schweren Fehlverhaltens verstoßen zu werden oder – XXX. zu verlassen.“ (ebd., S. 84)

„Hilde, ihre Tochter, ist bereit, mir ihre Erinnerungen auf Band zu sprechen, auf dass ich sie literarisch verwerten kann. Aber auch jetzt schon, also nach den Gesprächen mit den beiden Töchtern unmittelbar nach dem Tod der Mutter, habe ich Erstaunliches erfahren. So die Tatsache, dass meine Oma zwar mit ihrem Vater auch nach dem Tod der Mutter unter einem Dach zusammenlebte, man aber jahrelang nicht mehr miteinander sprach, ja der Vater sich sogar das warme Essen von der etwas entfernter lebenden Tochter holen musste. Selbst zur Beerdigung ihres Vaters ging meine Oma nicht und ihr Mann dementsprechend selbstverständlich auch nicht. Ein härterer Bruch ist kaum denkbar, außer man tötet jemanden. Dieser Beziehungsabbruch ist allerdings vielleicht so etwas wie ein sozialer Tod. [...] Wer abwich, konnte zumindest nicht zum engeren Kern der Familie gehören, ein Eindruck, der sich mir ziemlich deutlich mitteilte, als ich anfang, meine eigenen Wege zu gehen. Halb war ich Renegat, halb bewundert, aber immer ein bisschen verdächtig. Ein Mittel, um Abweichungen zu verhindern, ist es, die Wahrnehmung Anderer in Zweifel zu ziehen. ‚Nein, das, was du da gerade empfindest, ist überhaupt nicht so. Guck mal, ich erklär dir das mal, damit du das auch richtig verstehst.‘ Ständig wurden die Dinge der Interpretationshoheit meiner Großmutter unterworfen, bis zum Beispiel ich nicht mehr wusste, ob ich mal wieder von schräg nach quer guckte oder ob meine Empfindungen richtig waren. Im Zweifel guckte ich verkehrt. Die Dinge wurden hin- und hergerückt, bis sie in Omas Weltbild passten. Die Dinge wurden verrückt und ich fast mit ihnen.“ (ebd., S. 85 f.)

D 6/4

„Von Vakuum war auf jeden Fall die Rede in der letzten Stunde. Es ging dabei um meine Weigerung, mich mit meiner Mutter näher zu befassen. Das will ich wirklich nicht. Sie hat so unendlich viel von mir bekommen, ich war eigentlich ihre Mutter und nicht umgekehrt. Sie kann nicht noch mehr von mir kriegen, ohne dass ich völlig wahnsinnig werde. Mal ganz davon abgesehen, dass ich auch nicht mehr mag. Sie soll und muss überwiegend allein klarkommen. Als seelischer Mülleimer stehe ich nur noch sehr begrenzt zur Verfügung.“ (ebd., S. 88)

E 6

E 6/1

„X ist beängstigend präsent (hier schrieb ich das Wort ursprünglich groß. Wie wahr: Ein Geschenk ist er wirklich). Er erinnert sich an Details meiner Geschichte, die ich ihm vor langem erzählt habe und an Details unserer gemeinsamen Geschichte, die vor Monaten eine Rolle spielten und irgendwie zum jeweils gerade aktuellen Bild passen.“ (ebd., S. 77)

„Anders sind die Schmerzen, die ich fühle, wenn ich mitkriege, wie X' Tochter weint, wenn Papa arbeiten muss oder wenn er sagt, es könne zukünftig sein, dass er sich morgens kurz verspäte und ich warten möge, da er dann gleich wiederkomme, fast nicht zu erklären. Ich kriege natürlich offiziell nicht mit, dass er seine Tochter zur Tagesmutter bringt. Wenn ich ihm meine derartigen Fantasien mitteile, bestätigt er sie allerdings indirekt und spricht davon, ich bekäme ‚Zipfel meines Lebens‘ mit. Meine Fantasien haben also eine Grundlage und sind nicht nur Spinnereien, Projektionen, die meinem angematschten Gehirn entsprungen sind. [...] Ich würde gern eine Weile bei ihm bleiben, vielleicht in seiner Brusttasche verborgen, ähnlich wie ein Känguru-Junges, ab und zu in die Welt gucken und ansonsten noch eine Weile geschützt durch die Gegend getragen werden. [...] Gleich daran anschließend macht sich das Gefühl breit, ob ich ihn mit meinen Seelenblähungen überhaupt belästigen darf, wenn sie für eine Kassenübernahme nicht reichen? Wie krank muss, wie gesund darf ich sein, um überhaupt als Patientin fungieren zu dürfen? Darf auch mal eine Weile nichts Weltbewegendes in meinem Leben passieren, ohne dass er gelangweilt wäre oder am Sinn der ganzen Aktion zu zweifeln begännen?“ (ebd., S. 78 f.)

E 6/2

„Ein Teil des Problems ist Misstrauen. Was, wenn X mich einfach aus finanziellen Gründen als Patientin braucht und meinen Zustand aus diesem Grund in schwärzeren Farben schildert?“ (ebd., S. 80)

„Dass er mich tatsächlich mit sich rumschleppt, wenn auch natürlich im übertragenen Sinne der Präsenz unserer Gespräche in ihm, erlebe ich unfassbarer Weise in fast jeder Stunde. [...] Gestern habe ich ihn gefragt, ob er meine wechselnden Zustände überhaupt aushalten kann, ebenso wie ich mich das gefragt habe.“ (ebd., S. 81)

E 6/3

„Kann ich beschreiben, was in mir vor sich geht? Mal sehen.

Im Prinzip ist er immer bei mir, genauer gesagt, rede ich permanent mit ihm und teile ihm mit, was mir gerade durch den Kopf geht. [...] Strenggenommen ist es natürlich genau anders herum: Ich benutze den inneren Dialog mit ihm als Hilfe fürs Wahrnehmen meiner Gedanken und Gefühle. Indem ich versuche, mir zu überlegen, was und wie ich ihm meine Gedanken und Gefühle mitteilen kann, verdeutliche ich sie mir selber. Ich spreche über ihn als mein Medium und Hilfsmittel mit mir selber, um zu eigenen Erkenntnissen zu kommen. [...] Die andere Geschichte, die mich sehr viel heftiger bewegt und deren Bewegungsträchtigkeit ich zurzeit weitgehend aus dem Wege zu gehen versuche, ist dieses Vater-Ding, das mit ihm läuft. [...] Ich bin ziemlich sicher, dass er all diese Dinge tut und zwar nicht einfach nur so, sondern hingebungsvoll und dieser Gedanke erfüllt mich mit Schmerz und Trauer. Manchmal kann ich das Glück sehen, das er mit seiner Familie genießt und ich glaube nicht, dass es sich hier um irgendwelche Projektionen handelt. Für ihn ist diese Tochter ein wirklich ‚unerwartetes Geschenk‘, wie er ganz am Anfang unseres zweiten Kontaktes mal in einer Abschiedssequenz geäußert hat. Damals war deutlich zu spüren, dass er schon fast nicht mehr daran geglaubt hatte, jemals ein Kind zu bekommen. Es muss wunderschön sein, so sehr erwartet zu werden, mit solch inbrünstiger Freude. Ich wurde mit Sicherheit nicht in dieser Weise erwartet.“ (ebd., S. 82 f.)

E 6/4

„Im Moment liebe ich die Montage, läuten sie doch die Woche und damit den Kontakt zu IHM ein.“ (ebd., S. 87)

„Wir müssen gemeinsam improvisieren und überlegen, wie wir es schaffen können, Ihnen wieder zu einem inneren Zuhause zu verhelfen.‘ Das ‚wir‘ ließ mich wieder ein wenig zusammenzucken, ein Reflex aus alten Tagen, in denen ich nicht glauben konnte, dass überhaupt jemand ein wirkliches ‚Wir‘ mit mir zusammen sein wollte. Aber ich zuckte nur ein kleines bisschen.“ (ebd., S. 88)

F 6

F 6/1

„[...]Traum: Dieter und Martina nehmen mich mit zu einer Einladung, zu der ich in durchsichtiger Spitzenstrumpfhose mit Mikro-Rock erscheine. Auf dem Fest oder im Restaurant angekommen, werde ich darauf aufmerksam gemacht, dass ich unpassend gekleidet bin. Ich soll mir gefälligst andere Klamotten besorgen. Mir wird empfohlen, zu diesem Zweck in einen Puff zu gehen. Mir fiel nicht viel dazu ein und aufgrund von Zeitmangel sagte X was dazu. Er deutete den Traum als Ausdruck meines derzeitigen unsicheren Bewusstseins meines Frau-Seins.“ (ebd., S. 77)

„Es schickt sich überhaupt nicht zu träumen, gefragt zu werden, ob ich gewickelt werden will. Ich träumte wirklich nur diesen einen Satz oder wenigstens kann ich mich nur an diesen einen Satz erinnern. Obwohl ich das ziemlich peinlich fand, erzählte ich X davon in der Annahme, er werde es schon richtig einordnen können ohne allzu schockiert zu sein. Ich glaube nämlich, im Traum war er derjenige, der mich nach meinen Wickelwünschen fragte.“ (ebd., S. 78)

F 6/2

„Meine Fantasien sind ebenfalls ganz eindeutig: Ich denke mich selbst auf die Couch, auf der ich die ganze Zeit im Mini-Format rumliege und darauf warte, dass der Herr Papa sich mal wieder um mich kümmert. Auf jeden Fall bin ich während der Arbeit zugegen und verwandele mich zu meinen Stunden wieder in die Sichtbare, um die er sich dann wirklich kümmern kann. Oder noch besser: Er schleppt mich im Mini-Format in der Brusttasche seines Hemdes mit sich rum, für ihn eine kaum merkliche Belastung, für mich eine Wonne.“ (ebd., S. 80 f.)

F 6/4

„Letzte Woche träumte ich jedenfalls, ich sei im Urlaub in einer fremden Stadt und mache einen Spaziergang. Die Stadt ist bunt geschmückt und sieht sehr abwechslungsreich aus. Nach einer ganzen Weile bemerke ich, dass ich keine Ahnung habe, wo ich mich befinde und wie ich wieder zu meinem Hotel zurückfinden kann. Es gibt keine Straßenschilder, an denen ich mich orientieren könnte. Panisch klettere ich über Balkone und suche nach dem Weg. Ziemlich erschrocken bin ich aufgewacht. [...] X konnte dieses Gefühl absolut teilen, weil ihm eine solche Situation in der Realität widerfahren war. Er hatte im Urlaub in einer nicht näher bezeichneten asiatischen Stadt völlig die Orientierung verloren und keine Ahnung, wo er sich befand, noch wie sein Hotel hieß, noch, wie er jemals wieder dorthin zurückfinden sollte. Er erzählte diese Geschichte, die schon eher Jahrzehnte her gewesen zu sein scheint, immer noch mit einer gewissen Verbitterung und aus seiner Stimme war auch nach so langer Zeit noch die damals ausgestandene Angst zu hören.“ (ebd., S. 87 f.)

Periode 7: August bis Oktober 20XX; Aufzeichnungen 41 - 44

Der Miet-Adoptiv-Vater

A 7

A 7/1

„Übermorgen wollen wir nach Schweden fahren und ich würde am liebsten alles absagen, was natürlich wegen der seit langem gebuchten Fähre, des gemieteten Hauses und nicht zuletzt der Vorfreude bei den Kindern unmöglich ist. Wir fahren zwar nur für neun Tage weg, aber zurzeit ist das einzige, worauf ich mich freue, die Fährfahrt. An der See zu sein, hoffentlich Wind um die Ohren gebräust zu bekommen, darauf freue ich mich. Ansonsten möchte ich derzeit nur in den Arm genommen und sonst zufriedengelassen werden.“ (ebd., S. 112)

„Am Wochenende wollte ich eigentlich schreiben. Das war aber am Samstag völlig unmöglich, weil wir mal wieder Billys gekauft hatten, um das Fernsehzimmer umzuräumen und damit Platz für uns drei zum Fernsehen zu haben. [...] Stimmt, so hatte ich den Salat, nämlich die Regalbretter einzulegen und wo ich eh schon mal dabei war, auch gleich die bisher in den beanstandeten Doppelreihen stehenden Bücher einzusortieren. Das Werkzeug musste auch noch weggelegt, die Salatsauce fabriziert, der Eingang mit seinem Abflussloch gesäubert und der Tisch gedeckt werden und als all das geschehen war, sah es zwar schön aus, aber es war keine Zeit mehr, damit ich mich noch sinnvoll an den Schreibtisch setzen konnte. Also fiel das aus, was ich mir eigentlich dringend vorgenommen gehabt hatte. Ärger, und mein Bauch begann leise zu grummeln, mein Mund etwas lauter und es fielen ein paar scharfe Worte zwischen Jürgen und mir.“ (ebd., S. 112 f.)

A 7/2

„Am vorletzten Tag unserer Reise sitze ich hier im Garten ‚unseres‘ Hauses und schreibe mal wieder ein wenig, eigentlich vor allem deshalb, weil ich verhindern will, dass die Träume der vergangenen beiden Nächte verloren gehen. Selbstverständlich träume ich eh die ganzen Nächte, aber ich kann mich nur an Bruchstücke erinnern. Bis auf die letzten beiden eben.“ (ebd., S. 115)

„Ich entspanne mich hier in Schweden, auch wenn ich selbstverständlich seit mindestens gestern wieder Sehnsucht nach zu Hause habe. Ich freue mich auf unser schönes helles Haus, auf Tiger, das nächste Telefonat mit Ute, die ich echt vermisse und auf die möglichen Aktivitäten zu Hause.“ (ebd., S. 116)

A 7/3

„Aber wie das so ist mit den Affekten: Sie fragen nicht lange, ob sie willkommen sind, sondern mengen sich da ins Getümmel, wo sie gerade passen. Meine Gefühle suchten sich in diesem Fall einen wirklich guten Zeitpunkt aus, nämlich das Sommerfest des Chors, das im Garten einer der Chorschwestern gefeiert wurde. [...] Für mich gibt es diese Tröstung höchstens in der Natur, aber nicht in der Kirche. Ach du je, dachte ich, jetzt muss ich mich gleich bekennen und schon war es auch so weit: ‚Und, Hannah, wie ist das denn bei dir?‘ Ehrlich antwortete ich, dass ich nicht gläubig sei und mich im Chor deshalb manchmal auch wie eine Verräterin fühlte. Natürlich war das undeutlich ausgedrückt. Ich fühle mich nicht wie ein Verräter, sondern wie ein Betrüger und wenn ich beim Gottesdienst sitze und mit den Tränen kämpfe, dann hat das nichts mit meinem Glauben oder Nichtglauben zu tun, sondern damit, dass ich mir zur Zeit manchmal so sehr wünsche, ich hätte einen gnädigen, gütigen, alles verstehenden Vater. Ich sehne mich nach einem Ort in mir, an dem ich so selbstgewiss zu Hause sein kann, wie unsere Gastgeberin das gerade formuliert hatte.“ (ebd., S. 120)

A 7/4

„Mein erster Tag als Quasi-Schriftsteller. Wie sagte Robert Gernhardt so schön: Da ham' wir den Salat, ich bin ein Literat. Na, ganz so weit ist es noch nicht, aber es wäre klasse, wenn ich das eines Tages von mir sagen könnte. Davor ist allerdings die Arbeit und damit die Selbstdisziplin gestellt und bei der bin ich nicht so sicher, ob sie mich dauerhaft beehren wird. Ich bin jedenfalls heute Morgen angesichts der Tatsache, dass ich heute meinen ersten sozusagen hauptberuflichen Selbstfindungs- und Schriftstellertag erlebe, aufgeregt wie ein junges Mädchen vor dem ersten Date. Und das nur, weil ich mir für heute fest vorgenommen hatte zu schreiben. Wenn diese Aufregung mich in der nächsten Zeit begleiten sollte, kann ich nur ‚Na, dann, Prost, Mahlzeit‘ sagen. Aber ich spreche mir Mut zu und bestehe darauf, alles werde gut. (Die Pat. hat ein Sabbatjahr genommen; Anm. d. Verf.) [...] Am Dienstag war mein letzter Arbeitstag. Ich war so froh, als ich mein letztes Gespräch hinter mir hatte! Zum guten Schluss selbstverständlich eines mit Aussicht auf und Notwendigkeit von Therapie, die die junge Frau dringend benötigt. Puhh! Ich bin so satt von diesen ewigen Fragen, dem ewigen Leute-anschieben, dem geballten Kummer, der sich über mich ergießt, dass ich absolut sicher bin, diesen Teil der Arbeit für eine ganze Weile keine Minute zu vermissen. [...] Die Entscheidung, für eine Weile zu pausieren, ist vor diesem Hintergrund

jedenfalls tausendprozentig richtig. Dementsprechend relativ wenig traurig habe ich auch Abschied genommen. Um die Arbeit tut es mir nicht leid. Mir werden nur die Kollegen fehlen. [...] Und ich bilde mir ein, meinen Job gut gemacht zu haben.“ (ebd., S. 122 f.)

B 7

B 7/4

„Am Freitag fühlte ich mich etwas besser, was günstig war, da wir über das Wochenende zu U. und U. fuhren und dort auf Clemens nebst Familie stoßen sollten. Von den heftigen Konfusionen in meinem Gefühlsleben wollte ich dort nichts berichten müssen. Unverständnis wäre mir sicher gewesen, hält mein Bruder mich doch eh schon für etwas verwirrt mit meiner Therapiegeschichte. Jedes Mal, wenn ich kurz andeute, welch wichtigen Teil meines Lebens die Auseinandersetzung mit mir selbst und, noch angedeuteter, die mit X einnimmt, rollt er genervt die Augen. Das musste ich nun wirklich nicht haben. Es war aber sowieso nichts Derartiges zu befürchten, weil alle Familienmitglieder völlig mit sich selbst beschäftigt waren und uns weitgehend aus dem Weg gingen. Es ist eine eigenartige Erfahrung, sich selbst hart am Rande des Erträglichen zu fühlen und mitzukriegen, dass die Anderen nichts davon mitkriegen oder mitkriegen wollen. Fremdheit machte sich zwischen uns breit, zu meinem Bedauern, das ich meinem Bruder auch mitteilte und das er teilte.“ (ebd., S. 126)

„Auch bei uns hatte er (der Vater der Patientin; Anm. d. Verf.) diesen Mechanismus einzusetzen versucht an Jürgens Geburtstag, als er versuchte, uns wegen angeblichen Nichtmeldens zusammenzustauchen. Weder Jürgen noch ich waren weiter darauf eingegangen. Das Haus war voller Gäste, wir hatten keine Zeit, uns mit den Seelenblähungen meines Vaters zu befassen und seine Anwürfe waren ohnehin aus der Luft gegriffen. Nachdem er zu einer längeren Tirade ausholen wollte, hatte ich ihm gesagt, ich hätte weder Zeit noch Lust, mich jetzt damit zu befassen und den Hörer aufgelegt. ‚Und du hörst mir jetzt zu!‘ hatte er wütend geschrien, worauf ich nur sagte, genau das täte ich nicht. ‚Wir können gern in den nächsten Tagen noch mal telefonieren, aber jetzt nicht. Tschüss.‘ Bei diesem Telefonat hatte ich noch nichts von der gescheiterten Seefahrt gewusst, mich nur über seine Unversöhnlichkeit gewundert und gedacht, irgendetwas müsse passiert sein, damit er so ausrastet. Jürgenklärte mich dann auf und der Ausfall wurde mir erklärlich, aber immer noch nicht entschuldbar. Wer war ich denn, dass er mich dermaßen zusammenputzen konnte, und dann auch noch für etwas, was ich gar nicht verbrochen hatte? Ich hatte keine Lust, mich mit ihm in Verbindung zu setzen. Sollte er doch kommen und sich entschuldigen, ich hatte keinen Anlass dafür. Kaum waren wir bei U., da klingelte auch schon das Telefon. Mir war bereits beim Klingelton völlig klar, dass mein Herr Vater am Rohr war und mich sprechen wollte. Einen Moment rang er um die richtige Anrede, dann wählte er aus den zur Verfügung stehenden Möglichkeiten die innigste: ‚Hallo, mein Knüddelchen, hier ist dein Vater. Ich wollte mich bei dir wegen meines Ausraster entschuldigen.‘ ‚Hallo, Pups,‘ sagte ich nur und wartete, was nun kommen würde. Er erklärte, welch beschissener Tag das für ihn gewesen sei, wie sauer und enttäuscht er war, weil seine Pläne sich in Luft aufgelöst und das Boot nicht mitgespielt hatte. Sogar den technischen Fehler nahm er auf seine Kappe. Er hatte ein Detail übersehen gehabt und genau das war ihnen fast zum Verhängnis geworden. ‚Ich verspreche, es wird nicht wieder vorkommen.‘ Okay, entschuldigt. Clemens wich alle Farbe aus dem Gesicht, als ich auf seine Frage hin antwortete, der Alte habe sich bei mir entschuldigt. Das ist etwas, was er, glaube ich, bei seinem Vater noch nie erlebt hat. Danach war das Wochenende für uns gesprächsmäßig weitgehend gelaufen.“ (ebd., S. 127)

„Damit stand ich dann endgültig als Intrigantin vom Dienst da und dachte, dass meine Leute mich wirklich geflissentlich gern haben konnten. Ich bemühte mich um Loyalität, darum, die nur andeutungsweise zu erkennenden Willensäußerungen von U. zu verstehen und in normales Deutsch zu übersetzen, was sie allerdings nicht im geringsten davon abhielt, mich mal eben über die Klinge springen zu lassen. Sollte ich doch den Stress mit Jürgen haben, Hauptsache sie kam ungeschoren aus der Sache raus. Suuuuper! Wir brauchten tatsächlich anderthalb Tage, bis es auch Jürgen dämmerte, dass nicht ich intrigiert, sondern U. keinen

Arsch in der Hose gehabt hatte. [...] Diese ständige Notwendigkeit zu Klärung, Abgrenzung, Auseinandersetzung kotzte mich maximal an. Ging es nicht vielleicht auch mal wenigstens eine Weile ohne? Leben war so verdammt anstrengend, so atemraubend.“ (ebd., S. 128)

C 7

C 7/1

„Ich fühle mich so elend wie schon lange nicht mehr. [...] Ich kann noch nicht mal genau sagen, was schuld ist an der Krise. Ist es die Tatsache, dass wir ausgerechnet nach Schweden fahren und ich mich an den unheilvollen Sommer vor fünf Jahren erinnern muss? Es war ein bitterer Sommer für mich. Die Sonne schien ohne Unterlass und ich hatte Todesangst, über Wochen.“ (ebd., S. 112)

„Jedenfalls marschierte ich nach diesem so überaus gelungenen Tag mit leichtem Magenziehen ins Bett und hoffte, es werde sich bitte nicht zu richtigen Magenschmerzen auswachsen. Dem war aber selbstverständlich nicht so. [...] Es scheint so, als vertrage ich es nicht, dass von mir erwartet wird, zu funktionieren. Ich mag weder Akteur auf Anweisung sein noch Publikum. Ich will festlegen, was ich wann und wie mache, verdammt noch mal. Und wenn das nicht geht, reagiert mein Körper mit lautem schmerzhaftem Ärger. Was mich allerdings auch ärgert, weil ich finde, so ganz allmählich könnte ich eigentlich schon im Vorfeld die drohenden Gefahren abwehren.“ (ebd., S. 113 f.)

C 7/3

„Oder der kleine Mann in meinem Ohr, der sich viel Mühe mit dem Chiffrieren von Nachrichten gibt, hat mal wieder zugeschlagen und ich bin nicht recht sicher, was ich da nun eigentlich gehört habe. Manchmal arbeitet der kleine Mann derart erfolgreich, dass die abgegebene Nachricht nur noch verstümmelt oder versehen mit einem anderen Sinn in meinem Hirn ankommt, so als seien auf dem Weg von X zu mir bedeutende Teile herausgebrochen und zu Boden gefallen, während sich gleichzeitig andere Bedeutungsbrocken aus dem am Boden liegenden Müll in die zu empfangende Botschaft einfügen und ihren Sinn völlig verändert haben. In letzter Zeit passiert das häufiger und ich werde unsicher und wütend, wenn ich nicht verstehe, noch unsicherer und wütender als ich ohnehin schon bin. [...] Die Schrecken sind eine vermutliche Vaterübertragung, die mir manchmal mit ihrer Heftigkeit fast den Atem raubt und mich die Zeit des Urlaubs gleichzeitig herbeisehnen und –fürchten lässt. Sehnen deshalb, weil ich den düsteren Eindruck habe, es müsse raus, dieses ganze Gewirr an Gefühlsfäden, das mich zur Zeit umtreibt, und fürchten, weil ich manchmal den Eindruck habe, ich könnte mich in Tränen auflösen.“ (ebd., S. 117 f.)

„Was ich aber ganz genau wusste, war, wie schmerzhaft es sich angefühlt hatte, nicht mitfahren zu können in die Ferien meines Vielleicht-Adoptiv-Vaters. Diese Schmerzen waren höchst real gewesen und hatten mich nicht nur wegen ihrer Intensität, sondern auch wegen ihres Auftauchens irritiert und fertig gemacht. Mir war klar, dass sie eigentlich in eine völlig andere Zeit gehörten, aber wie so häufig nutzte mir mein intellektuelles Wissen an diesem Punkt überhaupt nichts. Dass Schmerzen, die eigentlich Phantomschmerzen sind, nach ewiger Zeit noch dermaßen weh tun können, hätte ich nicht für möglich gehalten.“ (ebd., S. 119)

„Manchmal überschlagen sich die inneren Ereignisse, so dass sie kaum in eine Stunde zu packen sind. Und fast immer habe ich Angst, nicht genügend Zeit zu haben. Meine schlaue Ute meinte, das könne doch vielleicht auch mit der wenigen Zeit zusammenhängen, die ich mit meinem Vater verbringen konnte.“ (ebd., S. 121)

C 7/4

„I. wäre sowieso keine Sekunde neidisch, wenn sie auch nur eine zarte Idee von den Stürmen hätte, die mich in den letzten beiden Wochen heimgesucht und an den Rand des

Abgrundes getrieben haben. Was natürlich mit X und der Analyse zusammenhängt, womit auch sonst?!“ (ebd., S. 123 f.)

„Mit der Mail war meine Wut in sich zusammengefallen. Es blieb nur noch Traurigkeit übrig und der Wunsch, am besten überhaupt nicht mehr fühlen zu müssen. Am liebsten hätte ich ausdauernd geschrien, so weh tat mir mein Inneres. Es fühlte sich an, als schlosse sich eine Hand um mein Herz um es mir herauszureißen. Mittwoch und Donnerstag ging es mir so schlecht, dass ich mir abwechselnd überlegte, mich umzubringen oder, um dieses zu verhindern, X um eine Psychiatrie-Einweisung zu bitten. Beides wäre aber auf verschiedene Weisen am eigentlichen Zweck vorbeigegangen: Ich wollte nicht wirklich sterben, sondern einfach nichts mehr fühlen müssen, schon gar nicht diesen Übertragungsschmerz. Ein paar Pillen hätten es sicherlich auch getan. Außerdem hätte ich mit einem Selbstmord Jürgen und vor allem Emma eine Hypothek auf die Schultern geladen, die sie sicher erdrückt hätte.“ (ebd., S. 126)

D 7

D 7/1

„Er hat schon verstanden, was ich sagte und hat die Erlebnisse dieses Wochenendes in Beziehung gesetzt zu Verhaltensweisen, zu denen ich während meiner Kindheit gezwungen wurde von meinen Eltern, besonders von meiner Mutter. I c h musste mich um s i e kümmern, war zu großen Teilen für die Erhaltung ihres Wohlfühlens verantwortlich und durfte mich nicht ausreichend um mich selbst kümmern, indem ich ihre Sorge einforderte. Diese Sorge, die mir als Kleiner eigentlich zugestanden hätte. Meine Eltern hätten sich um m i c h kümmern müssen, wenn alles so gewesen wäre, wie es eigentlich vorgesehen ist und nicht umgekehrt; und erst recht hätten sie mich mit der destruktiven Wertung des ‚Egoismus‘ zufriedenlassen müssen, wenn ich mich mal um mich selber gekümmert habe. ‚Egoistisch‘ zu sein, war geächtet und selbst heute macht es mir Schuldgefühle, wenn ich mich abgrenze, um mich um mich selbst zu kümmern. Diese Wirksamkeit alter Muster ist so was von zum Kotzen!!!!“ (ebd., S. 112)

D 7/3

„Einen Teil meiner Angst erklärte ich ihm über meine Mutter. Vielleicht bin ich auch therapieresistent oder so fixiert auf den alten Müll, dass ich es auch mit langjähriger Unterstützung nicht schaffe, mich auch nur einen Zentimeter zu bewegen, von deutlicher Entwicklung mal völlig zu schweigen? Eine grauenvolle Vorstellung!!! Wie sie will ich auf keinen Fall sein.“ (ebd., S. 119)

„Ich fühlte mich wie bei meinem Vater. Der hatte mich samstags oft aufgefordert zu ihm zu kommen, wenn er sich auf dem Sofa von den Strapazen der Woche erholte. ‚Knüddel, komm mal her‘ hieß es dann, ‚ich will schmuse mit dir.‘ Ich ging hin, weil ich ein gehorsames Kind war, aber nach einigen Malen wusste ich schon, was mir gleich blühte. Er biss in meine wohlgeformten Wangen, denen er nicht widerstehen konnte. Er hatte mich wirklich zum Fressen gern. Und ich hatte seine Zähne in meiner Backe, es tat weh und wenn ich zu flüchten versuchte, hielt er mich grob fest und meinte, ich solle mich nicht so anstellen. Ziemlich schnell lernte ich und versuchte, diese ‚zärtlichen‘ Situationen zu meiden oder zumindest sehr abzukürzen und prompt war ich die Kratzbürste. ‚Komm mal her, du alte Kratzbürste‘, war ab da sein Spruch. Er kam nie auf den Gedanken, dass erst er mich dazu gemacht hatte, sondern ich hatte den Fehler, dass ich eben nicht gerne schmuse. So einfach und so verletzend war das.“ (ebd., S. 120)

D 7/4

„Es ist äußerst wichtig für mich, dass er sich erreichen und bewegen lässt, wahrscheinlich, weil ich genau davon in meiner Kindheit zu wenig erhalten habe. Meine Eltern waren so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass meine Gefühle und Bedürfnisse in Bezug auf sie wohl häufig keine Antwort bekamen. Ich konnte zu selten klarmachen, was ich jeweils von ihnen wollte

und sie dann zu selten dazu bewegen, mir das auch zu geben. Meine Bedürfnisse wurden offensichtlich dann befriedigt, wenn sie in ihr Programm passten, nicht dann, wenn ich sie hatte. [...] Ich lernte, mich anzupassen, den richtigen Augenblick zu erwischen, ein braves Mädchen zu sein, das den Erwartungen der Eltern gerecht zu werden versuchte, auch um den Preis der weitgehenden Verleugnung der eigenen Lebendigkeit. [...] So war und blieb ich ein Mädchen, auch wenn meine Mutter sich viel Mühe gab, diesen Umstand zu verschleiern. Das Ergebnis war lediglich, dass ich mich schon sehr früh ganz eindeutig weiblich fühlte, allerdings verknüpft mit der festen Überzeugung, die weibliche Hälfte der Menschheit habe die Arschkarte gezogen, was die Möglichkeiten im Leben betreffe. Das konnte ich täglich erleben: Ich hatte Pflichten im Haushalt zu erfüllen, von denen mein Bruder noch nicht einmal ‚träumen‘ musste.“ (ebd., S. 124)

E 7

E 7/1

„Irgendwie scheine ich immer nur einen Teil dessen ausdrücken zu können, was sich in mir gerade abspielt. Vielleicht weil ich annehme, es gäbe niemanden, der in der Lage sei, mich mit meinem ganzen Jammer und den Tränen auszuhalten?

Auch X traue ich das nicht zu, glaube ich. Gestern war er so weit weg von mir, so wenig erreichbar. Unser Gespräch war so, als könne ich mich ihm nicht wirklich verständlich machen.“ (ebd., S. 112)

„X begrüßte mich dann am Montagmorgen ohne meinen Namen zu nennen. Ehrlich gesagt, irritierte mich das ziemlich. Obwohl er freundlich klang und das ‚guten‘ ausdrucksvoll betonte. Ich kam mir wie ein Depp vor, dass ich ihn unter vollständigem Abspulen der üblichen Grußformel begrüßt hatte, als ich dann auf der Couch lag. Ich schalt mich etwas paranoid, weil ich aus solchen Kleinigkeiten irgendwelche Bedeutsamkeiten konstruiere, konstruieren muss. Ich lag da also und sinnierte über diesen Teil meines schweren Schicksals und beschloss sofort, nichts dazu zu sagen, weil es mir zu blöd vorkam, tatsächlich zu thematisieren, warum er meinen Namen nicht genannt hatte, obwohl niemand sonst in der Nähe gewesen war.“ (ebd., S. 114)

„Welcher Trost und welche Erleichterung in der rein theoretischen Möglichkeit des Verantwortung-Abgebens liegt für mich! Nach der Stunde gestern habe ich mir tatsächlich überlegt, ob ich ihn nicht in der nächsten Stunde frage, ob ich eine Weile lang mein Steuer in seine Hände legen darf, bis ich mich der Eigensteuerung wieder gewachsen fühle. Wie er wohl darauf reagieren würde, mein Kapitän? Wüsste er, dass ich so etwas noch niemals einen Menschen gefragt habe, sieht man mal von Emmas Geburt und akuten medizinischen Krisen ab, bei denen jeweils Jürgen die Verfügungsgewalt über mich bekommen hat. Ansonsten würde ich den Teufel tun und jemandem meine Führung überlassen! [...] X meinte jedenfalls in Bezug auf die seligen Momente der vergangenen Woche, es sei eben etwas völlig anderes, einen Wunsch erst gar nicht äußern zu dürfen, weil er nicht statthaft sei oder erklärt zu bekommen, der Wunsch sei leider nicht realisierbar.“ (ebd., S. 114 f.)

E 7/2

„Es tut mir übrigens gut, mal eine Weile weg zu sein von ihm. Ich hätte das nicht gedacht und erwartet, es ist aber trotzdem so.“ (ebd., S. 116)

E 7/3

„[...] ich bin erstaunt über die Unmittelbarkeit, mit der X reagiert. Er lässt mich seine Gefühle normalerweise nur gefiltert sehen. Verklausuliert bekomme ich die Ergebnisse seiner Überlegungen zu hören, manchmal so verklausuliert, dass ich nicht genau weiß, wovon er eigentlich spricht.“ (ebd., S. 117)

„Offensichtlich bin ich immer noch mit meinem Vater-Ding beschäftigt, heftig sogar. Alles, was mein Analytiker mir sagt, wird zurzeit über diesen Filter geschickt und dann kommen die

merkwürdigsten Botschaften bei mir an. Manchmal ist er mild und warm, die meiste Zeit empfinde ich ihn aber offensichtlich als streng, hart, kühl und manchmal auch als quälend, als legte er es darauf an, mir Schmerzen zu bereiten. Manchmal denke ich, er müsse wissen, wie weh es mir tut, wenn er beispielsweise sagt, eine Weile sei F. die Ergänzung meines Ichs gewesen, jetzt sei es eben er. Die Bemerkung erscheint mir so beiläufig, fast lässig und doch unterschwellig aggressiv aufgeladen. Nein, nein, schreit dann alles in mir. Wie kann es angehen, dass ich überhaupt solch eine Ergänzung brauche, eine Krücke, einen Ersatz an einer Stelle, die eigentlich ganz allein ich ausfüllen sollte und sonst niemand? Wie ist es überhaupt dazu gekommen, dass ich mich oft so unvollständig fühle, so wenig im mir zu Hause? Wie konnte so etwas passieren? [...] Das (die emotionale Abhängigkeit der Patientin ausnutzen; Anm. d. Verf.) wenigstens tut X nicht. Er wird nicht müde auf seine Nichtverfügbarkeit hinzuweisen, was mich manchmal nervt, weil ich es in der Zwischenzeit schon etliche Male gehört habe, was mich manchmal aber auch sauer macht, weil meine Wünsche und Fantasien in Bezug auf ihn gelegentlich kaum zu bändigen sind und ich mich bei jeder Erwähnung der allseits bekannten Einschränkungen, die nun mal mit Analyse verbunden sind, wieder an meine Position als Patientin erinnern fühle. Ein Gutes hat diese Einschränkung aber immerhin: Die Abstinenz, die sowohl X als auch mir auferlegt ist, schützt mich vor einer ja immerhin auch möglichen Ausnutzung meiner derzeit etwas abgedrehten Person und das ist natürlich tausend Prozent mehr, als F. mir in dieser Beziehung bieten konnte.

Den bereits mehrfach angedeuteten Schutz brauche ich derzeit wirklich. Es ist nur etwas schwierig, das auch zu bewerkstelligen. Eigentlich müsste es zwei X geben, nämlich einen, der mich schützt und beruhigt, wenn die Angst gerade dabei ist, mich davonzutragen; und einen, der den Prozess vorantreibt, vorsichtig, aber trotzdem mit einer gewissen Unerbittlichkeit, weil wir sonst nirgendwohin kommen (meine absolute Albtraumvorstellung!) Und eigentlich bräuchte ich noch einen, dem ich all die Dinge andichten kann, die mich umtreiben und an denen man hoffentlich festmachen kann, wo der Hase im Pfeffer liegt.

Nach dem Urlaub war die Angst so groß, dass ich träumte, ich würde zu spät zur Stunde kommen. [...] Meine Unlust kommentierte X mit dem Satz, ich hätte immer noch Angst, Teile von mir zu zeigen. Wie wahr! Diese ganzen Scheiß-Kinder-Gefühle quälten mich bereits über etliche Wochen auch schon vor seinem Urlaub und jedes Mal, wenn ich sie andeutete, reagierte er für meine angestregten Ohren so, als seien sie ihm lästig. ‚Unangemessen‘ eben, oder, noch schlimmer, unsinnig‘. Damit kommentierte er eine Stunde später mein Geständnis, ich hätte mich zurückgelassen gefühlt, als er in Urlaub gegangen sei. Dass er diese Bemerkung sofort ergänzte, indem er sagte, das alles sei natürlich völlig anders zu bewerten, wenn ein Vater sein kleines Kind für drei Wochen allein ließe; dann sei höchstwahrscheinlich eine Traumatisierung des Kindes die Folge, hörte ich nur noch mit einem halben Ohr. Immerhin fiel es nicht völlig auf den Abfallhaufen für Worte auf dem Boden. [...]

Okay, dachte ich in den nächsten Stunden, ich hab zwar Schiss all das zu zeigen, was in mir ist, aber wenn ich noch nicht mal ihm ein Stück davon zeige, werden wir hier noch unzählige Stunden verbringen können, ohne dass es mich bedeutend weiter bringt. Ich gehe weder zum Vergnügen noch wegen seiner schönen vermutlich braunen Augen zu ihm, sondern um endlich mein Problem zu lösen. [...]

Ich gestand ihm meine Probleme in Bezug auf seinen Urlaub, endlich, nachdem wir wochenlang irgendwelches andere Zeug besichtigt hatten oder ich ihn zwar irgendwann so halb hatte gucken, die volle Wucht meiner Gefühle aber nicht hatte sehen lassen. Mir sei klar, wie wenig diese Gefühle aktuell hierher gehörten, aber ich könne es nicht ändern. Er fand das völlig in Ordnung und meinte, dies sei genau der Ort, an dem ich darüber sprechen könne. Es gäbe die Verheißung, meine Probleme ließen sich genau durch das Angucken dieser grässlichen Gefühle lösen, ich könne tatsächlich zu einem ganzen Menschen werden. Höchstwahrscheinlich formulierte er besser, aber diese fast religiöse Formel der ‚Verheißung‘ benutzte er tatsächlich. [...]

Nach der Stunde hatte ich dann den Eindruck, X werbe zunächst um mein Vertrauen und versuche mir zu suggerieren, ich möge mich öffnen, fallen lassen, die ängstlichen

Gefühle zugunsten einer konstruktiven Weiterarbeit beiseite zu schieben, nur um mich dann, wenn ich ein wenig aus meiner Deckung herausgekommen war, mit gekrauster Nase und spitzem Mund auf meine merkwürdigen, unangemessenen Wünsche hinzuweisen, die nun aber wirklich nicht hierher gehörten. Ich fühlte: Komm her – nur um auf halbem Wege wieder ein ‚Geh weg‘ zu vernehmen. [...]

X verstand das (die Tränen beim Sommerfest des Chors; Anm. d. Verf.) sofort, auch ohne Übersetzung und Erklärung. Obwohl ich denke, dass er über seine Frau sehr viel mehr mit Kirche zu tun hat, als seine durchaus religionskritischen Bemerkungen vermuten lassen könnten, scheint er ziemlich atheistisch zu sein. Das gehört dann wohl in den Bereich der persönlichen Autonomie, dass der eine Partner mit Religion im engeren Sinn nichts anfangen kann, der andere dafür sehr viel. Allerdings kann man natürlich einwenden, dass Psychoanalytiker einem anderen Gott huldigen, aber selbst dafür finde ich X immer zu pragmatisch. Sei's drum. [...]

Er scheint derzeit tatsächlich die Gefühle auf sich zu ziehen, die ich als Kind meinem Vater entgegengebracht habe. Ich liebe ihn zärtlich, aber aus der Ferne. Eigentlich darf er nichts darüber wissen. Über seine Gefühle weiß ich wenig bis nichts und wage ihn auch nicht zu fragen. Ich darf ihn nicht stören bei seinen wichtigen Aufgaben [...] Er ist die wichtigste Gestalt in meinem Leben, leider ohne dass ich dasselbe für mich in seinem Leben in Anspruch nehmen könnte. [...] Gelegentliche Äußerungen von Anerkennung oder so etwas wie Zuneigung (?) machen mich glücklich, aber auch traurig, weil sie mir unbeständig erscheinen. Ich habe immer Angst, ihn zu verlieren. Ich habe Angst, ihn nicht zufrieden zu stellen, keine gute Patientin zu sein. Manche seiner Deutungen empfinde ich nicht etwa nur als Kritik an einer Verhaltensweise, sondern an meiner ganzen Person. Ich finde ihn unbeständig, mal so, mal so. Er staunte laut vor sich hin: ‚Sie finden mich oft hart, kühl, sadistisch und bemühen sich trotzdem um mich?‘ Stimmt, konnte ich da nur sagen. Immerhin kann ich es ihm mittlerweile wenigstens mitteilen, wenn ich ihn so empfinde und dann ist er meist viel wärmer, aber ich empfinde ihn in seinen Äußerungen tatsächlich häufig als kritisch mir gegenüber.“ (ebd., S. 118 ff.)

E 7/4

„Es begann vor gut zwei Wochen in der Mittwochsstunde. Offensichtlich stand er noch ganz unter dem Eindruck meines ‚Verschmelzungstraumes‘, der ihn in der Stunde davor so erschrocken hatte. Jedenfalls hatte er sich so geäußert und ich hatte das nicht so recht verstanden. Was war verkehrt daran, dass ich das Bedürfnis nach Einheit mit ihm verspürte, auch wenn mir bewusst war, dass dieses Gefühl nur in manchen Momenten großer Nähe, fast hätte ich gesagt: befriedigt, werden kann. Diese Momente, die ich naturgemäß nur fühlen, aber nicht durch Blicke oder Gesten verifizieren kann, sind einerseits Geschenke, die unsere Beziehung festigen, andererseits quälende Ereignisse, weil sie mir Lust auf mehr machen. Sie machen mich gierig. Ich kann fühlen, dass es manchmal möglich ist, mich innig auszutauschen mit einer Person, deren persönliche Angewohnheiten ich nicht kenne, die ich niemals in ihrer natürlichen Umgebung sehe und erlebe und die trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, sehr präsent in meinem Leben ist. Und das Verblüffende ist, dass in diesen magischen Momenten nicht nur ich etwas fühle, sondern er auch und wir uns beide dessen sicher sind, obwohl meist nur ich etwas über meine Gefühlslage sage und er sich, wie üblich, bedeckt hält oder mich nur ein kleines Zipfelchen seiner Emotionen sehen lässt. Es ist äußerst wichtig für mich, dass er sich erreichen und bewegen lässt [...].

Nun ist es also mein viel geliebter und manchmal gefürchteter Analytiker, der meine Bedürfnisse sehen, würdigen und - am besten erfüllen soll. Ich kriege mit, wie viel Mühe er sich gibt in der Abwägung der Frage, was geht an Erfüllung meiner Wünsche zum Beispiel in Bezug auf die Form seines Umganges und Tons in der Stunde. Mittlerweile habe ich den Eindruck, dass ich eine wohldurchdachte, gut vorbereitete Dosis von Erkenntnissen serviert bekomme. Ich glaube, er überlegt sich ganz genau, was er mir sagen will und wartet lediglich auf den richtigen Zeitpunkt. Es gibt also eine klare Handlungsdirektive für ihn, die an meine jeweiligen Bedürfnisse angepasst werden muss, bei der die zu erreichenden Essentials aber keinen Augenblick aus den Augen verloren werden.“ (ebd., S. 124)

„Erst als X dann die verschiedenen Arten von Nähe sezierte ziemlich gegen Ende der Stunde, kriegte ich einen mittleren Schock. Er wies darauf hin, dass es zwischen uns (!!) ja auch manchmal Momente großer Nähe gäbe, er aber trotzdem sein ganz eigenes Leben führe: ‚Ich habe meine eigene Liebesbeziehung, meine eigene Familie, meine eigenen Freunde, eben mein eigenes Leben.‘ Ich hörte nur noch diesen einen Satz, was daraus folgte, kriegte ich schon nicht mehr mit. Kurz danach war die Stunde zu Ende und ich wankte, wie von einer Keule getroffen, nach draußen, um ins Büro zu fahren. [...] Warum sagte er mir immer und immer wieder, dass er völlig getrennt sei von mir? Warum musste er mindestens in jeder zweiten Stunde darauf hinweisen, dass er eine eigene Familie hat? Und heute hatte er das auch noch durch die ‚eigene Liebesbeziehung‘ ergänzt! Er wusste genau, dass die Erwähnung der familiären Umstände oder gar familiäre Geräusche mich in Phasen akuter Traurigkeit stürzen konnten. Ich fand ihn ziemlich grausam und unerbittlich und war zur Abwechslung mal traurig und wütend. Die Wut reichte dann gerade noch für eine ungewöhnliche Aktion aus: Ich setzte mich per Mail mit ihm in Verbindung.“ (ebd., S. 125)

„Am Montag kam es mir auf einen Kampf mehr oder weniger nun auch schon nicht mehr an. Ich hatte keine Ahnung, wie X mich erwarten würde, es machte mir aber auch schon fast keine tiefer gehenden Sorgen. Nur so ganz von Ferne kriegte ich die Sorge zu fassen, was seine Frau wohl sagen werde, sollte sie zufällig auf meine Mail stoßen. Dieser merkwürdige Gefühlsstrom, der da sichtbar wurde, war für sie hoffentlich nicht bedrohlich und kein Grund zu irgendwelchen Erklärungen von seiner Seite. Manchmal konnte und kann ich es ja selber kaum glauben, über welche Gegenstände wir sprechen, welche Gefühlszustände eine Rolle spielen und ich fände es einerseits schmeichelhaft, andererseits beunruhigend, ihn in irgendwelche Bedrängnis zu bringen. Aber wahrscheinlich laufen diese Konfusionen unter dem Aspekt des Berufsrisikos eines Analytikers und ich kann nur hoffen, dass das Paar diese Risiken und Nebenwirkungen weitgehend aus seinem persönlichen Leben ausklammern, oder falls das nicht möglich sein sollte, wenigstens bei Gefahr im Verzuge klären kann. Ich wollte mich mit diesem Gedanken definitiv nicht weiter befassen, da ich sonst meine Mail schon mal überhaupt nicht abgeschickt gehabt hätte. [...] Anders als sonst, leitete er das Gespräch ein und teilte mir umstandslos mit, er habe meine Mail erhalten und wolle darüber mit mir sprechen. Er habe die Wut in meinen Zeilen sehr wohl spüren können, was mich denn so wütend gemacht habe? Er hätte mir lediglich die Unterschiedlichkeit in der Bedeutung von Nähe erläutern wollen. Obwohl er bei unseren Gesprächen auch zeitweise das Gefühl großer Nähe verspüre, sei es trotzdem so, dass er andere Beziehungen pflege, die Nähe mit Liebe oder Freundschaft vereine. Sicher habe es zwischen F. und mir auch Situationen großer Nähe gegeben, was für mich aber den Eindruck von Liebe ausgelöst habe, sei für F. lediglich Freundschaft gewesen. (Text endet an dieser Stelle unvollendet; Anm. d. Verf.)“ (ebd., S. 129)

F 7

F 7/1

„Heute Nacht hatte ich zu meinem Missfallen mal wieder einen Wohnungstraum. Ich suchte nach einer genügend großen Wohnung, vier Zimmer oder so sollte sie haben und mitten in der Stadt liegen. Ich hatte ja eigentlich schon gedacht, dass meine Suche wenigstens teilweise beendet sei, so lange habe ich nicht mehr davon geträumt, eine Wohnung zu suchen. Aber es scheint doch nicht so. Übrigens machte mir die pure Tatsache des Traumes schlechte Laune. Ich bin also wohl doch noch auf der Suche.“ (ebd., S. 115)

F 7/2

„In der letzten Nacht war ich zu einer medizinischen Prüfung in die Uni eingeladen. Als Gast und Beraterin sollte ich den Ablauf der Prüfung verfolgen. Die Kandidaten waren zwanglos im Raum verteilt und nur an ihren Arztkitteln zu erkennen. Als die ersten Fragen gestellt wurden, fing ich an, mich heftig zu ärgern, weil die Fragen nicht klar zum Ausdruck brachten, was der oder die Prüfer eigentlich wissen wollten. Mir schien es unmöglich zu sein, derart

undeutliche Fragen auch nur wenigstens annähernd richtig beantworten zu können, die Kandidaten schienen mir kaum Aussicht auf Bestehen der Prüfung zu haben. Ich konnte meinen heftigen Ärger nicht verstecken und gab meine Meinung meinem Nebenmann zu Gehör. Der war ein Mediziner und wunderte sich etwas darüber, dass ich als Nichtmedizinerin überhaupt in der Lage war, die Qualität der Fragen zu beurteilen. Ich blieb aber trotz seiner kritischen Nachfrage bei meinem harschen Urteil und bemerkte, ich sei doch schließlich zu dieser Prüfung eingeladen worden, um eine Bewertung der Prüfungsmodalitäten abzugeben. Ich glaube, man fand meine Meinung allgemein interessant.“ (ebd., S. 115 f.)

F 7/3

„Im Traum liege ich auf dem Bauch, die Hände auf Schulterhöhe neben mir. Ich weiß nicht, ob ich so vor mich hinstarre, schon halb vom Schlaf umfassen, als X mich zudeckt mit einer runden, stahlblauen Gummidecke, die er über Kopf und Schultern breitet. Unter der Decke bekomme ich kaum Luft, aber trotzdem fühle ich mich wohl. Ich fühle mich geborgen, warm und sicher, da ist es nicht so bedeutend, dass ich fast erstickte. Ungläubig fragt er von hinten: ‚Und Sie wehren sich nicht gegen die Decke, Sie fühlen sich nicht unwohl?‘ Nein, weder im Traum selbst noch in der Situation jetzt kann ich Angst oder Erschrecken über diese Situation in mir entdecken. Dafür sagt er: ‚Ich bin erschrocken über die Stärke der Wünsche nach Hingabe, die in diesem Traum zum Ausdruck kommen.‘ Ich bin über alles Mögliche erschrocken, manchmal auch über meine Wünsche mich auszuliefern, heute spüre ich nichts davon. [...] Bin ich wirklich so deformiert, dass ich um ein wenig Beachtung bereit bin, mein Leben hinzugeben? Bin ich derartig bedürftig, dass schon eine unbequeme, noch nicht mal kuschelige Decke in einer Farbe, die ich nicht ausstehen kann, reicht, damit ich mich wohlfühle? Mit so wenig Würde ich mich zufrieden geben? Dafür, für einen solch kühlen Schutz, wäre ich bereit, mein Leben zu geben? So gesehen tun sich weitere Abgründe auf, aber nach den Schrecken der vergangenen Wochen bin ich so weichgekocht, dass mich das nur so am Rande tangiert. X muss mir da seine Gefühle zur Verfügung stellen, damit ich überhaupt etwas mitkriege an dieser Stelle.“ (ebd., S. 117)

Periode 8: November bis Januar 20XX; Aufzeichnungen 54 - 57

Explosionen – die analysierende Patientin

A 8

A 8/3

„Alles Scheiße, nicht alles Liebe, wie es der Computer mir gerade zur Schreiberleichterung vorschlug. Emma und ich sind ziemlich erkältet und ich habe Krach mit Jürgen wie schon seit langem nicht mehr. [...] Mittlerweile (von der Geburtstagsfeier einer Freundin; Anm. d. Verf.) zu Hause angekommen, eskalierte die Diskussion immer mehr. Mich machen diese ständigen Vorwürfe über mein angeblich derart dominantes Verhalten in Gruppen absolut kirre. Ich bilde mir ein, gut erzählen zu können, und ich tue das gelegentlich, was übrigens dann auch oft von Gelächter begleitet wird. Manchmal schieße ich sicherlich auch übers Ziel hinaus, aber außer Jürgen hat sich noch nie irgendjemand beschwert. Im Gegenteil. Viele Leute finden es angenehm, wenn ich etwas erzähle und ich bemühe mich, das nur dann zu tun, wenn ich auch wirklich etwas beizutragen habe. Nur Jürgen meckert nach wirklich jeder Gesellschaft an mir rum und jedes verdammte Mal haben wir Krach hinterher. Da kann es einem echt vergehen.“ (ebd., S. 165 f.)

A 8/4

„Selbstverständlich hatte ich meine Stunden wahrgenommen und X von den neuesten Entwicklungen und Auseinandersetzungen im Hause Z berichtet. Er hatte mir geraten, mich innerlich zurückzunehmen, im Klartext also, Jürgen sein Essen machen zu lassen und

parallel dazu meine Dinge zu tun, mich mit anderen Worten also als eigenständiges Wesen zu verhalten, das in erster Linie für sich selbst sorgt, den anderen aber nicht behindert und nach dessen Facon selig sein lässt. Wie immer bestand er darauf, das sei eher eine Frage der inneren Haltung als der äußeren Distanz, weshalb er meine Idee, mich zu Ute abzusetzen über das Wochenende auch eher unnötig fand.“ (ebd., S. 167)

C 8

C 8/1

„Ich habe gerade einen akuten Anfall von Selbstmitleid.“ (ebd., S. 157)

„Heute fühle ich mich so erbärmlich, dass ich in den Arm will oder noch besser: auf den Arm. In der ersten Analyse habe ich das, glaube ich, manchmal zu X gesagt, wenn es mir schlecht ging und ich mich gerade noch so ausdrücken konnte, kurz bevor meine Möglichkeiten völlig erschöpft gewesen wären. [...]

Ich bin nicht sicher, ob die Leute, mit denen ich Kontakt habe, mir auch das mitteilen, was sie denken, speziell dann, wenn es um unsere Beziehung geht. In meiner Phantasie scheinen sie den Kontakt auszudünnen, weil ich ein so anstrengendes, nerviges Wesen bin und zu hoffen, ich sei zu sehr mit mir selber beschäftigt, als dass ich diesen Umstand bemerkte. [...]

Aber mein gerade mal wieder ziemlich paranoides Ohr hörte noch was völlig anderes: nämlich er halte mit seiner wahren, selbstverständlich negativen Meinung über mich hinter dem Berg. Und dieser Gedanke ist nahezu unerträglich.“ (ebd., S. 159)

C 8/2

„Auch ohne X' Nachhilfe war mir klar, dass sich beide Träume auf mein derzeitiges Gefühl der Desorientierung beziehen, das mich vor ein paar Tagen dermaßen heftig in den Klauen hatte, dass ich kurz davor war, die Arbeit an mir und der Aufklärung all der Dinge, die mich verfolgen, aufzugeben. Ich weiß nicht, woher ich komme und schon gar nicht, wohin ich gehe und mein Busfahrer und Lehrer kann mir meine Fragen ebenso wenig beantworten. Ich fühlte mich, als sei ich auf ewig verflucht, ziellos durch mein Leben zu irren, in Abständen immer wieder heimgesucht von meinen Spezialgeistern, die da heißen Selbstzweifel, Verzweiflung, Abgekapselt-Sein, Paranoia, Wahrnehmungsstörungen. Ich fühlte mich nicht in Kontakt mit meinen wichtigen Anderen, in erster Linie mit X, aber auch nicht mit Ute und überhaupt nicht mit Jürgen. Die Anderen fest verankert in ihrer Welt, sichtbar, fühlbar für sich selbst, auch nicht ohne Probleme, aber doch konkrete Wesen. Ich dagegen fühlte mich wie ein materialisierter Geist, körperlich vorhanden, in wesentlichen Teilen aber unendlich weit entfernt von allen anderen.“ (ebd., S. 161)

„X verwies auf die tiefe Identifizierung, die in der Vermutung liegt, ich könne genauso Nerv tötend sein wie meine Mutter.“ (ebd., S. 163)

D 8

D 8/1

„Alle Versuche, meine und die Geschichte meiner Familie in irgendeiner Form aufzuklären, scheinen zu scheitern. Ich verstehe nicht, was in grauer Vorzeit, lange vor meiner Geburt, mit meiner Oma und ihrer Familie geschehen ist, das solch haltbare Auswirkungen auf mich und die übrigen Mitglieder meiner Enkelgeneration hat. Das Grauen, das uns heute noch umtreibt, heißt nicht ‚Missbrauch‘ oder ‚Vernachlässigung‘ oder ‚Gewalt‘; es ist sehr viel subtiler gewesen und entfaltet seine Wirkung immer noch in Form von Selbstzweifeln, Schuldgefühlen, Depressionen, Großkotzigkeit und / oder dem Gefühl, eigentlich zu nur wenig nütze zu sein. Es macht sich in mangelnder Lebensfreude, ungenügender Genussfähigkeit, zu wenig Lachen und Spaß bemerkbar. Das Leben ist Arbeit und Anstrengung, das in erster Linie; die Vorstellung, es könne ein Quell der Freude sein, ist ein weitgehend fremder Gedanke. Extrem wichtig ist die Vorstellung von Gleichartigkeit: Du bist

wie ich, du fühlst wie ich, wir sind uns in allen Eigenschaften so ähnlich, dass sich unser Inneres fast nicht unterscheidet. [...]

Die einzige, die ein gutes Leben hatte und mit all ihrer Kraft genau dafür gesorgt hat, ist Oma gewesen. Sie war und ist Gott in diesem mütterlichen Teil der Familie, diejenige, die über die Regeln, die Rechtmäßigkeit und die Bewegungsfreiheit in dieser Familie entschied und dieses alles selbstverständlich unter dem Deckmantel des ‚Ich meine es doch nur gut mit euch‘. Bei Licht betrachtet war das oft der pure Terror, weil es eigentlich bedeutete: ‚Ihr sollt keinen anderen Gott haben neben mir. Vertraut mir, ich mache alles gut.‘ Wer keine Lust auf diese Art der Zwangsbeglückung hatte und es auch noch wagte, das zu äußern, hatte schlechte Karten. Es schlug ihm mindestens beleidigtes Schweigen entgegen oder Hindurch-Gucken. Meist war das Druck genug, den Betroffenen zum Einlenken zu bewegen. Ausgeschlossen zu sein war das Aller-Allerschlimmste, was denkbar war in dieser Familie, fast gleichbedeutend mit Tod und so etwas ähnliches ist es ja auch, dieser kleinen soziale Tod, den man erleidet, wenn man geschnitten wird. [...] Der Horror ist also nur wenig greifbar und trotzdem vorhanden und äußerst lebendig. Wie bekämpft man etwas, dessen Vorhandensein man nur an den eigenen Reaktionen und dem eigenen Blick auf die Welt überhaupt erkennen kann? Wie benennt man einen Horror, der tief vergraben unter einer Schicht der Wohlanständigkeit und der geordneten Verhältnisse, ja, der einer ‚heilen‘ Familie liegt? Manchmal kann ich geradezu fühlen, mit welcher verzweifelter Wut meine Mutter versucht hat, mir ihre Prägung in meine Matrize einzugravieren, tief, tief, so tief es eben ging, ohne dass die Matrize sofort zerriss. Wie schaffe ich es, diese Prägung zu löschen, mit meiner eigenen Bedeutung zu überschreiben, nun, wo sich an so vielen Stellen und in so vielen Jahren die mindestens partielle Unnutzbarkeit des Musters herausgestellt hat?“ (ebd., S. 157 f.)

D 8/2

„Im Zusammenhang mit dieser von mir wahrgenommenen potentiellen Ungeduld bei X stellte sich die Frage, woher die Ungeduld eigentlich stammt, wenn sie nicht ursächlich zu ihm gehört. Mir fiel meine Reaktion auf meine Mutter ein, die mich gelegentlich rasend ungeduldig macht. [...] Ich will auf gar, gar, gar keinen Fall so sein wie sie. [...] Ich mag diese Selbstbegrenzung nicht, die immer und immer dasselbe wiederkaut, zu immer und immer denselben Ergebnissen und Entschuldigungen kommt. Ihr Leben ist tatsächlich eine Endlos-Schleife ohne nennenswerte Entwicklungsmöglichkeiten. Seit Jahrzehnten die gleichen Gespräche, die gleichen Ereignisse, natürlich in Variationen, die gleichen Analysen, die gleichen Schuldgefühle.“ (ebd., S. 162 f.)

E 8

E 8/1.

„In der Realität ist er derzeit nicht so bei mir, wie ich es mir offensichtlich wünsche oder jedenfalls bin ich nicht in der Lage, seine Begleitung in angemessener Weise wahrzunehmen. Wir sind fern voneinander und ich kann nicht sagen, ob das an mir liegt, die ich mich in den letzten Tagen wieder fern von allen anderen fühle oder an ihm, der derzeit ziemlich distanziert ist. Distanz bringt mich zurzeit wieder in helle Verzweiflung oder eigentlich in dunkle, weiß ich doch gerade mal wieder nicht, ob ich aus diesem merkwürdigen Gefühl wieder herausfinde. [...] Vielleicht ist X die auslösende zentrale Figur bei diesem Unsicherheitsanfall. Vor ein paar Wochen sagte er so nebenbei, im Grunde wolle ich wissen, was er wirklich denkt und mit dieser Vermutung hat er verdammt noch mal ins Schwarze getroffen.“ (ebd., S. 159 f.)

E 8/2

„Es passiert glücklicherweise nicht oft, dass ich mich dermaßen beschissen fühle, aber am Mittwoch und auch gestern früh war die Aussicht auf meine Stunde bei und mit X ein echter Leuchtturm in stürmischer See. Schon zu einem Viertel ertrunken, landete ich gestern Morgen auf seiner Couch, froh wie selten ihn zu sehen. Ich wollte ihm wenigstens mitteilen,

wie bescheiden ich mich fühlte in der Hoffnung, er möge etwas Klärendes sagen, das mir diesen Scheißzustand wenigstens ein wenig erklären und aufhellen würde. Und er möge mir Trost spenden, sanft und mitfühlend sein. [...]

Ich berichtete von Zustand und Träumen und meinem Eindruck, ich mache ihn ungeduldig. Wann ich denn diesen Eindruck gehabt hätte, wollte er wissen. [...] Ich sagte ihm also, ich hätte diesen Eindruck, wenn er mich stoppe, wenn ich gelegentlich ins Plaudern geriete. Etwas verblüfft wandte er ein, er stoppe mich gelegentlich ja tatsächlich und zwar dann, wenn ich ihm gerade etwas erzählt hätte, was von Bedeutung sei und womit er sich näher befassen wolle, z.B. einen Traum, dessen Erzählung vielleicht sofort gefolgt werde durch die Schilderung eines Telefonates, das nicht so wichtig sei. [...] Obwohl dieses Eintauchen also eigentlich ein vertieftes Interesse bedeute, nähme ich das völlig anders wahr, nämlich als Angriff und Abbügeln. Stimmt. Für mich ist der Moment des Gestoppt-Werdens viel bedeutender als der Moment der Vertiefung eines bedeutsamen Ereignisses.“ (ebd., S. 161)

E 8/4

„Vor einigen Wochen notierte ich, wie sehr mir unverstellte X'sche Reaktionen fehlten, wie merkwürdig technisch sich unser Kontakt zu der beschriebenen Zeit gerade anfühlte und dass ich begann, mich nach normalen, direkten Reaktionen zu sehnen. Gestern gab es sie nun, oder besser gesagt ihn, nämlich den Ausbruch. X ist explodiert und hat mir einiges gesagt, was ihm offensichtlich schon eine ganze Weile auf der Seele lag. Der Ausbruch war heftig, sehr deutlich und lässt mich ernsthaft über das Ende unserer Beziehung nachdenken. Und darüber, ob ich jemals in der Lage sein werde, meine persönliche Geschichte tatsächlich zu verarbeiten und ad acta zu legen. Mehr denn je glaube ich, nicht für das Glücklich-Sein gemacht zu sein.

Ausgangspunkt der ganzen Eruption war meine Beschreibung des Wochenendes. [...] Ich berichtete von den Aktivitäten des Wochenendes und meinen Versuchen, unseren Konflikt zu lösen oder doch mindestens zu entschärfen, erzählte vom samstäglichem Bettgespräch, bei dem wir noch mal versucht hatten, die Fronten zu klären und von meinen Aktivitäten, die ich allein unternommen hatte. Ich berichtete, dass Jürgen vermutet hatte, ich sei genervt gewesen, weil er während unseres Streites in Tränen ausgebrochen sei und meiner Antwort darauf, offensichtlich sei ihm die Sache doch wichtig gewesen, die Tränen seien ein Zeichen dafür und es sei absolut in Ordnung, bei etwas Wichtigem in Tränen auszubrechen. Und ich versuchte, das blöde Gefühl zu beschreiben, das ich trotz all dieser Anstrengungen immer noch hatte und das mich bedrückte. Wahrscheinlich hatte ich ziemlich klagend geklungen, einfach deshalb, weil ich weder mit mir noch meinen Gefühlen noch der Situation an sich wirklich zufrieden war. Ich hatte gerade geäußert, ich hätte Angst, Jürgen und ich würden völlig die Verbindung zueinander verlieren, womöglich ein Leben nebeneinander her führen, als X anfing zu grummeln. ‚Sie wissen wirklich nicht, was Sie wollen,‘ kam es vernehmlich düster von hinten und dann ging es erst richtig los: Ich müsse mich jetzt endlich mal entscheiden. Entweder akzeptierte ich Jürgen, als der, der er ist oder ich solle mich endlich von ihm trennen. Irgendwas dazwischen gäbe es nicht. In jeder Stunde klagte ich über ihn, das zöge sich jetzt durch die ganze Therapie. Es gäbe keine Stunde, in der ich mich nicht über meinen Mann beklagte, ohne dass ich zu irgendeinem Entschluss gelangt sei. Das sei absolut unproduktiv. ‚Sie hören sich genauso an wie Ihre Mutter. Die hat sich bei Ihnen immer darüber beklagt, dass Ihr Vater ein eigenes Leben hatte und sie nicht. Die hat Sie als fortwährende Klagemauer benutzt und missbraucht, zu Ihrem großen Schaden. Aber Ihr Vater hat ein eigenes Leben gehabt und Sie schaffen genau das nicht. Das muss ich Ihnen wirklich mal sagen!!!‘ Er war stinksauer und ließ sich auch von meinen Einwänden nicht von seinem Redeschwall abbringen. Ich lag da und wusste nicht so recht, wie mir geschah. Innerhalb von Zehntelsekunden stieg mir die Röte ins Gesicht, flutete wieder in meinen Körper zurück und stieg wieder nach oben. [...]

Offensichtlich hatte er sich seine Erbitterung über meine mangelnden Fortschritte lange aufgespart und war gerade jetzt nicht mehr in der Lage gewesen, sich weiter zu kontrollieren. Er war außerordentlich unzufrieden mit mir und sagte das mehr als deutlich. So

deutlich, dass selbst ich das nicht überhören konnte. Einige Wochen vorher hatte ich genau nach diesem Eindruck der Unzufriedenheit und Ungeduld mit mir gefragt, weil ich den Eindruck gehabt hatte, seine Reaktionen sprächen zeitweise davon.

Ich lag da auf dieser blöden Couch und war einigermaßen fassungslos. Eigentlich fand ich, unser Gespräch sei an genau dieser Stelle zu Ende. Eigentlich hätte ich gehen und nicht mehr wiederkommen wollen. Ich war hochrot, schämte mich in Grund und Boden und wollte mir auf keinen Fall die Blöße eines Tränenausbruchs geben. Wenn ich mutmaßlich die dämlichste, begriffsstutzigste Patientin seit Menschengedenken war, war das schon schlimm genug, aber vollständig mein Gesicht zu verlieren, das hätte ich nicht ausgehalten. Heulen konnte ich auch zu Hause. Es wurde totenstill. Was sollte ich dazu sagen? [...] Nach einer Weile des Schweigens nahm er das Wort wieder auf. ‚Ich kann mir vorstellen, dass Sie ziemlich erschrocken sind über meine Worte,‘ meinte er. ‚Aber das musste ich Ihnen einfach mal sagen. Sie haben sicher den Affekt gemerkt, der da drinsteckte.‘ So konnte man es auch ausdrücken. [...]

Glücklicherweise war die endlose Stunde bald nach seinen letzten Einlassungen beendet. Wir hatten den äußeren Rahmen eingehalten, wenn das auch so ziemlich das Einzige war, was so war wie sonst. Brav schüttelten wir uns die Hände und er erinnerte mich an den versetzten Termin. ‚Wir sehen uns dann am Donnerstag.‘ lächelte er mich an, offensichtlich bemüht, die Wogen ein wenig zu glätten. Ich, bestimmt immer noch puterrot, hmmte unbestimmte Zustimmung, dachte aber, dass ich darüber erst noch nachdenken müsste. Wir haben ja schon ziemlich unterschiedliche Stufen der Nähe gefühlt und verschiedene Felder der Auseinandersetzung beackert, aber eine solche Stunde hatte ich bisher noch nicht erlebt und bin auch nicht besonders scharf darauf, dieses Erlebnis zu wiederholen. Ich mache mich nicht nackig vor jemandem, der mir genau das dann vorwirft. [...]

Und was mache ich nun? Auf jeden Fall erscheine ich am Donnerstag bei ihm, da hilft alles nichts. Am liebsten würde ich mich nicht hinlegen, sondern setzen. Im Liegen kann ich irgendwie nicht richtig wütend sein und ich glaube, das ist nötig. Andererseits muss ich ihn dann bei der Auseinandersetzung angucken und das wird mir erstens nicht leicht fallen und zweitens möchte ich eigentlich nicht, dass er mich heulen sieht. Er kühl und ich heulend – das gefiele mir überhaupt nicht. Zur Tagesordnung können wir auch nicht einfach wieder übergehen, auch wenn er leider mit vielem, was er gesagt hat, Recht hat. Aber ich kann mich erstens nicht kampflös so einstampfen lassen und zweitens möchte ich die Frage einer weiteren Zusammenarbeit geklärt haben. [...]

Wahrscheinlich fühlte er sich genauso benutzt, genauso missbraucht und hilflos, wie ich mich immer bei meiner Mutter fühle. Irgendwo habe ich gelesen, dass manche Wiederholungen dem Analytiker genau zeigen, wie der Patient sich in einer bestimmten Situation gefühlt hat. Ich weiß genau, weshalb er so wütend geworden ist, weil ich genauso zu toben anfangen, wenn ich mich mit meiner entwicklungsunfähigen Mutter unterhalte.“ (ebd., S. 166 ff.)

F 8

F 8/1

„Wie immer, träumte ich auch am vergangenen Wochenende. Ich war im Haus meiner Großeltern. Es war ziemlich dunkel, von draußen schien eine Straßenlaterne ins Haus. Im Haus gab es kaum Möbel und ich war allein. Es war unheimlich in diesem großen, unübersichtlichen Haus. Ich versuchte, Licht zu machen, was mir aber nur unzureichend gelang – die Glühbirnen hatten höchstens 25 Watt und warfen lediglich schummriges Licht in die Räume. Besonders unheimlich war der Keller. Dort war irgendetwas, was hochkommen wollte. Voller Angst verschloss ich die Tür zur Kellertreppe. Es rumorte aber immer noch unten und meine Angst, dieses Irgendwas könne die Treppe hochkommen und mich finden, verängstigte mich immer stärker. Auf keinen Fall wollte ich mit diesem Ding konfrontiert werden und schloss das Gitter vor der Kellertür auch noch ab. Die unmittelbare Gefahr war nun gebannt, ich war aber trotzdem immer noch so ängstlich, dass ich lieber aufwachte.

[...] X meinte zusammenfassend, wahrscheinlich sei mein Vater nicht nur der weiße Ritter meiner Kindheit gewesen, sondern auch das Gitter vor den Gespenstern, die aus dem Keller des Elternhauses seiner Frau in mein Leben eindringen wollten. Also der Schutz, der mich vor dem völligen Irrewerden schon in frühester Jugend bewahrte.“ (ebd., S. 158)

„Da genau dieses leider nicht möglich ist, hatte ich in der vorigen Nacht zur Abwechslung mal einen schönen Traum. Aus irgendeinem Grund wollte ich dringend in seiner Nähe sein. Deshalb mogelte ich mich in die Wohnung und legte mich einigermaßen beruhigt schlafen. Ich schlief auf einer Art niedrigem Hochbett, nicht auf der Couch. Während des Schlafes war ein Teil von mir halbwach und sorgte sich etwas darüber, was er sagen würde, wenn er mich entdecken würde. Vielleicht wäre er ein wenig sauer, dass ich in seinen privaten Bereich eingedrungen war? Ich beruhigte mich selbst mit dem Gedanken, es werde so schlimm schon nicht werden. Diese Einschätzung erwies sich dann auch als richtig. Voll bekleidet betrat er morgens das Zimmer und entdeckte mich. Ich schlief immer noch süß und selig und wartete darauf, von ihm geweckt zu werden. Natürlich war er überrascht mich in seinen Räumen zu sehen, er hatte von meinem Eindringen ja nichts mitbekommen. Böse war er aber trotzdem nicht, sondern berührte mich sanft und freundlich, so als sei es völlig normal, frühmorgens Patienten in der Wohnung vorzufinden. Er war mit einem blauen Pullover und einer Jeans mit weißen Ziernähten bekleidet, unter dem Pullover guckte der Kragen eines weißen Polohemdes hervor. Er sah anders aus als sonst, irgendwie besonders und bemerkenswert. So komplett und perfekt er aussah, so zerstrubbelt und morgengesichtig sah ich unter meiner Decke hervor, nun doch etwas ängstlich ob meiner Kühnheit. Er war immer noch nicht ungehalten, alles fühlte sich absolut richtig an. Ziemlich beglückt wachte ich auf, weil mein Wecker klingelte.“ (ebd., S. 159)

F 8/2

„Ich berichtete X gestern auch von dem Traum, in dem ich mich in seiner Wohnung befand und wies darauf hin, er sei unverkleidet gewesen, ganz in Gegensatz zu den beiden anderen Träumen, in denen er als Busfahrer und Lehrer aufgetaucht war. In diesem Traum sah er aus wie er selbst und war in Zivilklamotten gekleidet. Witziger Weise missverstand er mich und meinte mit bedeutungsvoller Stimme: ‚So, so, und ich war also unbekleidet.‘ ‚Nein‘, korrigierte ich, ‚unverkleidet, also als Sie selbst tauchten Sie auf.‘ ‚Ach so, ich hatte verstanden, Sie hätten ‚unbekleidet‘ gesagt‘, meinte er und schien ein klein wenig enttäuscht. Ich grinste ein wenig vor mich hin. Na, dachte ich, da scheinen sich ja auch in seinen Ohren gelegentlich die kleinen Wortverzerrer zu verstecken. Mal ganz davon abgesehen, dass ich vermutlich das Wort ‚nackt‘ gebraucht hätte, wenn ich einen solchen Zustand hätte beschreiben wollen. Drücke ich mich etwa manchmal so kompliziert aus? Er wies dann darauf hin, wie besonders die analytische Situation ist, wie unterschiedlich von allen anderen normalen Situationen des Alltags. Mein Traum hatte mich zu einer normalen Besucherin, ihn zu einem normalen Gastgeber gemacht und nichts von der besonderen Atmosphäre einer Analyse ahnen lassen.“ (ebd., S. 164)

Periode 9: Februar bis April 20XX; Aufzeichnungen 79 - 82

Der innere Umzug

A 9

A 9/1

„Ich schrieb also, bis Emma nach Hause kam und war dann wenigstens einigermaßen mit mir versöhnt. [...] Trotz Regens machte ich dann noch meinen täglichen Spaziergang und ließ mich anschließend mal wieder durch Antonia irritieren, die am Telefon behauptete, sie kämen nicht mit in den Urlaub. Das ist etwas, was unser Vater völlig anders sieht. [...]

Der Chor war dann nett und munter wie immer. Es ist eine Freude, dort mitzumachen. Mittlerweile bin ich etabliertes Mitglied. Gestern gab es mal wieder eine Geburtstagslage, die

durch das Singen zweier Kanons abgerundet wurde. [...] Ein wilder Haufen, trotz eines Durchschnittsalters von ca. sechzig Jahren. Vor meinem geistigen Auge sah ich uns alle auf unserer Terrasse an einem lauen Sommerabend, vernehmlich singend, lachend und redend. Die Lebensfreude, die in diesem Kreis versprüht wird, ist wirklich bezwingend, und das, obwohl jeder natürlich sein eigenes Päckchen zu tragen hat. Oder gerade deswegen. Der Chor und der Spaß, den wir alle beim Singen haben, hilft ungemein, alles Mögliche Andere leichter zu verpacken. Und dann hört es sich manchmal auch noch ganz toll an, wenn wir etwas gut hinkriegen. Geill!

Anders als am Anfang, singe ich mittlerweile aus voller Brust mit, jedenfalls dann, wenn ich mich einigermaßen sicher fühle und eine Idee habe, wo es melodiemäßig lang geht. Auch dort zeige ich mich mit meinen Fähigkeiten und Unfähigkeiten und das befreit mich heftig. Die Unfähigkeiten scheinen übrigens nicht gar so gewaltig zu sein, sondern meine schöne, klare Stimme wird gelobt und manchmal habe ich sogar schon dann den Ton, wenn die Expertin Elke noch sucht. Ich bin nicht sicher, ob ihr das gefällt. Mir jedenfalls gefällt es sehr. Und so hoffe ich, dass der Chor noch möglichst lange bestehen bleibt.“ (ebd., S. 242 f.)

„In erster Linie scheint die Schreiberei aber eine ganz existentielle Erfahrung gewesen zu sein, also etwas, was das Leben zu einem nicht geringen Teil ausmachte und was nur unter Schmerzen oder sogar unter Verzicht auf das Leben an sich aufgegeben werden konnte. Mit anderen Worten: Man könnte hier auch das große Wort ‚Berufung‘ in den Mund nehmen. Viele der in diesem Buch beschriebenen Frauen hatten im engeren Sinne nicht die Wahl, ob sie schreiben wollten oder nicht, sondern die Schriftstellerei war für sie die Möglichkeit, sich selbst und die eigene Geschichte in irgendeiner Weise zu reflektieren, selbst dann, wenn sie überhaupt nicht autobiografisch schrieben. [...] Ich hatte bemerkt, ich hätte den Eindruck, es sei geradezu eine unabdingbare Voraussetzung, keinen festen Standpunkt zu haben, sondern möglichst biegsam einen Standpunkt erst im Laufe von etwaigen Diskussionen zu formulieren, damit möglichst wenig Angriffsfläche geboten werden kann und dass diese Technik insbesondere Frauen meisterhaft beherrschen. Von meinen Vorgesetzten macht jedenfalls keine das Maul auf, wenn die eigene Karriere auf dem Spiel steht. Alle, die ich beobachten kann, sind biegsam wie der berühmte Bambus und eher am Erhalt der Sprosse auf der Karriereleiter interessiert als dem Erhalt des eigenen Rückgrates verpflichtet.“ (ebd., S. 244)

A 9/2

„Jürgen und ich waren am Wochenende in Görlitz, einer wunderschönen geschlossenen Renaissance-Stadt. Ich bin völlig begeistert, was wohl auch damit zusammenhängt, dass ich vorher nichts über Görlitz wusste. Wirklich empfehlenswert.

Emma ist derweil allein zu Oma gefahren, nachdem sie ein von den Noten her akzeptables Zeugnis bekommen hat. [...] Er ist bei Emma so sehr viel strenger als bei seinem Kron-Sohn, dass es kaum zu fassen ist! Ihre straighte, aufmüpfige Art scheint ihn dermaßen zu ärgern, dass es ständig Reibereien gibt. Ich verstehe trotzdem nicht recht, weshalb das so ist. Sie bringt mich auch oft in Harnisch, aber so kühl wie er gehe ich nie mit ihr um.“ (ebd., S. 245)

A 9/3

„Heute ist nicht viel Zeit zum Schreiben. In gut zwei Stunden ist Emma wieder da und ich werde sie am Bahnhof aufsammeln und sofort mit ihr zusammen weiterreisen zu ihrer Klavierlehrerin. Damit ist die Ruhe im Haus fürs erste beendet. Ein paar Tage der Stille und des Friedens sind ganz schön, aber bei Licht betrachtet freue ich mich auf die Rückkehr unserer Krawalltüte.

Die vergangenen Tage waren tatsächlich ziemlich ruhig. Ich habe täglich mehrere Stunden geschrieben und war von daher zufrieden mit mir. Mit Jürgen waren es friedliche Stunden, entweder in Görlitz oder vor dem Kamin oder wir trafen uns nur kurz zum Abendessen, wie gestern nach dem Chor. Nach dem Essen ging jeder seiner Wege, er daddeln, ich in die Badewanne. Als ich da so in der Wanne lag, hatte ich plötzlich einen

Augenblick der völligen Glückseligkeit erwischt. Ja, dachte ich, seit langer, langer Zeit kann ich endlich mal wieder tun, was ich möchte und fühle mich frei genug dafür. Nebenbei erledige ich meine Pflichten, aber die sind im Moment nicht bestimmend für mein Gefühl. Im Moment steuere ich mich weitgehend selbst und zwar so, wie ich das brauche – und schwupps, erfüllt mich tiefe Zufriedenheit. Ich habe das Gefühl, endlich ziemlich nahe dran zu sein an der Lebensform, die ursprünglich für mich vorgesehen war, die ich mich aber nicht zu leben getraut habe. Ich fühle mich ganzer als seit Jahren.“ (ebd., S. 247)

C 9

C 9/2

„Ich muss noch einiges zu Ende führen, wie es scheint und aufpassen, dass mich die Realisierung oder Nichtrealisierung meiner literarischen Pläne nicht in Höhenflüge oder Depressionen stürzen lässt. Dasselbe gilt für Akzeptanz oder kritische Distanz was X angeht, ebenso wie für irgendwelche Freundschaftswünsche und deren Erfüllung oder Versagung was ihn betrifft. Ich muss lernen, bei mir selbst zu bleiben und ich vermute, das ist ein Programm, dessen Erfüllung mich reichlich fordern wird. Es darf einfach nicht wieder geschehen, dass ich mich selber verliere und noch weniger, dass ich meinem Hang zum Unglücklich-Sein nachgebe. Noch habe ich ihn als Supervisor an meiner Seite, aber irgendwann muss ich das dauerhaft allein schaffen [...]“.“ (ebd., S. 247)

C 9/3

„Wenn ich solche Gedanken habe, setzt sofort die kritische Reflexion ein und mein interner Verhinderer stellt lauter blöde Fragen: Bist du nicht ein bisschen zu euphorisch? Es ist gerade mal sechs Wochen her, dass du dich völlig am Boden zerstört gefühlt hast und nur wenig länger, als du X um irgendwelche Happy-Pills angegangen bist! Und dann die Schreiberei!? Das ist ja ganz schön, dass dein Hobby dich so ausfüllt, Befriedigung verschafft und du anfängst, dich selber tatsächlich als Schriftstellerin wahrzunehmen. Aber ist das nicht ein wenig früh und ein bisschen übertrieben? Was, wenn unabhängige Menschen, die vom Fach sind, dein Zeug einfach in der Luft zerreißen? Was, wenn niemals auch nur eine Zeile das Licht der öffentlichen Welt erblickt? Wirst du dich dann immer noch schreibend betätigen wollen, einfach weil es dir selbst Vergnügen bereitet? Oder fängst du womöglich jetzt schon wieder an zu träumen, nicht von einem Mann dieses Mal, sondern von deiner eigenen fantasierten Großartigkeit, die dich hinwegtrösten muss über deine Unzulänglichkeiten und die unbefriedigenden Teile in deinem Leben?“ (ebd., S. 248 f.)

D 9

D 9/2

„Die Maus (Kosename für die Tochter Emma; Anm. d. Verf.) hat zu meiner großen Beruhigung die Reise gut gebacken gekriegt und vergnügt sich nun in XXX mit den Omas, Opa, Tanten und Onkel. Ein klitzekleines schlechtes Gewissen habe ich ja doch, weil ich beim Geburtstag meiner Mutter nicht anwesend war, aber ich habe echt keine Lust auf diese merkwürdig statische Gesellschaft dort.

Insbesondere meine Mutter möchte ich nicht sehen und bin ein wenig erschrocken über die Wut, die in dieser Ablehnung deutlich wird. Immer noch, oder besser noch einmal, grolle ich ihr wegen all der Dinge, die sie in dunkler Vergangenheit an mir getan hat, obwohl ich eigentlich weit darüber hinaus sein sollte. X hat völlig recht, wenn er darauf hinweist, die Karawane sei weiter gezogen und ich mit ihr, nur meine Mutter befände sich immer noch am gleichen Ort wie immer und daran sei auch in Zukunft nichts zu ändern. [...] Aber um wie vieles mehr wäre sie gerechtfertigt, wenn es auch mir als Kämpferin nicht gelänge, mich aus diesem Gestrüpp zu befreien? Ich muss mir vor diesen Sireningesängen die Ohren zustopfen. Ich will sie nicht hören, diese Geschichten, die von einer unauflöselichen Bindung und Feigheit erzählen und von Bequemlichkeit, für die beide Töchter letztlich einen unendlich hohen Preis gezahlt haben. [...]

X findet selbstverständlich, aus meinen Worten sei immer noch das verletzte Kind zu entnehmen, das irgendwie die Umkehrung der Kräfteverhältnisse nicht mitgekriegt hat. Manchmal bin ich auch erstaunt darüber, wie wütend ich immer noch auf sie bin. Noch erstaunter bin ich über die Tiefe der Einritzungen auf meiner Gefühls-Matrize und ich frage mich, ob es möglich sein wird, diese Gravuren wenigstens ein wenig abzuschleifen.“ (ebd., S. 245 f.)

E 9

E 9/1

„X meinte jedenfalls abschließend ungewöhnlich deutlich: ‚Unterstützen Sie andere Frauen, die einen Standpunkt haben, wenn Sie sie treffen und bleiben Sie sich selbst treu. Das ist das Wesentliche.‘ [...] Meine Hochstimmung hielt eine ganze Weile an. Das lag erstens daran, dass ich zur Abwechslung mal den Eindruck hatte, er sei zufrieden mit mir und meiner Entwicklung, fände meine Haltungen grundsätzlich in Ordnung und mich für fähig, mich entschieden zu äußern. Ich verabscheue diese Fähnchen im Wind und er scheint diese Abneigung zu teilen. Darüber hinaus löste sein langer, deutlicher Vortrag aber noch etwas anderes in mir aus und das bezog sich weniger auf den eigentlichen Inhalt als den Ton: Er hatte offensichtlich über eine ganze Weile vergessen oder nicht mehr darauf geachtet, in welcher Eigenschaft ich ihm da zu Füßen lag und hatte mir eher persönliche Ansichten zukommen lassen als mit einer Patientin gesprochen. [...] Wenn ich auch manchmal fühlen kann, dass er mich weder besonders ungewöhnlich noch schlimm oder nervig findet, ist es doch schön, etwas Derartiges auch mal zu hören. Witzig ist nur, es gerade dann zu hören, wenn ich mit mir selber ohnehin gerade mal ziemlich einig bin. Das Gute und das Schlechte scheint sich immer zu doppelnd. Merkwürdig, das.“ (ebd., S. 245)

E 9/3

„Auch wenn derzeit relative Ruhe eingetreten ist und ich X nichts Brandaktuelles präsentieren kann, ist mir der Gedanke an ein quasi ungeschütztes Dasein ohne die Möglichkeit einer, meinerwegen auch kritischen, Reflexion durch einen Außenstehenden absolut suspekt. [...]

Ich möchte X noch über den Zeitpunkt meines Wiedereintrittes in den Job an meiner Seite wissen, dann aber nicht mehr mit der bisherigen Frequenz, sondern regelmäßig einmal wöchentlich und ich kann mir eine Reduktion der Stundenzahl durchaus auch schon in einigen Wochen vorstellen. Nach dem Gespräch mit Ute hatte ich mir fest vorgenommen, mit ihm heute darüber zu sprechen. Die Zeit rast schließlich und demnächst verschwindet er für zwei Wochen in den wohlverdienten Urlaub. Vielleicht kann ich anhand dieser Zäsur ja schon abschätzen, wie es mir mit einer geringeren Dosis meines Medikamentes geht und ob eine Stundenreduktion, die selbstverständlich zu einer Streckung der bewilligten Stunden und einem Hinausschieben eigener finanzieller Beteiligung führt, mir zuträglich wäre. Ich habe echt etwas Schiss vor einem Rückfall. Noch mal möchte ich das nicht erleben müssen. [...] X’, wahrscheinlich lediglich professionelle, Zuwendung, beruhigt mich und scheint ein winziges kleines bisschen meine enge Verbundenheit mit ihm widerzuspiegeln. Das fände ich schön und beruhigend, erstens sowieso und zweitens für den Fall der Fälle. Es gibt ihn, er ist ansprechbar, auch wenn wir nicht in steter Verbindung stünden und er wäre bereit, beim Entwirren verheddeter Gefühle behilflich zu sein. In diesem Sinne ist eine gelingende therapeutische Beziehung sicher immer auch eine gelingende menschliche Beziehung und weist über den rein professionellen Status hinaus.“ (ebd., S. 249)

„Gestern habe ich mich wieder ziemlich verbunden gefühlt mit ihm und das gefällt mir gut. Prompt schießen meine Wünsche ins Kraut, natürlich in Form eines Traumes. Heute Nacht saßen X und ich auf einem Sofa, er rauchte und wir unterhielten uns über irgendwas. Im Hintergrund scheinen immer andere Leute zu sein, aber das machte nichts. An der vertraulichen Stimmung zwischen uns änderte das überhaupt nichts. Man sieht: Ich träume mich in seinen privaten Bereich. Obwohl ich weiß, dass in einem solchen Fall vieles von

dem, was in der therapeutischen Situation möglich ist, wegfielen. Die latente Magie zum Beispiel, die ihn mit Sicherheit größer erscheinen lässt, als er im normalen Leben ist. Allerdings glaube ich, dass er ziemlich bei sich ist, auch im normalen Leben, keiner dieser halbhirnen Shrinks, die ihr eigenes Leben auch nicht besser bewältigen als ihre Patienten, sich aber durch den professionell bedingten Abstand von ihren eigenen Unzulänglichkeiten entfernen können und von der Bewunderung durch die Patienten nähren. Es ist einfach so: Irgendwann wäre ich gern mit ihm befreundet, lieben tue ich ihn ohnehin.“ (ebd., S. 251)

E 9/4

„Meine Medizin schmeckt heute ziemlich bitter. Nicht so bitter wie im vergangenen August, aber es langt immer noch hin, um mir Tränen in die Augen zu treiben und äußerst bewegte Träume zu bescheren. Ich habe eine Ahnung, was mich so aufregt, aber keine, warum das geschieht.

Die klötrige Stimmung des Tages hängt offensichtlich mit X Erwähnung seiner Indien-Reise zusammen. Was Nachrichten aus dem Bereich seiner persönlichen Erfahrungen betrifft, bin ich echt zwiegespalten: Ich spitze meine Ohren, um nur ja nichts zu verpassen, wenn er denn schon mal was erzählt, was selbstverständlich in der Regel, also fast immer, in den Dienst der guten Sache, also meiner Heilung, gestellt ist. Selbstverständlich gibt es einen Zusammenhang zu dem gerade behandelten Thema, Erzählungen ohne Berührung mit dem Therapeutischen sind nicht zu haben. Ich habe große, scharfe Ohren und ebensolche Augen, mit denen ich gelegentlich über ihn hinweg scanne und manchmal bestätigt er meine Wahrnehmungen sogar. Meistens scheinen meine Vermutungen, die zusammengebaut sind aus Wahrnehmungssplintern und Phantasie, zutreffend zu sein, manchmal, wie im Falle der Begegnungen mit seiner Frau, auch nicht. Aber selbst ein leerer Spiegel schafft es nicht immer, völlig leer zu sein und jede Bestätigung einer Wahrnehmung durch ihn setzt meine Phantasie in Gang. Wahrscheinlich ist er der Mensch, über den ich mir mit Abstand am meisten Gedanken mache. Was ich manchmal zum Kotzen finde, meistens aber einfach hinnehme. Ich könnte noch nicht mal sagen, dass ich mich dem in resignativer Stimmung hingebe; es ist einfach so, nicht zu verändern, außer durch zeitlichen Abstand, der meine Phantasie sicherlich in andere Richtungen lenken wird. Der Nachteil der regen Beschäftigung mit meinem Halbimaginären liegt in den Schmerzen, die sie mir ab und zu verursacht. Je konkreter die Nachricht aus seinem Leben, desto schlechter und bedrückender für mich. [...]

Oder bin ich etwa in ihn verliebt? Letzte Nacht träumte ich von Klaus, der unbedingt mit mir schlafen wollte. [...] Aber X sollte die Alternative sein? Ich finde ihn attraktiv, meistens jedenfalls, humorvoll, um Verständnis bemüht, gebildet im besten Sinne, offen, neugierig, interessiert, auch männlich genug, aber zum Beispiel fehlt mir die Härte beim Händedruck, eine Entschiedenheit, die er beim Zupacken auf seelische Probleme durchaus hat. Manchmal, ich gebe es zu, wünsche ich mir, wenigstens ausprobieren zu können, ob er und ich ein brauchbares Paar abgeben könnten, aber seine entschiedenen negativen Äußerungen zu diesem Thema sind mir immer im Ohr. Der macht keine halben Sachen, da bin ich ziemlich sicher und vor Versuchungen in dieser Art ist seine Familie gestellt. Außerdem kann ich keine Verliebtheitssymptome wie Schmetterlinge oder ähnliches bei mir entdecken. Aber vielleicht könnten weitere Nachrichten aus seinem Universum mich in diese Ecke drängen? Auch keine Ahnung. Mal ganz davon abgesehen, dass ich derartige Ablenkungen nicht gebrauchen kann. Ich will schreiben und mich nicht mit irgendwelchen Verwirrungen in meinem konfusem Liebesleben beschäftigen müssen. Ich brauche meine Konzentration für mich und den Kontakt will ich zu meiner Unterstützung und Beruhigung und nicht für das Gegenteil.“ (ebd., S. 251 f.)

F 9

F 9/1

„Diesen relativ neuen und bisher relativ seltenen Ton der Zufriedenheit und Einheit mit mir selbst brachte ich dann mit in die Stunde, gepaart mit einem Traum über Angela Merkel.

Neuerdings scheine ich von Politikerinnen zu träumen, also Frauen, die nur äußerst mittelbar etwas mit meinem Leben zu tun zu haben scheinen. Sie werfen wohl ein Streiflicht auf bestimmte Eigenschaften, die ich mir wünsche oder die ich verabscheue. [...] Ihr Geschlecht erscheint eher zufällig, ihre Kinderlosigkeit ist es mit Sicherheit nicht. Mindestens achtzig Prozent der Führungsfrauen in dieser Republik haben sich gegen leibliche Kinder entschieden und die für Kinderaufzucht nicht benötigten Potentiale lieber in ihren Karrieren ausgelebt. Kinderlosigkeit scheint eine Voraussetzung für Karriere zu sein, zwar nicht absolut zwingend, aber äußerst begünstigend. Soweit kamen wir in der Würdigung des Traumes, der Ausläufer zu dem Buch hat, das ich gerade lese und in dem beschrieben wird, wie schwer es Frauen früher fiel, eine Laufbahn als Schriftstellerin einzuschlagen.“ (ebd., S. 243)

F 9/3

„X wies dann darauf hin, es sei ihm aufgefallen, wie konkret meine Umzugspläne mittlerweile seien. Ich sei offensichtlich über das Stadium der Überlegungen und Planungen hinaus und tatsächlich dabei, meine Sachen zu packen. In der Realität will ich im Moment überhaupt nicht weg von hier, jedenfalls nicht dauerhaft. Unser Ort, mein Haus und mein Garten, das ist genau der Platz, an dem ich sein will. Alles hier ist wunderschön und so, wie ich es mir wünsche. Die Umzugspläne beziehen sich also eher auf den beruflichen Bereich und den des Genusses am Leben, vielleicht auch auf Jürgen, allerdings ohne irgendwelche Konkretisierungspläne. Dieser alte biografische Krempel gehört entsorgt, jedenfalls insofern, als er mir ständig wieder zwischen die Füße fällt und mich behindert. Vieles von dem, was ich als Kind und Jugendliche erfahren habe, hat mich geprägt, mir aber leider oft die Energie geraubt, mich der Entfaltung von Lebenslust und meiner Fähigkeiten zu widmen. Nur ein Teil dessen, was ich könnte, ist mir bisher möglich gewesen und genau das muss sich ändern, wenn ich zukünftig ein befriedigendes Leben führen will. Meine Erlaubnis an mich selbst, mich zu entfalten und nicht aus irgendwelchen überkommenen Gründen zu beschränken, ist wichtig, damit ich mit mir selbst in Frieden leben kann. Die alten Erfahrungen werden dementsprechend auch eingepackt in einen Container, um irgendwo verstaut zu werden und nicht in eine Abfallmulde geworfen, um auf der Müllhalde zu landen. Als Hintergrund und um nicht zu vergessen, was mir widerfahren ist, sind diese Dinge allemal nützlich, nur eben nicht mehr im täglichen Leben.“ (ebd., S. 249 f.)

Periode 10: Mai bis Juli 20XX; Aufzeichnungen 108 - 111

Schwankungen

A 10

A 10/1

„Das Wochenende war gefüllt mit unterschiedlichen Aktivitäten: Vernissage im Heimatmuseum, Treffen mit A. und F., die wiedervereint sind und doch den Eindruck zweier verlorener Seelen machen.“ (ebd., S. 326)

A 10/3

„Am Wochenende hatte ich ein langes Telefonat mit Antonia, die in dieser Woche ihre Analyse beginnt.“ (ebd., S. 331)

„Diese Verzweiflung hat J. offensichtlich übermannt. J., ein Bekannter aus dem Pilzverein, hat sich wohl von einem Hochhaus gestürzt. Jürgen brachte diese Nachricht gestern Abend mit und war entsprechend verstört. [...]

Ich selber habe mich auch getrennt und zwar von meiner Schwiegermutter. Wir hatten am Wochenende wieder ein erquickliches Telefonat [...].Selbstverständlich hatte sie auch nur unter Schwierigkeiten Zeit zu meiner Geburtstagsfeier zu kommen und das Seufzen, das sie wegen dieser ungeliebten Pflichtübung überkam, das sie aber nicht zu

seufzen wagte, war dennoch nicht zu überhören. Sie teilte mir mit, sie habe keine Zeit mehr, ihre Zeit mit unwichtigen Personen zu verbringen und überlegte, was sie mitbringen könne, um die Zeit, die sie bei uns verbringen muss, irgendwie nützlich rumzukriegen. Sie brächte dann Fotos mit. Ich habe dermaßen die Schnauze voll von dieser Frau, dass ich ihr das geschrieben und diesen Brief zur Abwechslung auch abgeschickt habe.“ (ebd., S. 331)

B 10

B 10/1

„Wirklich betroffen machen mich aber Jürgens Wutanfälle und sein Kontrollzwang. ‚Hast du die Spargelsuppe denn nicht angedickt? Die sieht ja so wässrig aus? Hast du den Spargel auch wirklich im Sud der ausgekochten Schalen gekocht?‘ Auf diese blöden Fragen hin habe ich ihn nur stumm angesehen. Auf so’nen Blödsinn antworte ich nicht mehr. [...] Jürgen ist nicht immer derart unberechenbar und neben der Spur, aber oft genug und ich frage mich, ob ich das Richtige tue, wenn ich bei ihm bleibe. X will auf keinen Fall, dass ich gehe und weist mich immer wieder auf die Konsequenzen einer Trennung hin. Selten findet er, ich könne das schon durchstehen, sondern fast immer spricht er von dem Krieg, der dann unweigerlich folge und den Verlusten, die wir beide dann hinzunehmen hätten. Ich soll meine persönlichen Freiheitsspielräume weiter ausbauen, findet er. Ich bemühe mich wirklich darum, aber was, wenn das nur ein Teil meines Problems ist?“ (ebd., S. 328)

B 10/2

„Mir nun vorstellen zu müssen, Emma allein bei Jürgen und seinen gelegentlichen unkalkulierbaren Anfällen zu lassen, ängstigt mich. Was geschähe dann mit unserem Kind? Andererseits: Was tue ich ihr an mit meinen Stimmungsschwankungen und Ausbrüchen? Ab wann sind Ausbrüche normal, gehören zum Repertoire des Lebens dazu, ab wann sind sie die pure Katastrophe? Ich weiß es nicht. Meine Tochter will mich manchmal jedenfalls nicht sehen, weil ich ihr unerträglich bin. Aber das gilt umgekehrt auch und ist sicherlich teilweise normal für das Alter. Mich treibt nur immer die Angst um, ich könnte ebenso furchtbar in ihr zartes Seelenleben eingreifen, wie meine Mutter das bei mir getan hat. Sie erlebt eine ebenfalls depressive Mutter, die noch dazu ständig rumschreit, weil ihr irgendwas nicht passt. Mich schreckt der Gedanke, ich sei womöglich in der Lage in Emmas Seele ebensolche oder ähnliche Verheerungen anzurichten, wie sie in meiner angerichtet wurden.“ (ebd., S. 330)

C 10

C 10/1

„Ich scheine in Zeiten eines noch unklaren Überganges zu leben und ich weiß nicht genau, ob dieses unklare, eierige Gefühl von Unsicherheit nur eine meiner periodisch auftretenden Krisen ist oder ein Dauerzustand. [...] Mich beschleicht bei einer solchen Begegnung mit einem Suchenden die Gewissheit, dass ich auch eine Suchende bin und ich hoffe sehr, meine Suche erfolgreich fortsetzen zu können. Aber ebenso wie er, weiß auch ich, wie schwierig es ist, sich selber zu finden und sich mit den eigenen Grenzen abzufinden. [...] Für mich darf die Schreibung keine Krücke sein, auch, wenn das bewundernde Aufleuchten in den Augen anderer sehr verführerisch ist, die Lücken im eigenen Selbstwertgefühl mit Flickern aus dieser Tapete überkleben zu wollen.“ (ebd., S. 326)

„Was, wenn ich ihn überwiegend aus der Angst nicht verlasse, damit einem Auftrag meiner weiblichen Familie nachzukommen? Ich will nicht eine solche Beziehungsversagerin sein wie Oma, Mutter, Tanten? Was, wenn ich ein Leben auf eigene Gefahr und Rechnung zwar gelegentlich vollmundig ankündige, letztlich aber doch nicht genügend Arsch in der Hose dazu habe?“ (ebd., S. 328)

C 10/2

„Ich kriege es einfach nicht hin, mich in der mir zur Verfügung stehenden Zeit ordentlich zu organisieren. Immer bleibt ein Gefühl des Getriebenseins und Getriebenwerdens, das mir eine wirklich produktive Arbeit an meinen Projekten erschwert. Ich möchte ungestört sein und störe mich selber am meisten. [...] ‚Warum schaffen Sie es nicht, sich die Zeit zu nehmen, die Sie für sich brauchen? Wieso können Sie Ihre Familie nicht stoppen, wenn die Sie mal wieder stört?‘ Wieso? Und wieso ist das eigentlich wieder so eine Scheiß-Frage, die mir die Verantwortung aufbürdet? Wieso muss immer ich mich ändern und alle anderen können ihren Stiefel einfach so weiter machen, wie bisher? Ich muss in mich gehen, ich muss mich ändern, ich muss reflektieren. Und ich tue das und bin ebenso verzweifelt wie am Beginn der Therapie, habe immer noch oder gerade wieder den Eindruck, nichts aber auch gar nichts ändere sich, alles bleibe an mir hängen. Und all die kleinen oder auch größeren Schritte, die ich an Erkenntnis und Veränderung getan habe, führten letztlich nur wieder zum selben Ergebnis zurück: Zu Stillstand und schwarzen Löchern. [...] Mir gelingen die kleinen Schritte der Abgrenzung nur unzureichend, deshalb fantasiere ich mir die große Trennung zusammen. Weg, raus hier, endlich frei sein, das wäre es!“ (ebd., S. 329)

C 10/3

„Mittlerweile geht es mir wieder besser. Vielleicht ist eine solche Balance ja auch für mich möglich, wenn ich auch noch nicht richtig weiß, wie ich sie organisieren kann.“ (ebd., S. 329)

E 10

E 10/1

„Der letzte Monat mit doppelter wöchentlicher Fürsorge ist angebrochen. Auch deshalb bin ich traurig.“ (ebd., S. 328)

E 10/2

„Und dann X. Aus irgendwelchen finsternen Gründen will er auf keinen Fall, dass ich Jürgen verlasse. [...]

Jetzt besteht er darauf, es solle mir gelingen, eine Balance zwischen Pflicht und Neigung zu finden. Oder so kommt es mir wenigstens vor. Ach, ach.“ (ebd., S. 330)

E 10/3

„Aus der mittlerweile vorletzten Stunde ist mir ein tröstliches Gefühl geblieben, von dem ich nicht weiß, ob ich es bereits berichtet habe. X erzählte im Zusammenhang mit irgendetwas, was ich berichtet hatte, er sei am Vorabend im Kino gewesen und habe ‚Little Children‘ gesehen. Der Film hatte ihn offensichtlich bewegt und beschäftigt und darüber hinaus an mich denken lassen, denn er wies sehr nachdrücklich darauf hin, dort sei eine Frau geschildert, mit der ich mich sicher gut identifizieren könne.

Das Bewegende daran ist, dass er mich offensichtlich auch in seiner Freizeit im Kopf hat. Diese kleine Sequenz tröstete mich sehr, weil ich den Eindruck habe, nicht nur ich habe ihn in mir in gewissem Sinn, sondern auch er trage mich mit sich rum. Ich weiß nicht, wie diese psychischen Prozesse der elterlich-kindlichen Verschmelzung verlaufen und funktionieren, habe aber den Eindruck und das Gefühl, hier, zwischen uns findet derzeit Ähnliches statt. Etabliert sich gerade ein ‚gutes Objekt‘ in mir, in Form von X, der derzeit sogar dann geduldig ist, wenn ich nur jammere?

Die Nachrichten aus seinem Universum sind selten geworden. Jedenfalls die, die sich auf sein persönliches Leben beziehen. Seit meiner wütenden Intervention im letzten Jahr lässt er mich an seinem häuslichen Glück in keiner Weise mehr teilnehmen. Ich bewundere seine Disziplin, die ihn offensichtlich keinen Augenblick vergessen lässt, dass ich damals am Rande meiner Möglichkeiten war. Im Grunde verstehe ich immer noch nicht richtig, warum ich damals derart ausgeflippt bin. Vielleicht war es eine Mischung zwischen Verlassenheitsgefühl und dem Eindruck, niemals zu einem stabilen Leben in der Lage zu

sein. ‚They’re writing songs of love but not for me‘. Vielleicht hat seine häufige Rumeierei auf seinem persönlichen Glück mich aber auch schmerzhaft an das Liebesverbot erinnert, dem meine Mutter mich meinem Vater gegenüber unterworfen hat? [...] Als ich ihm gestern kurz davon erzählte, reagierte er nicht darauf. Aber das heißt manchmal überhaupt nichts. Unsere Gespräche erstrecken sich gelegentlich über längere Zeiträume und ab und zu nimmt er Gedanken wieder auf, die ich vor Wochen geäußert habe.“ (ebd., S. 330 f.)

„Von dieser Erkenntnis bis zu dem Gedanken, ob X auch schon mal einen Patienten durch Selbstmord verloren hat, war es nur ein winziger Schritt. Vielleicht ist die Bedrücktheit, die ich gelegentlich bei ihm zu spüren glaube, gar nicht auf private Wirrungen, sondern auf berufliche Anspannungen und Ängste zurückzuführen?“ (ebd., S. 331)

„Es ist schade, dass ich so wenig über seine Gedanken weiß. Er ist derjenige, der den gesamten Prozess überblickt und ich wäre neugierig, wie er diesen Prozess empfindet. Was empfindet er, träumt er auch von mir und was? Wie fühlt sich dieser anstrengende Prozess von seiner Seite an? Ebenso anstrengend? Eigentlich kann das nicht sein, weil er sonst völlig lebensunfähig wäre im privaten Bereich. Dann wären keine Kapazitäten mehr übrig. [...]

Wir sind jetzt noch vier Wochen vom Förderungsende entfernt und bisher haben wir uns noch nicht über die neuen Modalitäten unterhalten. Ich bin gespannt, wann er das Thema anschneidet. Ich weiß jetzt schon, dass es mir fehlen wird, ihn zwei Mal die Woche zu sehen und ebenfalls, dass es an meiner Verbindung zu ihm nichts ändern wird. Jedenfalls dann nicht, wenn wir uns nicht streiten. Es ist seltsam, aber zurzeit bin ich ganz sicher, dass er bei mir ist.“ (ebd., S. 333 f.)

F 10

F 10/3

„In der Nacht zu gestern träumte ich jedenfalls nach mehreren traumlosen Nächten: In einem großen Gebäude durchquerte ich die Kantine oder Mensa. Ich glaube, ich besorgte mir nichts zu essen, bin aber nicht sicher. Beim Weitergehen hielt ich eine große Figur in der Hand, die wie eine überdimensionierte Schachfigur aussah. In dem Raum, den ich schließlich erreichte, begann ich mit dieser Figur gegen die Wände und den Raum durchziehende Röhren zu klopfen. Die Geräusche, die ich auf diese Weise verursachte, waren recht laut und bereiteten mir Vergnügen. Plötzlich machte mich jemand darauf aufmerksam, wie unpassend meine Aktivitäten seien: In unmittelbarer Nähe läge jemand im Sterben. Betroffen hielt ich inne mit meinem Geklopfe und überzeugte mich von der Richtigkeit der Mahnung. Es lag nebenan wirklich eine junge Frau im Sterben oder jedenfalls ging es ihr schlecht. Ich war erstaunt und betroffen, in unmittelbarer Nachbarschaft eine solche ernste Szene zu finden und unterließ den Lärm.

X wollte wissen, was mir zu den Figuren einfiel. Ich konnte nur sagen, dass sie im Traum bearbeitet waren, kein rohes Holz, sondern geschnitzt. Ihm schienen sie das erste Mal in all der Zeit vom Schreiben zu sprechen. Figuren schafft der Schriftsteller während des Schreibens und sie sind kein Rohstoff mehr, sondern werden ausgeformt und bearbeitet. Es mag sein, dass hier das erste Mal ‚während Ihres professionellen oder semiprofessionellen Schreibens‘ ein Zwischenergebnis in einem Traum aufgetaucht ist. [...]

Wofür die Kantine stehe? Warum ich darauf verzichtet habe, mir etwas zum Essen zu besorgen? Ich konnte mich nicht deutlich erinnern, vermutete aber, wahrscheinlich hätte ich im Traum einfach keinen Hunger gehabt. Er meinte, ich hätte auf die Befriedigung oraler Wünsche verzichtet und das hätte vielleicht einen Zusammenhang mit meinem Job, der mich ernähre, dessen Wiederaufleben ich aber mit großer Skepsis entgegenblicke. Das kann man wohl sagen, wenn ich auch beginne, mich mit dem Gedanken an meinen Brotberuf zu befreunden. [...]

Das Hauptmotiv des Traumes sah X aber in der Darstellung von zwei Welten, die sich gegenseitig nahezu ausschließen. Ich bin diejenige, die im Traum Krach macht und Ruhe verlangt und genauso fühle ich mich häufig im Leben. Es ist in mir oft so laut, dass ich mich

nur ungenügend auf die Arbeit konzentrieren kann und es ist oft außen ebenso laut mit demselben Ergebnis. Ein anderes Motiv scheint zu sein, dass ich Furore machen möchte mit meinen Figuren. Ich will nicht leise sein, ich will im Gegenteil, dass jeder mich hören kann, egal, ob es gerade passt oder nicht. Aber es gilt offensichtlich immer, Rücksicht zu nehmen, nicht zu laut zu sein, nicht zu auffällig. Dann schade ich jemandem.

Es scheinen eine ganze Reihe verschiedener Welten zu sein, die sich da in mir treffen und sich miteinander auseinander setzen. Vitalität versus Tod, Unauffälligkeit versus Krach, schöpferisches Tun versus beraterische Tätigkeit, Unruhe versus Konzentration, Autonomie versus Abhängigkeit. Der Weg ist vorgezeichnet, aber die Frage ist, mit welcher Konsequenz, welchen Folgen und Gefühlen kann und muss ich ihn gehen?“ (ebd., S. 332 f.)

F 10/4

„Natürlich wollte ich eigentlich überhaupt nichts über technische Probleme berichten, sondern die Träume der vergangenen Nacht aufzeichnen. Die Träume hingen miteinander zusammen bzw. bezogen sich aufeinander:

Meine Eltern begleiten mich zu einem Therapeuten. Ich bin noch nicht volljährig und kann deshalb nicht für mich selbst die Verantwortung übernehmen. Als wir in der großzügigen Praxis ankommen, werden wir von dem sehr vertrauenswürdig aussehenden, älteren Therapeuten hereingebeten. Es stellt sich heraus, dass ich nicht allein dort bin, sondern sich noch mindestens ein weiterer Patient gemeinsam mit mir bei dem Therapeuten aufhält. Ich bin ein wenig verwundert, weil ich dachte, wir würden allein miteinander sprechen, aber der Therapeut erklärt mir lächelnd, zunächst stünden Entspannungsübungen auf dem Programm und dafür sei es nicht nötig, allein zu sein. Die würden schließlich allen gut tun. Ich hatte mir das zwar anders vorgestellt, lasse mich aber trotz meiner Skepsis auf die Sache ein. Ich kann mich nicht erinnern, ob wir im Traum bei der ersten Sitzung über die Entspannungsübungen hinausgelangt sind.

Ein paar Tage später begleiten meine Eltern mich wieder zu dem Therapeuten und die Szene wiederholt sich. Nun finde ich es deutlich merkwürdig, dass ich meine Stunde aus irgendwelchen Kapazitäts- oder Praktikabilitätsgründen mit jemand anderem teilen soll. Die Entspannungsübungen, die auch dieses Mal wieder auf dem Programm stehen, nehmen die Hälfte der zur Verfügung stehenden Zeit in Anspruch. Ich könnte hinterher zwar schön entspannt sein, habe aber nicht mehr genügend Zeit zum Reden und das macht mich ziemlich unzufrieden. Als ich mich dann endlich auch noch auf eine klapprige Pseudo-Couch legen soll, ist es mit meiner Geduld vorbei: Dieses Ding sieht aus wie ein ausrangierter Fernsehsessel, auf dem man sich bei Bedarf nach hinten klappen soll. Als ich das tue, um mich in Liegeposition zu bewegen, wackelt dieses altersschwache Teil dermaßen, dass ich Angst habe, damit zusammenzubrechen. Mittlerweile bin ich echt sauer. Ich fühle mich verarscht, nicht ernst genommen und schlecht behandelt und sage dem Therapeuten das auch wütend. Die Zeit wird vergeudet und die Arbeitsumgebung ist desolat; da kann ja nichts Vernünftiges dabei herauskommen. Immer noch wütend wache ich zu meiner normalen Aufstehzeit auf.

Es war nicht X, der mich da so gedankenlos behandelte. Ich könnte mir denken, dass dieser Traum mit der bevorstehenden Halbierung unserer gemeinsamen Zeit zusammenhängt. Irgendwie versuche ich mich innerlich darauf vorzubereiten, aber es will mir nicht wirklich gelingen. Mein Bedürfnis nach Gespräch ist stärker als die Realität es zulassen will.“ (ebd., S. 334)

Periode 11: August bis Oktober 20XX; Aufzeichnungen 144 - 147

Die Schuldige

B 11

B 11/1

„Jürgen findet mich eh schon ziemlich egozentrisch und ist nur wenig bereit, sich mit meinen Grillen zu befassen.“ (ebd., S. 415)

„Wir waren gestern Abend essen und sprachen dabei über meine neuesten Schandtaten. Jürgen teilte mir mit, er könne sich vorstellen, dass ich nun, da ich gesehen hätte, welche durchschlagende Wirkung meine schriftlichen Äußerungen hätten, diese öfter als Waffe einsetzen wolle und werde. Ich war empört, wie er so etwas von mir denken könne und hielt dagegen, ich sei auch mündlich durchaus in der Lage, mich pointiert auszudrücken.“ (ebd., S. 419)

C 11

C 11/1

„Und weil ich weiß, dass genau diese Wünsche, die mich quälen (Nähe-Wünsche den Analytiker betreffend; Anm. d. Verf.), nicht einzulösen sind, will ich ihn weit weg haben von mir. Ich brauche seinen entsetzten Blick, um das Band zwischen uns zu schwächen. Ich muss seine Bitternis und seinen altersmäßigen Vorsprung sehen, um mich überhaupt entfernen zu können. Ich brauche diese zunehmende Distanz, um die gelegentliche Nähe und die Versprechen, die sie zu enthalten schienen, langsam vergessen zu können. Ich will, dass er nicht stolz ist auf die gute Arbeit, die wir miteinander erlebt haben. Ich habe nämlich keine Ahnung, wie man sich trennt ohne innerlich einen bedeutenden Teil seiner selbst zu verlieren. [...] Am besten wäre es, er würde mich verstoßen – nur begrenzt behandelbar, ein nur umschriebener Erfolg, niemand, auf dessen Auftauchen in der Praxis man sich freuen könnte, sondern dessen Impulse und Affekte latent zerstörerisch sind. Niemand, den er lieben oder auch nur mögen könnte. Anders als er behauptet, bewertet er natürlich Handlungen auch und bemüht sich nicht ausschließlich um ihr Verständnis. Meine Handlung hat er in diesem Fall ziemlich furchtbar gefunden und das zerschneidet ein wenig den Faden zwischen uns. Das ist furchtbar und gut zugleich. Das Mittel dafür ist ebenfalls furchtbar und es tut mir noch viel leider, dass ich meine Mutter darin verwickelt habe.“ (ebd., S. 419)

C 11/4

„Es ist äußerst schwierig für mich, herauszukriegen, was Abkömmling meiner manchmal überbordenden Phantasie und was Teil der Realität ist, besonders, wenn meine Gedanken ihn betreffen. Und gerade vor dieser Stunde hatte ich mir überlegt, mich doch lieber wieder auf die Couch zu verkrümmeln, damit ich seine Reaktion nicht sehen müsse, wenn ich von den Ursprüngen meiner Verschattung, den ihr zugrunde liegenden Panikzuständen und meinen permanenten Phantasien ihn betreffend berichten würde.“ (ebd., S. 423)

D 11

D 11/1

„Und auch X signalisierte gestern ziemliche Ambivalenzen. Daran bin ich allerdings selbst schuld: Ich habe meiner Mutter nach einem mehrstündigen Telefonat und nachdem sie mich darum gebeten hatte meine Aufzeichnungen aus dem ersten Jahr der Analyse gegeben. Davongetragen vom Stolz über den in meinen Augen gelungenen Text, habe ich diesen nicht noch einmal nach verletzenden Stellen abgesucht, sondern ihn ihr ungekürzt und damit leider auch mit einigen giftigen Worten übergeben. Das Ergebnis war ein mittelmäßiger Zusammenbruch, der mich völlig unvorbereitet erwischte. Blöd und gedankenlos, wie ich manchmal eben auch bin, hatte ich mir Null Gedanken gemacht. Erst als mein Bruder mir während eines zufälligen Telefonates erzählte, das Lesen meines Textes habe unsere

Mutter total umgehauen, so verstört habe er sie noch nie zuvor gesehen, wurde ich von Minute zu Minute unruhiger. Wieso reagierte sie so, obwohl ich doch im Telefonat mit ihr die meisten schmerzhaften Punkte bereits deutlich angesprochen hatte und sie mir ein wenig über ihre Sicht der Dinge mitgeteilt hatte? Und dann fiel es mir plötzlich schlagartig wie Schuppen von den Augen: Ihr Entsetzen bezog sich auf die Passagen, die ich rund um Weihnachten voller Wut über sie geschrieben hatte. Damals war ich zunächst verblüfft, dann entsetzt und schließlich wütend gewesen über die Kindlichkeit, mit der sie sich hier präsentiert hatte. Die entsprechenden Situationen hatte ich drastisch geschildert und mit ebensolchen Kommentaren versehen. [...]

Als ich gehört hatte, es ginge ihr so schlecht, rief ich von XXX aus bei ihr an. Es war nur der AB dran. Nach einer endlosen, fast schlaflosen Nacht hatte ich sie dann am Samstagmorgen endlich am Rohr und war unendlich erleichtert, dass sie lebte und in der Lage war, sich zu äußern. Mein Angebot, sofort nach XXX zu fahren, lehnte sie ab, aber sie sprach mit mir. Sagte, wie sehr der Text sie verletzt habe, wie entsetzlich er sei. Sie wisse nicht, wie es mit uns weitergehen solle, aber zu einem späteren Zeitpunkt, wenn alles sich ein wenig gesetzt habe, müssten wir miteinander reden und einen neuen Weg finden. Für mich hatte der seltsamerweise bereits begonnen, sonst hätte ich ihr den Text überhaupt nicht gegeben gehabt. Ich entschuldigte mich für meine Dummheit. Sie sagte, sie sei noch nie in ihrem Leben dermaßen verachtet worden. Sie entschuldigte sich für alles, was sie mir angetan hat und versuchte ihre damalige Einsamkeit zu schildern. Ich konnte sie spüren, als sie mir davon erzählte und wusste, wir sind uns ähnlicher als mir das lieb sein kann. Ich versuchte ihr meine Beweggründe für das Gift zu erklären, das sich in den Text gemischt hat. Wir versicherten uns gegenseitig unserer Liebe. Dann vertagten wir das Gespräch. [...]

In gewissem, aber noch diffusen Sinn habe ich den Eindruck, diese Auseinandersetzung mit meiner Mutter habe meine Kindheit endgültig beendet. Vielleicht sind wir Quitt. Vielleicht war ein Sinn dieser Übung ihr zu zeigen, wie man sich fühlt, wenn man Dinge übergeholfen bekommt, die man lieber nicht wissen will. Vielleicht weiß ich jetzt, wie leicht es ist, schuldig zu werden, selbst dann, wenn man sich (also ich mich) gelegentlich für ziemlich schlau und ziemlich reflektiert hält. Vielleicht hätten wir diese Auseinandersetzung aber auch schon vor Jahren führen sollen. Vielleicht hätten wir es leichter miteinander gehabt, wenn wir ehrlicher miteinander gewesen wären. Vielleicht habe ich sie auf diese Weise gezwungen, mir wirklich zuzuhören und nicht nur mit einem halben Ohr, wie sie das sonst gern tut.“ (ebd., S. 415 f.)

D 11/2

„Nun ist es doch passiert, das was ich seit zwei Wochen befürchte und dessen Ausbleiben X als solch großen Fortschritt gelobt hat: Meine Mutter liegt seit Freitag, also seit vorgestern Abend mit einem Herzanfall im Krankenhaus. Dieses Mal ist es keine Tachykardie, sondern ein Angina-Pectoris-Anfall mit superhohem Blutdruck und einer bereits diagnostizierten Stenose, die in den nächsten Tagen mittels einer Katheter-Untersuchung des Herzens behoben werden soll. Unmittelbarer Anlass war die Aufregung über einen Bienenstich, den Emma auf der Rückfahrt vom Shoppen nach Hause erlitt.

Nun liegt sie also im Krankenhaus und scheint sich dort in guten Händen zu fühlen und so wohl, wie es unter diesen Umständen eben möglich ist. Die tiefere Frage bei dieser Geschichte ist: Bin ich schuld? Habe ich maßgeblich dazu beigetragen, sie dorthin zu bringen durch meine Aufzeichnungen?“ (ebd., S. 420)

E 11

E 11/1

„Gestern erzählte ich nun X von den Ereignissen des Urlaubs und erntete seine zurückhaltende Missbilligung ob meines Tuns (die Übergabe eines Teils des Tagebuches an die Mutter der Patientin; Anm. d. Verf.). Er kommentierte, nun hätte ich getan, was meine Mutter als Kind mit mir gemacht habe und ihr meine inneren Erlebnisse rübergeschoben.

Gut, sie sei kein Kind und okay, sie habe mich darum gebeten, aber dennoch sei es eine klare Grenzverletzung, die ich begangen hätte. Meine intimen Gedanken gehörten nicht in die Hände meiner Mutter. Vielleicht könne irgendwer anders meine Aufzeichnungen lesen, meine Mutter ganz bestimmt nicht. [...] Gestern galt sein Mitgefühl ganz klar meiner Mutter und nicht mir. [...]

Ein absolut seltsamer Nebeneffekt, oder vielleicht auch ein Haupteffekt, wer weiß, war das augenblickliche Fernerrücken von X. Ein Großteil meiner permanenten Überlegungen verschwand. [...] Gestern sollte der erste Tag im Sitzen sein und auch in meinen Gefühlen hierzu spiegelt sich diese merkwürdige Haltung: Ich will ihn sehen, damit ich seine Reaktionen einschätzen kann und möchte mich gleichzeitig hinlegen, wenn ich was sage, weil das, was ich zu sagen habe mir schwer fällt. Das wäre es überhaupt: Ich spreche im abgewandten Liegen und höre im zugewandten Sitzen zu. [...] Nun konnte ich wahrnehmen, wie sein Gesicht sich augenblicklich zu völliger Ausdruckslosigkeit verwandelte. Da ich mich leicht unwohl fühlte so beim Angucken und mich mit meinen üblichen Schweigeminuten, die ich im Liegen immer zur inneren Sammlung benötigt hatte, noch erheblich unwohler gefühlt hätte, eröffnete ich das Gespräch etwas hektisch mit der Feststellung, ich hoffte, er habe einen schönen Urlaub gehabt. Und so verschlossen seine Miene bereits war, so offen war noch seine Mitteilung: ‚Ja, danke, es war ganz nett. Hätte aber noch eine Weile dauern können.‘ Über diese Antwort war ich ziemlich überrascht, war es doch das erste Mal, dass er die Anstrengung und gelegentliche Unlust an seinem Job durchblicken ließ. Ich war so überrascht, dass ich irgendwas davon murmelte, wie schwierig es sei, wieder in den Alltag zurückzufinden, wenn man sich erst mal so richtig ‚eingelurlaubt‘ habe. [...]

Zum Bericht über den Konflikt mit meiner Mutter sagte er zunächst eine ganze Weile überhaupt nichts, aber ich konnte förmlich sehen, wie sich der Abstand zwischen uns vergrößerte. Als säße er auf einem Transportband und werde nun von unsichtbarer Hand aus meiner Nähe hin zum Anfang des Bandes verschoben, erhöhte sich die Distanz zwischen uns. Seine Miene war immer noch völlig ausdruckslos, seine Worte, die dann von einer ‚groben Grenzverletzung‘ sprachen und davon, ich hätte es meiner Mutter gleichgetan, waren es nicht. Zu meiner Entschuldigung meinte er, nun sei meine Mutter mit mir als Kind derart umgegangen; dass er mein Vorgehen missbilligte, war dennoch deutlichst. [...]

Während wir uns unterhielten, nahm meine anfängliche Nervosität ab und ich stellte fest, dass er nicht besonders gut gelaunt aussieht. Scharfe Falten zwischen Nase und Mund, hängende Mundwinkel, ein insgesamt ernster Gesichtsausdruck. Ich konnte sehen, dass das auch schon zu Beginn des Gespräches so war, mit meinen schockierenden Mitteilungen also nichts zu tun hatte und auch meinen Ausdruck nicht spiegelte. [...]

Irgendwann sah ich auf X Hände und stellte fest, dass kein Ehering zu sehen war. Es tut mir leid, aber ich denke eigentlich konstant, es gäbe tiefgreifende Probleme zwischen ihm und seiner Frau. Und ich denke darüber nach, ob er und ich geeignete Partner füreinander wären, stelle aber fest, dass dieser Gedanke mich zwar beschäftigt, aber einerseits seltsam blass bleibt, weil ich ihn mir nicht richtig vorstellen kann im Alltagsleben und er mir überhaupt nicht frei zu sein scheint. Was auch immer da sein sollte: Er ist beschäftigt und Lichtjahre von irgendwelchen Abenteuern entfernt. [...]

Ich will mich nicht raus- und meine Verantwortung kleinreden, aber ich glaube, ein Teil der Absichten, die nun ihr auf die Füße gefallen sind, waren eigentlich X zgedacht. Ihn will ich als Leser, ihn will ich als Dialogpartner. Ich will ihn als Freund und ahne, nein: weiß um die Unmöglichkeit dieses Wunsches. Mit ihm unterhalte ich mich sowieso ständig, bin in permanenter, manchmal quälender, weil nicht zu stoppender Auseinandersetzung. Und weil ich weiß, dass genau diese Wünsche, die mich quälen, nicht einzulösen sind, will ich ihn weit weg haben von mir. Ich brauche seinen entsetzten Blick, um das Band zwischen uns zu schwächen. Ich muss seine Bitternis und seinen altersmäßigen Vorsprung sehen, um mich überhaupt entfernen zu können. Ich brauche diese zunehmende Distanz, um die gelegentliche Nähe und die Versprechen, die sie zu enthalten schienen, langsam vergessen zu können. Ich will, dass er nicht stolz ist auf die gute Arbeit, die wir miteinander erlebt

haben. Ich habe nämlich keine Ahnung, wie man sich trennt ohne innerlich einen bedeutenden Teil seiner selbst zu verlieren.“ (ebd., S. 416 ff.)

E 11/2

„Meine Vorstellungen von ihm bleiben irgendwie blass und farblos. Es fällt mir schwer, ihn mir als ganz normalen Menschen vorzustellen, der beispielsweise essen und pinkeln muss, wie alle andern auch. Ich habe aber aus irgendwelchen finsternen Gründen das Bedürfnis ihn konkret zu sehen, meinetwegen auch mit seinen Macken. Nur eines darf er eigentlich nicht sein: So furchtbar distanziert, wie er das letzte Woche war. Das war gut und schlecht in einem und ich weiß nicht, warum.“ (ebd., S. 422)

E 11/4

„Es dauerte einen kleinen Moment, bis unsere Augen sich gefunden hatten und dann sahen wir uns einen Augenblick tief an, vielleicht ein klein wenig erschrocken, weil Augenspiele bisher so gar nicht in unser gemeinsames Repertoire gehören, dann aber zunehmend sicherer und die Annahmen, die durch den Raum sausten, bestätigend. Wahrscheinlich fragte mein Gesicht, ob ich ihn richtig verstanden hätte und ich zog skeptisch meine Augenbrauen in die Höhe und zusammen. Komm, dachte ich, guck mich richtig an, ich will sehen, was du denkst und mich nicht in irgendwelchen Spekulationen verlieren. Als Antwort bewegte er seinen Kopf ein wenig und sah mir geradewegs in die Augen. X war vollkommen ernst, aber es war ein ruhiger, unaufgeregter Ernst, der sich in seinem Gesicht spiegelte. Dann blinzelte er drei, vier Mal mit den Lidern und ich war noch verblüffter als ohnehin schon. Wäre er nicht mein Analytiker und ich nicht völlig ungeübt im Flirten, hätte ich gedacht, er flirtete mit mir. Allerdings war nichts Spielerisches in diesem Blick, sondern eher eine seltsame Art der Gewissheit, von der ich nicht weiß, worauf sie sich bezog. Weiß er, dass er mich nicht so leicht wieder loswerden wird, wenn er sich nicht sehr anstrengt und ekliger zu mir ist oder mich seine unsympathischen Seiten sehen lässt? Dann sagte er nach einem Blick auf die Uhr: ‚Machen wir Schluss für heute‘, und entließ mich in mein Restleben.“ (ebd., S. 423 f.)

F 11

F 11/1

„Die Träume der vergangenen Nacht:

- Ich besichtige verschiedene Wohnungen und entscheide mich zunächst für eine, die mir aber ungeeignet erscheint, nachdem ich in einer anderen, die eigentlich bereits an jemand anderen vergeben ist, ein großes Bad entdeckt habe. Diese Wohnung hat mehrere Räume und erscheint für meine Zwecke sehr viel geeigneter, während die erste Wohnung sich bei näherer Betrachtung als nur für geschäftliche Zwecke geeignet erweist. Ich will nun in die zweite Wohnung einziehen und überzeuge die eigentliche Mieterin von meiner Absicht. Der Deal scheint zu gelingen.
- Wieder im Job. Ich arbeite und stelle im Laufe der Arbeitszeit fest, wie mir via Computerprogramm immer mehr Arbeit zugeschoben wird. Die Liste der zu erledigenden Aufgaben wird immer länger und ich bekomme nach und nach den Eindruck, dass ich die Arbeit nicht schaffen werde. Als meine Chefin vorbeikommt, beschwere ich mich darüber, aber sie nimmt meine Beschwerde lediglich zur Kenntnis und meint, ich werde das schon irgendwie hinkriegen. Dann verschwindet sie. Auch meine Kolleginnen haben kein Mitleid mit mir. Als sie fertig sind mit ihren Aufgaben, grüßen sie und verlassen das Büro, ohne sich um meine Proteste weiter zu kümmern. ‚Du schaffst das schon,‘ heißt es, dann gehen sie und lassen mich mit einem Berg von zu Erledigendem einfach sitzen. Ich fange an zu weinen.

Ich will ein gutes Leben in einer schönen, zweckmäßigen Lebenswohnung leben und ich will mir die Räumlichkeiten dafür aussuchen und bei Bedarf auch umtauschen können. Andererseits bin ich skeptisch, ob ich die anstehende Arbeit allein, ohne Beistand werde bewältigen können. Schlimmer als diese Befürchtung ist allerdings das Gefühl von Alleinsein,

das mich seit einiger Zeit beschleicht: ich werde alle meine Pläne selber, ohne großartige Unterstützung, in die Tat umsetzen müssen. Die Zeit der Unterstützung und Schonung durch X und Jürgen neigt sich dem Ende zu und ich werde mich alleine bemühen müssen. Die Vision ist klar, aber der Weg zu ihrer Umsetzung?“ (ebd., S. 414 f.)

F 11/3

„Nach einem Traum, den ich schnell aufschreiben will, wachte ich auf und konnte nicht mehr einschlafen.

Der Traum: Ich liege auf der Couch, die allerdings ihre rechte Seite in den Raum reckt. Mein Analytiker ist bei mir, aber er tut befremdliche Dinge. Beispielsweise setzt er sich neben mich auf die Couch, was nur funktioniert, wenn ich ein Stück zur Seite rücke oder er versteckt sich hinter der Jalousie und winkt hinter ihr hervor und lockt mich. Dann holt er irgendwann zwei Gläser und eine Flasche Wasser, wohl weil er Durst hat. Ungeschickt versucht er gleichzeitig die Flasche zu öffnen und ein Glas zu füllen, was aber nur mit meiner Hilfe gelingt. Ich wundere mich ein wenig, nehme das alles aber hin. Dann klopft es an der Tür und ihm fällt ein, dass er einen anderen wichtigen Termin hat. Es tut ihm leid, aber ich muss nun gehen, als eine Frau und ein Mann den Raum betreten. Die Tür ist bereits zugefallen als ich bemerke, dass mir Schuhe und Tasche fehlen. Ich muss also noch einmal zurück.

Szenenwechsel: Ich schlafe und bemerke im Wachwerden, dass ich einen Finger oder Daumen im Mund habe. Diffus denke ich, wie seltsam das ist, weil ich dem Nuckelalter doch längst entwachsen bin. Als ich noch ein wenig mehr aufwache, bemerke ich, dass es noch nicht einmal mein Finger ist, den ich da zwischen meinen Lippen und Zähnen fühle. Als ich die Augen aufschlage, sehe ich, es ist der Finger meines Analytikers, der ruhig neben mir schläft. Mir ist rätselhaft, wie wir zusammen in ein Bett geraten sind, aber es ist trotzdem so. Während ich so daliege und über diese merkwürdige Situation nachdenke, halbwach und verwundert, kommt eine Kollegin von ihm ins Zimmer und reißt uns die Decke vom Leib. Es sei nun aber wirklich Zeit aufzustehen, ruft sie energisch. Er wacht nun auch auf und streichelt mich lächelnd und zärtlich über die Wange. Es fühlt sich schön an und er sieht auch schön aus, so weich und liebevoll. Aber die Kollegin kennt kein Pardon. Es sei bereits zwanzig nach neun, wir müssten uns beeilen. Ach, herrje, alle meine Termine kommen ins Rutschen. Es ist schon viel zu spät. Im Zimmer öffnet sich eine zweite Tür und ich kann in den Flur sehen, der mit einer Tapete beklebt ist, auf der Blumenkörbe zu sehen sind. Ich weiß, dass die Treppe, die sich in diesem Flur befindet, zu X führt. Mit einer festen Umarmung verabschiedete ich mich von meinem Schlafgenossen und seiner Kollegin.“ (ebd., S. 422)

F 11/4

„[...] X schrieb mit, weil er offenbar alle Träume notiert. Er scheint Träume zu sammeln oder sieht sie als Meilensteine in der Therapie, deren Würdigung verlässliche Auskünfte gibt über den Zustand des Patienten. Ich weiß es nicht, aber es fällt mir nun auf, dass er längst nicht alles protokolliert, sondern sehr genau zuhört, selbst wenn es gar nicht so scheint. Liegend habe ich oft seine Feder über das Papier kratzen gehört, aber keine Ahnung gehabt, wann er mitschrieb.

Noch während er schrieb und ich kommentierte, ich hätte den Eindruck, mich gerade mal wieder wie ein Kind zu fühlen, formulierte er mir gesenktem Kopf einen Gedanken: ‚Das haben Sie doch sehr geschickt gemacht. Sie haben mich verdoppelt im Traum und damit die Analyse geschützt.‘ Das stellte er ziemlich abschließend fest und wartete auf eine Reaktion von mir, während er noch immer notierte. Mal wieder war ich verblüfft. Mir war überhaupt nicht klar gewesen, dass es Zweifel geben könne an meiner immer noch bestehenden Therapiewilligkeit. Die Analyse ist wichtiger Bestandteil meines Lebens, meine Beziehung zu ihm ein zentraler Punkt, um den meine Gedanken ständig kreisen, den ich allerdings manchmal gern eliminiert hätte, weil er mich aus verschiedenen Gründen schmerzt. Aber niemals würde ich bewusst etwas tun, was den Prozess gefährden würde. Noch ist er nicht beendet und ich möchte ihn gern ordentlich zu Ende führen. [...] Schließlich sei ja wohl er

der neun-Uhr-Termin in meinem Leben. Und zu dieser Stunde im Traum sei ich zwar zu spät gekommen, aber doch immerhin erschienen. Vielleicht gälten demnächst andere Regeln, wenn ich wieder arbeite, aber momentan beanspruche er diesen Termin. Nach dieser Erläuterung wandte er sich endlich von seinen Papieren ab, die eigentlich meine Papiere sind, weil sie meine aktuelle Akte darstellen, und suchte meinen Blick. Und ich suchte seinen. Irgendetwas hatte in seinem Ton gelegen, das mich schlagartig darüber nachdenken ließ, wie er das meinen könne. Es lag ein deutlicher Anspruch darin: Ein Teil meiner Zeit gehört ihm und das will auch er so, nicht nur ich. Er legt Wert darauf, mich regelmäßig zu sehen. Ebenso wie ich, freut er sich meistens auf ‚unsere‘ Stunde.“ (ebd., S. 422 f.)

Periode 12: November bis Januar 20XX; Aufzeichnungen 168 – 171

Katastrophen / Beinahe-Beziehungsabbrüche

A 12

A 12/1

„Vom Job gibt es Neues zu berichten: Wir ziehen zurück an den ursprünglichen Standort und werden dort wieder Teil des Teams. Der Clou an der ganzen Sache ist die Tatsache, dass nicht etwa irgendwelche Sachüberlegungen zu diesem Schritt geführt haben, sondern lediglich der Versuch, Frau K.s Posten zu erhalten. Wir sind verkauft worden.“ (ebd., S. 479)

A 12/2

„Der Mauerfall jährt sich heute zum x-ten Mal und wir haben unseren ersten und letzten Teamtag, den wir mit einem Zoobesuch gebührend begehen werden. Leider geht mir auf diese Weise ein eigentlich dringend benötigter Arbeitstag verloren, aber sei's drum.

Auch sonst passiert eine Menge. Vergangenen Freitag sind wir in einer theaterreifen Vorstellung von unserer Direktorin über die Verlegung informiert worden. Gleich anschließend bin ich zu Ute gefahren, weil wir meinen Wettbewerbstext überarbeiten wollten. [...] Und nebenher muss ich arbeiten, im Büro, wo endlich ein wenig mehr los ist, und zu Hause, wo ich ein weiteres Mal an meinem Text sitze und über ein umwerfendes Exposé grübele. Beides muss so gut werden, dass ich mir keine Vorwürfe zu machen brauche, wenn ich den Wettbewerb nicht gewinne. [...] Selbständiges Denken und Handeln ist in diesem Laden von offizieller Seite her nicht gefordert. Und dann bekamen wir noch einen Maulkorb verpasst: Auch wir haben diese unsinnige Maßnahme als Optimierungsmaßnahme zu verkaufen. Ich werde mich an dieser Stelle hoffentlich zurückhalten und sie überhaupt nicht kommentieren. Eine Kollegin hat diese neueste Maßnahme bereits als ‚Wir haben Optimierung‘ verkauft und ich finde, dieser Satz klingt fatal nach Bauchschmerzen oder Masern. Oder Läusen?“ (ebd., S. 480 f.)

B 12

B 12/1

„Im Laufe der Stunde fiel mir dann noch mein Konflikt mit Franziska ein, der mir dauerhaftes Unwohlsein beschert. Ich fühle mich in mehreren Hinsichten hintergangen und stelle ein vollständiges Versagen meiner Wahrnehmungsfähigkeiten in Bezug auf sie fest und zwar verursacht durch ihre Fähigkeit, Nebel zu streuen. Der scheint so dicht gewesen zu sein, dass ich nicht den Hauch von Misstrauen verspürte. Ich habe ihren Fragen mich betreffend einfach geglaubt, habe gedacht, sie entsprängen tieferem Interesse an mir und nicht diesem grässlichen Mutter-Theresa-Komplex in ihr. Und wenn ich tausend Mal irgendwelche Probleme habe: Ein karitatives Objekt will ich auf keinen Fall sein und schon gar keines, dem diese Eigenschaft dann auch noch vorgeworfen wird.“ (ebd., S. 479)

B 12/2

„Ah, ja und nebenbei gibt es Streit und Versöhnung mit Jürgen.“ (ebd., S. 480)

B 12/3

„Antonia rief an, um von ihrem Urlaub zu berichten und mir mitzuteilen, sie habe meinen Romananfang gelesen. [...] Bei mir kam jedenfalls an, sie fände es gut, wenn ich weiterschreibe. Ebenso wie Simone und Ute bemerkte sie, sie höre beim Lesen meine Stimme, sähe mich vor sich. Was auch immer das bedeutet: Ich nehme es als Kompliment.“ (ebd., S. 482)

C 12

C 12/1

„Ich erzählte ihm auch, Ute habe gesagt, wie seltsam sie es findet, dass meine Beziehungen immer hin- und her schwanken zwischen großer Nähe und großer Ferne. Je wichtiger die Beziehung, desto heftiger die Ausschläge auf der Nähe-Skala. In gewisser Weise stehen meine Beziehungen immer zur Disposition. Es ist gut möglich, dass eine Verbindung, die im einen Moment fest und stabil war, innerhalb kurzer Zeit einer solchen Erosion unterliegt, dass ich sie abbreche oder abbrechen will. Um mich dazu zu veranlassen, genügen manchmal schon kleine Zeichen, wie ein fehlendes Lächeln, das für mich die Bedeutung von ‚Da freut sich jemand nicht, mich zu sehen‘ annimmt. Oder jemand ist nicht offen zu mir und enthält mir seine Gedanken vor. [...] Was auch geschieht in Beziehungen: Es fällt mir schwer zu glauben, ich sei nicht die Ursache zumindest für die negativen Seiten. [...] Ich habe keine Ahnung, ob ich jemals in der Lage sein werde, mich an dieser Stelle weiterzuentwickeln und weniger empfindlich zu werden und dieses kindliche Gefühl, ich sei die Ursache allen beziehungstechnischen Übels, zu überwinden. Intellektuell ist mir die Begrenztheit meiner Wirkung vollkommen klar, aber mein Bauch scheint der festen Überzeugung zu sein, ich sei es, die Beziehungsteilabbrüche auslösen könne oder Vergeltungsmaßnahmen für das Gefühl großer Nähe.“ (ebd., S. 478 f.)

C 12/2

„Über und unter all dem liegt eine Wut, die sich nicht nur auf unsere völlig verständnislose Direktorin bezieht, sondern meine Schwiegermutter und Mutter mit einschließt. [...] Aber ich fühle mich sehr lebendig.“ (ebd., S. 480)

C 12/3

„Es scheint um die Sprengkraft der negativen Gedanken und Gefühle zu gehen. Sie waren und sind gegenüber den wichtigen Leuten in der Familie nur sehr eingeschränkt erlaubt, weil sie, so die Phantasie, die Beziehung zerstören. Alle Wut wird an Orte verbannt, an denen sie nur sehr schwer zugänglich ist oder auf unwesentliche Figuren bezogen. Selbstverständlich wird ein scharfes Schwert geführt innerhalb der Familie, aber nur, wenn die betreffende Person abwesend ist. Diese Doppelbödigkeit hat, ohne dass ich sie hätte durchschauen können, bei mir so lange ein Gefühl von Misstrauen hinterlassen. Ist das, was ich wahrnehme, auch das, was der andere mir sagt? Und, noch tiefer, ist es das, was er von mir denkt? Oder gibt es dort Ebenen, von denen ich nicht den Hauch einer Ahnung habe? Und was ist mit meinen eigenen ‚schlechten‘ Gefühlen? Darf ich sie äußern? Wenn ja, wie? Und, tiefer noch, darf ich sie fühlen? Und noch tiefer: Darf ich überhaupt meine Gefühle so fühlen, wie ich das nun einmal tue? [...] Wenn möglich, werde ich mich nie wieder für meine Gefühle entschuldigen. Ich werde die Form, in der ich sie äußere, gedämpft zu halten versuchen, aber das war es dann auch schon.“ (ebd., S. 482 f.)

D 12

D 12/3

„Diese Gewitterstimmung bildet den perfekten Hintergrund zu den neuesten Ereignissen: Vor knapp drei Stunden hielt ich den Brief meiner Mutter in Händen, in dem sie mir mitteilte, sie wolle mich bzw. uns Weihnachten nicht sehen. Sie käme mit der Verachtung und dem Ekel nicht zurecht, die ich in meinen Aufzeichnungen über sie geäußert hätte.

Nun sage nur einer, meine Wahrnehmung funktioniere nicht präzise. Selbst das anhaltende Schweigen aus ihrer Richtung hat eine Färbung gehabt, die mich eine derartige Reaktion erwarten ließ. Jetzt, wo sie eingetreten ist, wäre es mir viel lieber, ich hätte mich geirrt und sie hätte mich überrascht, aber sie tickt eben, wie sie tickt und behandelt mich mit Liebesentzug, so wie sie in ähnlicher Situation auch von ihrer Mutter behandelt worden wäre. Spielen wir das alte Drama nun weiter, nur dieses Mal mit vertauschten Rollen?

Ich habe mich bereits etliche Male bei ihr entschuldigt, ihr gesagt, es sei ein schwerer Fehler gewesen, ihr die Aufzeichnungen zu überlassen. Ich habe mich bemüht, ihr die Möglichkeit zu echter Auseinandersetzung zu geben, wäre nach XXX gefahren, um ihre Wut, Verachtung oder was auch immer direkt in Empfang zu nehmen – sie hat das abgelehnt. Sie möchte sich nun im Januar mit mir treffen, aber ich glaube, das möchte ich nicht mehr. Ich begreife, dass sie gekränkt und verletzt ist, getroffen über meine so bissig kommentierten Beobachtungen und meine Gefühle von Unwohlsein und Erpressung, die ich oft habe, wenn ich mit ihr zusammen bin. Aber ich kann es nicht rückgängig machen, dass sie all das gelesen hat und nichts von dem, was ich bisher dazu gesagt habe, entschuldigend oder erklärend, ist in der Lage gewesen, den Dingen auch nur ein wenig die Spitze zu nehmen. Auch das nächste Gespräch könnte nur in Unehrlichkeit enden, ihr Vertrauen in meine Freundlichkeit aber nicht wieder herstellen. Immer würde sie vermuten, ich täte lediglich freundlich, habe in Wirklichkeit aber finstere Gedanken. Ein solches Gespräch kann nur viele, viele doppelte Böden haben und nichts mehr reparieren. Warum sollte sie mir dann mehr glauben, als sie es jetzt tut. Nur, weil sie meine Tränen gesehen hat?

Vielleicht nimmt meine Mutter mir diese völlig unredigierten Gedanken genau deshalb so übel: Sie selber sieht Vieles ebenfalls mit kritischen Augen, traut sich aber nicht, auch nur einen Teil davon auf Augenhöhe zu äußern und ist nun sauer zu erleben, wie sie selber Opfer eines Vorganges wird, den sie selbst sich nicht erlaubt. Irgendwie ist das auch eine Form der Projektion, oder? Wie, zum Teufel, kommt sie auf die Idee, ich sei irgendetwas Ähnliches wie Mutter Theresa, immer verständnisvoll und wohlwollend, und zwar selbst dann, wenn ich rausgekriegt habe, wie unecht und scheinbar viele unserer Gespräche gewesen sind. [...] Das zieht sich wie ein roter Faden durch unsere Beziehung: Ich erkläre meiner Mutter meine Sicht vom der Welt und sie sagt mir, ah, ja, so ist das also. Verstehe. Aber nichts davon erreicht sie wirklich, berührt sie tatsächlich. Alle meine Mühe ist umsonst, ist es immer gewesen. Sie bewegt sich nicht. [...] Sie hat mir ziemlich viel Schrott mit auf den Weg gegeben und ich denke, ich habe alles Recht der Welt, genau darüber wütend zu sein. Aber natürlich ist sie meine Mutter und ich liebe sie auch, wenn es auch Eigenschaften an ihr gibt, die ich verabscheue. Aber die verabscheue ich an mir ebenso wie an ihr. Nur, dass ihr das nicht klar zu machen ist.“ (ebd., S. 482 f.)

D 12/4

„Der November scheint ein guter Monat für Beziehungskrisen zu sein: Irgendwie ist die Kacke jetzt richtig am Dampfen.

Gerade habe ich mit Clemens telefoniert. Er möchte sich nicht in den laufenden Konflikt einmischen und hat klar geäußert, er wolle an Weihnachten keinen Stress. Er sei dafür, dass alle ‚in ihrem Bundesland feiern.‘ Ob er damit wirklich keinen Stress haben wird, wage ich zu bezweifeln, aber es sei so. Wir bleiben also zu Hause.

Das muss ich nun noch meinem Vater erklären. Am liebsten würde ich ihm die Wahrheit sagen, aber ich weiß, das zöge jede Menge Fragen hinter sich her und womöglich würde er sich einmischen, mit seiner Ex-Frau sprechen usw. usf. Der Quatsch würde nur noch quätscher. Also lasse ich das und speise ihn mit irgendwelchen fadenscheinigen Gründen ab. Ich glaube, die werde ich mir lieber aufschreiben, bevor ich sie ihm präsentiere.

Meine Mutter ist gestern umgezogen und hat das, laut Clemens, wirklich gut gemacht. Nun ist sie begrifflicherweise fertig auf der Bereifung. Ich wünsche ihr, dass sie in ihrer neuen Wohnung zufrieden wird. Dass wir unseren Konflikt beilegen können, glaube ich inzwischen nicht mehr. Ich glaube, sie wird mir meine Worte und Gefühle nicht verzeihen können. Und, wenn ich ehrlich bin, weiß ich nicht, ob ich in der Lage bin, ihr zu verzeihen, was sie mir angetan hat. Warum, zum Teufel, musste sie sich ein Kind suchen, um mit diesem ihre Nöte zu teilen? Auch ohne diese verdammte Vertraulichkeit, die sie mir zugemutet hat, ist eine Entwicklung als Kind zwischen Eltern schwer genug. Warum hat sie nicht ausreichend mit ihren Freundinnen gesprochen, mit ihrer Mutter oder Schwester? Warum musste ich in diese ganze Beziehungsscheiße derart doppelt und dreifach verwickelt werden, als beide Eltern liebendes Kind, als viel zu früh belastete Ratgeberin, als Kronzeugin gegen meinen Vater und für meine Mutter und vor allem: Nicht als ich selbst?

Eine meiner Grunderfahrungen ist, nicht gehört zu werden. In all den Auseinandersetzungen und Gesprächen mit ihr habe ich so oft, so oft nur als Reflexionsfläche gedient. Meine Worte sind in ihr eines Ohr eingedrungen und auf dem Weg ins Gehirn irgendwo versickert. Sie hat mich nicht gehört. Es ist nicht so, als hätte ich mich nicht bemüht. Ich habe immer und immer wieder mit ihr gesprochen in der Hoffnung, ein kleines bisschen zu Klärung und Abschluss beitragen zu können, natürlich auch für mich selbst. Aber ich habe feststellen müssen, dass diese Versuche weitgehend vergeblich waren. Der Treppenwitz an diesem Konflikt ist, dass ich ihr die Aufzeichnungen nur deshalb gegeben habe, weil ich das erste Mal seit ewigen Zeiten den Eindruck hatte, sie tatsächlich erreicht zu haben. Und sie sei stark genug für die Konfrontation mit den Ergebnissen meiner inneren Auseinandersetzung. Welch fatale Fehleinschätzung.

So sehr, wie sie mich bisher nicht gehört hat, so schockiert ist sie nun über die Fülle der neuen Erkenntnisse. Es bedurfte eines solchen Einschlages, damit sie mich wahrnahm. Vielleicht ist sie auch darüber erschrocken: Dass ich nicht nur verständnisvoll und erklärend bin, sondern wütend und rachsüchtig und absolut subjektiv, uninteressiert an ihrem Standpunkt, den ich über ewige Zeiten zu meinem gemacht hatte. Vielleicht ist dieser Kontrast zwischen der verstehenden Hannah und dem verletzten Kind so groß, dass sie das erste Mal überhaupt die Tiefe und Bedeutung der Verletzungen begreift, die sie in meiner kleinen Kinderseele angerichtet hat. [...]

Niemals hätte ich erwartet, irgendwo in meinen ersten Monaten zu landen, beim Bild einer depressiven Mutter, die nicht in der Lage gewesen ist, zurück zu lächeln, wenn ich sie anlächelte. Wie anders als auf mich bezogen hätte ich ihr Verhalten deuten sollen? Dass sie keine Freude an ihrem Leben hatte, konnte ich nicht wissen. Ich dachte, sie hätte keine Freude an mir. Und eigentlich ist ‚dachte‘ ein viel zu großer Ausdruck. Es grub sich nach und nach die Überzeugung ein in mir, ich sei falsch, schuld an ihrer fehlenden Lebensfreude. Später dann dachte ich wahrscheinlich, dass mein Vater schuld daran war. Dabei war sie einfach nur ihr Leben lang depressiv, ohne gegen diesen Zustand etwas zu unternehmen, ohne darüber auch nur ansatzweise zu reflektieren. Und so gesehen, kann man schon sagen, dass ich einerseits Opfer war und andererseits auch noch zur Stützung der Situation beitrug. Ich musste sie schützen. Sie war mein Kind. Nicht umgekehrt, wie es hätte sein müssen. Ist es da so verwunderlich, dass ich manchmal stinkwütend auf sie bin, ihr Verhalten mit beißender Schärfe kommentiere?“ (ebd., S. 484 f.)

E 12

E 12/1

„Wieder mal einer dieser Witze, die man blöder nicht erfinden könnte: Meine Mail ist zwar bei X gelandet, ist von ihm aber nicht geöffnet worden, da mein Name nicht in ihr auftauchte, sondern aus irgendwelchen finsternen Gründen Jürgen als Absender genannt wurde. X hatte selbstverständlich keine Lust, sich irgendwelchen Müll einzufangen und hat sie sofort gelöscht. [...] Allerdings hatte wenigstens eine Absicht funktioniert: Weil ich nachfragen musste, ob er meine Mail erhalten habe, konnte ich mich nicht mehr vor einer Erklärung meiner Gefühle drücken. Jedenfalls nicht vollständig und auf diese Weise haben wir dann

gestern über Bindungen und ihre Beschädigungen gesprochen. [...] X ist schließlich Profi und alles, was sich zwischen ihm und mir abspielt, kann legitimer Weise Gegenstand unserer Auseinandersetzungen sein. Er kann dabei, neben der persönlichen Beziehung, die es mal mehr, mal weniger zwischen uns gibt, als eine Art Muster verstanden werden, dessen relative Neutralität meine Reaktionen umso schärfer und deutlicher hervortreten lässt. Wenn er relativ leer ist, muss zwangsläufig das Meiste dessen, was ich wahrnehme, mir entsprungen sein. Soweit die Theorie, mit der ich allerdings oft genug auch kämpfe, weil ich manchmal denke und fühle, er sei nicht so leer, wie er der Theorie nach sein sollte. Aber vielleicht ist auch gerade das die derzeitige Aufgabe – er soll zu einem realen Menschen werden und nicht zu einem Abziehbild oder Zerrbild meiner Phantasie. Wobei ich ohnehin immer Probleme habe, zu unterscheiden, was was ist. [...] Nun bemühte ich mich um Schilderung meines Gefühls der vorhergehenden Stunden mit ihrem Gefühl persönlichen Austausches und weniger therapeutischer Arbeit und dem Eindruck großen, kühlen Abstandes, das ich dann im Laufe der vorangegangenen Stunde in mir breitgemacht hatte. Und des darauffolgenden Schmerzes und der Trauer hinterher. Was denn diesen Eindruck bei mir hervorgerufen habe? Ich oller Feigling traute mich nicht, die ganze Katze aus dem Sack zu lassen und sagte, er habe nicht gelächelt und im Gegensatz zu den Stunden vorher hätte ich das Gefühl gehabt, er freue sich nicht, mich zu sehen. [...]

Deshalb fühlte ich mich auch so bestraft von X: Wir hatten ein paar Stunden der ziemlich persönlichen Nähe und das führt in meinem Kopf zu Vergeltungsaktionen, die dadurch ausgelöst werden, weil ich ihn zu etwas bringe, quasi verführe, was er eigentlich gar nicht will und worauf er mit dem Entzug von Nähe reagiert. [...] Dafür schaffte ich es zur Abwechslung aber, ihm zu sagen, ich wünsche mir Freundschaft zu ihm, wenn ich mir auch nicht vorstellen könne, wie das praktisch aussehen solle. Der Wunsch bestünde aber trotzdem. Und ich glaube, ich sagte etwas vom Mich-geliebt-fühlen und dem Umsorgt-Sein, das ich wahrnehme, wenn er etwa die Jalousie herunterließe, weil mich die Sonne sonst blendet. Er meinte, er könne darauf mit einem Aphorismus antworten: In der Therapie stecke seine Liebe. Und er hatte mich wieder missverstanden, weil er sofort mit diesen grässlichen Missbrauchsgeschichten durch Therapeuten begann, die eben gerade keine Liebe seien, sondern ausschließlich dem Egoismus der Therapeuten entsprängen. Ich glaube, er sagte so etwas wie, die Liebe eines Therapeuten drücke sich eben im Willen aus, den Patienten wachsen zu lassen und im Beherrschen der eigenen libidinösen Wünsche. Ich versicherte ihm, manchmal überzeugt zu sein, dieser besonderen Form der Liebe teilhaftig zu werden und sagte, ich sei ziemlich sicher, nicht in ihn verliebt zu sein.“ (ebd., S. 477 ff.)

E 12/2

„Und nun habe ich den Eindruck, X stille mich allmählich ab.“ (ebd., S. 480)

E 12/3

„Eigentlich wollte ich noch über X schreiben, der mich vorletztes Mal damit verblüfft hat, gerade bei mir sei er immer vollkommen gleichmäßig, was ich allerdings überhaupt nicht so empfinde. Dieses Mal war er z.B. völlig ernst, was aber, so mein Gefühl, nichts mit mir zu tun hatte. Aber eine kleine Unsicherheit bleibt immer noch und damit schließt sich der Kreis.“ (ebd., S. 483)

E 12/4

„Aber ihn zu verlassen, das ist mir zu viel, wie ich ihm auch sagte. Es sei mein Traum, nicht seiner, den er mir in den Kopf gelegt habe. Eigentlich stehe im Moment auch noch einiges an. Erst hinterher habe ich verstanden, dass er den Prozess noch nicht als abgeschlossen ansieht. Ich sagte ihm, er sei zwar nicht mehr lebensnotwendig, aber beruhigend oder auch beunruhigend konstant da und darauf wolle ich nicht verzichten. Die lebensnotwendigen Zustände müsse ja auch die Krankenkasse tragen, meinte er locker und verabschiedete sich mit: ‚In diesem Sinne: Selbe Stelle, selbe Welle.‘“ (ebd., S. 486)

F 12

F 12/1

„Heute Nacht träumte ich von Eisenbahnwaggons, die an mir vorbeifuhren. Es waren alte Güterwaggons, rotbraun gestrichen und bis auf ein paar Luftlöcher völlig verschlossen. Ich glaube, zwei der Waggons rollten auf dem einen Gleis vorbei und ein weiterer fuhr allein. Lokomotiven waren nicht zu entdecken. Ich sah ihnen hinterher, mit einem leichten Gefühl des mich-Wunderns, das immer noch anhält. Am ehesten fallen mir zu Eisenbahnwaggons die Transporte Deportierter in KZs ein, wenn das auch eigentlich nicht die Bestimmung von Transportwaggons ist. Bedrohlich war der Traum aber nicht. Eher verwunderlich, was normale Waggons bei Licht betrachtet natürlich auch nicht sind. Also? Keine Ahnung. Aber vielleicht fühle auch ich mich gegen meinen Willen umgesetzt und zwar, was die Arbeit angeht, aber auch, was mein übriges Leben betrifft. Wie frei bin ich denn in meinen Entscheidungen und wie frei in deren Umsetzungen? Wie weit bin ich nicht auf ein Gleis gesetzt und fahre mit einer gewissen Unerbittlichkeit und einem gewissen Automatismus auf ihm entlang? Und wenn ich etwas hasse, dann ist es das Gefühl, nicht frei wählen, entscheiden und handeln zu können. Es scheint allerdings, als müsse ich mir dieses Gefühl der Freiheit immer noch und immer wieder erarbeiten, wenn nicht sogar erkämpfen.“ (ebd., S. 480)

F 12/4

„Dann erzählte ich ihm den Umzugstraum, bei dem anstehende Prüfungen den Umzug verhindern. Was denn das für Prüfungen seien, wollte er wissen. Ich denke, einige meiner Beziehungen stehen auf dem Prüfstand. Meine Mutter, Franziska, Eva. Einige andere dümpeln mehr oder weniger vor sich hin. Sofort reihte er unsere mit ein. Er sprach von Abschied, eher allgemein zwar, aber es war klar, dass er das Ende der Analyse meinte. Ich sagte, manchmal fragte ich mich schon, wann er mich endlich rausschmis. Ich fühle mich vielfältig, aber nicht mehr depressiv. Er lächelte und meinte, vor dem Staatsexamen werde man sogar gefragt, ob man prüfungsfähig sei und die Antwort werde protokolliert. Prüfungen könne man eben nur dann bestehen, wenn man sich dazu fähig fühle. Es sei gut, dass ich mich fähig fühle, meine Prüfungen anzugehen. Das ist so.“ (ebd., S. 486)

Periode 13: Februar bis April 20XX; Aufzeichnungen 186 - 189

Die sich gleichenden Kalender – die Gesundheit beginnt

A 13

A 13/1

„Die vergangene Woche war ziemlich ruhig. Keine Auseinandersetzungen, kein Streit, also jedenfalls keiner, der sich nicht nach kurzer Zeit wieder geglättet hätte und dazu nur die üblichen Alltagsprobleme: Eine wegen des hohen Grundwasserstandes tropfende Dichtung und ein Ausfall der Telefone, der offensichtlich auf irgendeinen Bauschaden zurückzuführen war und nach einem Anruf bei der Störungsstelle und einem Tag Warten wieder behoben wurde. Da ich mich um diese Dinge kümmerte, gab es für Jürgen auch keinen Anlass sich aufzuregen und wir verlebten angenehme Tage. [...] Die schönsten Stunden der vergangenen Woche waren die des Donnerstagabends, in denen ich ziemlich unerwartet völlig allein war im Haus und mich entschlossen hatte, an den Schreibtisch zu gehen.“ (ebd., S. 511)

A 13/2

„Eigentlich war die Woche ruhig gewesen. Am Sonntag hatte ich sogar einen dieser seltenen, kostbaren Momente purer Glückseligkeit erlebt: Ich stand in der Küche, schälte Kartoffeln für Emmas Bratkartoffeln, hörte dabei Musik und trällerte vor mich hin – und war einfach nur ganz und gar im Augenblick, zufrieden mit mir und der Welt. Ein kurzer, perfekter

Moment. Der nur Minuten später beim Essen wieder zerstört wurde, weil es mal wieder Diskussionen ums Essen gab und Vater und Tochter sich in die Haare bekamen. Emmas Ton ist gelegentlich absolut unterirdisch, aber ich fand, Jürgen müsse sich nicht immer dermaßen davon herausgefordert fühlen, wie er das fast reflexhaft tut. Auf diese Weise hatten wir dann auch noch einen Disput und ich war sauer, weil er findet, ich sei wachweich mit unserer Tochter und vollkommen inkonsequent.“ (ebd., S. 514)

B 13

B 13/1

„Es fällt mir schwer, meinen Bedürfnissen zu ihrem Recht zu verhelfen, auch in sexueller Hinsicht und Jürgens Drängen auf Zärtlichkeit und Sex geht mir manchmal auf den Keks.“ (ebd., S. 513)

B 13/3

„Ich war mit meinen Überlegungen bezüglich des Realitätsprinzips und meiner Phantasie gerade so einigermaßen zu Potte gekommen, als Antonia mich am Freitag anrief. Sie hat freitags frei und keine Analyse und sie weiß, dass ich auch zu Hause bin und so nutzt sie die Zeit öfter mal zu einem kleinen analytischen Plausch. [...] Nachmittags rief sie jedenfalls erneut an und schilderte kurz eine telefonische Auseinandersetzung mit meiner Mutter. [...] Antonia scheint sich mit mir zu identifizieren und meine Mutter hat Schwierigkeiten sich vorzustellen, dass die Probleme, die jemand anderer mit ihr hat und deren Beschreibung sich so anhört wie die, die ich beschrieben habe, nichts ursächlich mit meiner Beschreibung zu tun haben. Auf diese Weise ist die Auseinandersetzung der beiden Frauen ein Gemenge aus dem eigentlichen Konflikt über die Regeln des Umganges miteinander und den jeweiligen Projektionen, in denen ich mit meinem Text eine Rolle spiele oder zu spielen scheine.“ (ebd., S. 518)

B 13/4

„Am Bestand der Freundschaft zu Ute habe ich keine Zweifel. Wir teilen unsere Gedanken und Gefühle miteinander und damit letztlich auch unsere Leben.“ (ebd., S. 521)

C 13

C 13/1

„Wie auch immer: Mein Bedürfnis, mich an anderen zu reiben, mich mit ihnen auseinander zu setzen ist denkbar gering, ebenso wie mein Mitteilungsbedürfnis. Ute und X sind meine Vertrauten, mit Antonia tausche ich analytische Erfahrungen aus, mit Jürgen lebe ich und liebe seine Sorge, sofern sie mir genügend Raum für mich selber lässt und alle anderen befinden sich mehr oder weniger an der Peripherie. Nett, dass sie da sind, okay, wenn sie mich ins Vertrauen ziehen, wie Sabine am Wochenende, aber nicht mit dieser Furcht vor Kontaktlosigkeit besetzt, wie ich sie vor nicht allzu langer Zeit spürte, wenn das Telefon mal einige Tage nicht klingelte. Mittlerweile bin ich sicher, mich mit mir selber wohl zu fühlen und mich mit mir zu amüsieren. Der Druck, Kontakte haben zu müssen, weil ich mich sonst einsam fühle, ist weitgehend verschwunden. Ein köstlicher Zustand. Allein zu sein bereitet mir keine Angst mehr.“ (ebd., S. 511)

„Ich freute mich auf die Stunde, wenn mich auch, wie üblich, leichte Zweifel beschlichen, ob ich überhaupt bei ihm sein dürfe, wenn ich weder von Katastrophen zu berichten hätte, noch von sonstigen aufregenden Ereignissen. Darf ich bei ihm sein, wenn das Leben ausnahmsweise mal einfach so dahinplätschert? Darf ich in seiner Gegenwart einfach strunz-langweilig sein? Oder muss ich ihn mit den Turbulenzen meines Lebens unterhalten?“ (ebd., S. 512)

C 13/2

„Es ist kaum zu fassen, aber in dieser Woche jährt sich meine Rückkehr zu X zum dritten Mal. Es geht mir besser nach all dieser Zeit und trotzdem tut mein Herz nachts so weh, als wolle es zerreißen. Während ich versuche, meine Gedanken zu formulieren, bin ich traurig, was auch gestern schon so war, als ich die Praxis verließ. Ich war noch nicht ganz um die Ecke in die X-Straße eingebogen, als mir auch schon die Tränen in die Augen schossen und diese Reaktionen haben zweifellos etwas mit ihm und seinen Reaktionen zu tun.“ (ebd., S. 514)

„Dieses Scheiß-Realitätsprinzip scheint mir eine Begrenzung in meinen Möglichkeiten zu sein. Ich will mich nicht nur mit der Realität auseinandersetzen. [...] Ich muss aber spinnen können. Und was wäre auch schlimm daran?“ (ebd., S. 516)

C 13/3

„Heute liegen die Freude über das neu- oder wiedergewonnene Lebensgefühl und die Trauer über den bevorstehenden Abschied von ihm direkt nebeneinander. Fühle ich mich in der einen Sekunde noch froh, beinahe glücklich, schießen mir in der nächsten Tränen in die Augen, wenn ich daran denke, dass unsere Zeit sich allmählich dem Ende zuneigt. [...]

Das Thema Abschied ist momentan keines, das wir offen diskutieren, aber trotzdem wabert es durch meine Gedanken. Es hat sicher etwas damit zu tun, dass ich mich nicht mehr so ohne Fassung fühle, wie ich das lange Zeit über tat. Ich fühle mich auch zur Abwechslung mal nicht getrieben von irgendwas oder irgendwem, sondern meist ganz friedlich mit mir und meinem Leben. Und so, gesundend, frage ich mich, wie lange ich bei ihm bleiben darf, nicht mehr völlig lebensunfähig und auf die Nahrung angewiesen, die er mir vorgekaut in den Mund schob, auf dass ich sie nur noch verdauen musste.“ (ebd., S. 517)

„Was mir aber Probleme bereitet, sind die Schuldgefühle, die sich breit machen, weil ich meiner Mutter offensichtlich die Zuversicht in ihre definierte Rolle in der Welt geraubt habe. Wobei ich eigentlich auch das nicht wirklich getan habe. Als ich nämlich die in Rede stehenden Notizen noch einmal las, fiel mir auf, dass ich eigentlich Symptome aufgezeichnet hatte und zwar sowohl, was meine Mutter, als auch was Antonia betraf. Ich hatte diese Beobachtungen damals auch entsprechend benutzt und in die schauernde Überzeugung umgesetzt, niemals wolle ich mein Leben in solch klöteriger Verfassung verbringen. Die Beobachtung dieser beiden Kranken hatte mich damals in meiner Gesundheitsabsicht bestärkt und meine Laune verbessert.“ (ebd., S. 519)

C 13/4

„Ich will nicht mehr eine Getriebene sein, beherrscht von den eigenen Dämonen, vom eigenen Unterbewusstsein hin- und her geworfen, ausgeliefert. Ich will mein Leben nach Möglichkeit in meine eigenen Hände nehmen. Das Bild, das sich andere von mir machen, ist ohnehin offensichtlich nur in Ausnahmefällen steuerbar. So oft, zu oft wird es bestimmt von den Bedürfnissen derjenigen, die eine Beziehung mit mir haben und viele nehmen sich aus meinem Angebot das, was sie gerade gebrauchen können. Es ist ein Irrtum zu glauben, ich könnte darauf großartigen Einfluss nehmen und wenn das so ist, dann ist es auch völlig gleichgültig, was die anderen von mir denken. Das kann nicht die Richtschnur meines Handelns sein. Essentiell ist dagegen, wie ich mit mir selber klar komme.“ (ebd., S. 521)

D 13

D 13/1

„Nachdem ich X von der ereignislosen Woche und meinen Erlebnissen berichtet hatte, kommentierte er, er könne sich vorstellen, dieses verstärkte Ruhebedürfnis sei ein Ergebnis der Erlebnisse des vergangenen halben Jahres. Diese Einschätzung ist mit Sicherheit richtig. Die permanenten Auseinandersetzungen mit wichtigen Personen meines Lebens haben

mich viel Kraft gekostet und eine Leichtigkeit, die zeitweise damals schon wieder in mein Leben eingezogen war.“ (ebd., S. 511)

E 13

E 13/1

„Um es vorweg zu sagen: Die Befürchtungen der vergangenen Woche(n) waren unnötig. Gestern hatten wir eine schöne, nahe und effektive Stunde und es scheint so, als sei unsere gemeinsame Reise noch nicht zu Ende.“ (ebd., S. 511)

„Es ist eigenartig und zumindest mir unklar, woran das lag, aber gestern war er weder streng noch ungeduldig oder sonst was, sondern offen und zugewandt und dieser Zustand kündigte sich bereits einige Zeit vorher an. Ich hatte mal wieder das Gefühl, er sei bei mir und darüber hinaus die Ahnung, er werde mich wegen einer Terminverschiebung anrufen. Deshalb machte mir der Ausfall unserer Telefone etwas Sorge, die dann letztlich unnötig war, weil am Dienstagnachmittag alles wieder lief. Kurz vor acht Uhr abends kam dann tatsächlich der erwartete Anruf, wobei ich nicht genau sagen kann, ob ich ihn eigentlich immer erwarte und deshalb so wenig überrascht war. Auf jeden Fall fand ich es schön, dass er anrief und mich fragte, ob es möglich sei, die Stunde auf zehn Uhr zu verlegen. Das ging nicht, weil ich selber Termine hatte ab elf Uhr. X hatte bereits vorausgeschickt, dass eine Verschiebung schön wäre, es aber auch nicht schlimm sei, wenn das nicht ginge und so kommentierte er meine mit Bedauern geäußerte Weigerung nur mit: ‚Macht nichts. Dann sehen wir uns morgen früh. Tschüss.‘

Aus irgendwelchen finsternen Gründen finde ich es ziemlich klasse, mit ihm zu telefonieren, es sei denn, er sagt einen Termin ab. Wahrscheinlich ist ein Telefonat immer ein Zeichen, ich sei auch in seinem Leben präsent und er denke an mich und begeistert mich deshalb. [...]

Relative Ruhe scheint auch die Voraussetzung für guten Kontakt zwischen uns zu sein. Gestern war eine solche Stunde, die sofort zu heftigen Liebesausbrüchen bei mir führt.“ (ebd., S. 512)

„An einer Wand hängt jedenfalls ein Bild aus der Tunisreise, an einer anderen ein Kalender, dessen Februar-Blatt im Moment genau das Motiv zeigt, das meinen Kalender im Büro auch ziert, nämlich ein Selbstbildnis von Gabriele Münter. So haben wir beide denn die gleichen Motive vor Augen und das wiederum ist ein Miniwitz, weil ich beim Aussuchen meines Kalenders extra zu einem mit Münterschen Motiven gegriffen habe, weil ich nicht den selben Kalender wie er im Büro hängen haben wollte.“ (ebd., S. 513)

E 13/2

„Ich berichtete von dem wohligen Gefühl, das mich nach der letzten Stunde begleitet hatte und er wollte wissen, worauf ich das zurückführe. Er sei so munter gewesen, antwortete ich. Aber eigentlich war das unpräzise. Er war fröhlich und mir sehr zugewandt gewesen, ziemlich aktiv und hatte schon nach ein paar Sätzen von mir eine Bemerkung über Jürgen gemacht gehabt. Ich hatte mich erwartet gefühlt. Jetzt sagte ich ihm, wie sehr ich mich darüber wundere, dass er so viel Geduld mit mir hat, wo ich mich selber als so langsam wahrnehme und als nur wenig verändert. [...] Nachdenklich meinte er, man selber habe oft Schwierigkeiten, die eigenen Veränderungen wahrzunehmen. Er jedenfalls nähme mein so sehr viel kleiner gewordenen Kommunikationsbedürfnis wahr. Ich könne es aushalten, wenn das Telefon nicht klinge und sei nicht mehr so sehr auf andere angewiesen. [...] Vielleicht hat seine Geduld mit mir etwas mit meinem besseren Gefühl für mich selbst zu tun: Wenn er es so lange mit mir aushält, dann kann ich es auch mit mir aushalten.“ (ebd., S. 515)

„Er bemerkte gestern, das Gegenübersitzen mache den Anderen zu einer realeren Person, während die Couch die Phantasien des Patienten anrege. In meinem Fall ist es aber so, dass ich ihn beobachte und nach wie vor Phantasien über ihn habe. Ich sehe, dass er

manchmal fröhlich ist und manchmal nicht und überlege, was in seinem Privatleben los sein könnte und was er außer Therapie sonst noch so treibt. Ich bin überzeugt, er hatte im vergangenen Jahr eine schwere Zeit und er ist Lehranalytiker oder ähnliches. Ich sehe, wie gut er auf das Verbergen seiner Gefühle getrimmt ist und genieße die Momente, in denen er lockerer lässt. Dann fühle ich mich verbunden mit ihm, wahrgenommen als Mensch von einem Menschen.“ (ebd., S. 516)

E 13/3

„Wie soll ich es schaffen, Abschied zu nehmen von jemandem, der mich tatsächlich oder imaginär über mein halbes Leben begleitet hat, dem ich dieses in vielfacher Beziehung zu verdanken habe und der mir so viel von seiner Zeit, Geduld, Einfühlungsvermögen und auch Liebe geschenkt hat? Mit ihm verliere ich einen Vertrauten, dem ich so viel Einblick erlaubt habe in mein Innenleben, wie zu geben mir möglich war. Er hat mich gestützt, herausgefordert, angetrieben und nie locker gelassen in seinen Bemühungen um Fortschritt und Gesundheit. Er selber ist mit seinem persönlichen Leben vollkommen hinter meinen Bedürfnissen zurückgetreten und ist damit die absolute Antithese zu meinen Eltern, deren Bedürfnisse nur allzu oft im Fokus standen und auch heute noch stehen. X hat sich sehr darum bemüht, mich nicht zu stören mit seinen eigenen Dingen und auch für seine Bereitschaft, in dieser Weise seine Interessen hinter meine zurückzustellen, werde ich ihm immer dankbar sein, auch wenn ich natürlich weiß, dass diese Taktik zu seinem Job gehört. Irgendwann hat er mal eine kleine Andeutung gemacht, ich hätte ja keine Ahnung, wie stark er sich kontrollieren müsse während unserer Stunden, aber ich ahne, worauf er sich mit dieser Sequenz bezog: Auf meinen Protest hinsichtlich seines Lobgesanges in Bezug auf seine Familie, den ich vor eineinhalb Jahren kaum aushalten konnte, weil seine Botschaft von X' Aufgehoben-Sein in seiner Partnerschaft und seinem Glück mit seiner Tochter kündete und mir mein Nicht-Aufgehoben-Sein so schmerzlich fühlbar machte, dass seine häufigen Bemerkungen mich zutiefst verletzten und aufwühlten. Würde ich mich jemals derart geborgen fühlen in mir, in meiner Familie, in der Welt?“ (ebd., S. 517)

„Überhaupt haben wir gestern ein paar Mal miteinander gelacht. Es war so, als hätte er den Traum, in dem er ganz staubig war, auch so verstanden wie ich: Dieses Traumgesicht war so maskenhaft starr unter Schichten von Dreck, dass die Regungen des Menschen nur schwer zu entdecken waren. Ich möchte aber ihn sehen und gestern sprach er ein paar Mal von sich. Die Botschaft scheint angekommen und ich weiß mal wieder nicht, ob mein professionelles Chamäleon findet, es sei an der Zeit, den wahren X zu zeigen oder ob das einfach seinem Gefühl entspricht und ohne große Überlegung passiert. Er sprach jedenfalls mal von den Reaktionen auf ihn in seiner professionellen Rolle, mal von seinen eigenen Bemühungen um ein farbiges Leben.“ (ebd., S. 520)

E 13/4

„Mit X sieht das völlig anders aus. Unsere Beziehung ist natürlich eine Einbahnstraße und ich ertappe mich dabei, wie ich mich frage, welcher Art die Bedeutung ist, die ich für ihn habe. Bin ich in irgendeiner Form wichtig für ihn? Als Patientin, als Mensch? Es ist so überaus eigenartig, dass ich um die Begrenztheit unserer Beziehung weiß, mir klar ist, dass er ein Surrogat ist, als Beziehung entstanden aus einer vollkommen künstlichen Situation und doch so wichtig wie kaum sonst jemand in meinem Leben. Sein Fehlen wird eine nicht zu schließende Lücke hinterlassen. [...] Die Tatsache, dass ich Sabine seine Telefonnummer gegeben habe, ist ein schönes Beispiel für das Realitätsprinzip: Sie braucht Hilfe, er kann diese Hilfe bieten und verdient sein Geld damit, also kann sie ihn bemühen und ich bin gespannt, ob sie ihn anruft, ihm dabei mitteilt, dass sie eine Freundin von mir ist und ob er sie als Patientin akzeptiert. [...] Wie auch immer: Die Crux ist doch trotzdem die Frage, wie ich jemandem, dem ich so tief vertraut habe wie das vorher noch nie möglich gewesen ist, wieder aus meinem Leben entlassen kann ohne diese Beziehung sozusagen noch im Nachhinein in Frage zu stellen. Das Eigenartige mit X ist, dass sich sein Interesse und seine Sorge um mich in den seltenen Momenten, in denen er spontan und relativ ungefiltert ist, so echt und tief anfühlt, wie ich es in meinem übrigen Leben sonst selten erlebe. *Es fühlt sich*

eben gerade nicht an wie eine therapeutische Technik, die eingesetzt wurde, um an die krank machenden Stellen heranzukommen, sondern authentisch. [...] Ach, ach, ach. Es ist völlig wurscht, zu welchem Zeitpunkt in der Therapie ich mich mit dem Gedanken an das Ende herumschlage – der Gedanke löst in mir immer dieselben Gefühle aus.“ (ebd., S. 521 f.)

F 13

F 13/1

„Ich berichtete von dem Kloaken-Traum, sprach zunächst aber nur von dem Gestank, der im Traum von mir ausgeht und nicht von dessen Ursache. Mir scheint dem Traum auch ein sexuelles Element innezuwohnen, da mir sofort ein Zitat von irgendwem einfiel, in dem es geheißen hatte, jede sinnliche Frau rieche ein wenig nach Kloake. Aber das scheint nicht das Wesentliche zu sein. Viel bedeutender scheint die Tatsache zu sein, dass hier die Frage drastisch dargestellt ist, ob jemand, der miterlebt und sieht, wie die ganze Scheiße der Vergangenheit aus mir heraustropft und heftigen Gestank verbreitet, es überhaupt mit mir aushalten kann. Im Grunde versinnbildlicht der Traum gleich zwei Fragen: Kann er mich aushalten, wenn er all den Mist der Vergangenheit besichtigt und gelegentlich am eigenen Leib spürt? Und, wichtiger noch: Kann ich mich selber aushalten, bzw. meine Geschichte und nicht angewidert vor ihr und ihren Protagonisten zurückweichen? Kann ich mir meine eigene Geschichte verzeihen? Seltsamerweise stellt sich mir diese Frage, so als sei ich an meiner Kindheit selber schuld. Aber vielleicht heißt ein Teil der Frage auch: Kann ich mir meine eigene Langsamkeit verzeihen, die Tatsache, nun bereits insgesamt acht Jahre meines Lebens in Therapie zugebracht zu haben und immer noch auf der Suche zu sein?

X jedenfalls meinte, man müsse ja wohl Masochist sein, um in seinem Job nicht mit Krisen zu rechnen. Ähnlich wie bei Kapitänen Stürme dazu gehörten, gehörten Krisen mit zu seinem Geschäft und manche Kapitäne liefen erst bei Sturm zu Hochform auf. Bei mir kam an: Egal, ob ich schneckenlangsam, krisengeschüttelt, langweilig oder auf gutem Wege bin, ich bin willkommen. Und so war die Stunde gestern auch.

Das im Traum auftauchende Hotel scheint ein Hinweis auf eine Reise zu sein. X meinte, eine Psychoanalyse werde oft als Reise bezeichnet und wir beide seien ja gerade auf unserer zweiten Reise. Ihm fiel ein Buch ein: ‚Meine Reise mit Paula‘, wohl von Yalom, aber ich verstand den Namen nicht richtig. Er meinte, wie seien ja noch auf der zweiten Reise und das hörte sich einerseits so an, als sei er mit deren Verlauf, trotz all der im Traum angedeuteten Auf- und Abs, einverstanden und als hielte er sie andererseits für noch nicht abgeschlossen.“ (ebd., S. 512 f.)

F 13/2

„[...] habe ich ihm noch einen Traum geschildert: Ich mache eine Reise, um Kirchen zu besichtigen. Bei mir ist ein Mann, offensichtlich Priester. Der Typ ist über und über schmutzig, staubig und dunkel. Er sieht ein wenig unheimlich aus. Irgendwann öffnet er einen großen Kühlschrank, in dem sich ein mächtiges Stück Fürst-Pückler-Eis befindet. Ich glaube, ich nehme mir etwas davon. Der Priester ist X. Ein wenig enttäuscht, wie mir schien, kommentierte er dieses Bild, das ja tatsächlich nicht übermäßig originell ist. [...] Es geht also um Arbeit, die wir miteinander machen. Mich erschöpft sie manchmal, aber vor lauter Dreck in seinem Gesicht habe ich keine Ahnung, was mit ihm ist. Ich fragte ihn das gestern: Denkt er außerhalb der Stunden an mich? Empfindet er die Arbeit auch gelegentlich als hart? Wieso ist er so geduldig mit mir? Schlummert unter dieser Maske irgendetwas, was ich auf keinen Fall sehen soll? Wie hält er den ganzen Mist aus, der aus mir austropft? Macht ihn das auch dreckig? Stinkt er womöglich genauso wie ich? Kontaminiere ich ihn? Nehme ich etwas von seiner Lebensfreude? [...] Es war nicht mehr viel Zeit übrig und so fasste er den Traum zusammen, man spräche ja auch von einem Arbeitsbündnis bei der Analyse und er sei an diesem Prozess beteiligt. Das stimmt und beschreibt doch überhaupt nicht, was er für mich bedeutet. Aber wahrscheinlich beschreibt es, was ich für ihn bedeute. Ich bin ein

Gegenstand seiner therapeutischen Sorge, ein langwährender, aber eben doch ein Objekt.“ (ebd., S. 515 f.)

F13/3

„Und dann erzählte ich ihm von dem Traum, in dem ich Nicholas Sarkozy verlasse. Aus einem riesigen Durcheinander von Klamotten suche ich mir meine zusammen oder wenigstens die wichtigsten, stopfe sie in drei oder vier Taschen und Koffer und haue ab. X Reaktion: ‚Da kann man Sie ja nur beglückwünschen.‘ Ich sagte, ich hätte auch keine Ahnung, wie ausgerechnet dieser Typ in meine Träume geraten sei. Derart eitle Männer interessierten mich in der Realität überhaupt nicht. X: ‚Das will ich aber auch hoffen. So ein hässlicher Mann.‘ Er schien ebenso überrascht wie es meine Kollegen gewesen waren, denen ich mein knitteriges Gesicht am Montag mit diesem eigenartigen Traum erklärt hatte.[...]Wir kamen dem Traum-Rätsel nicht auf die Spur. Klar sei eigentlich nur, dass ich zu irgendeiner blitzartigen Einsicht gekommen sei, die mich zum Handeln zwingt.“ (ebd., S. 520)

F 13/4

„Ich glaube, ich weiß, was Herr Sarkozy für mich verkörpert: Es ist das Getrieben-Sein, das er ausstrahlt, das ihn seine Stellung und seine Würde vergessen lässt und ihn beherrscht wie jemanden, der einfach nicht anders kann als sich den eigenen Gespenstern hinzugeben, völlig uninteressiert daran, welches Bild er abgibt und wie andere über ihn denken.“ (ebd., S. 521)

Periode 14: Mai bis Juli 20XX; Aufzeichnungen 200 - 203

Trennungsangst, Eifersucht und Theorie

A 14

A 14/1

„Aber dann musste ich Gott sei Dank nach XXX fahren und war dort einerseits mit den Vorbereitungen für die Konfirmation beschäftigt und hatte andererseits Ute zum Kopf klar kriegen.“ (ebd., S. 555)

A 14/4

„Viel zu erzählen und wenig Zeit. Das deshalb, weil ich gleich in meine Heimatstadt fahre, hauptsächlich, um Heidi zu sehen und nebenbei, um meine Familie zu besuchen. [...]

Eine weitere Neuigkeit, die mich in Aufregung versetzt, ist ein Job-Angebot, das mir am Montag per Telefon ins Haus flatterte. Am kommenden Dienstag habe ich ein Info-Gespräch mit der Kollegin Z., die ich aus der Einweisung kenne und die sich an Einzelheiten meines Werdeganges erinnern kann, wie ich anlässlich unseres heutigen Telefonats feststellen durfte. Es handelt sich um eine befristete Stabsstelle, die Zuarbeit für die Geschäftsführerin, oder wie auch immer sie gerade heißt, macht. Ich weiß nicht, ob ich die richtige Person dafür bin [...].“ (ebd., S. 560 f.)

B 14

B 14/4

„Auf jeden Fall scheinen sich alle zu freuen mich zu sehen und erwarten mich. Sogar meine Mutter, deren Haus offensichtlich endlich verkauft ist. Und damit ist dann meine Kindheit tatsächlich abgeschlossen.“ (ebd., S. 560)

C 14

C 14/1

„Ich glaube, ich verliere mich erneut. Heute kam Sabine vorbei, um [...] von ihren neuesten Abenteuern bei X zu berichten. Als sie erwähnte, sie habe in der kommenden Woche zwei Termine bei ihm, hatte ich Mühe, meine Fassung zu bewahren: Zur Zeit würde ich gern wieder zwei Mal die Woche auf die Couch zurück, in relative Sicherheit und habe trotzdem das Gefühl, ihn zu verlieren.

Unmittelbarer Anlass dieser Wirrungen ist meine Lektüre von Kohuts ‚Wie heilt die Psychoanalyse?‘. Ich bin einigermaßen fassungslos über den Inhalt: Über weite Strecken sind dort meine Symptome und Gefühle beschrieben, bis hin zu den Manövern, die ich angestellt habe, um eben gerade nicht auseinander zu fallen in Krisensituationen. Ich habe keine Ahnung, ob irgendetwas mit meinen Trieben nicht in Ordnung ist, aber ich weiß nun, dass der wesentliche Defekt, mit dem ich mich seit so langer Zeit herumschlage, in meinem Selbst sitzt. Ich meine, natürlich wusste ich das auch schon seit langem, aber ich habe mich immer gewundert, weshalb ich mich in den klassischen analytischen Texten nur so sehr unvollständig beschrieben fand.“ (ebd., S. 553)

C 14/2

„Und das, nachdem ich vor zwei Wochen einen mittleren Zusammenbruch hatte, der mich die Treppe runterfallen ließ, wobei glücklicherweise nichts passiert ist außer riesigen blauen Flecken, und mich eine Einweisung überlegen ließ. Ein paar Stunden lang fiel alles auseinander und ich fühlte mich ziemlich gefährdet.“ (ebd., S. 555)

„Aber diese alte Faszination scheint nachzulassen, weil ich mittlerweile ganz gut selber in der Lage bin, meine Gefühle zu erfassen und auszudrücken und auch zum Lesen der Träume brauche ich oft nur noch wenig Hilfe, wenn ich auch immer noch erstaunt bin, wie treffend sie meinen Zustand wiedergeben. Der Zuwachs an eigener Kompetenz führt also leider zu einem Nachlassen der staunenden Faszination. Der Zauber schwindet, leider, und es bleibt ein Gefühl großen handwerklichen Könnens, das sich aber bedauerlicherweise etwas nüchtern anfühlt.“ (ebd., S. 555)

„Ich sagte auch, dass ich immer noch und völlig unerschüttert von jeglicher Deutung interessiert sei, ihn kennen zu lernen.“ (ebd., S. 557)

D 14

D 14/1

„Und dann: Wie war das denn in meiner Kindheit? Hat meine Mutter sich der Ähnlichkeit mit mir verweigert, vielleicht, weil sie sich selbst so abscheulich fand, dass sie auf keinen Fall wollte, dass ich ihr gliche?“ (ebd., S. 554)

E 14

E 14/1

„Was mich aber wirklich umhaut, ist die Erklärung der Alter-Ego-Übertragung. X überlegte vor ein paar Wochen, ob es sich bei den heftigen Ausschlägen, die meine Gefühle kennzeichneten, um eine solche Übertragung handeln könne und brachte mich so auf das Thema und seinen Beobachter. Der behauptet nun, dass in der Analyse eine solche Übertragung auftauchen könne und zwar als Wahrnehmung des Analytikers ‚der aus demselben Holz geschnitzt ist‘. Es ist wahr, dass ich X als solchen Menschen wahrnehme. [...] Aber ich habe mich ihm (F; Anm. d. Verf.) eng verbunden gefühlt, ebenso wie ich es nun mit X tue und nun schüttelt mich die Angst, mich erneut zu vertun. Vielleicht ist X nur eine Art Chamäleon, der seine Reaktion meinen Bedürfnissen angepasst hat? Vielleicht ist er ein vollständig Anderer, als der, den ich denke, dass er sei? Vielleicht ist er mit seinen Reaktionen nur die Ausgeburt meiner Phantasie, ein grausiger Scherz? Vielleicht

ist er nicht wahrhaftig mit mir? Es fühlt sich nicht so an, aber vielleicht sehe ich nur das, was ich sehen will?“ (ebd., S. 553 f.)

E 14/2

„Ich erzählte ihm von meinen Überlegungen Sabine betreffend. Irgendwie hat sich durch mein heftiges Zutun eine geschwisterliche Situation ergeben, die ziemlich exakt den zeitlichen Abstand zwischen meinem Bruder und mir wiederholt. Analytisch bin ich nun zweieinhalb Jahre alt und das Baby Sabine ist gerade dabei geboren zu werden. Es ist momentan ausgesprochen schutzbedürftig und zwar an Stellen, die ich längst bewältigen kann. X Sorge um sie scheint einen Teil seiner Sorge um mich zu entwerfen, jedenfalls manchmal.

Er war verwirrt: ‚Das verstehe ich nicht. Waren Sie nicht vor ein paar Wochen noch ganz unglücklich, als ich keinen Platz für Frau A hatte und wollten Sie nicht gern, dass sie zu mir kommt?‘ Doch, antwortete ich, aber in der Zwischenzeit hätte ich mitgekriegt, dass ich mir selbst ein wenig zu viel zugemutet hätte mit meiner Großzügigkeit und könne mich in den Hintern beißen, dass ich den Kontakt hergestellt hätte. [...] Er habe gedacht, diese Verbindung, die ich hergestellt hätte, habe möglicherweise auch die Funktion gehabt, den Kontakt zu ihm in irgendeiner Form aufrecht zu erhalten, auch wenn ich nicht mehr zu ihm käme. Ertappt, dachte ich und bestätigte diese Vermutung. [...] X bemerkte irgendwas zu der Schwere von Problemen und dem Umstand, dass ich in der Lage sei, ein ganz zentrales Problem bzw. dessen Auswirkungen, in der Analyse zu erleben. Das scheint in der Tat der Fall zu sein. Mein Selbstobjekt wird von einem jüngeren Geschwisterkind in Anspruch genommen, mit irgendwelchen Pille-Palle-Problemen, und ich verliere meinen Zusammenhalt und denke über ein Ende der Qual oder ersatzweise Einweisung nach. Er ist nicht mehr so präsent, wenn auch nur in meiner Phantasie, meiner vermaledeiten, und ich falle auseinander oder drohe doch wenigstens auseinander zu fallen. Und mein Analytiker bleibt völlig ruhig und ängstigt sich nicht, wenn ich ihm davon erzähle, sondern findet es günstig? Oder mutig? Oder ein Zeichen großen Vertrauens, das erst nach einer solch langen Analyse möglich ist? Irgend so etwas äußerte er und ich antwortete, ich müsse derartige Erlebnisse nicht öfter haben, und zwar egal, ob in geschützter Atmosphäre oder ohne. Wenn die Kacke ins Dampfen gerät, ist er ganz bestimmt nicht zur Stelle, sondern ich muss warten auf die nächste Stunde, um dann einen äußerst schmerzhaften Zustand zu erklären und seine Hintergründe auseinander gedröseln zu bekommen.“ (ebd., S. 556)

„Und schon ein ausgetauschter Kalender reicht, um die Verbindung zu meinem derzeitigen männlichen Selbstobjekt gefährdet zu sehen.

Glücklicherweise war ich in der Lage, ihm diese an sich völlig idiotische Überlegung mitzuteilen. Er quitierte mit einem Lachen und erklärte mir völlig locker, er könne es nicht ausstehen, ausgelutschte Musik zu hören oder abgenutzte Bilder anzusehen. Ich wisse ja mittlerweile, dass er zwei Kalender besitze und diese bei Bedarf austausche, nämlich dann, wenn ihm ein Bild nicht gefalle. Und das Bild des Monats Mai, das den Münster-Kalender ziere, sei nun mal abgenutzt, da in jedem Schulbuch zu besichtigen. Er müsse sich ein solches Bild aber jeden Tag acht Stunden ansehen und dazu hätte er eben keine Lust. So einfach erkläre sich die Tatsache, dass er den Kalender getauscht habe. Ich dachte, wie ulkig diese Erklärung ist, da ich Gewohntes liebe.“ (ebd., S. 557)

„Mir müsse jedenfalls klar sein, dass auch er für mich überwiegend aus Projektionen bestehe. Mit anderen Worten: Ich sehe das in ihm, was ich in ihm sehen will, oder etwas freundlicher, was ich brauche.

Da war er plötzlich weg, mein Basketball. Die Katze hörte auf, Milch zu geben und löste sich auf und X weigerte sich, mich weiter zu nähren. Allein auf mich gestellt soll ich sein und versuchen, meine Bedürfnisse selber zu erfüllen, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, mich nicht mehr vereinnahmen lassen, sondern den Ballast zu reduzieren. Da ist sie wieder, die Freudsche Idee von der endgültigen Ablösung von den Imagines der Kindheit und der allein seligmachenden Autonomie. Mir gefällt sie nicht besonders, diese Idee. [...] X befiehlt mir, mich von ihm zu lösen. Das soll der Höhepunkt und Endpunkt der

Analyse sein, Bestätigung der erfolgreich beendeten Arbeit. [...] Das, was wir beide teilen, ist keineswegs nur dem Reich der Projektion entsprungen: Lesen, wenn auch oft nicht die gleichen Bücher, Film, Theater, das alles ist seins oder scheint zumindest so und die Fähigkeit, andere nicht hinter die Fassade schauen zu lassen und dabei hochempfindlich zu sein.“ (ebd., S. 559)

E 14/3

„Damit wären wir beim Ausspruch dieser Woche, in dem er behauptete, ich nähme an ihm ja hauptsächlich meine Projektionen wahr. Was seine Funktion betrifft, stimmt das, was Eigenschaften betrifft, mit ziemlicher Sicherheit nicht: Ich segele nicht, interessiere mich auch nicht dafür; er ist sehr viel gebildeter als ich; er scheint häufig ins Kino zu gehen, gerne anspruchsvolle Literatur zu lesen, was beides in meinem Fall nur gelegentlich der Fall ist; er scheint gern Rock-Musik zu hören oder gehört zu haben. Hier ist nur die Funktion der Texte für uns beide ähnlich: Sie drücken Gefühle aus und erreichen deshalb sowohl sein Herz als auch meines und erzählen nicht nur vom Leben des Sängers. Wir scheinen beide Sprache gern zu haben und lieben Geschichten. Außerdem sind wir beide relativ zurückhaltend in unseren Reaktionen, es sei denn, wir sind beide locker und fühlen uns sehr wohl. Jeder von uns ist in der Lage schnell Kontakt zu Anderen herzustellen und zu erfassen, was los ist. Was auch immer X behauptet: All diese Dinge sind keine Projektionen meinerseits oder er ist ein leibhaftiges Chamäleon in Menschengestalt und ich habe mich wirklich mit einem imaginären Wesen unterhalten. Und das wird er mir ja wohl nicht angetan haben. [...]

Diese blöde Autonomie spukt mir im Kopf rum. Wenn X meint, ein Ziel der Analyse müsse die Auflösung der existentiellen Abhängigkeit von Selbstobjekten sein, kann ich das verstehen. Er will, dass ich nach Möglichkeit nie wieder solche existenzbedrohenden psychischen Krisen erleben muss, denke ich. Er will, dass ich weiß, wie ich mich selber zusammenhalten kann.“ (ebd., S. 559 f.)

E 14/4

„X scheint tatsächlich manchmal Zweifel zu haben, ob und dass alles mit ‚rechten Dingen‘ zugeht, denn so erklärte er sein seltsames Willi-Brandt-Zitat.“ (ebd., S. 561)

F 14

F 14/2

„In die Stunde der vergangenen Woche brachte ich dann den Bericht über die zwischenzeitlichen Ereignisse und zwei Träume mit, von denen ich heute nur noch einen weiß: Mein Portemonnaie war geklaut worden oder ich hatte es verloren. [...]

X begriff sofort, was die Botschaft des Traumes war: Der Verlust von Identität. Das scheint überhaupt der Tenor des derzeitigen Themas zu sein: Eine Trennung von meinem derzeitigen Selbstobjekt bedeutet einen Verlust eines Teils meiner Identität. Wie sagte er es in der vergangenen Woche so treffend: Die Analyse sei eine Prothese. Ich hätte zwar gesagt, meine Beziehung zu ihm, oder besser noch: er, sei eine Prothese. Aber er findet es immer passender, mit dem Wort ‚Analyse‘ eine unpersönlich klingende Vokabel zu wählen.“ (ebd., S. 555)

„In der Nacht vor der Stunde hatte ich geträumt, ich sei in einer Sauna. Offensichtlich war ich etwas unvorbereitet dorthin geraten, denn ich musste noch mal raus, um mir ein zweites Handtuch zu besorgen. Es war ein wenig schwierig, wieder hinein zu gelangen, aber irgendwann saß ich mit anderen Leuten in einem großen Raum, als jemand ein Tablett mit zehn oder zwölf weißen Gorilla-Babys an uns vorbeitrug. Die Unterhaltung im Raum erstarb und alle sahen fasziniert die kleinen, plüschigen Tiere an, die an uns vorbei getragen wurden. Ich streichelte derweil eine weiße Katze, die sich auf den Rücken gerollt hatte. Als die Babys vorbei getragen wurden, sprudelte Milch aus den Zitzen. [...] Den ersten Traum, der aus der vorhergehenden Nacht stammte, kommentierte ich auch gleich. Alle Tiere waren weiß gewesen und ich dachte, weiß sei die Farbe des Arztkittels, mithin hätte ich von X

geträumt. Er ist das Nahrung spendende Muttertier, das ich streichele. Er fragte nach, ob er dann auch ein Gorilla gewesen sei. Nein, eine Katze. Er lachte leise vor sich hin und meinte, er merke gerade an seiner Nachfrage, dass er kein Gorilla sein wolle. Ich weiß nicht genau, ob er an dieser Stelle oder schon vorher Willi Brandt zitiert hatte, der irgendwann mal auf die zudringlichen und komplizierten Fragen eines Journalisten gefragt hatte, ob der es nicht ein wenig einfacher hätte. Ich verstand diesen Einwand überhaupt nicht [...] Er deutete den Traum als eine Erklärung der Trennungsangst, die mich beschäftigt: Wenn die Kleinen vom Muttertier getrennt werden, ist das existenzbedrohend für sie.“ (ebd., S. 557 f.)

„In der letzten Nacht habe ich von einem weinenden Kind geträumt. Die Eltern ignorieren die Gefühle des Kindes, aber ich kann sehen, dass es kurz davor ist, in Tränen auszubrechen. Ich überlege einen Moment, ob ich das machen kann, aber schließlich gehe ich hin und nehme es in den Arm. Daraufhin fließen die Tränen erst richtig. Ich halte es fest und lasse es weinen. Vielleicht ist das das Bild dafür, dass ich beginne, mich selber zu trösten?“ (ebd., S. 559)

Periode 15: August bis Oktober 20XX; Aufzeichnungen 213 - 216

Schwierige Beziehungen

A 15

A 15/1

„In der Zwischenzeit ist der Urlaub zu Ende und morgen beginnt der normale Alltag wieder. Ich habe keine Lust zu arbeiten, freue mich aber auf die Kollegen und vor allem auf Mittwoch, die erneute Begegnung mit X.“ (ebd., S. 587)

A 15/2

„Gestern nun die erste Stunde nach den Ferien und, so kommt es mir heute vor, das letzte Mal, dass ich diesen Umstand beschreiben kann. [...] Ich hatte mich auf die Kollegen gefreut und vielleicht auch ein klein wenig auf die Arbeit, in der Hauptsache aber auf meine Mitstreiter. [...] Simone erzählte mir dann irgendwann, S. und N. hätten sich etwas irritiert und verständnislos geäußert, wieso ich gleich nach dem Urlaub so viel berate. Ich guckte mir daraufhin und auf Simones Hinweis, ich verdürbe gerade die Preise, die Planung und die Anmeldeliste meiner Kollegen an und stellte fest, dass ich proportional mal wieder am meisten berate und die längste Liste habe.“ (ebd., S. 589)

„[...] ich berichtete über den schwierigen Besuch (von Schwägerin und Bruder; Anm. d. Verf.), die Reise nach Polen und meine Renovierungsaktivitäten. [...] Ehrlich gesagt, finde ich die Beraterei ja auch manchmal ziemlich langweilig, aber verwalten ist es noch mehr. Aber all diese Einschätzungen sind nach meiner Fassung gestrickt und müssen für die Kollegen nicht unbedingt gelten. Mit anderen Worten: Es ist eine Frage, wie ich meine Bedürfnisse begründe, weil ich mein Ding machen will und in Frieden mit meinen Kollegen leben möchte.“ (ebd., S. 590)

B 15

B 15/2

„Er kam auf Mia zu sprechen und meinte, vielleicht sei diese Kleine derzeit sogar meine beglückendste Beziehung und ich für sie ein Exit aus den engen Regeln ihres Familiensystems und genügend durchlässig. Es stimmt, dass mich dieses Kind und sein Vertrauen tief beglücken und mit meinen sorgenden Anteilen versöhnt.“ (ebd., S. 591)

B 15/3

„Noch eineinhalb Stunden Ruhe, dann ist Emma wieder da. Ich freue mich auf sie, habe aber die vergangenen, einigermaßen ruhigen Tage allerdings nach dem Trubel der Vorwochen ziemlich genossen: Mein Bedarf an Kommunikation ist ziemlich gering derzeit. Da trifft es sich gut, dass meine Mutter nun doch nicht mitkommt.“ (ebd., S. 592)

„Als Antonia dann aber andeutete, ich schwebte mit dem in meinem ‚Buch‘ Gesagten sozusagen im Hintergrund des Streites rum, wurden meine Knie schwach: Ich will endlich Ruhe an dieser Front und mit den Streitereien meiner Herkunftsfamilie weder direkt noch indirekt etwas zu tun haben.“ (ebd., S. 592)

C 15

C 15/1

„Ich fürchte mich vor der Erkenntnis, es sei so, dass ich eine x-beliebige Patientin für ihn bin ebenso wie vor der Einsicht, er sei vollkommen anders als ich ihn empfinde. Ersteres hat etwas damit zu tun, dass ich nicht beliebig sein möchte. Ich möchte erkannt werden, mit allen meinen guten und schlechten Eigenschaften. [...] Ich habe mittlerweile zwar eine Ahnung, wie ich gemeint bin, aber ich tue immer noch zu wenig, um meine Möglichkeiten zu verwirklichen.“ (ebd., S. 588)

C 15/2

„Aber wie immer, wenn ich mich so bewege, wie ich das will und mich irgendwer mit kritischen Einwänden darüber versorgt, fange ich an, mich unbehaglich zu fühlen und mir zu überlegen, ob ich nicht doch zu eigenwillig oder womöglich gar zu zickig bin. Ich will eine gute Kollegin sein, aber ich bin eben auch ehrgeizig in dem Sinne, dass ich eine gute, nachgefragte und möglichst hilfreiche Beraterin sein möchte. Tja, was tun? sprach Zeus.“ (ebd., S. 590)

„X wies mich darauf hin, wie lange ich schon anders sei als andere und wie okay auch diese Bedürfnisse seien. Aber eine Grundfrage meines Lebens ist: Wie anders bin ich? Wie anders darf ich sein? Wie sehr kann ich dann mit anderen Personen verwoben sein? Welchen Kontakt kann ich haben, ohne dass mein Anderssein durch Ausgestoßen-Sein bestraft wird? Ist es möglich, ganz man selbst und doch integriert zu sein?“ (ebd., S. 591)

C 15/3

„Ich weiß gar nicht richtig, ob mich diese Dinge noch so furchtbar treffen oder ob sie mich nicht auch in gewissem Sinn befreien: Zukünftig werde ich mit dieser völlig neurotischen Familie nur noch am Rande zu tun haben und meine Kräfte für andere Dinge einsetzen können. Trotzdem habe ich heute Kopfschmerzen.“ (ebd., S. 593)

„Ich mag mich nicht mehr länger mit den schrägen Gedanken, Gefühlen und Projektionen der Schwestern aus XXX auseinander setzen. Sollen sie weiterhin schön unglücklich sein mit ihrem Dasein in ihrem Privatgefängnis, aber ohne mich. Ich will frei sein, tun und lassen, was ich möchte und das Leben nach Möglichkeit genießen.“ (ebd., S. 593)

C 15/4

„[...] auch ich selbst mir langweilig war: Immer mit dem gleichen Scheiß beschäftigt und unfähig, mich zu konzentrieren und die Dinge zu tun, die mir am Herzen liegen und dabei voller Unklarheit über den oder die Gründe, die dazu führen, dass ich mich nicht disziplinieren kann.“ (ebd., S. 594)

„Ich habe aber Sehnsucht nach Wachstum und Fortschritt, ich will ein positiv aufregendes Leben voller Herausforderungen und nicht eines, das fixiert ist in der Sicht auf die immer gleichen, sterbenslangweiligen Rituale und Beschränkungen. Die Zeit der Analyse war und ist aufregend, herausfordernd, spannend und so will ich mein Leben leben, und sei es, dass

all diese Dinge nur in meiner eigenen, kleinen Welt Bedeutung haben. Ich will und muss und soll mich vorwärts bewegen, nicht immer nur rückwärts schauen.“ (ebd., S. 595)

D 15

D 15/3

„Es wird nicht wieder gut werden zwischen uns (gemeint ist das Verhältnis zwischen der Patientin und ihrer Mutter; Anm. d. Verf.) Davon gehe ich aus. Seltsamerweise wird mit diesem Verdikt über mich das zu Ende gebracht, was meine Mutter und ihre Schwester immer befürchteten, dass es ihnen durch ihre Mutter geschehen könnte. Hier wird eine Geschichte beendet, aber sozusagen mit negativem Vorzeichen.“ (ebd., S. 593)

D 15/4

„Gerade habe ich mit meiner Mutter ein langes Telefonat geführt. Der Grund dafür war mein Schmerz und Kummer über unser schlechtes Verhältnis. Mit ist das sehr viel mehr an die Gräten gegangen als ich gedacht habe und hätte wahrhaben wollen. Und wie mittlerweile nur noch gelegentlich hat meine Fachkraft für Schutz und Sicherheit mich in enger Zusammenarbeit mit meinem Unbewussten auf die Spur geführt.“ (ebd., S. 594)

„Und dann sprach er über reale und neurotische Schuldgefühle. Sein Beispiel für Schäden, die entstehen können, waren solche, die Ärzten unterlaufen, weil sie nicht achtsam genug waren, sogenannte iatrogene Schäden. [...] Einen solchen Schaden hätte ich meiner Mutter zugefügt, indem ich ihr meine Aufzeichnungen zu lesen gegeben hätte. Ich habe ihr weder bewusst noch unbewusst weh tun wollen, noch wollte ich mich rächen oder ihr eins auswischen. Ich war einfach nicht aufmerksam genug. Tatsache ist aber, dass ich sie unabsichtlich tief verletzt habe und an dieser Stelle stellte sich die Frage, ob das daraus resultierende Schuldgefühl ein realistisches oder ein neurotisches ist. Ich glaube, X neigte in seiner Betrachtung eher zu der Ansicht, es sei realistisch und das denke ich auch. Jedenfalls beeinträchtigt mich diese permanente Spannung, die bei jeder kleinen oder auch größeren Auseinandersetzung, und sei sie auch zwischen meiner Mutter und sonst wem gelaufen, wieder ins Unendliche vergrößert, außerordentlich. Das Gleichgewicht, das zwischen uns herrscht, ist dermaßen zerbrechlich, dass die kleinste Erschütterung das ganze Gebäude nahezu zum Einsturz bringt und damit einigermaßen unbefangene, ehrliche Beziehungen unmöglich macht. Ich war so froh, dass meine Mutter wieder zu uns kommen wollte und hatte so gehofft, dies möge der Anfang ruhigerer, vertrauensvollerer Beziehungen werden, von einer gewissen Distanz, aber positivem Wohlwollen geprägt. [...] Mit meinem Vater scheint mir das (der innere Abstand; Anm. d. Verf.) gelungen zu sein, wenn man den Traum der Nacht vor der Stunde ernst nimmt: [...] Ich habe also beschlossen, sie um Verzeihung zu bitten und auch darum, sich zu überlegen, ob sie mir verzeihen kann und wir vorsichtig beginnen können, etwas wahrhaftiger miteinander umzugehen als bisher. Ein Vertrauen, das immer nur bis zur nächsten äußeren Bedrohung reicht, ist letztlich keines. Mir ist durchaus klar, dass ich die Vergebung brauche. Ich kann so nicht leben und lieber lebe ich mit einer klaren Entscheidung gegen mich als mit weiterem Rumgeeier. Am Ende unseres tränenreichen Gespräches habe ich ihr das auch gesagt. [...] Wir schieden in Frieden und ich glaube und hoffe, dass wir eine Chance haben.“ (ebd., S. 594 f.)

E 15

E 15/1

„Obwohl es noch drei Tage bis zu meiner Stunde sind, bin ich schon jetzt ein wenig nervös. Gleichzeitig fühle ich aber auch ein gewisses Unbehagen und einen leisen Zweifel an meiner Verbindung zu ihm und frage mich, ob es überhaupt eine wirkliche Verbindung zwischen ihm und mir gibt oder ob ich auch diese nur phantasiere, wie ich die intensive Verbindung zu F offensichtlich phantasiert habe. Zweifel dieser Art haben mich bisher nur selten angekränkelt,

tun es aber momentan, weil ich nach erneuter Lektüre von Kohuts ‚Die Heilung des Selbst‘ den Eindruck habe, dass viele der Reaktionen des Therapeuten selbstverständlich etwas mit der übergeordneten Theorie und der daraus entspringenden therapeutischen Haltung zu tun haben. Wie, wenn X das, was in mir vor sich geht, in vielen Fällen überhaupt nicht verstanden hat, sondern nur den Anschein erweckte als sei er verständnisvoll?“ (ebd., S. 587)

„X hat nun gesagt, er habe mich in den beiden Analysen nach völlig unterschiedlichen Grundüberzeugungen behandelt und ich fühle mich geehrt durch dieses Eingeständnis und phantasie, ich sei ein Demonstrationsfall gewesen in der ersten Analyse und eine Herausforderung in der zweiten Analyse, an Hand derer er sein theoretisches Rüstzeug überdenken und verändern musste, wenn er Erfolg haben wollte in der Therapie. Ich hätte es gerne, wenn es so gewesen wäre, weil ich in diesem Fall Anteil gehabt hätte an der beruflichen und vielleicht auch menschlichen Entwicklung eines mir wichtigen Menschen.“ (ebd., S. 588)

„Jedenfalls habe ich Angst festzustellen, dass X mir nicht verwandt ist.“ (ebd., S. 589)

E 15/2

„Im Grunde benötige ich mittlerweile nicht mehr unbedingt die Xsche Deutung. Aber ich erkenne in seinen Reaktionen ein Stück von mir selber wieder oder meine es doch wenigstens: Auch er ist ehrgeizig und kann Langeweile in der Arbeit nicht leiden. Herausforderungen sind gut, ebenso wie der Stolz auf gelungene Arbeit. Und ich wäre gern eine gelungene Arbeit, eine Herausforderung, an der er ebenso wachsen und lernen konnte, wie ich an ihm. [...] Und eine meiner Fragen an ihn war die Frage nach seiner Wahrhaftigkeit. [...] X beantwortete meine Frage mit einem für mich verblüffenden Statement: Er sagte so etwas wie, unsere Beziehung sei real. ‚Das, was hier geschieht, ist real. Ich sage Ihnen das, was ich denke. Ich habe versucht, Ihnen ein Muster für eine Selbstobjekt-Beziehung zu geben. Nun ist es Ihre Aufgabe, dieses Muster draußen umzusetzen.‘ Es sei interessant zu beobachten, wie ich im vergangenen halben oder auch ganzen Jahr meine Beziehungen daraufhin untersucht hätte, inwieweit ich gesehen würde und wie wenig Spaß ich an Beziehungen hätte, die sich auf Konversation beschränkten, ihm ganz ähnlich. Beziehungen seien dann gut, wenn sie einen nicht leer und hohl hinterließen, sondern gefüllt und erfüllt und genau darauf hätte ich zukünftig zu achten.“ (ebd., S. 590 f.)

„Aber dann kommt die schwierige Frage: Wie soll ich es schaffen, mich von jemandem, mit dem Beziehung geglückt ist, zu lösen, selbst wenn ich um die leicht kränkenden Rahmenbedingungen weiß?“ (ebd., S. 592)

E 15/3

„Gestern schien X gelangweilt und überdrüssig durch meine Erzählungen. Allerdings fühle ich mich genauso. Es ist ermüdend, die immer gleichen Reaktionen zu erleben. Ich hätte es so gern, von meiner Mutter überrascht zu werden, aber damit ist nicht zu rechnen.“ (ebd., S. 593)

E 15/4

„Sehr deutlich spürte ich in der vergangenen Woche seine Ungeduld mit mir, etwas, was nur selten durchschimmert. Vielleicht korrespondierten auch unsere Gefühle miteinander, weil auch ich selbst mir langweilig war: Immer mit dem gleichen Scheiß beschäftigt und unfähig, mich zu konzentrieren und die Dinge zu tun, die mir am Herzen liegen und dabei voller Unklarheit über den oder die Gründe, die dazu führen, dass ich mich nicht disziplinieren kann. X hatte mich in der vergangenen Woche also nach wirklich fünfzig Minuten entlassen [...]“.“ (ebd., S. 594)

„Als ich über das Ende sprach und die Gründe für diese Überlegung, wollte er wissen, wie ich mich denn beim ersten Ende gefühlt hätte. Wahrheitsgemäß antwortete ich, ich hätte mich rund, heil und gesund gefühlt, und zwar trotz des Kummers über die unmittelbar bevorstehende Abtreibung, und hätte nun endlich meine Kräfte allein ausprobieren wollen.“

Es gab Jürgen in meinem Leben, den ersten Mann, den X gutgeheißen hatte, und die Dinge schienen sich zu entwickeln wie ich es mir immer gewünscht hatte. Was X betraf, so ließ ich ihn zurück als eine Art Werkzeug, obwohl er angedeutet hatte, auch für ihn sei Abschied etwas, woran er sich erst gewöhnen müsse. Aber damals fand ich es besser, mich zwar dankbar, aber ohne allzu große Gefühle von ihm zu verabschieden. Mich mit seinem Zustand zu beschäftigen, hätte mich an ihn gefesselt, mal abgesehen davon, dass wir immer noch oder eigentlich wieder auf zwei verschiedenen Sternen wohnte. Er auf dem des Verstehens und ich auf dem des Verstanden-Werden-Wollens. Ihn zu lieben, wie ich es zwischendurch tat, hätte meine Lösung und vor allem den Mut dazu verhindert. Umsehen ging auch nicht und so gab es nur ein Dankeschön, einen Händedruck und weg war ich. Ich klappte die Kiste zu und bildete mir ein, mit allem fortan allein fertig werden zu können. Über seine Frage, was mich denn heute hindere, zu gehen, kamen wir dann zu meiner Bindung an ihn und den ersten Traum. Ich habe keine Ahnung, wie man sich aus einer gelingenden Beziehung löst. Ich weiß noch nicht einmal, warum ich das tun sollte. Allerdings fällt mir ein Grund ein, der immer wichtiger wird und das ist die Asymmetrie in unserer Beziehung. Ebenso wenig, wie ich die Immer-Gebende sein möchte, möchte ich die Immer-Empfangende sein. Und das bin ich in Bezug auf ihn, auch wenn er gelegentlich andeutet, dass die Akzente in unserer Beziehung etwas anders verteilt sind. [...] Er scheint aber nicht bereit, mich gehen zu lassen. Das schließe ich aus seiner Bemerkung zur Stimmung, in der man am Ende der Analyse sein solle und in der ich am Ende der ersten Analyse auch war: Der wiederhergestellten Kräfte bewusst und offen und positiv, mit anderen Worten: Nicht so klöterig und schwankend, wie ich seit geraumer Zeit bin. Und dieser Zustand solle eigentlich auch eine ganze Weile stabil bleiben.“ (ebd., S. 596)

F 15

F 15/4

„In der Nacht zum Freitag dann folgender Traum: Ich stehe auf einem großen Dampfer und bin gespannt auf die Reise, die zu unternehmen ich im Begriff bin. Ich stehe hinten auf dem Heck des Dampfers und beobachte, wie das Schiff zunächst rückwärts fährt, um anschließend mit korrigiertem Kurs in See stechen zu können. Der Kapitän hat einen ziemlichen Zahn drauf und besorgt sehe ich den Poller, der sich hinter dem Schiff erhebt, schnell näher und näher kommen. Bei der Geschwindigkeit, denke ich, werden wir womöglich den Poller rammen und die Reise wird beendet sein, bevor sie überhaupt begonnen hat. Aber dann berührt das Schiff den Poller nur leicht und dampft im selben Augenblick nach vorne. Der Dampfer ist unbeschädigt, die Reise kann beginnen. Bei meiner eigenen tiefsinnigen Deutung fand ich auch schon, dass es sich hier um die Analyse handelt. Ich bewege mich zunächst in die Vergangenheit, um mich schließlich anderen Zielen zuwenden zu können. Dem großen Dampfer nach zu urteilen, wird das Ziel der Reise nicht um die Ecke liegen, sondern einige Zeit in Anspruch nehmen. Außerdem bin ich nicht allein auf diesem Dampfer, sondern habe Mitreisende. Aber ich bin die einzige, die sich Sorgen macht wegen der zerteiligen Rückwärtsfahrt und ich habe keine Ahnung, wer das Schiff steuert. Ich bin es jedenfalls nicht. X ergänzte in seiner Deutung, der Poller, auf den ich zuraste, sei meine Mutter, mein ungeklärtes, wieder und immer noch belastendes Verhältnis zu ihr. Er wundere sich manchmal darüber, warum ich so wenig aus meinen Möglichkeiten machte.“ (ebd., S. 594)

Periode 16: November bis Januar 20XX; Aufzeichnungen 227 - 230

Anstrengende Entdeckungen

A 16

A16/1

„Auch diese Notizen mache ich mit Löchern von mehreren Stunden, in denen ich mich mit der Behebung des Fehlers an unserer Kläranlage, Einkäufen, Laubharken und einem lebensrettenden Telefonat mit Ute beschäftigt habe. Ute hatte eine geniale Idee: Ich habe zwar das heftige Bedürfnis nach einem Gespräch mit X, muss aber wegen dieser grässlichen HP-Einweisung am Mittwoch auf meine Stunde verzichten. Ute meint nun, dass dieser Verzicht vollkommen unnötig ist. Die zehn Folien, die in den anderthalb Stunden vorgelesen werden, kann ich auch nachholen. Sie meint, ich soll meinem Vorgesetzten mitteilen, dass ich erst später komme und X fragen, ob meine Stunde noch frei ist und dann einfach zu X marschieren. Und so versuche ich es zu machen.“ (ebd., S. 627)

A 16/2

„Gestern Abend um 20.09 Uhr ereignete sich mal wieder einer dieser kleinen Scherze, die das Leben manchmal so prickelnd machen: X rief an, um mir mitzuteilen, dass ich am Donnerstag um 17 Uhr bei ihm aufschlagen könne. Nicht einmal fünfundvierzig Minuten vorher hatte ich eine Mail an meinen Chef geschickt und ihm halb mitgeteilt, halb um Erlaubnis gebeten, dass ich zu diesem sensationellen HP-Workshop erst mit anderthalbstündiger Verspätung antreten wolle aufgrund wichtiger privater Termine.“ (ebd., S. 627)

A 16/3

„Schon eine Weile her, seit ich die letzten Notizen gemacht habe: HP und private Aktivitäten haben im Verein mit akuter Unlust und Depression alles Schreiben unmöglich gemacht.“ (ebd., S. 628)

A 16/4

„So gesehen, ist mein Job mittlerweile ungeeignet für mich und ich beginne, darüber nachzudenken, ob HP und seine starke Technisierung aller Beratungsvorgänge nicht vielleicht sogar eine Erleichterung für mich bedeuten könnte, nämlich die Befreiung von all diesem schnellen, relativ tiefen Eindringen in die Psyche Anderer, das ich so gut und beinahe reflexhaft beherrsche.“ (ebd., S. 633)

B 16

B 16/2

„Neben diesen Irrungen und Wirrungen sind noch einige andere Dinge zu vermelden. Erstens hat T. mir mitgeteilt, weshalb ihn die Lektüre meines Prolog-Textes so umgehauen hat.“ (ebd., S. 627)

B 16/4

„Was mich gestern Morgen aber am stärksten genervt hat, war eigentlich eine Kleinigkeit, die Jürgen mir von seinem Treffen mit Maria berichtet hatte. Maria hatte gemeint, wie nett sie es fände, sich mit mir zu unterhalten. Ich sei so ernsthaft und ihr ginge es beinahe so, dass sie sich vor einem Treffen überlege, welches ihrer persönlichen Probleme sie denn heute mit mir erörtern wolle. Mein Ton und meine Überlegungen seien schon fast therapeutisch, was sie sehr schätze und ihr beinahe den Therapeuten erspare. [...] Ich verkaufe weder meine Zeit noch mein Mitgefühl und meine ‚Bezahlung‘ muss darin liegen, dass mein Gegenüber sich auch für mich und meine Gefühle interessiert. Ansonsten stehe ich nicht mehr zur Verfügung.“ (ebd., S. 633)

C 16

C 16/1

„Alles Scheiße, deine Elli. So ungefähr könnte man meine Stimmung zusammenfassen. Ich fühle mich leicht traurig, leicht überdrüssig des ewigen Psychokrempels, leicht arbeitsunwillig was das Schreiben angeht, und reichlich genervt vom telefonischen Schweigen von X, was bedeutet, dass es in dieser Woche wirklich keine Stunde geben wird.“ (ebd., S. 626)

„Es ist ein Hammer, wie befreiend es sich anfühlt, selber tätig zu werden. Der Erfolg ist ja noch vollkommen unklar, aber meine Laune schon viel besser.“ (ebd., S. 627)

C 16/2

„Und wie das manchmal so ist, hatte die Entscheidung an sich, also die Frage, wie und ob ich in wichtiger Zeit über meine Zeiteinteilung verfügen kann, mich erleichtert und mir einen erheblichen Teil meiner schlechten Laune und Bedrücktheit genommen.“ (ebd., S. 627)

C 16/3

„Schon eine Weile her, seit ich die letzten Notizen gemacht habe: HP und private Aktivitäten haben im Verein mit akuter Unlust und Depression alles Schreiben unmöglich gemacht.“ (ebd., S. 628)

C 16/4

„Mittlerweile scheint mir der November mein schlechte-Laune-Monat zu sein.“ (ebd., S. 633)

D 16

D 16/3

„X warf die Frage auf, warum ich meiner Mutter meine Notizen überlassen hätte. Er hatte eine These dazu, die ich noch nicht einmal niederschreiben kann, weil ich sie, wie sich im Gespräch dieser Woche herausstellte, nicht richtig verstanden habe. Ich hatte verstanden, er vermute, ich hätte sie ihr gegeben, um sie irgendwie zu retten oder um ihr zu zeigen, dass eine Reise ins eigene Innere heilen könne. Aber so tief ich in dieser Frage auch zu schürfen versuche, so wenig weit komme ich mit einer Antwort. Eigentlich ging es bei der Überlassung der Unterlagen hauptsächlich um die Hoffnung, sie sei endlich bereit, mich zu sehen, so wie ich heute bin, mit allen Fähigkeiten und Unfähigkeiten und den feinen Gefühlsverästelungen, die X und ich im Laufe der Zeit herausgearbeitet haben. Sie hatte mir in diesem verflixten Telefonat das Gefühl gegeben, sie sei dazu in der Lage – und sie hatte sich und mich ein weiteres Mal getäuscht. Mit der Konsequenz, dass ich an den Folgen dieser Geschichte seit erheblicher Zeit rumlaboriere.“ (ebd., S. 631)

„Und dann erhielt ich das Buch über die Borderline-Mütter und ihre Kinder und mich haute es beinahe aus den Schuhen, wenn es mir nicht gerade Tränen in die Augen trieb: Endlich hat meine Geschichte einen Namen und ich weiß mich nicht allein. Mit ziemlicher Sicherheit kann man behaupten, dass meine Mutter eine Borderlinerin vom Typ ‚verwahrlostes Kind‘ und ‚Einsiedlerin‘ ist und viele der Symptome, die ich in der Übertragung beobachtete, sind plötzlich nicht nur fühl- und erzählbar, sondern können auch nachvollzogen und in Zusammenhang mit Störungserscheinungen meiner Mutter gebracht werden. Und nichts von diesen Phänomenen lag in irgendeiner Form an mir, wäre irgendwie in meinem Verhalten begründet gewesen, sondern ich war Adressat und Opfer dieser ganzen Dinge, die allerdings erst in jüngerer Zeit eine derart heftige Ausprägung erfahren haben, dass sie nicht länger übersehen werden können. Das, was mir an speziellen Reaktionen als Kind widerfuhr, war für mich normal und für die Anderen, die mit den Eigentümlichkeiten meiner Mutter vertraut waren, nicht weiter beunruhigend, so dass ich niemals auch nur auf die Idee gekommen wäre, mich irgendwem anzuvertrauen und meine Umgebung nicht darauf, mein Bruder und ich benötigten irgendwelchen Schutz. Der undurchdringliche Nebel des Nicht-Wahrnehmen-Könnens oder –Wollens legte sich über alles, so dass es mir irgendwann so

verdammst schwer wurde, meinen eigenen Gefühlen und Eindrücken und meiner Intuition zu trauen. Meine Mutter war eben über weite Strecken eine ‚gute Mutter‘ und das was an ihrem Einfluss nicht gut war, geschah heimlich, verborgen oder war einfach nicht erzählbar, weil das Kind, das ich war, derartige Dinge weder wissen durfte, was auch mir klar war, noch das Entsetzen auch nur annähernd in Worte hätte fassen können. Wie sollte ein Kind, das mit zehn Jahren gerade die Grundzüge von Sexualität kennen lernt, über den Horror sprechen können, den es angesichts der Erzählungen der Mutter über ihre Abtreibungen empfand? Wie hätte ich ausdrücken können, dass ich auch als Kind schon tief in mir die Aggression meiner Mutter fühlte, wenn sie mir die Haare schnitt? Damals konnte ich nicht formulieren, was in mir geschah und ich bin sicher, dass mir eh niemand geglaubt hätte. Und wenn irgendwer mir geglaubt hätte, wäre ich mit Sicherheit nur ermahnt worden mich nicht so anzustellen und die Sache nicht wichtig zu nehmen. ‚Sei doch vernünftig‘, hätte es geheißen und das wäre alles gewesen. [...]

Aus irgendwelchen Gründen beruhigt es mich aber, zu erfahren, dass das Kind auch einen Namen hat und wie sich diese Störung ausdrückt. Wahrscheinlich hängt das damit zusammen, dass aus meinem subjektiven Elend ein objektiv beschreibbares Etwas geworden ist. Der Nebel, der sich zäh und klebrig über unser aller Leben gelegt hat und der auch heute noch dazu führt, dass mein Vater im Dunkeln sitzt und über sein Leben grübelt, ist plötzlich davon gestoben, weggeweht durch den frischen Windhauch, der aus dem Buch über die Szenerie fegte und legte die unschmeichelhaften, aber nun einigermaßen klar konturierten Probleme dar. Es ist immer besser, die Realität zu sehen als sich vor der Erkenntnis zu drücken und so fühle auch ich mich besser.

Mein Bruder will übrigens von dem Ganzen nichts wissen. In der Hinsicht ist alles beim Alten.“ (ebd., S. 631 f.)

D 16/4

„Natürlich hat auch diese Wut mit den Strukturen zu tun, denen ich in meiner Kindheit und Jugend ausgesetzt war. Ich existierte, wenn und indem ich zuhörte. Wenn nicht, dann nicht. Genauer gesagt, war ich wichtig, wenn ich zuhörte. Ich will diese Art von Bedeutung nicht mehr. [...] Es ist die stumme Auseinandersetzung mit meiner Mutter, die derzeit läuft und, wichtiger noch, mit meiner Geschichte, die mich umtreibt derzeit und in der sich die Unklarheiten allmählich zu klären scheinen.“ (ebd., S. 633 f.)

E 16

E 16/1

„Ich habe in den vergangenen Tagen ein wenig recherchiert: über Paranoia, Selbst-Psychologie, Depression, Beendigung von Psychotherapie. Beunruhigender Weise ist dabei herausgekommen, dass die Selbst-Psychoanalytiker sich ihren Patienten in der Art und Weise zur Verfügung stellen, wie ich das erlebt habe. Nix mit irgendwelchen Sonder-Geschichten. Wenn man dann die Symptom-Listen der einzelnen Störungen liest, wird mir Angst und Bange: Vieles von dem, was ich X erzähle, scheint auf irgendwelche Störungen hinzudeuten und seine fortwährende Sorge zu rechtfertigen. Das, was mir also erscheint wie allgemein-menschliches Interesse wäre dann therapeutisches und unsere wunderbare Selbstobjekt-Beziehung nichts weiter als eine Prototyp-Beziehung, die nichts mit irgendeiner tieferen Verbundenheit von ihm zu mir zu tun hätte. Eine technische Beziehung, sonst nichts. Eine Scheiß-Vorstellung und ein ebenso beschissenes Gefühl.“ (ebd., S. 626)

E 16/2

„Gestern Abend kam mir sein Anruf für eine Weile dermaßen unreal vor, dass ich nicht sicher war, ob er mich überhaupt angerufen hatte. Beinahe hätte ich Emma gefragt, die mich sicher für völlig durchgeknallt gehalten hätte. Dabei ist dieses Gefühl einfach nur darauf zurückzuführen, dass ein Ereignis eingetreten ist, das ich schon so lange herbeigesehnt und auf dessen Eintreten ich schon nicht mehr zu hoffen gewagt hatte. Es ist ulkig, dass mein

Gehirn vor lauter Wünschen nicht mehr zwischen Realität und Traum unterscheiden kann. Dieses Phänomen hatte ich schon eine Weile nicht mehr. Aber am Donnerstag wird sich die Realität um 17 Uhr Bahn brechen und endgültig alle diesbezüglichen Traumfetzen vertreiben.“ (ebd., S. 628)

E 16/3

„Für meine Verhältnisse rückte ich ziemlich schnell mit meiner Wahrnehmung heraus, er habe sich Hemd und Jacke zugeknöpft in der vorhergehenden Stunde und erwähnte auch die Folgerungen, die ich daraus gezogen hatte: Den Zusammenhang mit dem Traum, bei dem er seine Hände vertraut in meinen Ausschnitt gleiten lässt und dem sich daran anschließenden Gespräch über die Spielrein-Affäre, das so gar keinen Abschluss gefunden hatte. Ob er verblüfft war, kann ich nicht sagen, aber er begann in seinen Unterlagen zu blättern und nach dem Traum zu suchen, um anschließend zu behaupten, er habe meinen Traum überhaupt nicht mehr einer bestimmten Stunde zuordnen können, wie ich seiner Suche in den Aufzeichnungen entnehmen könne. In diesem Moment dachte ich ‚Arschloch.‘ Ich mache mir wieder eine Menge Gedanken, fühle mich abgeschmettert und mein lieber Analytiker, dem manche meiner Äußerungen sonst manchmal auch nach Monaten noch präsent sind, kann sich an einen solchen Traum, der von der Aufhebung der Grenzen zwischen uns handelt, nicht erinnern! Ich fasste es nicht. [...] Meine Schlussfolgerungen, er knöpfe Hemd und Jacke wegen mir zu, seien reine Projektionen, die meinen Schuldgefühlen meiner Mutter gegenüber entsprängen, mit ihm und seinem Verhalten aber nichts zu tun hätten. Ihm sei lediglich kalt gewesen. Er trüge ein Jackett nicht zum Vergnügen, sondern um sich gegen Kälte zu schützen und er meine, sich erinnern zu können, dass es in der vorangegangenen Woche kalt gewesen sei. [...] ‚Wieso nehmen Sie eigentlich an, ich müsse mich gegen Sie schützen?‘ Darauf wusste ich nichts zu antworten, jedenfalls nicht so schnell. Eigentlich hätte ich sagen müssen, dass Schutz nur dann notwendig ist, wenn eine Situation unangenehm zu werden droht: Entweder wäre ich zu attraktiv, was darauf hinausliefe, dass er seine eigenen Gefühle nicht wahrnehmen wolle, oder ich wäre absolut unattraktiv, was aber schwierig zu formulieren wäre, weil es vielleicht den Fortgang der Behandlung hemmt, weil ich mir eine weitere von ungefähr tausend Abfahren einhandelte. [...] Meine Klage über sein Zugeknöpft-Sein hatte ich erläutert, indem ich gesagt hatte, ich hätte den Eindruck gehabt, ich sei in und mit meinem Traum nicht artig gewesen und deshalb habe er so zugeknöpft reagiert.“ (ebd., S. 629)

F 16

F 16/2

„Dann die Träume oder der Traum der vergangenen Nacht. Ich bin noch nicht einmal sicher, ob es ein Traum oder mehrere sind und noch viel weniger, was davon ich noch zusammen kriegen werde.

Ich erinnere ein Ferienlager in diesen Ost-Papp-Ferienhäusern. Ich richte mich dort häuslich ein. Ich erinnere auch F, der, zusammen mit einigen anderen Leuten, neben mir auf einer Wiese sitzt. Wir haben unsere Beine ausgestreckt und meine schwarz bestrumpften Füße liegen in Reichweite seiner Hände. Vollkommen selbstverständlich nimmt er einen meiner Füße in seine Hände und beginnt, ihn zu massieren. Ich bin völlig erstaunt über die Selbstverständlichkeit, mit der er meine Füße massiert und geniere mich ein wenig, weil ich vermute, dass sie ziemlich stinken. Ihn scheint das aber nicht zu stören. Er massiert meinen Fuß, als tue er das täglich und unterhält sich nebenbei mit irgendeiner Person, die neben ihm sitzt. Ich schweige, beobachte das Geschehen und ihn, den ich von der Seite ansehe und in diesem Moment begreife, weshalb ich ihn so liebe - und fühle mich wohl wie schon lange nicht. Ich freue mich an dieser offenen Geste selbstverständlicher Zuneigung. Zweites Bild: Ich versuche, mich in meiner Hütte einzurichten, aber irgendwie ist das schwierig. Ich glaube, das Problem sind die dünnen Wände, die ich erst jetzt bemerke und von denen ich vermute, dass sie mich kaum vor Lärm schützen werden. Drittes Bild: Ein Bekannter richtet

einen Eisladen ein. Er hat nur wenige Gedanken an die Frage verschwendet, was man dafür alles braucht und wie man einen solchen Laden auch im Winter weiterbetreiben könnte. Aber ich glaube, er entscheidet sich gegen Winterbetrieb und wir überlegen, dass der Laden im Sommer wirklich brummen muss, wenn er seinen Mann in der kalten Jahreszeit auch ernähren soll. Wir verlassen den Laden und setzen unsere Füße dabei auf Gehwegplatten, die aus Schokolade sind. Sie sind noch nicht ganz getrocknet, so dass unsere Schritte deutliche Spuren hinterlassen. Ich wundere mich darüber, dass es Schokoladen-Gehwegplatten gibt.

F steht wahrscheinlich für X. Der massiert zwar nicht meine Füße, dafür aber meine Seele. Und ich wünsche mir, dass er das selbstverständlich und nebenbei tut, egal, ob das, was ihm entgegenschlägt, stinkig ist oder wohlriechend. Es ist die fraglose, selbstvergessene Selbstverständlichkeit, die mich in diesem Bild berührt. Die Normalität und der vertraute Frieden, der mich glücklich gemacht hat. Da ist jemand so vertraut mit mir, dass er mich offensichtlich als einen Teil seiner selbst betrachtet und keine Scheu vor mir hat. Und, was vielleicht noch wichtiger ist, ich habe auch keine vor ihm. [...]

Ein ‚süßer‘ Weg, den ich gehen will? Spuren, die ich hinterlassen möchte, die aber nicht haltbar sein sollen? Keine Ahnung.“ (ebd., S. 627 f.)

F 16/3

„Dann erzählte ich ihm von dem Massage- und Schokoladenweg-Traum. Mir waren diese Bilder relativ schleierhaft, während er sie als schlaffenlandartiges Gegenbild gegen meine derzeitige Situation sah. Die Füße massiert zu bekommen, sei eine Form von Zuneigung, vielleicht sogar ein Teil eines Vorspiels. [...] Die entspannte Vertrautheit war das Bindeglied zwischen diesem und dem Traum von X' Hand in meinem Ausschnitt. Beide Male ging es nicht in erster Linie um Sexuelles. [...]

Der Traum drückte also dieses Paradiesische gleich in zweifacher Hinsicht aus: Jemand schenkt mir seine Zuneigung, völlig wortlos und ohne auf meine stinkigen Füße zu achten und ich laufe auf einem süßen Weg entlang.“ (ebd., S. 630)

F 16/4

„Ich berichtete X von den Träumen oder Traumfragmenten der vergangenen Woche und war froh, mich nicht mehr schämen zu müssen beim Erzählen, weil ich aus mittlerweile langjähriger Erfahrung weiß, dass er sich nicht erschrocken oder angeekelt abwendet, auch wenn die Bilder drastisch sind, was sie in diesem Fall waren. Als ersten erzählte ich den Traum, in dem sich die Tapete plötzlich zu bewegen beginnt, bis sich schließlich Insekten aus den Löchern, die sie in die Tapete geknabbert haben, in den Raum vorarbeiten und zu fliegen beginnen. Etwas Verborgenes bricht plötzlich auf und ist sichtbar. Obwohl ich trotz der Ekligkeit des Bildes eher an Metamorphosen gedacht und das Bild damit als positiv bewertet hatte, kommentierte X es völlig anders. Er fand, dieses Bild, in dem potentiell beunruhigende Viecher plötzlich aus der Wand hervorkriechen, sei eigentlich ein perfekter Ausdruck für das, was ich mit meinen Aufzeichnungen bewirkt habe: Ich hätte in ein Wespennest gestochen und nun schwirren diese Tiere durch die Luft und sind ziemlich gereizt und stechbereit. [...]

Im dritten Traum bin ich nackt und in meinem Hintern steckt eine Art breiter Rinne oder Löffel, auf dem Scheiße aus mir heraustropft. Grüne, flüssige Kuhkacke fließt unablässig aus mir heraus. Obwohl dieses Bild an Drastik kaum zu überbieten ist, fand ich es nicht besonders beunruhigend, sondern hatte eher das Gefühl, es beschreibe den derzeitigen Stand der Dinge ziemlich genau: Der Abfall und das Gift, das sich angesammelt hat, wird endlich abgeleitet und aus mir entfernt und ich bleibe irgendwann gereinigt zurück. [...]

X war jedenfalls weder erschrocken noch abweisend oder angeekelt durch meine offeneren Schilderungen, sondern allerhöchstens erstaunt, weil meine Träume offenbar oft von so klarer und eindeutiger Struktur und Inhalt sind. Er sprach von archaischen Bildern, die weit über den Aktualkonflikt, wie er den Stress mit meiner Mutter nannte, hinausreichten. [...]

Alle drei Bilder haben mit Befreiung, Umwandlung zu tun, aber auch mit dem dabei entstehenden Dreck, den Zumutungen und der potentiellen Gefahr, der man sich aussetzt bei einem solchen Prozess. Es scheint, als stünde ich mal wieder an einem Scheideweg in meinem Leben. Allerdings ist die Richtung klar: Es kann nur in Richtung Befreiung und Selbstwerdung gehen.

Während wir so miteinander sprachen, fiel mir ein Traum aus der ersten Analyse ein, der damals der beunruhigendste Traum überhaupt gewesen war und an den ich mich ebenso gut erinnern kann wie an seine Deutung, die nicht weniger gruselig war: Ich sah an mir herab und stellte fest, dass ich mehrere parallele Schnitte in der Haut meines Oberschenkels hatte, durch die die darunter liegenden Muskeln deutlich zu sehen waren. In den blutleeren und offensichtlich schon seit Langem existierenden Wunden krochen Maden herum und aus meinem Inneren krochen immer neue Maden heraus.

Damals, vor sicherlich gut zwanzig Jahren, hatten wir gedeutet, es sei meine Oma, die sich dort von meinem Fleische nährte. Diese Deutung hatte über die Jahre nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Sie versuchte, uns mit ihren Absichten zu besetzen, zu vereinnahmen und zu einer Fortsetzung ihrer selbst außerhalb des eigenen Leibes zu machen. Heute bemüht sich Hilde um die Fortführung dieser Rolle innerhalb der Familie. Ich glaube, dass mich damals dieser schockierende Traum wachgerüttelt und weiter entfernt hat von den kranken Pöschel-Ideen als irgendetwas sonst.

Zu meiner Überraschung bemerkte X, er könne sich gut an diesen Traum erinnern, auch wenn er in der Zwischenzeit natürlich Hunderte oder eher Tausende von Träumen gehört habe.“ (ebd., S. 634 f.)

Periode 17: Februar bis April 20XX; Aufzeichnungen 247 - 250

Granit - das Durchmessen der Unmöglichkeitsräume oder: Wie echt ist der Analytiker und die Beziehung zu ihm?

C 17

C 17/3

„Was ist das nur, dass sich alles Schöne zurzeit in den Gedanken an Tod verwandelt? Ich glaube, ich habe wirklich Angst: zu spät dran zu sein mit meinem Projekt der Erfüllung meines Lebensziels, davor, X zu Unrecht vertraut zu haben, weil ich entdecke, er ist nur ein Joberfüller, davor, nicht mehr zu ihm zu können, davor, vor mich hin vegetieren zu müssen.“ (ebd., S. 688)

E 17

E 17/1

„Lieber Herr X,

[...] Um es kurz zu machen: Ich spiele mit dem Gedanken, mein therapeutisches Tagebuch nach Abschluss der Therapie einem Agenten oder einem Verlag anzubieten und brauche für dieses Vorgehen Ihr Einverständnis. Ich habe keine Ahnung, ob sich überhaupt irgendein Interessent dafür finden würde, aber ich würde es gern auf einen Versuch ankommen lassen. [...] Ich fürchte, bei Ihnen mit meiner Idee aus verschiedensten Gründen auf Ablehnung zu stoßen. Es geht mir aber nicht in erster Linie um Befriedigung meines Exhibitionismus oder meines Größenwahns. Das glaube ich wenigstens. Natürlich bin ich stolz auf den Text, der den größten Teil meiner krummen und geraden Gedanken und Gefühle der vergangenen Jahre und die Arbeit, die wir miteinander geleistet haben, ziemlich plastisch beschreibt. [...]

Darüber hinaus verbinden sich in dem Text die beiden Themen, die in gewisser Weise mein Leben einrahmen: Mein lebhaftes Interesse an Psychologie, genauer an der Psychoanalyse, und der Spaß am Schreiben und Lesen. [...] Ich habe den Ruf (ein Psychologie-Studium beginnen zu wollen; Anm. d. Verf.) geflissentlich und wider besseres Wissen überhört und mich für einen Kompromiss entschieden. Man könnte sagen, ich sei sozusagen der lebendige Kompromiss. Sonst wäre ich heute eine Kollegin von Ihnen. Mittlerweile tut es mir nicht mehr so sehr weh, diesen Weg nicht eingeschlagen zu haben, aber dass mir immer die Chuzpe fehlte, das zu tun, was ich eigentlich wollte, das tut weh.“ (ebd., S. 682 f.)

E 17/2

„Für mich war wichtig, mich zu erklären und nicht noch weiter um den heißen Brei herumzureden - und eine Reaktion von ihm zu bekommen. Und es war interessant, in mir selber zu beobachten, dass ich ganz ruhig war in meiner Entschlossenheit, ein heikles Thema mit ihm zu erörtern. Kein innerliches Rumgeiere mehr, keine Albträume und noch nicht einmal weiche Knie auf dem Weg zu ihm. Eher so die Haltung, dass eine Frau eben tun muss, was eine Frau tun muss. [...] Stattdessen stotterte ich mich durch meinen Text und eröffnete ihm, dass ich darüber nachdächte, meinen Tagebuchtext einem Agenten oder einem Verlag anzubieten und begründete dieses Vorhaben mit meinem bisher immer mangelnden Mut, dessen Mangel es zu bekämpfen gilt, meinem Interesse für die Psychoanalyse und meiner Liebe (?) für das geschriebene Wort.

Obwohl er seine Miene eisern unter Kontrolle zu halten versuchte, war auch für mich sicht- und noch sehr viel stärker fühlbar, wie fassungslos er ob meiner Idee war. Er starrte mich an und fragte nach: ‚Es würde mich wirklich interessieren, wie Sie auf eine solche Idee kommen.‘ [...] Was mich trieb, mich derart auszustellen? Das sei ein Exhibitionismus, wie er kaum zu glauben sei. Widerstand und Abwehr, die während einer Analyse eine so große Rolle spielten, seien keineswegs störend, sondern Schutzmechanismen, die außerordentlich wichtig seien für Menschen. All die innersten Regungen auszustellen, die innerhalb der Analyse zum Vorschein gekommen seien, sei vollkommen irre. [...] Was ich erreichen wolle, indem ich meine Gedanken veröffentliche?

Darauf konnte ich nicht ohne Weiteres antworten. Ich glaube, ich möchte ein Teil der analytischen Bewegung sein, wenn mir denn auch eine Ausbildung in diesem Bereich verwehrt bleiben wird. Meine Geschichte ist einfach eine Fallgeschichte, die Geschichte einer zunehmenden Klarheit über das, was gewesen ist, über das, was hätte sein können, wenn bestimmte Umstände außerhalb und in mir das nicht verhindert hätten, über das, worauf ich für die Zukunft hinarbeite. Und über die Art und Weise, wie ein anderer Mensch mit mir zusammen diesen Klärungsprozess versucht hat. In gewisser Weise ist es mein Geschenk an X: Die Geschichte einer Reise, die wir gemeinsam unternommen haben.

Er kam dann auf den Gedanken, es habe vielleicht etwas mit ihm zu tun, mit meinem Gefühl nämlich, auf Granit zu beißen. [...]

Den ganzen Nachmittag hatte ich Mühe, mich zusammen zu reißen und nicht loszuheulen. Aber dieses Mal ist es anders. Er ist nicht weg, ich habe ihn nicht verloren und ich bin nicht verzweifelt, weil ich auseinander zu fallen drohe. Er und ich haben unzweifelhaft eine Beziehung zueinander, wenn sie auch umgrenzter und professioneller Natur ist. Wir haben eine Auseinandersetzung über einen zentralen Punkt in unserer, aber auch in anderen Beziehungen, nämlich den Punkt der Intimität. Was davon darf nach außen dringen und was nicht? Was darf überhaupt enthüllt werden? Wie viel von sich selbst darf man preisgeben? Und womit muss man rechnen, wenn man das tut? [...] Aber vielleicht wollte ich wissen, was dann passiert: Würde er sich beleidigt zurückziehen, die Distanz zu mir so sehr vergrößern, dass ich den Kontakt zu ihm verliere? Wie echt würde seine Reaktion sein? Würde er mich vielleicht tatsächlich rausschmeißen?“ (ebd., S. 685 f.)

E 17/4

„Heute ist der erste von achtundzwanzig Tagen ohne X. [...] Er habe mich nicht mehr erreichen können, um die Stunde abzusagen, aber ihn habe vor der Reise noch ein Virus erwischt und er könne beim besten Willen nicht arbeiten. Es täte ihm sehr leid, dass er die

Stunde absagen müsse und vor allem, mich nicht mehr erreicht zu haben. Es täte ihm leid, dass das so unglücklich verlaufen sei. Wir sähen uns dann erst im März, am elften. Bis dahin wünsche er mir alles Gute.

Obwohl ich schon ein großes Mädchen bin, schossen mir die Tränen in die Augen. Es ist echt ein leicht grausiger Witz, wie empfindlich ich bin, wenn es um ihn geht. Da wird ein aus Krankheitsgründen abgesagter Termin zu einer mittleren inneren Katastrophe. [...]

Also fünf Wochen ohne meinen Kristallisationskern, der sich, obwohl krank, voller Vorfreude auf seine Reise anhörte. Ich habe selbstverständlich nicht den Hauch einer Ahnung, wohin es ihn und seine Familie verschlagen wird. [...] Ich fühlte mich abgewiesen, zurechtgestutzt auf meine Patientenfunktion, mit anderen Worten: Mal wieder angekommen in der Realität. Ein wenig wütete ich darüber, wie er es fertig bringen konnte, ausgerechnet nach einer intensiven Auseinandersetzung und vor einer langen Pause unerwartet krank zu werden. Und fast bin ich geneigt, zu denken, es seien nicht immer nur die Patienten, die agieren in der Analyse. Vielleicht war es ihm ja ganz recht, sich so aus der Affäre ziehen zu können, bzw. vielleicht drückte er auf diese Weise sein Missfallen aus für meine Überlegungen, mein Tagebuch veröffentlichen zu wollen? [...]

Ich hätte es so gern und wünschte mir so sehr, ihn stolz zu sehen auf unsere gemeinsame Arbeit und auf mich. Wenn ich ihn schon nicht lieben darf, weil auch das eine der unerbittlichen Anforderungen dieser sogenannten Realität ist, dann möchte ich wenigstens einen Schritt aus dieser analytischen Umklammerung heraus tun in Richtung normaler Realität. [...]

Momentan lese ich gerade Kohuts ‚Narzissmus‘ und ich frage mich, ob ich auch eine von diesen Patientinnen bin, die der Analytiker aufgrund der Heftigkeit ihrer Forderungen erkennt und die ihn deshalb beuteln. Strenge ich X über Gebühr an? Findet er meine Wünsche und Einwendungen nervend unerfüllbar oder eher anregend? Ich finde mich auch in diesem Stück Theorie nur teilweise wieder und frage mich, wo in einem normalen Verlauf der Analyse einer narzisstischen Störung wir uns gerade befinden.“ (ebd., S. 688 ff.)

Periode 18: Mai bis Juli 20XX; Aufzeichnungen 269 - 272

Die zwei Verletzten

A 18

A 18/1

„Die Schreibgruppe vertagt sich bis September.“ (ebd., S. 734)

A 18/2

„Aber wie das so ist bei mir: Ich glaube, meine Ratsuchenden haben nichts weiter gemerkt. Arbeiten geht fast immer und unter beinahe allen Umständen.“ (ebd., S. 735)

A 18/3

„Die Konfirmation war ganz schön, wenn auch mit ziemlicher Anstrengung und Anspannung verbunden. [...] Vor lauter Vorbereitung, Einkaufen, Organisation, Gästebewirtung und Saubermachen kam die Innenschau in der vergangenen Woche ein wenig kurz, wobei ich nicht so genau weiß, ob das nun gut oder schlecht ist.“ (ebd., S. 740)

B 18

B18/2

„Bevor ich abzichte, kam C. vorbei, um mich für die Stunde am Mittwoch bei X zu ermuntern und mir Mut zuzusprechen. Sie scheint sich wirklich für den Fortgang meiner Geschichte zu

interessieren [...]. Mich tröstet das sehr, erstens weil ich immer begierig bin, mich mitzuteilen in Bezug auf dieses mir wichtige Thema und zweitens, weil es mir offenbar mittlerweile gelingt, Aufmerksamkeit und Mitgefühl meiner Umwelt zu bekommen, manchmal auch und sogar dann, wenn ich gar nicht viel sage über meinen persönlichen Zustand. Die Kollegen sind mir zugetan, manche ganz still und manche auch mit Worten oder Taten und mich tröstet das sehr.“ (ebd., S. 735)

B 18/3

„Ich erzählte von Dorotheas (Leiterin der Schreibgruppe, die die Patientin besucht; Anm. d. Verf.) merkwürdigen Reaktionen. Für meinen Text habe ich einen glatten Verriss von ihr bekommen einschließlich einer Anweisung, wie ich es besser machen könne.“ (ebd., S. 741)

C 18

C 18/1

„Ich glaube, das war's. Ich werde nirgends mehr hingehen. Mein Leben gerät momentan völlig aus den Fugen. Alles, was ich zu tun versuche, scheitert. Alle Fantasien, die ich hatte und in die Tat umzusetzen versuchte, scheitern [...] Ich will nicht mehr: Keine Fantasien, keine Wünsche, keinen Streit, keine Anstrengung. Ich will Ruhe.“ (ebd., S. 734 f.)

C 18/2

„Die letzten Tage waren hart. Hart am Rande meiner Kräfte und meiner Möglichkeiten und so schlaflos, dass ich am Montag nicht arbeiten war. Am Dienstag bin ich wieder gegangen und hatte, kaum war ich am heimischen Schreibtisch angekommen, ein so vollkommen kraftloses Gefühl, einen solchen Eindruck von Knochenlosigkeit, dass ich mich fragte, wie ich diesen Tag durchstehen solle.“ (ebd., S. 735)

C 18/3

„X nickte leise und verstehend, auch, als ich sagte, es könne sein, dass kein Mensch mein Zeug lesen wolle, aber ich sei nicht bereit und auch nicht in der Lage den Text irgendwelchen äußeren Kriterien zu unterwerfen. Es sei eben Pech, wenn niemand mein Zeug lesen wolle.“ (ebd., S. 741)

C 18/4

„Die Wahrnehmung meines eigenen Unbewussten, das Denken all meiner krausen und spinnerten Gedanken und das Fühlen all der Gefühle, die nicht einzuordnen waren, all das gelingt mittlerweile besser, ebenso wie nach außen klarer ist, wer ich eigentlich bin. Ich bin nicht kühl oder lauwarm. Und schon gar nicht unsichtbar oder unfühlbar. Sondern jemand, der meistens einen klaren Standpunkt hat, egal, ob anderen das richtig oder falsch erscheint.“ (ebd., S. 744)

D 18

D 18/2

„Zu guter Letzt erzählte ich ihm von der Absage meiner Mutter.“ (ebd., S. 738) (zur Konfirmation der Enkelin zu kommen; Anm. d. Verf.)

D 18/3

„Der neueste Knüller zuerst: Meine Mutter liegt seit Dienstagmittag im Krankenhaus, eingewiesen wegen Magen- und Rückenschmerzen, nun aber sich ausweitend auf das Herz. In diesem Moment teilt sie mir mit, dass sie in sechs bis acht Wochen eine neue Herzklappe bekommt. Nun gut.“ (ebd., S. 739)

E 18

E 18/1

„X versteht meine Versuche, meine Wünsche ihn betreffend, nicht.“ (ebd., S. 734)

E 18/2

„Ich glaube, ich sagte ihm zu Beginn gleich, wie furchtbar ich mich derzeit fühle, wie erschöpft, deprimiert und kraftlos und wie ulkig ich seine Einfälle der letzten Woche gefunden hätte, in denen er mindestens zwei Mal gemeint hatte, er wolle sich nicht als mein Vater aufspielen. Ich hatte vergessen gehabt zu erzählen, dass ich nach der vorangegangenen Stunde genau diesen Wunsch gehabt hatte: Ich dürfe mich auf die Couch legen und er setze sich neben mich, halte meine Hand und sitze bei mir, um meine allmähliche Genesung zu bewachen, meistens schweigend, aber in Einvernehmen. Seit gestern wird diese Phantasie ergänzt durch die Vorstellung, er möge mich mit seinem Körper beschützen, indem er der große Löffel ist, der den kleinen Löffel umarmt. Ich will keinen Sex, nur tröstende körperliche Nähe und den Schutz, der aus seinem Körper in meinen sickert. [...]

Ich sagte auch, dass ich ihn als wütend, aufgeregt, verständnislos erlebt hätte. Der Traum, in dem ich durch knietiefen, kalten blauen Glibber waten musste, ist das Bild dafür, das meine Gefühle perfekt zusammenfasst: Eigentlich ist das Glibber-Zeug dafür gedacht, kleinere Blessuren in Grenzen zu halten, aber in meinem Traum überzieht eine eigentlich hilfreiche Substanz meine gesamte Umgebung und behindert mein Fortkommen unangenehm und kalt. Nur mit Mühe bekomme ich meine Füße wieder aus diesem Schlamm herausgezogen. Und genauso fühlt sich das Ergebnis des Kontaktes mit X an: Mühsam, kalt, eklig, behindernd. Jedenfalls in jeder zweiten Stunde ist das so. [...] Ich verstehe nicht, warum die Stunden so stark schwanken in ihrer Stimmung und auch nicht, was ich dazu täte, aber ich sei sicher, meine Wahrnehmungen seien nicht nur irgendwelche Projektionen, sondern ich nähme etwas real Existierendes wahr. Mir sei nur nicht recht erklärlich, weshalb er so wütend werde. Zurzeit hätte ich allerdings noch weitere solcher unersprießlichen Erlebnisse. [...]

X sagte ich dann, im Grunde hätte ich in den vergangenen Monaten nichts weiter getan, als mich bemüht, meine reichlichen Phantasien umzusetzen. So, wie es aussehe, scheitere ich zwar an vielen Stellen, aber es sei trotzdem richtig, es zu versuchen. Wer nicht versucht, hat bereits verloren und gerade für mich mit dieser starken, beinahe rigiden Trennung von Realität und Phantasie ist es notwendig, diese beschissene Trennung aufzuheben zu versuchen. Bei meinem Versuch, auszuloten, ob und welche Art von privater Beziehung zwischen ihm und mir möglich sei, hätte ich wohl seine Grenzen verletzt und das täte mir leid, aber auch diese Verletzung sei nicht absichtlich erfolgt oder weil ich mir selber weh tun wolle, sondern einfach nur, weil ich endlich den Riss, der in mir verläuft, kitten will. Und er sei nun mal ein Teil meines Lebens, ein wichtiger dazu. [...] Während ich meine Überlegungen aussprach, blätterte er in seinen Aufzeichnungen herum und las. Dann meinte er, die vorangegangene Stunde sei, wie so oft, was allerdings nicht immer so sei, in zwei Teile zerfallen, nämlich einen gemütlichen, in dem ich von meinem Leben berichtet und er zugehört habe und dann den zweiten ungemütlichen Teil, der mit der Erzählung meiner Träume begonnen habe, in diesem Fall mit dem Traum, in dem ich seine Frau umgefahren hätte. Immer, wenn es sich vom realen Leben in Richtung Phantasie bewege, werde es ungemütlich. Und viele meiner Träume und der dazugehörenden Assoziationen würden sich ja mit ihm befassen. Irgendwie schien ihm das besonders ungemütlich zu sein. [...] Gestern zitierte er dann seine Aufzeichnungen, in denen er meinen Einfall, ich sei eine Frau, die Unruhe und Chaos verbreite, zitierte und ergänzte mit den Worten, ich hätte gesagt, ich hätte durchaus kriminelle Energien, ich sei eine Femme Fatale. Ebenso wie in der vergangenen Woche lachte ich wieder über diese Vorstellung, die ich absolut absurd finde und die mich deshalb so amüsiert. [...]

Wir verließen dieses Thema und X nahm den Faden der Realität, die eben hier in der Analyse nicht stattfindet, wieder auf. Er verurteile meine Phantasien keineswegs. Sie gehörten genau hierher, sollten hier erörtert werden, seien wichtige Wegweiser für mein

zukünftiges Leben, weil sie anzeigen, was ich brauche, um zufrieden leben zu können. Aber sie können eben nicht hier und nicht mit ihm eingelöst werden. Das müsse er mir sagen und klar machen. Er wolle, dass ich in der Lage sei, ein vollständiges Leben zu führen, wenn ich ihn verlasse. Er fühle sich verpflichtet, mir dabei zu helfen. [...] da sagte er, meinen unausgesprochenen Gedanken aufnehmend, es sei keine Pflichtübung, die er da an mir ausübe oder die geprägt sei von dem Gedanken an seinen Job, sondern ,wenn Sie so wollen ein freundschaftliches' ich-weiß-nicht-mehr-was. [...]

Irgendwann sagte er dann den erstaunlichsten Satz der Stunde: ‚Es geht mir nicht gut, wenn es Ihnen nicht gut geht mit mir.‘ Genau diesen Satz sagte er. Meine Wahrnehmung, unsere Auseinandersetzung sei ihm auch ziemlich an die Gräten gegangen, ist also richtig. Als er sich gestern dazu äußerte, sah er bekümmert aus und murmelte noch vor sich hin, er denke viel nach über mich und meinen Brief. Wie erstaunlich! Das Leben ist nicht in der Analyse, aber die Gefühle, Gedanken und Phantasien sind nicht nur für mich immer da, sondern offenbar auch für ihn.

Ich hatte irgendwann auch geäußert, natürlich fände ich es frustrierend, in meinem Angebot auf Zusammenarbeit und vielleicht Freundschaft abgelehnt zu werden, aber das gebe es ja auch im normalen Leben. Der eine will etwas, was der andere nicht will. Tja, Pech. Schmerzlich, blöd, traurig – aber letztlich etwas, mit dem man leben, mit dem man sich abfinden muss. Das ist nicht das eigentliche Problem. Das Problem ist mir diese wütende Reaktion an einer Stelle, an der ich überhaupt nicht einschätzen kann, warum mein Gegenüber wütend wird. X meinte sinngemäß, nicht immer beziehe sich die Wut ursächlich auf einen.“ (ebd., S. 736 ff.)

E 18/4

„In Zwietracht mit ihm zu liegen, bereitet mir Kummer, obwohl es natürlich ein fundamentaler Fortschritt ist, überhaupt mit ihm streiten zu können.“ (ebd., S. 745)

F 18

F 18/2

„In der Nacht zu gestern habe ich dann zur Abwechslung mal gut geschlafen, einigermaßen ungestört und durchgehend. Irgendwann träumte ich wieder mal von einer Wohnung, in die ich mit einem Mann namens Gerhard einzog. Die Wohnung selbst gefiel mir nicht: Spartanische, unbequeme und sehr einfache Holzmöbel, dazu eine schwarz-grün-weiß-gestreifte Tapete, die schief und mit vielen Falten an die Wände geklebt war. Außerdem war die Wohnung mit nur zwei Zimmern, Küche und Bad sehr klein, was ich bemängelnd bemerkte. Aber sie hatte neben all diesen Mängeln zwei unschlagbare Vorteile: Sie war meine und sie hatte einen grandiosen, umwerfenden Ausblick zu bieten. Aus den Fenstern blickte man in ein weites grünes Tal, hier und da baumbestanden und von Tieren bevölkert. In weiter Ferne krabbelte der Blick dann an einem Berg hoch, der im gleichmäßigen Schwung einer Sichel vor mir seinem Gipfel entgegen strebte. Wunderschön. Ein traumhafter, erholsamer, lindernder Blick, der mich für die Unzulänglichkeiten der Wohnung reich entschädigte. Zu meiner vollkommenen Überraschung kam Hilde mich besuchen und wollte die neue Wohnung in Augenschein nehmen.“ (ebd., S. 735)

F 18/3

„Mein innerer Zensor funktioniert übrigens unheimlich gut: In der Nacht vor der gestrigen Stunde habe ich irgendetwas geträumt, von dem ich im Traum dachte, es sei ja so deutlich und klar, dass man da keinen besonderen Scharfsinn bräuchte, um festzustellen, dass ich entgegen all meiner Aussagen doch in ihn verliebt bin. Die Traumgeschichte war absolut glasklar und noch im Aufwachen dachte ich, wie blöde es sein werde, genau diesen Traum X zu erzählen, weil der dann wieder sauer reagieren werde. Erzählen wollte ich den Traum allerdings trotzdem. Was mir dann gestern nur in Ansätzen gelang, weil ich nicht mehr erinnerte. X notierte, sagte aber kein Wort dazu.“ (ebd., S. 740)

„In der Nacht nach der letzten Stunde hatte ich von einem Ausflug nach Istanbul geträumt. Ich konnte dort mein Hotel nicht wiederfinden und niemand, den ich fragte, war bereit, mir irgendeine Hilfestellung zu geben. Die Stadt war mir seltsam surreal erschienen mit einer Elefantenparade und den Moscheen, auf die ich von einem Hügel aus sah und die sich aus dieser Perspektive aussahen wie die Gebäude in Legoland.

Desorientierung sei das Thema, fand X, die Frage, wie ich nach Hause käme, mithin die Frage, wie ich mich aus der Analyse lösen könne, da ich den Traum nach der letzten Stunde gehabt hätte. [...] Von Deprivation war die Rede, die sich in meinem Traum ausdrückt, von Verlust. Es ist exakt das Gefühl, das mich zittern macht vor Furcht, wenn ich an das Ende der Analyse denke.“ (ebd., S. 741 f.)

F 18/4

„Die Träume der letzten zwei Nächte:

Ich bin mit meinem Mann oder doch mit einem Mann in eine neue Wohnung eingezogen. Offenbar hatte ich sie vorher nicht besichtigt, sondern einfach auf bloßen Verdacht hin gemietet oder gekauft, denn nun gehe ich staunend durch die Räume. Alles hier ist großzügig, viel größer, als ich es mir vorgestellt habe. Ich wandere von einem lichten, schön eingerichteten Zimmer ins andere und entdecke die exquisite Möblierung. Die Vorbesitzer haben schöne Sofas, Tische, Sideboards und Teppiche dagelassen und ich wundere mich, wie es sein kann, dass man solche Dinge, die Gediegenheit, handwerkliches Geschick und Behaglichkeit ausstrahlen, einfach hinter sich zurücklässt. Bei meinem Rundgang entdecke ich zu meiner größten Verwunderung ein Badezimmer, in dem vier oder fünf verschiedenfarbige Wannen mit Whirl-Einrichtung stehen. Es gibt eine braune, eine hellblaue, eine dunkelrote und eine rosé-farbige Wanne, in der Kinder es sich gemütlich gemacht haben. Sie fühlen sich offensichtlich sehr wohl, denn sie winken mir fröhlich zu. Sabine, meine vergangene Freundin, kommt überraschend zu Besuch und will sich mein neues Domizil ansehen. Über ihr plötzliches Erscheinen bin ich auch ein wenig verwundert, haben wir uns doch seit mehreren Jahren nicht mehr gesehen. Aber wenn sie denn schon mal da ist, dann kann ich auch mit ihr zusammen den Rundgang vollenden. Wir laufen also weiter, begegnen meinem ebenfalls staunenden Mann und stoßen völlig unvermutet auf einen riesigen Konferenzraum, dessen prägende Merkmale aus einer riesigen Fensterfront, einem gewaltigen Tisch und beeindruckend vielen schwarzen Konferenzsesseln aus Leder und Stahl bestehen. Ich bin vollkommen erschlagen. Mir war beim Mieten oder Kaufen der Wohnung nicht klar, welche Dimensionen die Wohnung hat und wie schön und großartig sie ist. Das einzige, was für meinen Geschmack noch fehlt zum absoluten Wohnglück, sind passende Bilder an den Wänden. Der Mann, der mit mir eingezogen ist, wuselt irgendwo in der Wohnung rum. [...]

Erneut scheint meine Lebenswohnung abgebildet zu sein, nun allerdings nicht mehr mickrig, dunkel und ungemütlich, sondern großzügig, mit vielen Zimmern, die luxuriös ausgestattet sind, lichtdurchflutet und mit gänzlich unerwarteten Räumen, deren Vorhandensein ich mit großer Überraschung entdecke. Im Gegensatz zu einem Wohnungsraum aus der ersten Analyse, bei dem ich eine ähnlich ausgestattete Wohnung nur von außen durch die Fenster betrachten, aber nicht betreten konnte, darf ich nun eintreten und mir die ganze Pracht besehen, ja besser noch: Sie ist zukünftig meine. Um perfekt zu sein, braucht es nur noch einige Dekoration, dann ist sie so, wie ich in ihr leben möchte. Es gibt Räume des Genusses, wie zum Beispiel das Badezimmer, und Räume, die der Arbeit vorbehalten sind, wie der Konferenzraum. Vielleicht sind die Badewannen Symbole für Lesen, Schreiben, Singen (Musik), Analyse und Freunde.“ (ebd., S. 743 f.)

Periode 19: August bis Oktober 20XX; Aufzeichnungen 286 - 289

Welcher Art ist unser Verhältnis tatsächlich?

A 19

A 19/1

„Das Wichtigste war ohne Zweifel die Studienzusage durch die Uni, die ich am 20. Juli bekam. Das Vorstellungsgespräch beim Direktor war vollkommen unblutig.“ (ebd., S. 780)

„Dann begann der Urlaub, der mich bereits vor seinem eigentlichen Beginn stresste, weil Jürgen rumjammerte, es werde heiß werden in Kroatien und wie blöd er das fände.“ (ebd., S. 780)

A 19/3

„Eigentlich war nichts von Bedeutung passiert in meinem äußeren Leben, also genauer, nichts, wenn man von den Träumen absieht.“ (ebd., S. 787)

„Ich grinste, weil ich mich sehr freue, in Rahmen von Psychoanalyse an einer Art Abenteuer teilzunehmen. Wie sehr habe ich die Pioniere der Analyse beneidet, einfach, weil sie an etwas aufregend Neuem teilnahmen und wie oft fand ich in diesem Zusammenhang, mindestens fünfzig Jahre zu spät geboren worden zu sein. Und nun bin ich quasi auch eine Pionierin! Eine klitzekleine Epigonin nur, aber ich nehme teil und werde vielleicht auch ein Teil der Bewegung werden und noch vielleicht etwas beitragen können, wenn die Umstände und ich mir selber es erlauben. In gewissem Sinn geht damit für mich ein Traum in Erfüllung.“ (ebd., S. 787 f.)

B 19

B 19/1

„Bs Hochzeit am Freitag war die Gelegenheit, um Kollegen zu treffen, sonst hatte ich kein Bedürfnis irgendwen zu sehen oder zu sprechen, von Ute abgesehen. Seit Montag arbeite ich wieder und habe mich gleich bei einem Fehler ertappt, der für eine meiner Ratsuchenden Konsequenzen haben wird.“ (ebd., S. 781)

C 19

C 19/1

„Ich war leicht nervös gewesen vor dem Gespräch, aber nicht so sehr, wie ich es erwartet hätte und hinterher war ich nicht so berauscht, wie ich es erwartet hätte. Freudvoll, erwartungsfroh, positiv gestimmt – das alles ja, aber nicht euphorisch oder triumphierend. Es fühlte sich einfach nur ziemlich richtig an, so, als sei ich nun an eine Stelle gelangt, an die ich gehöre. Oder von der ich das doch wenigstens annehme.“ (ebd., S. 780)

„Ich schlug mich nämlich wieder mal mit meinen überbordenden Phantasien rum: Mir begegneten unzählige ‚sprechende‘ Autokennzeichen, und je nach Bedarf scheinen sie gute Omen oder eben auch schlechte zu sein. Mein Hirn lief ständig auf dieser Schiene und fragte sich, ob im Oktober wohl wirklich Schluss ist mit dem Kontakt mit X oder ob wir ineinander verliebt sind und wie furchtbar das wäre usw. usf. Orakel, orakel, orakel. Ein Wunder, dass ich überhaupt fähig war, noch am normalen Leben teilzunehmen und normale Antworten zu geben. Erst mit Ankunft meines Vaters und seiner Frau fiel mir auf, dass ein Teil der Orakelei mich vor dem Gequake meiner Familie schützte, die mir über weite Strecken ziemlich auf die Ketten ging. Da wurde es nämlich weniger, wenn es mich auch nicht gänzlich verließ.“ (ebd., S. 781)

„Allerdings war mir klar, dass ich die Phantasien über meine eigene Großartigkeit, meine besonderen Talente dazu benutzt habe, nicht endgültig auseinander zu fallen. Der Grad

zwischen der ruhigen Gewissheit über das, was man tatsächlich kann und der phantasierten, die eigenen Dämonen beruhigenden Großartigkeit, für die man nichts tut, als zu phantasieren, ist schmal und wahrscheinlich nur durch ein Gefühl der ‚Richtigkeit‘ ist die eine von der anderen Seite zu unterscheiden. Ich bin ein in vielen Dingen völlig gewöhnlicher Mensch und versuche nur, den Dingen in mir Ausdruck zu verleihen, die mir wichtig sind. In dem Sinne fühlt sich auch das Studium einfach nur ‚richtig‘ an [...]“ (ebd., S. 784)

C 19/3

„Heute bin ich zur Abwechslung mal wieder traurig. Das und tatendurstig und mit einem latenten Brummschädel. Heute Brummschädel, gestern latente Magenschmerzen.“ (ebd., S. 786)

C 19/4

„Ich führe Krieg mit mir selber, lange schon und unentwegt: Der Verstand kämpft gegen die Macht der Phantasie, die Wucht der Sehnsucht, die Allgegenwart der Träume. Das ist mein Thema und das ist exakt der Part, den ich mit X durchdekliniere. Das Schreiben, das Singen und das Studium sind die Teile meiner Sehnsucht, die ich imstande war zu verwirklichen. Eine Liebe zu ihm ist der Teil, der vollkommen illusorisch ist, unrealistisch, unlebbar – und doch liebe ich ihn. Ich kenne ihn nicht, oder vielmehr ich kenne sein Alltagsgesicht nicht und doch meine ich Verbindungen zu spüren, habe tiefes Vertrauen zu ihm und kämpfe mit mir, ob ich diesem ständigen Sehnen, diesem permanenten Träumen nachgeben darf.“ (ebd., S. 791)

„Ich muss zu meinen Gefühlen stehen. Ich will sie und meine Hoffnungen, Wünsche und Träume ausdrücken, ohne mich ihrer schämen zu müssen. Ich will vollständig fühlen und wahrnehmen können, was in mir vor sich geht.

Aber ich will nicht getrieben werden von unerfüllbaren Dingen. Wenn es denn sein muss, will ich den Dingen ins Auge schauen, wissend, dass mein Gegenüber mir die Wahrheit sagt und mich von Unerfüllbarem verabschieden.

Und vorher würde ich sie gerne vollständig ausphantasieren.“ (ebd., S. 793)

E 19

E 19/1

„Die Praxis empfing mich mit weit geöffneten Fenstern, das Treppenhaus mit dem bekannten Geruch und zwei weißen Kalanchoé auf der Fensterbank und X mit einem feinen Lächeln. Auch hier fühlte sich alles so richtig an, was sich erst änderte, als ich ihm gegenüber saß, über meine Ferienerlebnisse und das Zulassungsgespräch berichtete und bis auf eine anfängliche Replik auf meine Frage, ob sein Urlaub schön gewesen sei, keinerlei Reaktion erntete. Der Urlaub scheint allerdings schön gewesen zu sein, was ich an dem Aufleuchten seines Gesichtes ablesen konnte. Für einen Moment sah er gelöst und glücklich aus, bevor er sich wieder in die Undurchdringlichkeit zurückzog. [...] Er begann erst zu reden, als ich abschließend erklärte, das seien die äußeren Ereignisse gewesen und meinte, ich hätte ja die emotionalen Ausschläge mitgeliefert, es seien nicht nur äußere Ereignisse gewesen. Da endlich hatte ich das Gefühl, es gebe wieder einen Kontakt zwischen uns und erzählte vom Traum der vorangegangenen Nacht: [...]“ (ebd., S. 781)

„Natürlich ist mir ein wenig mulmig, wenn ich daran denke, ihn nicht mehr als Ordner zur Verfügung zu haben, oder eigentlich eher als kritischen, anregenden Gesprächspartner, aber dies scheint unausweichlich zu sein und so bemühe ich mich, mich an ein Leben ohne ihn zu gewöhnen. Wenn mir allerdings auch immer noch schleierhaft ist, weshalb ich mich eigentlich daran gewöhnen soll. Die Zweifel an diesem Konzept, das eine Beziehung entstehen lässt, um sie dann nach Zweckerfüllung wieder zu beenden, weichen nicht, egal, was und wie viel ich darüber lese.“ (ebd., S. 782)

„Selbst mein gestrenger, oder auch nur mit Schuldgefühlen beladener, Analytiker meinte, ein Ende der Analyse unmittelbar vor Beginn des Studiums sei ja, sagte er ‚künstlich‘? oder sagte er ‚albern‘? Er wolle mir, auch aus Eigennutz, anbieten, die Analyse erst Ende Oktober zu beenden, wenn mir denn eine Finanzierung weiterer Gespräche möglich sei. Es sei irgendwie blöd, am 14. Oktober den letzten Termin zu haben, nur weil am 19. das Studium begäunne. Es gäbe ja vermutlich einiges auszuwerten und nachzuarbeiten und daran sei er interessiert. [...] Überhaupt ist es das erste Mal, dass seine Interessen laut und deutlich angesprochen werden.“ (ebd., S. 783)

„Ich war überrascht, wie viel er mir neuerdings aus seinem Leben mitteilt und glaube, das dient der Auflösung der Übertragung. Er will ein konkreter Mensch werden, endlich. So oft habe ich ihn gebeten darum und jetzt endlich scheint es langsam zu passieren.“ (ebd., S. 783)

E 19/2

„Wenn ich ihn in der Stunde sehe, schweigend mich ansehend, dann finde ich ihn desillusioniert, älter werdend, streng und ich habe nicht den Hauch einer Ahnung, was er denkt oder fühlt. Manchmal scheint es mir neuerdings, als starre er mich an, wie man ein gefährliches Wesen anstarrt oder jemanden, den man überhaupt nicht einschätzen kann. Erst wenn er zu sprechen beginnt, mich teilhaben lässt an seinen manchmal eigenartigen Einfällen, wird er munter, lebendig, strahlt Lebensfreude aus. [...] Manchmal erscheint mir Therapie fast per Definition etwas Schweres und Niederdrückendes oder, wenn es schlecht läuft, bin sogar ich selber das Schwere, Niederdrückende, das seine eigentlich strahlende Laune in etwas angestrengt Dunkles verwandelt. Andererseits habe ich Angst, mich überhaupt nicht lösen zu können, wenn er hell, zugewandt, freundlich ist. In ein paar Wochen werde ich auf Entzug gesetzt und dann muss ich schließlich auch klarkommen.“ (ebd., S. 785 f.)

E 19/3

„Welcher Art ist unser Verhältnis tatsächlich, gibt es Spielräume nach Beendigung der Analyse und wenn ja, wie könnten diese aussehen und umgesetzt werden? Haben wir eine analytische Als-ob-Beziehung, die aufgegeben werden kann, wenn sie ihren Klärungszweck erfüllt hat oder gibt es etwas darüber Hinausgehendes und wie sieht die Beantwortung dieser Fragen für jeden von uns aus?“ (ebd., S. 788)

„Abstinenz sei nichts, was sklavisch verfolgt werden müsse und wer nach dem Ende einer Analyse eine Beziehung beginnen wolle, der werde nicht belangt deshalb. Aber er bleibe mein Analytiker, wenn die Abstinenz aufrechterhalten bleibe. Wer könne denn wissen, ob es nicht irgendwann wieder eine Krise oder Gesprächsbedarf gebe? Er bleibe mein Analytiker. Ein Versprechen? Es hörte sich so an. Ein Versprechen, das mir den Absprung ins unbegleitete Leben leichter machen soll. Eines, das meine Wünsche in Schach halten soll und der Schärfe der geforderten Abstinenz die Spitze nehmen.“ (ebd., S. 791)

19/4

„Meine stets arbeitsbereite Phantasie kann unter den Bedingungen der Abstinenz alles Mögliche mit ihm anstellen und hat das in der Vergangenheit auch getan. Ich bin ziemlich sicher, dass im Nachhinein eine schöne Übertragungsneurose sich entfaltet hat, bearbeitet wurde und sich löst. Nun aber, kurz vor Abschluss der Analyse, ist die Phantasie immer noch sehr lebendig mit ihrem wunderbaren Solitärobjekt beschäftigt. Die Richtung hat sich gewandelt, aber an der Vehemenz, mit der mein Hirn sich mit ihm beschäftigt, seine Worte seziert, die Stimmung zwischen uns aufnimmt und in irgendeine mehr oder weniger unkonkrete Hoffnung umsetzt, hat sich überhaupt nichts geändert. Ich habe keine Bilder eines Zusammenlebens mit ihm vor Augen und keine davon, wie er und seine Frau zusammen leben. Allenfalls denke ich mitten in der Nacht darüber nach, wie ich ihn mir eigentlich denke, wenn er ins Bett geht und stelle fest, wie sicher ich bin, dass er ein einfaches weißes T-Shirt und eine Boxer-Shorts trägt. Das ist das Höchstmaß an Intimität, in

der ich ihn mir bildhaft vorstellen kann. Es ist, als gebe es ein Fühl-, Denk- und Phantasieverbot in Bezug auf ihn und alle Sehnsüchte könnten sich allerhöchstens in ‚Natalie‘ manifestieren. Und selbst hier ist das Unmögliche schon mitgedacht.“ (ebd., S. 792)

F 19

F 19/1

„[...] Traum der vorangegangenen Nacht: Mit einer Gruppe Leute mache ich eine Reise. Wir sind offenbar irgendwie beruflich verbunden. An unserem Ziel suche ich nach meinem Bett und betrete einen Schlafsaal. Hier sind nur Männer untergebracht und ich wundere mich, ob ich hier etwa auch schlafen soll. In dieser Umgebung fürchte ich, kein Auge zumachen zu können, weil es laut und unruhig sein wird. Oh, nee, denke ich. Das ist jetzt nicht wahr! Dann sehe ich mich mit zwei oder drei Kameraden auf einer Radtour. Plötzlich kippt mein Lenker nach vorne, weil sich die Befestigungsschraube gelockert hat. Einer meiner Kameraden, der wie unser Handwerker Nick aussieht, zieht die Schraube wieder an, so dass ich wieder fahren kann. Nach kurzer Zeit löst die Schraube sich aber erneut und der Lenker kippt nach vorne. Irgendwann packe ich mein Gepäck aus und finde dabei meine Lieblingsbrille. Sie ist groß und bunt gestreift und als ich sie sehe, erinnere ich mich, dass sie mal mein Lieblingsstück gewesen ist und wundere mich, warum ich sie nicht vermisst habe, ja noch nicht einmal eine richtige Erinnerung an sie hatte. Wie kann man ein Lieblingsstück einfach vergessen? Als ich sie in die Hand nehme, merke ich, dass sie zerbrochen ist. Am Steg ist sie entzwei und bestimmt nicht mehr zu reparieren. Trotzdem setze ich sie auf, tue das allerdings verkehrt herum und stelle fest, wie riesig sie ist. Sie kleidet mich nicht.“ (ebd., S. 781 f.)

„X deutete, diese zerbrochene Brille könne der zerbrochene Narzissmus sein. Er milderte diese Aussage dann in Richtung überwundenem Narzissmus ab. Ich staunte mal wieder: Sollte ich etwa einer dieser eigenartigen, aufgeblasenen Narzissten sein, die mit der Gewöhnlichkeit des Lebens nicht zurechtkommen, weil es ihnen ein Bedürfnis ist, sich außergewöhnlich zu fühlen? Alles in mir revoltierte, bis ich mich an meine Befürchtung erinnerte, Analyse oder Schreibung könnten wegen ihrer Andersartigkeit womöglich wieder nur Krückstöcke für mich sein und die vorhandenen Lücken in meinem Selbstwertgefühl nur zukleistern, aber nicht etwa wirklich füllen.“ (Ebd., S. 784)

F 19/2

„Heute Morgen dann ein Traum, in dem X höchstselbst vorkommt. Ich bin zu einer Sitzung bei ihm. Irgendwann geht uns der Gesprächsstoff aus und wir schweigen, bis er mir aus seiner Tasse etwas zu trinken anbietet. Als sei ich ein Kind, hält er mir seine Tasse an den Mund und fordert mich auf, zu trinken. Die Tasse hat einen dicken Rand, was das Trinken unbequem macht und den Geschmack verschlechtert. Ich überlege, ob ich aus einer solchen Tasse überhaupt trinken mag, entscheide mich aber dafür: Wenn er mir schon mal etwas derart Intimes anbietet. Kurz bevor ich den Mund aufmache, um zu schlucken, sehe ich, dass er mir Milch anbietet und lehne sein Angebot dann doch ab. Milch will ich nicht trinken. Tee hätte ich auch aus einer unbequemen Tasse getrunken, Milch nicht, Intimität hin oder her. [...] Erster Fakt: Er mag andere Dinge gern als ich. Zweiter Fakt: Ich bin stark genug etwas abzulehnen, obwohl mich das Angebot an sich beglückt. Ich habe meine eigenen Wünsche an ihn und lasse mich nicht von ihm dominieren und zwar noch nicht einmal dann, wenn er eine für ihn bisher für unüberwindbar gehaltene Grenze überschreitet. Scheint so, als würde ich tatsächlich erwachsen werden.“ (ebd., S. 785 f.)

F 19/3

„Dann erzählte ich den ‚Natalie‘-Traum, unruhig, wie er diesen kommentieren würde. Er schwieg. Erst als ich vom Milch-Traum erzählt hatte, wurde er lebendig. Ich hatte noch im Traum oder wenigstens im Halbschlaf an die Zeilen aus ‚Oh, Haupt voll Blut und Wunden‘ gedacht, in denen auch Milch vorkommt: ‚Dein Mund hat mich gelabet mit Milch und süßer

Kost, Dein Geist hat mich begabet mit mancher Himmelslust' und hatte nun auch dieses erzählt, mit einiger Sorge, welche Reaktion die Himmelslust auslösen würde. [...] Er ließ sich keinen Moment auf eine falsche Fährte locken und meinte hartnäckig, er wisse nicht, ob ich mich an eine Sequenz aus der vergangenen Stunde erinnern könne, aber da habe es etwas gegeben, das der Traum aufnehme. Klar könne ich mich erinnern, sagte ich und dachte gleichzeitig mal wieder, wie es möglich ist, dass er alle möglichen Dinge aus allen möglichen Stunden präsent habe. Er meine sicher seinen Vorschlag, den Oktober noch vollständig für Gespräche zu nutzen. Hmm, nickte er. Und ich dachte, er werde mich eh nicht rauslassen aus der Nummer und so könne ich auch gleich mein Befremden über sein Angebot ausdrücken. Aber er musste noch ein wenig helfen.“ (ebd., S. 787)

Periode 20: Ende Oktober 20XX; Aufzeichnungen 301 und 302

Die geistige Verbindung bleibt'

A 20

A 20/1

„Am Freitagnachmittag war dann die Semestereröffnungsveranstaltung. [...] Undeutlich fühlte ich mich gut aufgehoben, weil auch für mich ein Traum wahr wird, noch dazu einer, den ich vor ein paar Monaten noch für absolut undurchführbar hielt. Unrealistisch, Spinnkram.“ (ebd., S. 828)

B 20

B 20/1

„A und A. brachten dafür gestern eine Gratulationsblume und Interesse mit, was mich sehr freute. Ute sagt, sie freue sich wie ein Schneekönig, dass der Studienstart geklappt hat und Jürgen hatte überlegt, ob er mir eine Schultüte schenkt, das aber gelassen, weil er dachte, ich würde mich dann verarscht fühlen.“ (ebd., S. 829)

„Die Chancen auf eine neue Teil-Heimat stehen gut und alles Weitere werden wir sehen. Das Leben bleibt spannend, was ich wunderbar finde.“ (ebd., S. 830)

C 20

C 20/1

„In der Stunde sagte ich, dass ich nicht enttäuscht sei, sondern mittlerweile mitgekriegt hätte, dass das Leben durch die erfolgreiche Analyse nicht unbedingt einfacher geworden ist. Ich habe immer noch Konflikte mit anderen, was sich überhaupt nicht geändert hat. Das, was sich geändert hat, ist die Tatsache, dass ich mit mir selber in ziemlichem Frieden lebe und das ist fast die ganze Miete. Ich fühle mich nicht mehr schuldig für das, was und wie ich bin und für meine Gefühle. Ich zeige mich und die Anderen dürfen das finden, wie auch immer sie möchten. Natürlich versuche ich, Einfluss zu nehmen auf meine Umgebung, aber ich kann und muss auch mit Nichterfolgserlebnissen umgehen.“ (ebd., S. 827)

„Natürlich merke ich bei aller Begeisterung, dass ich wieder überhaupt keine Lust habe, vierundzwanzig Stunden am Tag Analytikerin zu sein. Ich will weiterhin meinen Job machen, Frau, Mutter, Sängerin, Gärtnerin usw. usf. sein. Daran hat auch dieses Gefühl des Ankommens nichts geändert. Ich freue mich, aber eben auch nur Teilzeit.“ (ebd., S. 829)

C 20/2

„Irgendwann vorher hatte ich eine Bemerkung darüber gemacht, dass ich verstanden hätte in der Analyse, dass ich keineswegs die Kühle sei, als die ich oft erscheine. An beiden

Analysen hätte ich besonders die Intensität gemocht und festgestellt, dass ich es nur ungerne lauwarm hätte. Ich sei weder kühl noch lauwarm, sondern heiß.“ (ebd., S. 831)

E 20

E 20/2

„X öffnete mir mit einem warmen Lächeln und ich wunderte mich, wie wenig panisch oder traurig ich mich fühlte. [...] Er kommentierte nicht, sondern meinte, das erste Mal hätten wir uns auch im Oktober verabschiedet, dächte er. Die trübe, graue Stimmung draußen mute ihn so an. [...] Er meinte, es sei ihm wichtig, mich darauf hinzuweisen, dass ich das Studium zwar machen könne, aber doch durchaus nicht müsse. Sollte ich feststellen, der Preis für das Examen sei zu hoch oder mich verliesse die Motivation, könne ich es ganz sein lassen oder mir einfach die Rosinen aus dem Kuchen picken, sprich das hören, was mich interessiere. Er hätte das in seinem Psychologie-Studium jedenfalls auch so gemacht, obwohl er einen regulären Studienplatz gehabt habe nach Abschluss des Medizin-Studiums und viele Leute ihn für verrückt gehalten hätten, kein Examen zu machen, wenn man denn schon mal einen dieser heißbegehrten Studienplätze ergattert hätte. Ich glaube, mir fielen beinahe die Augen aus dem Kopf: X hatte auch noch Psychologie studiert, obwohl er das, wie er locker bemerkte, zum Erreichen seines Zieles nicht brauchte! [...] Vielleicht ist mein heute so sicherer Analytiker auch mal ziemlich verwirrt gewesen und unsere Wege sind sich ähnlicher als ich mir bisher überhaupt vorstellen konnte? [...] X meinte, die Patienten lernten ihre Analytiker im Grunde immer ziemlich gut kennen und wüssten in der Regel genau, was der Analytiker zu Problem X oder Y äußern würde. Ich hatte ihn zuvor gefragt, unter welchen Umständen ich mich denn erneut bei ihm melden dürfe und er hatte nachdenklich, wenig begeistert und etwas abweisend gesagt: Wenn Sie in Not sind, müssen Sie mich eben anrufen. Ich hoffe allerdings nicht, dass das passiert und halte Sie für gefestigt genug, um Ihr Leben zu meistern. Bei Schwierigkeiten könne ich auf seine antizipierten Antworten zurückgreifen. [...] Während wir uns unterhielten, fiel das Licht seitlich auf sein Gesicht und beleuchtete den Herpes auf seiner Unterlippe. Mich beruhigte dieser vorher nie gesehene Anblick: Er hatte offenbar auch Stress, nicht nur ich. [...] Dann war die Minute des Abschiedes gekommen. Schon halb im Aufstehen sagte er: Das ist erst mal eine räumliche Trennung. Die geistige Verbindung bleibt.“ (ebd., S. 830 ff.)

Personenverzeichnis

Jürgen	Ehemann von Caroline Z.
Emma	Tochter von Caroline Z.
Alex	Stiefsohn von C.Z. und Sohn von Jürgen
Clemens	Bruder von C.Z.
Antonia	Schwägerin, Ehefrau von Clemens
Ute	Beste Freundin und engste Vertraute
Franziska	Freundin
Gregor	Franziskas Ehemann
Sabine	Freundin, Mutter von Mia
Mia	Patentochter von C.Z.
Josy	älteste Tochter von Sabine, Freundin von Emma
Maria	alte Freundin von Jürgen
A und A	engste Freunde des Paares Caroline und Jürgen
Thomas	Freund und Vertrauter
Reiner	alter Freund aus Studentagen